U 81460

Hippokrates

und

die Cholera.

Trimeter und Knittelvers.

Von

Ludw. Aug. Frankl.

Wien, 1831.
Sollinayer und Comp.

Selbſt ein Mohnkorn ſanften Schlummers,
Iſt in Tagen ſchweren Kummers
Ein Verdienſt um's Vaterland.

Iſchokke.

K21 Univ Bibl

Barbierſtube.

— Glänzend eingerichtet: Gasflammen züngeln aus den Nachen von Schlangen, die ſich um Aeskulapſtäbe winden, hervor. Prachtvolle Wandſpiegel, zwiſchen denen belorbeerte Büſten und Porträte ärztlicher Berühmtheiten prangen. In der Mitte ein Tiſch, auf dem ein bronzener Baum angebracht iſt, an dem die Tagesblätter hängen. Im Hintergrunde werden auf ſammtgepolſterten Drehſeſſeln einige Herren barbiert und von den „Subjekten“ mit öffentlichen Stadtgeheimniſſen geſchwätzig gelangweilt. —

Barbier-Doktor

— ſitzt im Vordergrunde an der Caſſa, ein Stoß Bücher und Broſchüren liegt vor ihm. —

Habe nun, ach! die Chirurgie,
Odmagnetismus und Medizin
Und leider! auch Homöopathie,
Hidropathie, magnetiſche Bäder,
Durchaus ſtudiert mit treuem Sinn,
Mikroskopiſch durchforſcht ein jed' Geäder.

Hab' endlich das Gefellen bekommen,
Bin in die Fakultät auch aufgenommen;
Die edle läßt sich's nunmehr gefallen,
Daß meinem Messer auch Bärte fallen.
Ich schlug im physiologischen Saal
Zur — Mathematik mir eine Brücke,
Und bin zu meinem Seelenglücke,
Und zu der werthen Kollegen Qual
(Solch eine Höhe träumt ich nie!)
Ein bekreuztes Mitglied der Akademie.
Ich hab' alle Kurse durch benutzt
Von Professoren und Dozenten,
Ich blieb nicht stehn bei den Elementen,
Und steh am Krankenbette jetzt verdutzt!

Wer gegen die Cholera Mittel fände,
Dukaten füllten ihm ewig die Hände.
Hier liegen die Bücher aufgespeichert,
Mit denen die Aerzte uns bereichert.
Vielleicht in einem die Panazee,
Zu heilen das asiatisch-russische Weh.
Noch ist kosakisch nicht die Welt,
Doch ringsum, ach, choleriſch bestellt.
Diagnostisch berühmt ist unsere Schule

Durch alle See- und Länderſtrecken;
Doch ſchifft man nicht lang und entdeckt mit Schrecken,
Die Inſel: Heilkundia iſt ihr Thule.

So will ich noch einmal mit Andacht leſen,
Worin denn beſteht der Cholera Weſen?

— Er ſchlägt ein Buch nach dem andern auf und legt es, nach einer Bemerkung, wieder zur Seite. —

Hier findet Einer die Erklärung:
In Nerventhätigkeits Verminderung,
Doch Dieſer mit in der Vermehrung,
In Nervenpolariſations Verhinderung.

Als was erſchien ſie Hufelanden,
Dem königlich preußiſchen Genie?
Er hat unter Cholera verſtanden,
Eine Darmkanal-Epilepſie.

Es berühren ſich die Extreme gern,
Der ſpringt vom Bauch zum Herzen davon:
Sie iſt dem italieniſchen Herrn
Eine Herzensaffekzion;
Zu gering ſcheint Dr. Markus dieſe,
Vielmehr eine Herzensparaliſe.

Beim Manne, zumeiſt jedoch beim Wonnengeſchlechte
Liegt ſie Dieſem wieder im Sonnengeflechte.

Durchaus nicht im Ganglienſiſtem,
Im Rückgrat aber wirbelt ſie Dem.

Der hat der Krankheit Sitz gefunden
Im Nervenvagabunden.
Ach, ſo vagiren ſie ſelbſt und wandern
Von einem Siſtem zum andern. —
Vielleicht wird aus dieſen
Eine praktiſch belehrende Weisheit fließen.

— Er fängt an einen zweiten Stoß Bücher zu durchblättern. —

Entzündung iſt der Krankheit Weſen —
Das iſt es durchaus nicht, iſt hier zu leſen.

Sie iſt weder entzündlich noch nervös,
Vielmehr ſpasmodiſch-biliös.

Hier iſt ſie einem Gelehrten, Weiſen, Großen,
Als rheumatiſche Diarrhöe aufgeſtoßen.

Sie ſteckt, wird hier der Welt vertraut,
In einer herabgeſetzten Zottenhaut.

Hr. Kreyßig erklärt ſie ruhigen Muthes,

Als eine böſe Vergiftung des Blutes.

Es ſcheint ein thieriſches Gift zu ſein,
Wenn uns die Cholera ſchüttelt,
Unſichtbar dringt's in's Blut hinein,
Telluriſch atmoſphäriſch vermittelt.

Die Cholera iſt Tiphusepidemie.

Man ſagt, ſie ſei Tiphus, — das iſt ſie nie!

Wir wollen doch die franzöſiſche Kommiſſion
Und was ſie dekretirt vernehmen:
Ein katarhaliſches Leiden, Bon!
In den Darmſchleimhaut Siſtemen.

Hier borſtet in der Zeitung gar,
Zum Heil für alle Kranke,
Ein überaus unſterblicher Gedanke:
Es iſt die Choleragefahr
Ein epidemiſcher Nieren- (Narren-) Katarh.
Es hörte wohl der weiſe Dokter nie,
Daß keine Uropoeſie
Juſt ein Simptom für dieſe Kranke.
So hält wohl nächſtens der Hirntatar
Einen Vortrag über den Nierukatarh.

Ha, welche Wahrheit ſchimmert da
In wiſſenſchaftlich ſchöner Blankheit:
Die Cholet: iſt keine Cholera,
Aber eine — andre Krankheit.

Was iſt ſie dem Herrn Valentin?
Ein höchſt bösartig Weh,
Ein choleriſches Wechſelfieber.
Da ſing' ich mit Raimund's Valentin lieber:
Ich lege meinen Hobel hin,
Und ſag' der Kunſt Adje!

Herr Sachs nennt's, wenigſtens beſcheiden
Ein verlarvtes Wechſelfieber-Leiden.
Verlarvt ja wohl, noch Einer nicht
Kennt der ruſſiſchen Dame Angeſicht;
Vielleicht auf Redouten von Sebaſtopol,
Entlarvt man ſie zu Europas Wohl.

Was verkündet genialiſch Dreiſtes
Herr Siegmeier hier als Sieg ſeines Geiſtes?
Er ſchreibt es nieder unſterblichen Stiftes:
Magnetſtoff iſt das Weſen des Choleragiftes.
Muß unſre magnetiſchen Vader fragen,
Was ſie zu dieſem Ödipus ſagen?

Doch halt, wie vor dem Busch einst Mose,
Schnall' ich mir jetzt die Pantoffel lose,
Um den Worten Habnemann's zu lauschen —
Ha, wie sie mir in die Seele rauschen!
Den Grund zu erspähn ist wissenschaftlich peinlich,
Ein lebend Wesen, menschenmörderischer Art
Ist das Miasma — wahrscheinlich,
Es legt an die Haut sich, wo sie behaart,
Um unsichtbar von Mensch zu Mensch zu springen,
Drum wird es Kampherrauch bezwingen.

Merkwürdig! was hier im Gmundner Blatt
Ein Herr von „Ganges" uns berichtet hat:
Es lebt an unaussprechlicher Stelle
Eine mikroskopische Insektenschaar,
Ein eigener Instinkt drängt wunderbar
Sie aufwärts stets, bis in des Blutes Welle.
Nur schade, daß der gelehrte Mann
Den Beweis nicht a priori führen kann.
Wie traurig: Humboldt selbst muß einmal sterben,
Der sollte sich um seine Stelle bewerben.

Herr Borchard schreibt: Gott will die Menschen strafen
Und sendet zürnend ab die Cholera,

Da thut kein Thal ſich rettend auf, kein Hafen,
Vergebene Gedankenarbeit iſt es da
Auf Mittel zu ſinnen, den Grund zu faſſen,
Der Schöpfer will es halt nicht finden laſſen.

So ſoll doch drein das Wetter brennen!
Wer will und kann uns Mittel nennen?
Zu hundert Kranken ſoll ich rennen
Und helfen da, wo wir nicht helfen können.
Schon ſenkt ſich ſchwermuthvoll der Abend nieder,
Wie Viele deckt die Nacht auf ewig wieder!
Zum Hohn vom Apothekerladen drüben
Sieht mich Hippokrates im Bilde an,
Die Scharlatane haben ihn vertrieben —
Wer ihn jetzt zwingen könnte uns zu nahn!

— Elegiſch-ſentimental: —

Wie war ſo ſchön die Zeit zu Wawruch's Zeiten!
Ein Mittel wußte der für jedes Weh.
Ich ſeh ihn noch, ſeine kliniſchen Gäſte
Durch's Labirint des Wiſſens leiten.
„Zopf iſt der griechiſche Satz: das Waſſer iſt das Beſte.
Das Beſte meine Herren! iſt Althee;
Denn nützt ſie nicht, ſo kann ſie auch nicht ſchaden.

So werden Sie keinen Vorwurf je
Auf Ihr Gewissen meine Herren laden."
Wie das so wunderbar zusammentrifft!
Der neuen Schule Koryphä
Verkündet Gleiches in der Wochenschrift.
Schleimmittel tischt er auf den klinischen Gästen:
„Indifferente Mittel sind die besten."
Und so umarmen sich zur Wonne,
Auf Peter Frank's ehrwürdigem Lehrerstuhle,
Die alte und die neue Schule.
Es gibt nichts Neues unter der Sonne.
O alter Schule leuchtendes Genie!
Die Zauberformel deiner Panazee
Verklingt in meiner Seele nie!
Wie schön sprachst du lateinisch: Recipe!

— pathetisch-deklamirend: —

Radicis Althaeae
uncias quatuor
Coque cum sufficiente quantitate aquae
per quadrantem horae.
Detur, Signetur.

— Er sieht zum Fenster hinaus auf die gegenüber liegende Apotheke —

Wie, seh ich recht? Ein Grauen faßt mich an.
Bewegt sich nicht Hippokrates' Gestalt?
Die alte Zauberformel hat Gewalt,
Des Meisters Geist zwingt gleichen Geist heran.
Sein Antlitz röthet sich im Abendschein,
Es weht sein Bart, als bliese Wind hinein,
Es drängen plastisch sich hervor die Glieder —
Ha, in die Dämmrung steigt er nieder,
Er schreitet, kommt heran, bringt Rettungskunde —
Heil mir und dieser Stadt, du nahst zur rechten Stunde!

Hippokrates.

Welch schmerzlich tiefes Weh scheint dich zu ängstigen?

Barbier-Doktor.

O, eine unerforschte Pest,
Wiewohl sie nahet zu wiederholten Malen;
Erfahrung und die Kunst verläßt
Und Alles uns zu unsern Qualen.
O, wenn Ihr Herz noch Erdenleiden theilt,
Wie ward in Griechenland die Pest geheilt?

Hippokrates.

Unbändig herrschte die athenienſische
Und Menschenopfer fielen ihr zu Tausenden,

Bis ſich der Götter finſtrer Zorn entdüſterte,
Und Phoibos Strahlenlanzen warf durch Nebeldunſt,
Der grau und feucht umlagert hielt den Horizont.

Barbier-Doktor.

So war ſie miasmatiſch dazumal?
Auch in Deutſchland hat im Jahre 31
Empfohlen ein chirurgiſches Journal,
Hoch in die Luft zu kanoniren fleiſſig.
Das wirkt auf's Blut und reint die Lüfte wohl,
Doch möcht' ich gerne wiſſen,
Warum dann vor Sebaſtopol
An Cholera ſo Viele ſterben müſſen? —
Hat man nicht auch die Flucht ergreifen ſehen
In Hellas, wie aus München, die antiken Kräben?

Hippokrates.

Orakeln forſchten Prieſter nach im Vogelflug.
Doch prüft kein Forſcher hier bei Euch, kein kundiger
Heilkünſtler der bewegten Lüfte Strömungen?

Barbier-Doktor.

O unſres Reiches Meteorologen
Da wird geprüft, geſendet und gewogen.

Ein Abbild unſres Himmels ſind die Herrn,
Der ſich wie ſie mit „Nimbus“ oft bedeckt,
Was blüht und welkt, ſie ahnen's nah und fern,
Nur Nächſtes iſt ihnen von Cumulus verſteckt.
Am ſchlimmſten Tag der Seuche trug, ich glaube,
Die gute Stadt von Höh'nrauch eine Haube.
Verkünden ſtets der Luft Anomalie,
Den duftigen Wienfluß riechen ſie;
Wie einſt ein Praktiker in unſrer Stadt,
Stets diagnoſtizirt mit der Naſe hat.
Die Herren wiſſen täglich jeden Falles
Zwar viel, doch wiſſen ſie nicht Alles.
Wer weiß, wie ſie durch Studium und Wind,
Ein Reſultat zu ſehn gehindert ſind.
Hat einſt doch unſer Aſtronom
Von höchſter Stenernwarte uns erklärt:
Wie ihm der ſchlanke Thurm am alten Dom
Kometen zu entdecken hat verwehrt.

Hippokrates.

Der Krankheit Grund dünkt Allen die erſchlaffte Luft?

Barbier-Doktor.

O das iſt eben eine andre Qual,
Wir haben verſchiedne Meinungen zur Wahl.

Dem Einen iſt ſie ein Kontagium,
Ein wanderndes Luftinfuſorium;
Sie können, wenn wir ambuliren gehen,
Es mikroſkopiſch abgebildet ſehen.
Ein Profeſſor meinte neulich beim Examen:
Vielleicht, ſo ſind es Kriptogamen.
Nächſtens die naturhiſtoriſche Sekzion
Der unſterblichen Akademie
Gibt, nachhelfend unſrer Fantaſie,
Naturſelbſtdruck davon.
Doch herrſcht auch hier ein weiſer Skeptizismus,
Und Mancher dreht die Anſicht um:
Nicht in dem Menſchenorganismus,
In der Erde zeugt ſich das Kontagium.
Krank iſt die Erde und von ihrem Leiden,
Partizipiren elend wir und — ſcheiden.

Hippokrates.

Auch Furcht macht krank und des Gemüthes Aengſtlichkeit.
Der weiſe Thales hat, wie Mythen kündeten
Einſt mit Muſik die Peſt geheilt in Griechenland.

Barbier-Doktor.

— ſieht ſich betroffen um. —

Um Gotteswillen! nur erzählen

Sie keinem die Geschichte außer mir.
Sie holen sich die Krankheit hier
Just von den tausend Musiksälen.
Sie tanzen nicht, sie rasen jetzt,
Bei Strauß und Lanner's Zaubertönen;
Wie Pferde in Galopp gesetzt,
Bewegen mit den Tänzern sich die Schönen.
Was die daheim verschämt verstecken,
Sie zeigen's hier enthüllt dem fremden Blick,
Und eingeschnürt wie Wespen, recken
Sie Busen vor, den Leib zurück.
Und Tänzer und die Tänzerin,
Sie lehnen Eins auf's Andere gesunken,
Ein Jedes vorgebeugt, so stürmt es hin
Und wiegt die Leiber Wollustrunken.
Und über all den tollen Paaren,
Oft in dem engsten, niedern Kellerraum,
Sind die dampfenden Lichter kaum
Im trüben Dunste zu gewahren.
Und wenn vom Tanze hoch die Pulse klopfen,
Sie kühlen rasch mit Wein die Glut,
Und, auf der Stirne heiße Tropfen,
Führt sie hinaus der Uibermuth
In kühle Einsamkeit, zum dunklen Garten,

Wo berauscht auf Küsse Männer warten.
Die Alten sehen schlemmend zu der Jugend,
Und lallen lächelnd wohl: Wir hatten auch nicht Tugend.
Es endet nicht das Schwelgen, Küssen, Singen,
Bis längst die überschrittne Stunde ruft;
Zu aller Zeit am blauen Montag bringen
Sich Viele heim bei uns den Stoff zur Gruft.
Und wie erst jetzt, bei Cholerageſahren,
Von jedem Eck die Walzertitel locken,
Vielmehr als zum Gebet die Sonntagsglocken.
Wenn Wahnsinn in das Volk gefahren,
Was lassen von der Sanität die Herren,
Nicht alle die Spelunken sperren!

Hippokrates.

Willst du mit mir zu Kranken nicht, Verehrtester?

Barbier-Doktor.

Wie dankbar bin ich Ihnen und die Kranken,
Zum Räthsel finden Sie gewiß den Schlüssel.

— Sie gehen aus der Barbierstube; an der Thüre kehrt der Barbier rasch um. —

Ich hätte bald vergessen in Gedanken,
Die Messer und die Seifeschüssel!

— Er steckt beides sorgfältig verbergend, in die Seitentasche. —

Auf der Straße.

— Eine Menschenmenge belagert eine Apothekenthüre: das Schild ist in der Dunkelheit nicht genau zu erkennen, ob es ein Storch, ein Bär, ein Mohr, oder ein blinder Tobias ist; im erleuchteten Raume sieht man Herren und Damen eifrig beschäftigt ihre Strümpfe ausziehen und nachdem der Apotheker Etwas hinein geworfen hat, wieder anziehen. —

Barbier-Doktor.

Von einem Arzte wird auf Sohlen
Die Schwefelblume hier empfohlen.
Nun lebt, der Wissenschaft zum Ruhme,
Wem in den Strümpfen blüht die Schwefelblume.

Hippokrates.

Was naht bacchantisch uns für eine Frauenschaar?
Statt Weinlaub schlingt um's Haupt ein Kranz von Früchten sich?
Um Stäbe schlingen Männer dort ein gleich Geschling.

Barbier-Doktor.

Wir kommen gleich heran, Sie werden hören,
Eine Komödie mit slovakischen Chören.

Eine Slovakin.

— wägt Zwiebelkränze auf einer Wage. —

Kauft, Kauft! Wer ſich will vor der Cholera ſchützen.

Eine Zweite.

Windet die Kränze um Hüte und Mützen!

Barbier-Doktor.

Eine Hütte in der Slovakei
Iſt von der Cholera verſchont geblieben,
Indes das ganze Dorf ſie aufgerieben.
Es forſchte und fand die Sanitätspolizei:
Weil die Bewohner inmitten von Zwiebeln ſaßen
Und fleißig Guljaſch-hus mit dergleichen aßen.
Nun verwandelt ſich unſre Reſidenz,
In einen duftigen Zwiebellenz.

Hippokrates.

— lacht. —

Barbier-Doktor.

Hier oben, wo Sie beleuchtet ſehen,
Verſammeln jetzt ſich die Doktoren,

Berichten, hören was geſchehen,
Und haben nicht das Herz verloren:
Das hülfreich milde Menſchenherz
Für unſres Nächſten Qual und Schmerz.
Wenn auch Einer über Thal und Hügel flog,
Die Andern ſind nicht feig und ängſtlich ſo.
Sie debattiren, forſchen und bedenken,
Was Menſchen nützt in böſer Zeit;
Man muß den Aerzten alle Achtung ſchenken,
Macht ſich von Manchem Eigennutz auch breit.
Vorträge werden freilich auch gehalten,
Damit es morgen nur in Zeitungsſpalten
Und ohne Inſerzionsgebühr zu leſen,
Was ſie Ewiges denken von der Krankheit Weſen.
So fabriziren die kleinen Namen
Im Publikum ſich billige Reklamen.
Sie bedauern nur gewiß,
Daß man zum Bericht nicht fügen kann:
Es wohnt in Nummero ſo und ſo viel der Mann,
Und ordinirt von — bis.
Und mancher Alte möchte gern
Zenſoren wieder aus der Erde haben.
Er klagt: Wie grauſam wurden dieſe Herrn
Scheintodt von der neuen Zeit begraben.

Hippokrates.

Was drängt die Menge dort, iſt es ein Gnadenport?
Beherbergt jenes Haus der Aerzte weiſeſten?

Barbier-Doktor.

'S iſt ein Verein von Samaritern,
Schenkt Branntwein aus mit Kampfergeiſt,
An die, ſo vor der Krankheit zittern
Und die der Kampfer nicht, der Branntwein lockt zumeiſt.

Hippokrates.

Erlaube du dem Volke Branntwein tropfenweis,
In Amphorn trinkt es zum Verderben bald den Geiſt.
Und wehrt kein weiſer Arzt das Unvernünftige,
Wenn unberufen, dumm der Laie ſich vermißt?

Barbier-Doktor.

Weiß nicht, was ſie thun die Herrn der Sanität,
Zwar kommen ſie, — nur etwas ſpät.

Hippokrates.

— lieſt im Schaufenſter eines Buchladens den Titel einer Broſchüre: —

„In dieſes Haus kommt keine Cholera."
Wer fordert kühn heraus ſo die Olimpiſchen?

Barbier-Doktor.

Ach wohl! Ein literariſches Dekokt,
Wenn nur der Titel Käufer lockt!
Und juſt aus dieſem Haus,
Ging der längſte Leichenzug hinaus.
Indes verſchont ringsum die andern waren,
Iſt's wie ein Blitz in dieſes Haus gefahren;
Und der das Buch verlegte, iſt vor Allen
Ein traurig Opfer dieſem Haus gefallen.

Krankenſaal.

— Matt erleuchtet, die Kranken liegen Bett an Bett; wegen Mangel an Aerzten werden einige unbeſoldete Externiſten, nach Vorweiſung des Taufſcheines, zu unbeſoldeten Interniſten vom Direktor ernannt und einige Krankenwärter täglich auf 20 kr. ohne Koſt, jedoch auf die Trinkgelder der Kranken angewieſen, anſonſt dieſe vernachläſſiget, oder maltraitiret werden. —

Barbier-Doktor

— laut mit der Naſe Luft ſchnuppernd. —

Ich rieche kein Ozon —
Sie hörten niemals wohl davon?
Es kam der atmoſphäriſchen Luft
Elektriſirter Sauerſtoff abhanden,

Das bringt in nah und fernen Landen,
Ich hört' es von einem Laboranten,
Die Menschheit jetzo in die Gruft.

— Zu einem unbesoldeten Intimen: —

Ei lassen Sie doch nach seiner Methode
Salpetersaure Dämpfe steigen,
Feucht Chlor am Orte, den wir gern verschweigen.
Vielleicht, es rettet uns vom Tode,
Wenn wir in seinem „Nebel" uns befinden,
Der Göttin Cloacina Opfer zünden.'

— Zu Hippokrates: —

Ich will jetzt alle Mittel durchversuchen,
Die theils mit zweifelnden Geberden,
Theils als sichere uns empfohlen werden.

— Zu einem weißhaarigen Sekundararzte: —

Ich bitte streng und aufmerksam zu buchen.
Damit wir's im Journale haben,
Was Heilung brachte und was begraben.

— Er geht unter Begleitung von Bett zu Bett, untersucht und ordinirt. —

Von Wein und Kaffeebohnen ein Extrakt.

Hier Thee von Meliſſen und Orangenblüthen.

— Zu den Wärtern: —

Heiße Plätzer, wo der Krampf Einen packt,
Sonſt Eis und jede Wärme verhüten.

Hier Ludwigsſäure. — Hier Chlorin. — Hier Zinkvitriol.

Vielleicht thut da die Sumbulwurzel wohl.

Rp. Portwein, Branntwein, Nußöhl, Ingwer, Salz.
aa einen Löffel voll.
Ich hörte von einem Arzt in Baiern,
Dies Mittel als erfolgreich feiern.

Hier des berühmten Baſtler Tropfen.

Chinin und Opium, hier gilt's zu ſtopfen.

Da warme Tücher, Zimmttinktur.

Und hier frappirten Champagner nur.

Es nützt zwar nicht, daß man kurire
Verkündet Herr Profeſſor „Schade.“
Zum Uiberfluß nur Opiumkliſtire,
Es iſt unſchuldiger Täuſchung letzte Gnade.

Der Erfinder der Homöopathen preist,
Von 3 zu 15 Minuten Kamphergeist.

Sekundararzt.

Ich bitte, Herr Primar, in welcher Verdünnung?

Barbier-Doktor.

Zwei konzentrirte, ehrliche Tropfen.
Er verlor mit Malz und Hopfen
Vor seinem Tode die Gesinnung.
Ein großer Simson neuer Wissenschaft
Trieb er's verkehrt zu der Seinen Leide,
Statt die Säulen des fremden Pallasts mit Kraft,
Er stürzte sterbend sein eigenes Gebäude.

Hier Ammonium. — Hier Salpetersäuere.

Indes ich da mit Phosphor feuere.

Und um nicht unversucht zu lassen
Den Rath von einer Somnambülen,
Hier Thee aus zwei und dreißig Kirschenstielen.

— Zu den Wärtern: —

Ich bitte da besonders aufzupassen!

Hippokrates.

Du biſt wohl müde Freund! Dir gönne Schlummerruh.
Ich weile einſam hier indes beobachtend.
Vielleicht erleuchtet mir mein Ahn, der Gott entſtammt,
Den Geiſt und lehrt, wenn Rettung nicht, doch Linderung.

— Nachdem ſich die Büſte entfernt hat, öffnet er die Fenſter; der „Salpeterſaure Nebel“ wird heller. Er ſtellt indem er von Kranken zu Kranken unterſuchend geht, alle verordneten Arzeneien bei Seite und reicht den Dürſtenden kaltes Waſſer. —

Den Berg erſteigen will ich jetzt und Wandlungen
Der Wolken ſehn und der Plejaden Flackerlicht.
Und lauſchen, ob nicht umgeſtimmt jetzt Oeolus
Loslöſt in ſeinen Höhlen die Gefeſſelten,
Die durch das Meer die Wogen peitſchen himmelwärts
Und durch die Erde fegen heil- und unheilvoll.

Auf dem Berge.

Hippokrates.

Wie ſchön ragt hier der Bau mit Thürmen himmelan.
Baumwipfel wiegen, wo ich ſtehe, den Altan.
Und auf dem Nachbarberg in hellem Mondenglanz
Ruinen einer Herrſcherburg, zerfallen ganz.
Zwei Sphinxe ruhn die Berge da um Mitternacht,

Die Räthſelſchatten werfend in des Landes Tracht:
Wie herrlich glänzt das Segen überfließende,
Und dort der Strom, der ſilbern ſich ergießende.
Und Baum und Hügel kränzen mit der Rebe ſich,
Bewegt vom Windhauch ſcheint es, als erhebe ſich
Ein Chor Bacchanten, der die Thyrſusſtäbe ſchwingt,
Den Reigen mit Geſang: Dionyſos lebe! ſchlingt.

Weinhüter

— unſichtbar, zwiſchen Hügeln ſingend: —

Die Glut, die Glut bewach ich in Trauben,
Sie kocht und reift im Sonnenbrand.
Den Rauſch, das Glück in mondlichen Lauben
Hält Zauber noch in Schlummer gebannt.

Den Thau, den Thau, es ſchütten ihn leiſe
Auf Berg und Thal die Geiſter der Luft.
Es lebt und webt! Ich hüte und preiſe
Die Glut, den Traum, das Glück und den Duft.

Hippokrates.

Dort dehnt die Stadt ſich aus am fernen Horizont,
Als goldner Knauf auf ihrem Thurme glänzt der Mond
Sie lagert ſtumm in dicken Nebeln unheilvoll,
Ihr Bürger athmet bang, gebeugt vom Götterzorn.
Es zündet gern die Peſt die düſtern Fackeln an,

Wo Heerd an Heerd gedrängt die Glut ſchlägt himmelan.
Zum Leichenfeld ziehn Wagen in der bleichen Nacht
Schwarz hin und her, begegnend ſich mit Leichenfracht.
Doch horch, es gibt in ſtiller Nacht ein Glockenmund,
Daß wieder Einer ſcheiden ſoll, erſchrocken kund.

Prieſter

— zieht am Fuße des Berges, der Meßner mit einer Fackel und Klingel voran, zu einem Kranken; ſie beten: —

Heilig, heilig, heilig biſt du Herr!
Gott der Heerſchaaren!
Die Erde iſt voll deiner Herrlichkeit!

Hippokrates.

Indes auf Bergen hier ein ſüßer Friede weht,
Der wilde Thanatos durch Menſchenreihen geht.

Soldaten

— auf der Heerſtraße: —

Bald vielleicht ruft
Kampf mit Barbaren;
Winkt in Gefahren
Kranz oder Gruft.

Muthig hinaus!
Bald aus der Scheide,
Müttern zu Leide,
Schwerter heraus!

Hippokrates.

Ich fühle kalten Hauch, von Bergen fern heran
Ziehn Wolken und verhüllen rasch den Sternenplan.
Ein Wirbelwind jagt plötzlich Laub und Staub empor
Und über der Stadt zerreißt der dicke Nebelflor.

Schifferin

— auf dem Strome: —

Mein Aug und die Sterne,
Die leuchten so hell.
Wenn ich küssen' just gerne,
Wo bleibst du Gesell?

Mein Herz und die Wellen,
Die gleichen sich sehr:
Sie ebben und schwellen —
Herzliebster komm her!

Hippokrates.

Es klingen Stimmen fern und fern und Melodien,
Und schwingen über Reben sich und Hügel hin.
Wer zieht zum Kampf, wer heiter pflügt, wer fröhlich jagt,
Der Rebe pflegt und singend den Strom zu zwingen wagt,
Wer heilig wirkt, wer froh des Geistes Arbeit thut,
Der Seuche Dämon wagt sich nicht an heitern Muth.
Es tödtet mehr die Angst als die erkrankte Luft;
Gedanken, Göttern heilig, verhüllen schön die Gruft.

— Er betrachtet die Landschaft wieder. —

Wie wild der Sturm die Reben zaust, die Wälder fegt,
Sich heulend über Strom und Stoppelfelder legt.
Entschleiert liegt der Häuser, der Paläste Pracht,
Ein Lichtmeer wogt um sie, erhellend rings die Nacht.
Ich sehe weit hinaus, bis an das Nachbarland
Den Nebel sich verziehn, gefaßt von Boreas Hand,
Der bleichen Pestfrau weiß hin flatterndes Gewand.
Bald flieht die Nacht; mit ihren Rosenfingern taucht
Die Göttin auf, ein frischer Zug des Morgens haucht.

Die Kranken will ich wieder sehn im düstern Saal;
Gemildert hat Kronion, hoff' ich, ihre Qual.

Krankensaal.

— Hippokrates, der Barbier-Doktor, ein unbesoldeter Externist, ein unbesoldeter Internist, ein weißhaariger Sekundararzt, die mit 20 kr. täglich, ohne Kost, besoldeten Krankenwärter. —

Barbier-Doktor.

Ha welche Freude! Alle Kranken genesen!

— Zu einem Intimen: —

Rasch in die Zeitung mit dem Resultat!

— Dem Verteilenden nachrufend: —

Meine Adreſſe zu dem Inſerat! —
Doch welches Mittel iſt's geweſen?
Wie froh ich bin, ich athme wieder freier,
Zum Denken hab ich ſpäter Zeit genug.

— Zu den Kranken: —

Wenn es gefällig, zur Geneſungsfeier,
Raſir' ich, meine Herren! Sie im Flug.
Nein, nein! die Freude laſſ' ich mir nicht nehmen,
Will meine Subjekte einmal an Kunſt beſchämen.

— Während des Einſeifens: —

Herr von Hippokrates! es ſchmerzt mich Eines nur,
Stieg auch Geneſung hier, ein Wunder nieder;
Es merkt der Laie einmal wieder,
Wie machtlos unſre Kunſt genüber der Natur.

— Er fängt die Eingeſeiften zu raſiren an.

Wir müſſen leider uns geſtehen,
Trotz aller unſrer Müh' und Bürde,
Es iſt um unſern Ruf geſchehen,
Die Wiſſenſchaft verliert an Würde.

Hippokrates.

Deß ſorge nicht. Denn wo die Prieſter Aeskulaps,
So wie in Eurer Stadt ein edler Wettſtreit drängt,
Der Tage Kraft, der Nächte Raſt mit Liebe weihn,
Sich ſelbſt vergeſſend und das Heil der Ihrigen,
Im frommen Dienſte ſtehn herzmilder Menſchlichkeit;
Es wird's der Bürger dankbar ſtets erkennen auch,
Und Arzt und Kunſt gewähren alle Ehrungen.
Und wenn der Arzt nicht retten kann allüberall,
Den theilnahmvollen Schmerz merkt der Getroffene
Und fügt demüthig ſich mit ihm dem ehernen
Beſchluß, der ihn hinunter zwingt zum Acheron.
Die Götter ſenden immer in Jahrhunderten
Ein unerforſchlich tiefes Weh zur Erdenwelt,
Getroffen beugen muß ſich alles Athmende;
Bis mit den Brauen winkt der Allbewegende
Ironien, und die Erde reint und Sterblichen
Das Herz, wenn es ſich ganz vermaß im Uibermuth.

Barbier-Doktor.

Sie reden, Herr von Hippokrates!
Antik und ſchön, wie ein Genie.
Wir aber möchten wiſſen nur indes,
Was Sie denken von unſerer Epidemie?

Hippokrates.

Ein Hauch des Sturmes blies, die Lüfte kräftigend,
Und schlaffer bald wird sein der Krankheit tödtliches
Geschoß. Doch aber merk ich, Eure Heilungen
Beginnen, wenn die Krankheit schon bewältigend
Sich mit dem Menschen lagert auf dem Sterbepfühl.
Wenn Pestbauch athmet in der Lüfte Strömungen,
Ist krank, selbst die gesund scheint, jede Kreatur.
Vorsorgend heilen mußt Du sie durch weises Maaß,
Und Euch zum Heil, sie kündigt an stets ein Symptom. —
Bewacht den Markt, wo Fleisch und Fische heil das Volk,
Unreifes Obst entziehet den Genießenden.

Barbier-Doktor.

Was nützt der Kampf des Aufsichtspersonals
Mit unsern tapfern Obstlerinnen?
Das schnattert, piepst und kräht aus vollem Hals,
Wie ein Hühnerhof, wenn der Mader drinnen.
Wenn der Arzt auf unreif grüne Früchte weist,
Da wird er maulschnell verbeschieden:
„Das Unreife wird nicht gespeist,
Das wird verkauft nur, um es einzusieden."
Wenn gleich darauf hinein ein Käufer beißt,

Verkaufen sie es ihm mit Seelenfrieden.
Und Fische, na! die sind schon stumm lebendig,
Wie erst — doch besser ist's, man schweigt verständig
Und denkt: sind faule Fische, sich inwendig.

Hippokrates.

Theil't Suppen aus, gebt Brod, warme Umhüllungen,
Schlafhallen thut und warme Säle Jenen auf,
Die müd' von harter Arbeit, wenn nicht obdachlos,
Lebendig elend ruhn in feuchten Wohnungen,
Den Göttern finster grollend und den Menschen auch.

Barbier-Doktor.

Wir haben einen Hülfsverein,
Der all dies Gute will seit manchen Jahren;
Brockt wohl zuweilen Armen Suppen ein,
Sonst haben wir noch nichts von ihm erfahren.

Hippokrates.

Aufschließt in jedem Stadtheil Nosodochien,
Darin der Arme Hülfe trifft nicht allzufern.
Bestellt von Aerzten eine Schaar, die gut belohnt,
In niedre Hütten gern, wie in Paläste gehn.
Genossen gebt, wenn's Noth thut, noch dem Einzelnen,
Auf daß sie Trost und Balsam spenden überall.

Barbier-Doktor.

Wie wir im trefflichen Pfeuffer lesen,
Ist es in München so gewesen.
Bei uns wirkt jetzt, berufen vom Staat,
Ein eigener Gesundheitsrath.
In träge Massen haucht er Seele,
Was gut und dienlich scheint, wird schnell gethan;
Doch stemmt sich da und dort noch Schlendrian
Entgegen oft dem weisesten Befehle.
So kam es vor, wer sollt' es glauben,
Daß Arzt und Apotheker sich erlauben,
Statt rasch den Kranken mit Arzneien zu erquicken,
Ihn um ein Armuthszeugniß erst nach Hause zu schicken

Hippokrates.

Schnell führt die Leichen fort aus ihren Wohnungen,
Die Betten lüftet aus, auf denen sie geruht.

Barbier-Doktor.

Wohl angeordnet ist es so,
Wo aber sind die Leichenkammern, wo?
Ein Bett nur hat der Arme mit den Seinen,
Nimmt man's, worauf dann sollen die Verlassnen weinen?

Hippokrates.

Zum eignen Schutze ſorgt für Eure Armen wohl.

Barbier-Doktor.

Berühmt iſt meiner Vaterſtadt
Hülfreiches Herz für jedes Leiden;
Es wird, wer hungrig iſt, hier ſatt,
Der nakte Gaſt bekleidet ſcheiden.
Ein reger Wettſtreit waltet jetzt,
Zu retten, rathen und zu ſpenden;
Wo heimlich ſelbſt die Sorge Augen netzt,
Die Wohlthat naht mit vollen Händen.
Ein gutes Volk lebt hier, das gern genießt,
In Schmerz und Freuden leicht beweglich,
Dem üppig ſich die Saat ergießt,
Und goldner Wein von Bergen fließt,
Der Braten noch ſich dreht am Spieße täglich.
Ein Denken will zuweilen nur
Zur Ruhe ihm die Sinne wiegen;
Noch war es, wie auf ſonnenheller Flur
Ein raſches Wolkenüberfliegen.
Es jauchzt nicht mehr, wie einſt bei Feſten,
Es miſcht der Ernſt ſich zu den Gäſten,

Die Sorge als ein Bankogeiſt.
Nur Eines ſchmerzt, die Frau'n zumeiſt,
Die jede Spende freudig gönnen,
Daß ſie aus Furcht, nicht ſo wie ſonſt zum Beſten
Der Armen — tanzen, — ſich verlieben können.
Doch rührend iſt jetzt das Erbarmen
Zu dieſer Zeit der Angſt und Schrecken;
In jedem Haus, an allen Straßenecken,
Geholfen wird vollauf den Armen.
Ein edler Wettſtreit herrſcht, faſt ſondergleichen,
Doch ſagen Sie, wie helfen wir den Reichen?

Hippokrates.

Und welche Qual bedrängt die Geldbegüterten?

Barbier-Doktor.

Es ſind für ſie verſchloſſen nun
Die goldnen Pforten ihrer Freudenwelten;
Sie laſſen Jagd und Fiſchfang ruhn,
Aus Furcht, ſie könnten ſich erkälten.
Die Tafel deckt ſich jetzt frugal,
Nur Braten kommt und Wildpret auf die Tiſche,
Ach Trüffeln fehlen, aus der See die Fiſche,
Und nur Bordeaux füllt den Pokal.

Die Säle dampfen von Wachholder-Dunſt,
Die alt und jungen Herrn geniren
Sich ſchon die plaſtiſch edle Kunſt
An Tänzerinnen zu ſtudiren.
Sie könnten im Theater ſchwitzen,
Und hüllen ſich im Haus in Flanell und Shawl;
Behutſam wagens nicht einmal
Sich unſere Börſe rker zu erhitzen.
Jetzt ſind fürwahr in unſern Mauern
Zumeiſt die armen Reichen zu bedauern!

Hippokrates.

Wer nicht vermag des Herzens Furcht zu bändigen
Und ungewohnt zu huldigen weiſer Mäßigkeit,
Er mag die Stätte fliehn, wo bange Krankheit herrſcht.

Barbier-Doktor.

Das brauchen Sie nicht erſt zu rathen!
So ſchnell floh aus der Schlacht kein Ruſſe,
— Und ſie liefen doch raſch vom Almafluße, —
Als unſre Geldariſtokraten.

— Zu den Kranken: —

Wir ſehn uns bald. Ergebner Diener!

— In Hippokrates . —

Es wird ſchon Tag. Wenn es gefällig iſt,
Wir nehmen einen „Kapuziner“,
Die Milch iſt ſchlecht bei uns zu jeder Friſt;
Es wäre gut ſie ſtreng zu überwachen.
So gibts noch hundert andre Sachen!

Barbierſtube.

Barbier-Doktor.

— Sitzt vor einem Bücherſtoße, die Gasflamme iſt erloſchen. —

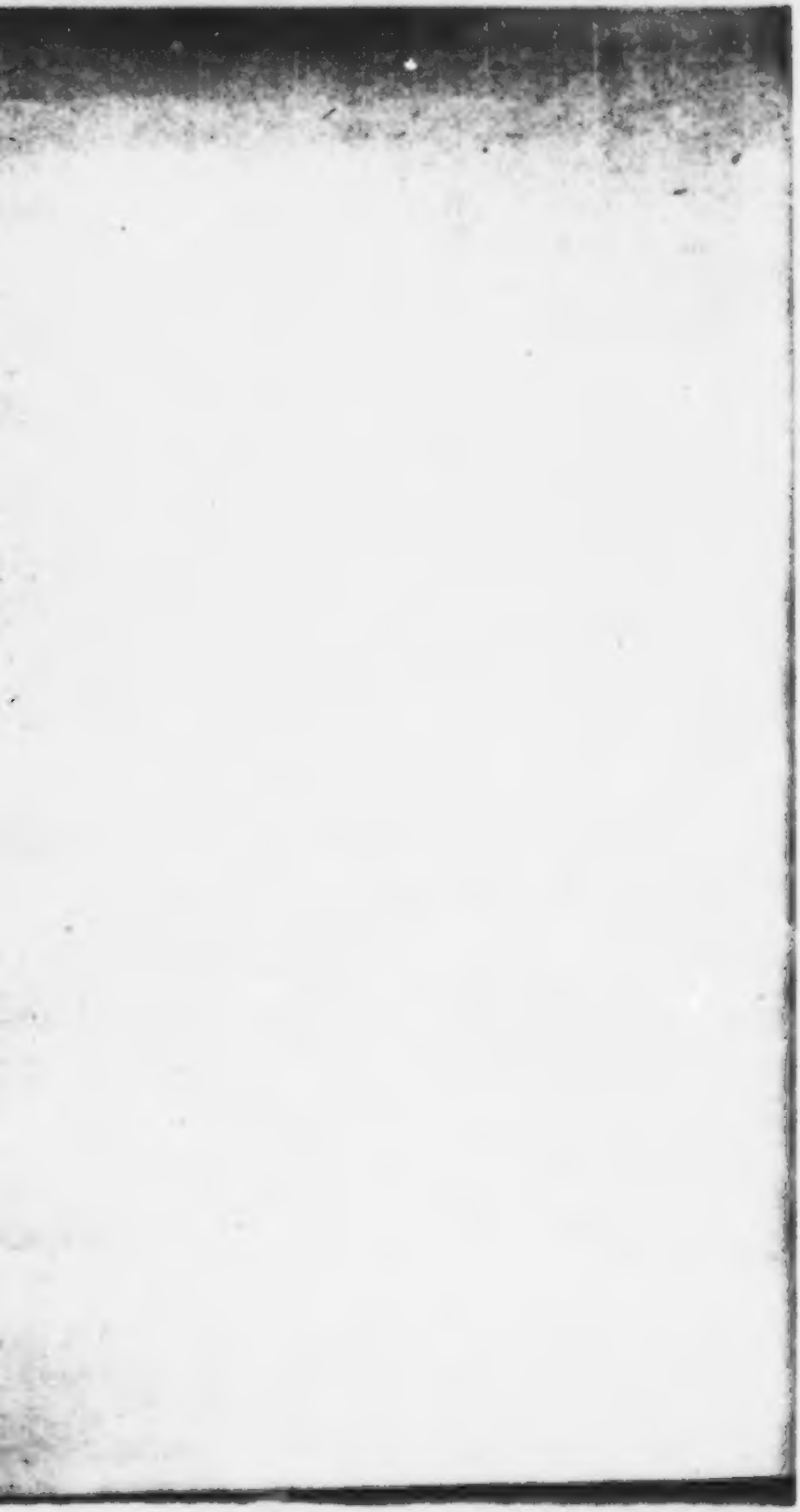
Wo iſt er hin? Nicht mit mir eingetreten?
Zerfließend draußen eine Nebelſchicht,
Als ob die Lüfte ihn verwehten —
Die Dämmrung iſt beſiegt vom Morgenlicht.
Und dort vom Apothekerladen wieder
Sieht er, auf Brett gemalt, jetzt zu mir nieder.

War's Traum? Nur Eins iſt wahr am Morgen,
Daß Alle mir im Saal geneſen. —
Doch welches Mittel iſts geweſen?
Wer ward durch eigne Kraft geborgen?
Es wird nichts anders übrig bleiben,
Als Jedem alle Mittel zu verſchreiben.

'S wird freilich das Rezept ein wenig lang,
Wenn's nur die Seuche hemmt auf ihrem Weltengang!
Zusammenkochen lass' ich Alles,
Bis kräftig die Tinktur entsteht;
Bestätigen mir jeden Falles,
Daß sie nicht schädlich, von der Fakultät.
Dann gilt's nur Inserate zahlen,
Hier und in transatlantischen Journalen;
Die posaunen meine Tropfen aus,
Den Vortrag, den ich halten werde,
Und regnen wird es Gold in's Haus
Und meinen Namen — nennt die Erde!

— Die Sonne geht auf. —

Druck von Ferdinand Ullrich.



= Preis einer jeden Nummer 10 Kr. (20 Pfge.) =

Diese Bibliothek wird fortgesetzt.

Deutsch-österreichische

National-Bibliothek.

Nach Dr. Hermann Weichelt fortgeführt und herausgegeben von Hermann Georg Ludolph Weichelt.

79.

König Salomo.

Epische Dichtung von Ludwig August Frankl.

Ladenpreis 10 Kr. = 20 Pfge.

Wien.
Dr. Hermann Weichelts Verlag.
(Hermann Georg Ludolph Weichelt.)

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

= Die Innenseiten des Umschlages gefl. Beachtung empfohlen. =
Verzeichnis befindet sich am Schlusse des Werkes.

Deutsch-österreichische National-Bibliothek.
Herausgegeben von Dr. Hermann Weichelt.

König Salomo.

Epische Dichtung

von

Ludwig August Frankl.

Reichenberg i. B.
Dr. Hermann Weichelts Verlag.
Druck von Gebrüder Stiepel.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Bei diesem Werke ist die in den Schulen Österreich's gegenwärtig eingeführte neue Orthographie in Anwendung gebracht worden. — Die Umsetzung erfolgte durch Herrn Gottfried Flora, k. k. Gymnasial-Professor in Arnau.

Vorwort.

Die Gestalt des Königs Salomo, die auf den nachstehenden Blättern, von epischen Gesängen begleitet, aus dem Hintergrunde der Jahrtausende hervortritt, ist eine solche, welche zugleich von der Phantasie der Völker mit dem Lichtscheine der Mythe umgeben ist.

Nur wer mythisch geworden, ist unsterblich.

Drei Culturvölker: die Juden, Araber, die Perser, haben Salomo mit der dreifachen Krone des Herrscher-, des Propheten- und des Märtyrerthums bekränzt. Er ist ihnen wie der mächtigste, der weiseste, so auch der prächtigste und üppigste König des Morgenlandes, bis er wegen seines Abfalles von Gott, seiner Schwelgerei und Volksbedrückung vom Volke verjagt wird und mit seinem Klageliede, „Kohelet" genannt, „alles ist eitel" endet. Salomo herrschte, verschiedene Degradationen erfahrend, nach „Sanhedrin 80, 6." zuerst über die Geisterwelt, dann über die ganze Erde, dann über Israel, dann über Jerusalem, dann über sein Bett; ja selbst auf diesem war er kein König mehr, denn er fürchtete sich vor den Dämonen. Endlich war nur ein Stab, nach anderen nur ein Mantel sein Besitz. Nach „Rabba Ruth V." bettelte er nun, während ein Dämon seinen Thron einnahm, an den Thüren der Israeliten und sprach: „Ich, Kohelet, Davids Sohn, war König über Israel und Jerusalem." Eine Hausfrau setzte ihm eine Speise vor, schlug ihn aber mit einem Schilfrohre aufs Haupt, indem sie zu ihm sagte: „Sitzt nicht Salomo auf dem Throne? Wie kannst du dich Salomo nennen?" In denselben Buche heißt es: „Salomo sah der Welten drei: er war König, Privatmann, König; Thor, Weiser, Thor; reich, arm, reich. Darum sagt er „Prediger 1, 12.": „Ich, Kohelet, war König über Jerusalem. Ich war es, als ich's war, jetzt bin ich's nicht mehr" und „Prediger 7, 15.": „Das alles sah ich in den Tagen meiner Eitelkeit. Der Mensch spricht von seiner Noth erst, wenn er von derselben befreit ist." Ob er zu seiner Machtstellung wieder zurückkehrte, beantworten die einen bejahend, die andern verneinend. Auch die Sagen der Araber und Perser lassen ihn verbannt umher irren und durch verschiedenes Werk seiner Hände, wobei ihm seine Zauberkunde zu Hilfe kommt,

im Schweiße des Angesichts sein Brot erwerben, während ein Dämon seinen Thron einnimmt, bis er selbst wieder, aber nur als Leiche, zurückgebracht wird, um als Phantom noch einige Zeit die Zügel der Herrschaft in den todten Händen zu halten. Und dieser Salomo, nicht wie ihn das canonische „Buch der Könige" historisch hinstellt, ist der Held der nachstehenden epischen Gesänge, wobei der Rhapsode, wiewohl einzelne Züge, Schilderungen und Sprüche auch der Bibel entlehnend, mit der ihm zustehenden Freiheit die Märchen, Legenden und Fabeln benützte, um ein in sich geschlossenes Gedicht organisch und selbständig zu gestalten.

In einer Bibliothek Constantinopels findet sich nach einem Berichte Hammer-Purgstalls ein Manuscript in 70 Foliobänden, das unter dem Titel „Suleimaname", d. h. Buch des Königs Suleiman, nichts anderes als Sagen, Märchen und Legenden von diesem enthält. Das Werk ist von einem einzigen Manne, unter dem Sultan Bajazed II., und zwar in 360 Foliobänden zusammen geschrieben worden, die aber selbst dem Beherrscher der Gläubigen zu viele waren. Er ließ 290 Bände ins Feuer werfen und nur 70 aufbewahren.

In dem Reichthume der salomonischen Märchenwelt schwelgend, konnte der Rhapsode kaum den tausendsten Theil dessen für seine Gesänge verwenden; vieles davon musste, um ein organisch componiertes Ganze nicht zu zerstören oder psychologisch widersprechend zu führen, geradezu abgewiesen werden. Davon ist aber vieles so farbenprächtig, so urthümlich, dass nur die Märchen von „Tausend und eine Nacht" ihm gleichgestellt werden können, und diese doch weitaus überragend durch ethischen Gehalt. Um nun diese Schätze einer üppig schaffenden Phantasie, der Weisheit, nicht selten eines originellen Humors wenigstens theilweise zu verwerten und den Horizont der Scenen, auf der die Gestalt des Königs wandelt, ins zauberhaft Unendliche zu erweitern und zu vertiefen, hat der Rhapsode sie in einer der orientalischen Literatur eigenen Form, der gereimten rhythmischen Prosa, in der der „Makame" behandelt und seinen Gesängen gleichsam als Schluss-Chöre nachfolgen lassen. In diesen Makamen erzählt der Held selbst, aber unerkannt, im Exile sich gerne seiner glücklichen Tage erinnernd, den Beduinen, unter denen er in der Wüste weilt, von der Herrlichkeit, von der Größe und Pracht seines Hofes, von seinem Verkehre mit Menschen, Thieren und Dämonen. Dieser Theil der Dichtung ergänzt erst das ganze Bild des Helden, während der epische Gesang, gleichsam wie der fünfte Act einer Tragödie, anhebt und tragisch ausklingt.

König Salomo.

Der Aufruhr.

Schwarzblaue Nacht liegt auf den Zinnen
Der heiligen Jeruſalem,
Sie trägt, verhüllt wie Königinnen,
Wenn ſie auf Gräbern trauernd ſinnen,
Das Sternenſtrahlen-Diadem.

Der Umriſs iſt der Tempelmaſſen
Noch ſchwärzer als die Finſternis.
Zuweilen nur von den Terraſſen
Glühn Gottesſchimmer und erblaſſen,
Wie Blitze durch der Wolken Riſs.

Durch Palmen rauſcht des Windes Weben,
Es überrauſcht der Männer Schritt,
Die ſchweigend durch das Dunkel gehen
Und ſchauernd nach dem Leuchten ſehen,
Das von Jehovas Tempel glitt.

Doch auf des Ölbergs ſteilen Rücken,
Jenſeits des Kidron wacht und lebt's:
Der Männer Gruß, ein Händedrücken
Und Worte ſowie Waffen zücken,
Von eines Mannes Lippen bebt's:

„Einſt konnte jeder ſicher wohnen
Im Land von Berſeba bis Dan
Im Schatten eigner Ölbaumkronen,
Der Weinſtock blühte, uns zu lohnen —
Wo ſind die Zeiten, die wir ſahn?

Es ſind ſchon bleich des Königs Haare,
Von Weisheit glänzt ſein Blick nicht mehr.
Wo bleiben nun mit Gold und Ware,
Mit Elfenbein die Dromedare,
Goldſchiffe jetzt von Ophir her?

Geächtet sind, verbannt die Braven,
Der Freie wie der Sclave grollt,
Das Laster wandelt ohne Strafen,
Es sind die Löwen eingeschlafen
Vor seinem Richterstuhl von Gold!"

„Wo ist der König?" spricht ein zweiter:
„Fragt seine tausend Weiber doch!
Durch seine erzbehelmten Reiter
Schützt er vor Feinden uns nicht weiter,
Und schwer und schwerer drückt sein Joch.

Es muss das Volk ihm sclavisch frohnen,
Verarmt sind Hütten und Palast;
Er schlägt mit Geißeln ohne Schonen,
Und züchtigen wird mit Scorpionen
Nach ihm der Sohn uns ohne Rast."

Geschwungne Schwerter, Lanzenzischen,
Ein Lärmen durch die Menge braust;
Wie Donner sich in Blitze mischen,
Zornrufe, wildes Schrei'n dazwischen,
Und Dolche zucken in der Faust.

Ein Greis erhebt sich in dem Kreise;
„O, den Gesalbten schont des Herrn!
Er ist der Mächtige, der Weise,
Wallfahrend nahn zu seinem Preise
Die Fürsten ihm von nah und fern.

O hütet euch! Mit goldnen Schilden
Hält eine Kriegsschar bei ihm Wacht,
Zu wehren nächtigen Gebilden,
Sie halten fern die trotzig wilden,
Die grausen Schrecken ihm der Nacht.

Den weiten Erdenball umkreist er;
Mit seinem goldnen Zauberring
Ist er der Thiere, Menschen, Geister
Unüberwindlich mächt'ger Meister,
Es folgt der Erdkreis seinem Wink."

Aufschreit es: „Steiniget den Alten!
Hört nicht, es spricht ein blöder Thor!"
Und aus den nächtigen Gestalten
Hebt eine, in des Mantels Falten
Gehüllt, sich mächtiger empor.

Der Priester ist's, aus Edelsteinen
Den Gottesharnisch umgeschnallt:
„Jehova zürnt schon lang den Seinen!
Seht ihr den König je erscheinen,
Wenn Opferrauch vom Altar wallt?

Dass er Jehovas Tempel schände,
Zieht zu den Höhen er hinan;
Bethört von Weibern, Opferbrände
Und Weihrauch zünden seine Hände
Dem Gräu'l von Moabs Söhnen an.

So aber sprach der Herr: Ich werde,
Nennst du die fremden Götter dein,
Ausrotten dich von meiner Erde,
Du sollst, nach Noth und nach Beschwerde,
Ein Märchen aller Völker sein!"

Wie Öl in hellen Brand gegossen,
Strömt in der Männer Herz das Wort.
„Führ' uns hinan mit Wurfgeschossen!" —
„Die Fackeln an!" — „Die Leitersprossen!" —
„Jehova unser Herr und Hort!" —

Der Ölberg brennt und scheint zu schreiten,
Es steigt vom Kidronthal hinan
Zur Zionsburg von allen Seiten,
Und um des Königs Herrlichkeiten,
Um seine Macht ist's bald gethan.

Sulamit.

Ein helles Leben hat begonnen
Im Haus vom Walde Libanon,
Es strahlen tausend Lampensonnen
Zur Feier süßer, heil'ger Wonnen
Der Liebesgöttin von Sidon.

Dass Duft und Kühlung sich vermähle,
Springbrunnen werfen weißen Glanz,
Und schmückt ein Blumenlenz die Säle,
Um Cedernsäulen-Capitäle
Glüht der Granate Blütenkranz.

Im Saale tief, von Licht umflossen,
Der Liebesgöttin Huldgestalt,
An ihrer Stirn zwei Hörnersprossen,
Ein Stern dazwischen, goldgegossen,
Prangt sie mit fesselnder Gewalt.

Hellsilberne Posaunen tönen —
Der König naht, weiß sein Gewand,
Kein goldner Reif, nur Rosen krönen
Das Haupthaar des erhaben Schönen,
Der Herrschaft Ring nur schmückt die Hand.

Und ihm entgegen tritt, zu grüßen,
Der Berge üppig schönes Weib,
Schwarz fließt ihr Haar bis zu den Füßen,
In Flor gehüllt, schwingt sie den süßen,
Den plastisch wonnevollen Leib.

Sie lagern sich auf Palmenmatten,
Mit Tyrus' Purpur weich belegt,
Und Mädchen Nubiens fächeln Schatten
Mit Pfauenfedern auf die Gatten,
Die warmer Liebeshauch bewegt.

Vor der Gestalt der Göttin wecken
Zwei Priesterinnen Kohlenbrand
Und streun und weihn aus Silberbecken
Zu heiligen, geheimen Zwecken
Die Opferdüfte mit der Hand.

Sie sprechen heil'ge Psalmenworte
Zu leis' erwachtem Harfenton,
Dann schreiten sie hinaus zur Pforte,
Nachhallen ihnen die Accorde,
Fern Klänge und Gestalten schon.

Die selig Liebenden beginnen
Gespräche jetzt, so süß und hold,
Und Liebeshymnen, zärtlich Minnen
Wie Fäden sich zum Teppich spinnen
Aus Seide, Purpur und aus Gold.

„Wie deine schlanken Glieder prangen,
Du Palme an der Quelle Saum!
Wie glänzen lieblich dir die Wangen
In deines Schmuckes goldnen Spangen,
Gleich Äpfeln vom Granatenbaum."

Und es erwidert scherzhaft leise
Der Berge schönes Hirtenkind:
„Schwarz bin ich in der Mädchen Kreise,
Gar lieblich doch ist meine Weise,
Wie Teppiche des Königs sind!“ —

„Wie die Granatfrucht, roth gespalten,
Wie Honig ist dein Lippenpaar,
Dein Blick voll lieblicher Gewalten,
Und, wie gelegt in weiche Falten
Der Königspurpur, wallt dein Haar.“ —

„Mich überströmen deine Gluten —
Stark ist die Liebe wie der Tod.
In meinen Adern fühl' ich's fluten,
Wie Flammen aus dem Herzen bluten
Der sel'gen Göttin Astarot.“ —

„Du frischer Quell in rother Wüste,
Betäubend duft'ger Myrrhenstrauß.
Ich küsse heiß die kalten Brüste —
Ich trink', und wenn ich sterben müßte,
Aus Bernsteinbechern Glutwein aus.“

Es ruht ihr Haupt auf seiner Linken,
Und er umschlinget ihren Leib:
„Wie schwellend deine Lenden blinken,
Zum Kuß wie Cyperntrauben winken
Die Brüste mir, du süßes Weib!“

Von fern ertönen Harfensaiten
Und ein verschwebender Gesang —
Und nach empfangnen Seligkeiten
Still auf des Königs Wimpern gleiten
Des Schlummers Schatten tief und lang —

Sie wacht beim mächt'gen Weltumschlinger,
Selbst prüfen will sie seine Macht
Und streift den goldnen Geisterzwinger,
Dem Könige den Ring vom Finger —
Und plötzlich ist ein Sturm erwacht.

Dämonen brausen frei im Raume,
Die sonst des Königs Ring bezwang.
„Wo bist du?“ ruft er aus im Traume,
„Anstürmt es von des Ölbergs Saume“ —
„Mein Herr und König sei nicht bang.

Die Schar iſt's, die mit goldnen Schilden
Vor deinem Hauſe hält die Wacht,
Sie ringt mit nächtigen Gebilden
Und hält dir fern die trotzig wilden,
Die grauſen Schreckniſſe der Nacht." —

Ich ſeh' es glühn wie irre Funken —
O Sulamit, was ſtört das Glück?" —
„Sternfunken ſind herabgeſunken."
Und ſorglos ſinkt, vom Schlafe trunken,
In ihren Arm ſein Haupt zurück.

Auf der Flucht.

Ein Wand'rer zieht im Sonnenbrande
Durchs Jordanthal zum Todten Meer;
Wohl eines Bettlers die Gewande,
Wenn nicht ein Tigerfell am Bande
Ihm fiele um die Lenden her.

Von Hoheit ſtrahlt ſein Antlitz wider,
Sein Blick iſt antheillos und kalt,
Weiß fällt ſein Bart zum Gürtel nieder,
Und hoch die wuchtig ſtarken Glieder,
Hinſchreitet ruhig die Geſtalt.

Herab von Moabs Felſenkamme
Fliegt raſch ein Vogel wellenher,
Er iſt vom Königsadler-Stamme,
Noch ſchwebt er nah der Sonnenflamme
Und ſinkt ſchon todt ins Todte Meer.

Der Wandrer ſpricht auf ſeinem Gange
Dumpf hin: „Ich kenne dein Geſchick!"
Und ſchwingt wie eine Lanzenſtange
Den Wanderſtab um ſeine Wange,
Verachtung zuckt in ſeinem Blick:

„Propheten kamen und Dämonen,
Dienſtbare Fürſten in mein Haus,
Geſchmückt mit Pracht aus allen Zonen,
Mein Haupt umglänzten hundert Kronen —
Wo ruht es heut ermüdet aus?

Noch nicht gelernt hab' ich zur Stunde,
Wie man um Obdach hilflos fleht:
Den liegen ließen eure Hunde,
Gebt einen Biſſen Brot dem Munde,
Ein Bettler dank' ich's mit Gebet.

Nur dieſer Stab iſt jetzt mein eigen,
Den ſich der Menſchen Urahn ſchnitt,
Von jenes Lebensbaumes Zweigen,
Als er in trauervollem Schweigen,
Zu Noth verbannt, aus Eden ſchritt.

Er ſpaltete des Meeres Pfade,
In Moſes Hand rief er den Quell,
Bewahrt dann in der Bundeslade,
Ergrünt' er durch Jehovas Gnade
Und ſtand in Mandelblüten hell.

Vorüber ſind der Wunder Zeiten,
Er iſt zum Bettlerſtab verdorrt,
Mich bis zur Grube zu begleiten —
Schon will ſich ringsum Nacht verbreiten,
Wo zeigt zur Nachtruh' ſich ein Ort?"

Zur Erde neigt er ſeine Glieder
Und legt ſein Haupt auf einen Stein:
„Es ziehn, wie einſt zum Ahn, nicht wieder
Auf goldner Leiter Engel nieder, —
Komm, Schlaf, verhülle meine Pein!"

Der Zimmermann.

In einer Werkſtatt weitem Kreis
Von Zimmerleuten iſt's lebendig,
Es brennt die Sonne glühend heiß,
Doch klingt die Art mit regem Fleiß,
Und heben Hämmer ſich beſtändig.

Der Meiſter geht mit Maß und Loth,
Die Balken miſst er, die Geländе.
Ein Bettler naht, gebeugt von Noth,
Und ſpricht: „Gib Arbeit mir und Brot!"
Und flehend hebt er ſeine Hände.

Gebälke, heißt der Meister ihn,
Die Hämmer und die Äxte tragen,
Bald wieder schwere Karren ziehn;
Was kaum dem Meister möglich schien,
Vollbringt der Bettler ohne Klagen.

Es taucht in seinem Geist empor,
Wie einst von Tyrus Künstlerhände
Behaun der Cedern stolzen Chor,
Bis Säulenwerk sich hob hervor
Und trug des Tempels goldne Wände.

Er träumt von Tadmors Säulenpracht,
Er denkt an Istachars Paläste,
Die dienstbar ihm der Dschinnen Macht
Gebaut, geschmückt in einer Nacht
Für Genien-, Thier- und Menschengäste.

Er sinnt die Nacht hindurch und sitzt,
Als wie von Genien berathen,
Das Werkzeug in der Hand ihm blitzt,
Er zeichnet, sägt und mißt und schnitzt
Gestalten, Laubwerk und Zierraten.

Der Meister kommt bei Morgenschein
Und sieht die herrlichen Gebilde;
Er denkt: „Wer muß der Künstler sein?
Ist denn solch ein Geselle mein,
Ich kenne keinen in der Gilde!"

Ein Wächter tritt an ihn heran,
Gibt dem erstaunten Meister Kunde,
Was nächtlings seine Augen sahn,
Welch Werk der Bettler hat gethan
Vom Abend bis zur Morgenstunde:

„In einer fremden Sprache Klang
Hat er bei seinem Werk gesungen,
Es war ein seltsamer Gesang,
Mir ward bei seinem Treiben bang,
Sind Funken rings um ihn gesprungen."

Der Meister geht zur Werkstatt fort,
Da sieht er auf und ab die Treppen
Wie jeden Tag den Bettler dort,
Gehorchend der Gesellen Wort,
Die Balken und das Werkzeug schleppen.

Der Meiſter zu dem Träger ſpricht:
„Wer biſt du, Alter, und von wannen?
Es iſt ein feiger Bettler nicht,
Des Geiſter bei des Mondes Licht
So kunſtreich ſchönes Werk erſannen.“

Der Alte ſpricht: „Nicht frage du!
Laſs ruhig ſchleppen mich und frohnen,
Was hier erſtand in nächt'ger Ruh',
Vielleicht die Geiſter trugen's zu,
Die in der Wüſte Höhlen wohnen.“ —

„Wenn dir die Geiſter unterthan,
So laſs ich nimmer dich von hinnen;
Entwerfen ſollſt du einen Plan,
Wie Menſchenaugen noch nicht ſahn,
Ein Götter-Tempelhaus beginnen.“

Da zuckt des Greiſes Angeſicht,
Und der Gebeugte ſcheint zu wachſen:
„Für Götzenbilder bau' ich nicht,
Jehovas iſt das Weltgericht,
Nur er bewegt des Weltalls Achſen!“

Dem Meiſter graut, er ſinkt ins Knie;
Ein Blitz fährt jäh in die Geſtalten,
Die kühn des Bettlers Phantaſie
Erſonnen und geformt — und nie
Mehr ſah er den entſchwundnen Alten.

Der Goldſchmied.

Der Blasbalg haucht, die Eſſe ſprüht,
Roth glühend ſind des Herdes Ziegel,
Und über Kohlen raucht und glüht
Geſchmolznes Gold im irdnen Tiegel,
Vor dem ſich ein Geſelle müht.

Gar ſeltſam ſind Geſtalt und Art
Des mächtigen und friſchen Alten,
Im Blick ſind Kraft und Schmerz gepaart,
Und über ſeines Kleides Falten
Fließt lang und weiß ihm Haar und Bart.

Er handhabt kräftig das Geräth,
Er schmiedet, hitzt und feilt und hämmert
Vom Morgen früh bis Abends spät,
Er gönnt sich Ruhe nicht, wenn's dämmert
Und Nacht die goldnen Sterne sät.

Und was er spricht, zuweilen singt,
Der Meister kann es nicht begreifen,
Was so wie goldne Weisheit klingt,
Scheint an Thorheit ihm zu streifen,
Wenn er das Wort zu deuten ringt.

Er kam einmal, ein fremder Gast,
An einem Abend spät geschritten
Mit eines leichten Bündels Last
Am Bettlerstabe, um zu bitten
Um Obdach nur für kurze Rast.

Es sieht der Meister, früh erwacht,
Den Gast am Herde stehn und schmieden.
„Für Brot und Obdach dieser Nacht,
Wenn du mit meinem Dank zufrieden,
Hab' ich dies kleine Werk vollbracht!"

Der Meister staunt die Arbeit an,
Nie sah er Gold so kunstreich treiben;
Er spricht zu ihm: „Seltsamer Mann,
Willst du in meiner Werkstatt bleiben?" —
„Ich will, so lang mit Gott ich's kann!"

Schon weilt er Tage, Wochen lang,
Die Werkstatt ruht nicht vom Gebrause,
Nicht Feile, nicht des Hammers Klang;
Es mehrt der Reichthum sich im Hause,
Fast wird davor dem Meister bang.

Denn oft in später Mitternacht
Wie Arbeit klingt's von hundert Händen,
Von Geistern unsichtbar erwacht,
Nur Schatten spielen an den Wänden,
Der Alte steht in Funkenpracht.

Es überströmt, vernommen nie,
Dabei sein Mund von fremden Liedern,
Und Geisterlippen scheinen sie
Hoch in den Wolken zu erwidern,
Seltsamer Rhythmen Melodie.

Er breitet dann am Morgen aus
Mit Edelstein besetzte Spangen,
Schwertgriffe, goldner Blumen Strauß
Und mit Rubinenaugen Schlangen —
Ein Leuchten fließt durchs ganze Haus.

Und wenn er von der Arbeit ruht,
Fremdweltliches scheint er zu sinnen —
Und selbst dem Meister fehlt der Muth,
Mit ihm Gespräche zu beginnen,
Unheimlich alles, was er thut.

Er redet oft mit sich allein,
Wie Segen klingt's, wie Fluch zuweilen,
Dann wieder schreibt er Blättern ein
Mit fremden Zeichen flücht'ge Zeilen,
Sie leuchten wie ein Wetterschein.

Im Hause graut es jedem fast
Vor diesem seltsamen Gesellen;
Doch kam mit ihm das Glück zu Gast,
Des Hofs sonst leere Speicher schwellen
Und mehret sich des Goldes Last.

Der Werkstatt Ruhm klingt mehr und mehr,
Der Meister wird weithin gepriesen;
Es kommen Fürsten ferneher,
Kunstreichen Zierrat zu erkiesen
Und golden ciselierte Wehr.

Und eines Tags, von Wüstensand
Bedeckt, kommt eine Karawane,
Kameele vom Egypterland,
In weißem Turban und Kaftane
Die Männer, schwarz vom Sonnenbrand.

Der Führer tritt zur Werkstatt ein,
Berühret Herz und Haupt zum Gruße:
„Ich bringe kostbares Gestein
Weither vom Nil, dem heil'gen Flusse,
Und eine Last vom Golde fein,

Draus schmiede eine Krone blank,
Als eine Sonne muss sie glänzen,
Die von dem Himmel niedersank,
Des Königs Stirne stolz zu kränzen,
Wenn er besteigt die Herrscherbank."

Der Alte hört des Mannes Wort,
Ein Zornblitz ſchießt aus ſeinen Augen,
Er wirft den Hammer ſchmetternd fort:
„Es mag zu ſolcher Arbeit taugen
Von deinen Sclaven einer dort.

Verflucht, wer für ein Menſchenhaupt
Die erſte Krone hat geſchmiedet,
Wer an die Huld von Kön'gen glaubt,
Der weiß nicht, wie durch ſie entfriedet
Die Völker werden und beraubt.

Wenn meine Hand ſolch Werk beginnt,
Soll ſie am Arm verdorren eher!
Ein Volk weiß nimmer, was es ſinnt,
Umſonſt gewarnt ward es vom Seher,
Als es verlangt' nach Kön'gen blind!"

Und wie die Rede zornig ſchallt
Vom Mund des mächtigen Geſellen,
Gewachſen ſcheint noch die Geſtalt,
Und von dem Herd empor in grellen
Lichtſäulen hoch das Feuer wallt.

Er greift nach ſeinem Wanderſtab,
Wild wehen um ſein Haupt die Locken,
„Sei Gott mit dir bis an dein Grab!"
Der Fremde hört's und ſieht erſchrocken
Schon fern den Alten ziehn thalab.

Der Gärtner.

Der Winter iſt vergangen ſchon,
Gewölk und Regen ſind entflohn,
Die Blumen bunt hervorgekommen,
Und der Geſänge ſüßer Ton,
Die Turteltaube wird vernommen.

Der Feigenbaum ſetzt Knoten an,
Der Weinſtock blüht den Berg hinan,
Ein ſüßer Rauch weht durch die Lande.
Wer iſt's, der dort im Gartenplan
Verweilt im ärmlichen Gewande?

Mit Spaten und mit Harke geht
Der Greise hin von Beet zu Beet,
Er hat als Gärtner sich verdungen,
Er gräbt und harkt und pflanzt und sät,
Ihm helfen die Erinnerungen:

Er kennt der Pflanzen Art und Sinn,
Der Blumen zierliches Gespinn
Und merkt durchs innerste Geäder
Der Säfte heimliches Gerinn,
Vom Ysop bis hinan zur Ceder.

Da aus der Gartenmauer drängt
Ein Zweiglein sich, noch eingezwängt,
Und schießt empor und wächst an Stärke,
Mit Blättern ist der Stamm behängt
Schon riesig auf dem Mauerwerke.

Der Gärtner traut den Augen kaum,
Er misst erstaunt den Riesenbaum,
Und seine Wangen fast erbleichen,
Er fragt: „Was willst du hier im Raum?
Nie sah ich wachsen deinesgleichen!"

Da spricht es in dem Baume drin:
„Ich bin die Mauerbrecherin,
Ich sprenge selbst des Marmors Adern,
Und wo ich fest gewurzelt bin,
Zerspringen der Paläste Quadern.

Dann hüll' ich in Vergessenheit
Der Städte stolze Herrlichkeit,
Die Säulenhallen und Paläste,
Und über die Ruinen weit
Zum Tod umarmen meine Äste."

Erschrocken fällt aufs Angesicht
Der Greis und bangen Herzens spricht:
„Du, Gott der Gnade, Gott der Stärke,
O lasse das Verderben nicht
Auf Zion nahen meinem Werke!"

Der Korbflechter.

An Nebos Fuß, einſam geborgen,
Vor einer Höhle dunklem Raum,
Noch Abend ſpät, vom frühen Morgen
Sitzt ſtill der Alte, dunkle Sorgen
Umnachten ſeiner Seele Traum.

Noch wenn des Abends Nebel qualmen,
Iſt er des Palmenwaldes Gaſt,
Andächtig ſingend fromme Pſalmen;
Dann flicht er Körbe ſchön aus Halmen
Und duftig weichem Palmenbaſt.

So ſchönes Flechtwerk auf dem Markte
Hat kein Bewohner noch geſehn;
Wenn er dem Künſtler auch verarg'te
Vermeſsnen Preis, doch keiner kargte
Solch herrlich Flechtwerk zu erſtehn.

Sie bringen Milch ihm, Honigwaben,
Wohl auch das Fell des Lamms zum Kleid;
Ein jeder möchte für die Gaben
Solch kunſtreich ſchönes Flechtwerk haben.
Schon klingt der Ruhm des Künſtlers weit.

Einſt als die Schatten niederglitten
Und er von Arbeit müde ruht,
Da kam zum Höhlen-Eremiten
Ein greiſer Mann herangeſchritten
Und ſprach zu ihm mit freiem Muth:

„Vergib, wenn dich mein Wort verletze,
Du wohnſt in einer Höhle Nacht
Und ſorgeſt nicht für deine Schätze,
Rings zu bebauen ſtehn freie Plätze,
Die Höhle liebſt du, ſchlecht bedacht." —

„Ich wollte mir ein Haus erbauen,
Vom Felde las ich Steine mir,
Die aber ſprachen: Dir wird grauen,
Um Herrenloſes muſst du ſchauen,
Schon Gräberſteine waren wir.

Da gieng ich, Bäume mir zu fällen,
Die aber sprachen: Laſs, o Thor!
Die Säfte, die uns grünend schwellen,
Wir sogen sie aus Herzensquellen,
Aus Menschenmark zu uns empor.

Da hab' ich Erde nehmen wollen,
Sie sprach zu mir: Was willst du thun?
Staub nur von Staub sind meine Schollen,
Es möchten dir die Todten grollen,
Die traurig mir am Herzen ruhn.

Kein Stein, der noch kein Grab geschlossen,
Kein Baum, des Wurzelfasern nicht
Aus Menschenknochen Mark genossen,
Kein Stäubchen, das nicht blutdurchflossen
Beseelt schon war im Sonnenlicht.

Nichts ist die Erde, als die Stätte
Des Todes, nichts ist Gegenwart,
Nichts ist, was mehr der Dauer hätte
Als Wellen in des Stromes Bette,
Als, wenn es stürmt, der Distel Bart.

Als solches ich gehört und schaute,
In diese Höhle zog ich hier.
Vor jeder Menschenwohnung graute
Es mir fortan, und darum baute
Kein Haus ich, keine Hütte mir."

Asmodi.

Seit jenen nächtig finstern Stunden,
Als mit unheimlichem Gewog
Der Aufruhr gegen Zion zog,
Blut fließt dem Volk aus tausend Wunden,
Von Feuern ist das Land umwunden.

Ist solches Davids Sohn im Stande,
Der nur um Weisheit bat den Herrn?
Erbarmen und die Huld sind fern,
Recht spricht der Wahnsinn, und die Schande
Geht schleierlos umher im Lande.

Der Hohenprieſter merkt mit Schrecken
Den Glanz im Tempelhaus vergehn;
Durch unſichtbarer Schwingen Wehn
Läßt auf Altar, in Räucherbecken
Sich nicht mehr Opferbrand erwecken.

Ein Dämon herrſcht auf Zions Throne,
Seit er von Sulamit empfieng
Des weiſen Herrſchers Zauberring,
Als der, betäubt von Schlummermohne
Und Liebesluſt, verlor die Krone.

Gleich an Geſtalt und an Geberde
Iſt er dem König Salomon,
Er täuſcht das Volk ſeit lange ſchon;
Im Blick nur, einem Feuerherde,
Zeigt ſich der wilde Sohn der Erde.

Man forſcht und merkt auf That und Zeichen,
Fragt ſelbſt die Frauen im Harem,
Wer König in Jeruſalem?
Und wenn er naht den Kuſs zu reichen,
Ob Kuſs ſich und Liebkoſung gleichen?

Leviten, Prieſter nahen alle,
Das Volk, der Sängerknaben Chor,
Gebete ſenden ſie empor,
Beginnen ſie mit leiſem Schalle
Zu beten vor des Königs Halle.

Dabei ein Schaukeln, Neigen, Wiegen,
Ein Klopfen auf die Brüſte ſchwer;
Es iſt, als ob im Ährenmeer,
Wenn wild im Sturme Wolken fliegen,
Die Ähren ſchwanken und ſich biegen.

Und lauter, immer lauter tönen
Der Pſalmen heil'ge Melodien
Und Weherufe zwiſchen hin,
Der Widderhörner Rufe dröhnen,
Den Zorn Jehovas zu verſöhnen.

Der Dämon iſt entſetzt im Hauſe,
Er flieht vor dieſes Lärmens Qual,
Vom Dach zum Keller, Saal um Saal,
Als ob ihm Meeresflut nachbrauſe,
Schon Stunden währt es ohne Pauſe.

Nie litt er im Dämonenpfuhle
So wilden Zwang und arge Pein:
Um ſich zu retten vor dem Schrei'n
Und Toben dieſer wilden Schule,
Springt er entſetzt vom Königsſtuhle.

Ausbreitet er zwei Rieſenſchwingen,
Den Einſturz drohen Dach und Haus,
Aufſchwingt er ſich aus dem Gebraus,
Dem wilden Sturm ſich zu entringen,
Der Andacht Toben, grellem Singen.

Wirft ſich verzweifelnd in die Wogen
Des Sees Genezareth hinab,
Da gleitet ihm vom Finger ab,
Von unſichtbarer Macht gezogen,
Des Zauberringes goldner Bogen.

Kohelet.

Der See Genezareth wallt roth
Von der verſunknen Sonne Gluten,
Goldfurchen zieht ein Fiſcherboot,
Von weißer Segel Glanz umloht,
Durch ſeine ſpiegelglatten Fluten.

Es kehrt ein Fiſcher heim zum Strand,
Er hebt ſich dunkel ab vom Boote,
Kaum führt das Ruder ſeine Hand,
Die Segel, hell vom Abendrothe,
Wie Schwingen über ſich geſpannt.

Er dient den Fiſchern nur als Knecht;
Heut iſt der Fiſchzug nicht gelungen,
Vom glitzernd wimmelnden Geſchlecht
Iſt nur ein kleiner Fiſch geſprungen
In ſeines Netzes Garngeflecht.

Die Uferberge nur noch ſind
Erhellt, es liegt der See im Dunkeln.
Mit einemmal der Fiſch beginnt
Phosphoriſch in dem Netz zu funkeln,
Wie Gluten angefacht vom Wind.

Den Herrſcherring, verloren lang,
Hat ſtumm der kleine Fiſch verſchlungen.
Es iſt ſo wunderbarer Fang
Noch keinem Fiſcher je gelungen,
Er holt hervor den Geiſterzwang.

Er hält den mächt'gen Ring empor,
Und über alle Wellen gleitet
Ein weißer Glanz hinab, hervor,
Ein flücht'ges Netz von Blitzen breitet
Sich auf der Berge dunklen Chor.

Wie Sturmwind braust es in der Luft,
Die Genien ſind's und wilden Geiſter
In Wolken, in der Wellen Gruft,
Sie harren, bis der alte Meiſter
Zu Sclavendienſt ſie wieder ruft.

Er hört ihr Athmen, fühlt ihr Nahn
Und ſinnt und ſinket in Betrachtung —
Dem Wellenſpiel läßt er den Kahn,
Die Seele voll von Weltverachtung,
Hebt er in Nacht ſein Klaglied an:

„Eitel iſt alles ganz und gar!
Was hat von Sorgen, von Gefahr
Der Menſch, von Müh'n und Beſchwerden?
Geſchlecht kommt um Geſchlecht — es war,
Und ewig iſt allein die Erde.

Ich hatte Gold und Silber viel,
Mehr Weiber und mehr Saitenſpiel
Als alle Könige auf Erden;
Was meinem Herzen wohlgefiel,
War's noch nicht, mußte mein es werden.

Weinberge pflanzte meine Hand,
Viel Städte baut' ich in dem Land,
Den Wald zu wäſſern, grub ich Teiche,
Was Menſchenwolluſt je erfand,
Es blühte mir in meinem Reiche.

Mein mächt'ger Herrſcherarm umſchlang
Den Aufgang und den Niedergang,
Die Geiſterkrone trug mein Scheitel,
Mein Name war Poſaunenklang —
Und es iſt alles, alles eitel!

Aus einem Kerker mancher schon
Stieg auf zu einem Königsthron,
Und der in Purpur war geboren,
Er ward dem eignen Volk zum Hohn
Und gieng als Bettler hin verloren.

Als solches meine Augen sahn,
All Werk, das meine Hand gethan,
War es wie Staub des Wasserfalles —
Die Lust, das Glück, es ist nur Wahn
Und Jammer nur und eitel alles!

Da hab' ich blöden Trug verbannt
Und mich der Weisheit zugewandt.
Was bist du toll? sprach ich zum Lachen,
Wie bald fließt ab des Lebens Sand,
Willst Hochzeit mit der Freude machen?

Da hat mein Geist geforscht, gesucht,
Ich merkt' auf Thiere, Blüt' und Frucht,
Was alles Thun ist unterm Himmel.
Ach zu unsel'ger Müh verflucht
Ist all das menschliche Gewimmel.

Ich sah des Weisen Augen sehn,
In Finsternis den Narren gehn,
Doch gieng's dem einen wie dem andern;
Zu forschen hört' ich auf, zu spähn,
Der Wesen Allheit zu durchwandern.

Ich sagte in dem Herzen mir:
Weil es dem Narren geht wie dir,
Was hast nach Weisheit du gestanden?
Auch das ist eitel, eitel hier,
Denn auch der Weise wird zuschanden!

Es geht dem Menschen wie dem Vieh,
Der gleiche Hauch belebet sie,
Auch Thiere Staub! Wer kann gewahren,
Ob Menschengeist zum Himmel zieh',
Thierseelen in die Hölle fahren?

Und eitel alles, was geschieht,
Des Helden Thaten, des Dichters Lied,
Des Pred'gers Wort, der Liebe Wonne!
Was war, kommt wieder und entflieht,
Nichts Neues unter dieser Sonne!

Der Mensch nur, der mit frischem Muth
Des Lebens Arbeit fröhlich thut
Und ißt und trinkt, wird nicht des Spottes,
Sich wärmt an seines Weibes Glut,
Das sind die echten Gaben Gottes.

Ich herrschte in Jerusalem,
Verzagt ein Bettler nur seitdem,
Mich reizt nicht, daſs ich wieder zwinge
Ums Haupt das goldne Diadem
Mit dem gefundnen Herrscherringe."

Er schleudert hoch den Ring empor,
Aus Wolken eine Hand hervor
Langt schattenhaft nach ihm herunter, —
Verschwindet wie ein Meteor,
Und Macht und Pracht geht schweigend unter.

Sprüche.

Der Himmel steht im Abendbrand
Es glüht der Wüste rother Sand,
Und von dem hellen Brand beschienen,
Ragt auf an der Oase Rand
Das grüne Zelt des Beduinen.

Es schürt sein Weib des Kamels Glut,
Drin brodelt schon des Wassers Flut,
Sie sputet sich, das Mahl zu schaffen;
Die nackten Kinder in den Sud
Hinein mit gier'gen Blicken gaffen.

Und plötzlich ist geworden Nacht,
Kein Dämmern nach der Abendpracht,
Es leuchten groß und nah die Sterne,
Als hätte sie der Geister Macht
Herabgezogen aus der Ferne.

Ums Zelt des Beduinen Hand
Entfachet einen hohen Brand,
Die wilden Thiere wegzuschrecken,
Die hungrig in dem Wüstensand,
Nach Atzung suchend, jetzt sich recken.

Da naht, auf einen Cedernast
Gestützt, dem Zelte noch ein Gast.
„Sei Sohn des Weges uns willkommen!
Milch vom Kameel, des Schlafes Rast
Mag dir bei deinem Sclaven frommen."

Abnimmt den Stab dem Gast er schnell,
Bereitet ihm ein Bad am Quell,
Reicht Speise dann, gastlich beflissen,
Und breitet weich ein Löwenfell
Im Zelt ihm aus als Ruhekissen.

Als bei des Morgens frischem Wehn
Der Gast will dankend weitergehn,
Fast feindlich stehn die Beduinen;
Die ihren Gast so gern gesehn,
Sind abgewandt mit finstern Mienen.

Befremdet fragt der greise Gast,
Weil das nicht zum Empfange passt,
Und zu ihm spricht der Beduine:
„Willst du, der erst gekommen fast,
Beim Scheiden eine freud'ge Miene?

Drei Tage und drei Nächte weilt
Ein Gast, eh er von dannen eilt.
Nicht fragt der Wirt: Wohin? Von wannen?
Und welchem Volk er zugetheilt.
Erst wenn der Tage drei verrannen."

„Nun denn es sei!" spricht drauf der Greis,
„Doch schon zu schwach, mein Haar zu weiß,
Um Brot durch Arbeit zu erfrohnen;
Lass mich in deiner Kinder Kreis
Denn Lehrer sein, um dir zu lohnen."

Und mit dem Beduinen zieht
Nun von Gebiet er zu Gebiet,
Bald an dem Rand der rothen Wüste,
Bald wo des Jordans Welle fliebt,
Und an des Todten Meeres Küste.

Und lagern sie im Schatten hin,
Die Kinder sammeln sich um ihn,
Er lehrt sie Weisheit, Gott erkennen,
Die Tugend lieben, Laster fliehn
Und Thier, Gestein und Pflanzen nennen.

Der Märchenerzähler.

Von Sternen ist die Nacht erhellt,
Rings tiefe Stille um das Zelt,
Nur fernes Bellen der Schakale.
Um eines Kessels Glut gesellt,
Ruhn die Bewohner aus beim Mahle.

Und in der Wüstensöhne Kreis
Erzählend sitzt der fremde Greis,
Sie lauschen ihm mit offnem Munde
Und tief erstaunt, was all er weiß,
Vergangner Zeiten ernste Kunde.

Und spricht er von des Königs Macht,
Vom Cedernhaus, der Tempelpracht,
Von tausend Wagen, tausend Rossen,
Ist es wie Sternenglanz in Nacht,
Ihm übers Antlitz ausgegossen.

Dann von Dämonen redet er,
Die er versenkt ins tiefste Meer
Und eingezwängt in Marmorbrüchen.
„Der König ich! Ich strafe schwer
Mit viel geheimen Zaubersprüchen."

Ungläubig schauen Weib und Wirt,
Es scheint des Gastes Sinn verwirrt,
Zu äußern wagen sie's doch nimmer.
Was unstet ihm im Auge irrt,
Ist's Wahnsinn, ist's Prophetenschimmer?

Er ist mit ihnen traulich fast,
Und ihnen fremd doch scheint der Gast,
Mit Pflanzen spricht er und mit Bäumen;
Oft wenn das Abendlicht erblaßt,
Spricht Reden er, so wie aus Träumen.

In sternheller Nacht sie sahn
Von Felsen ihm Gazellen nahn,
Und Adler kamen, ihn zu grüßen,
Sie sahen Löwen, unterthan
Wie Hunde, liegen ihm zu Füßen.

Dann wieder singt er in die Nacht,
Wie Wind in Harfen klingt's mit Macht,
Wie zu Jerusalem die Psalmen,
Sein Haupt umfließt's wie Sternenpracht,
Und vor ihm neigen sich die Palmen.

Und oft bei heißer Mittagsglut
Er schreibt, wenn er im Schatten ruht,
Rasch auf Papyrus Worte, Zeilen
Die ins Gewand er hastig thut,
Wenn zu ihm her die Kinder eilen.

Dann liebkost er die kleine Schar,
Stellt sich gesellig menschlich dar
Und neigt sich küssend zu ihr nieder —
Und Sprüche, weis' und wunderbar,
Lehrt er die Kinder freundlich wieder.

Und seit er weilt als Gast im Zelt,
Hat Segen reich sich eingestellt,
Er findet Quellen in der Erde
Und der Oasen grüne Welt,
Und zehnfach ist vermehrt die Herde.

Das Sterben.

Und einmal sind in finstrer Nacht
Die Zeltbewohner aufgewacht,
Sie hören donnern, Sturmwind wehen,
Sie sehn in rother Blitze Pracht
Die fernen Berge Moabs stehen.

Der Beduine tritt hervor,
Er späht hinaus und lauscht empor,
Erfaßt von nie gefühltem Schauer,
Es dringt ein Beten ihm ans Ohr
Und herzerschütternd bange Trauer:

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Bist du! Kurz ist des Menschen Zeit,
Und ein Jahrtausend kommt und gehet,
Zukunft ist schon Vergangenheit —
Wie Wächterruf in Nacht verwehet.

Der Menſch fährt durch Gefahr und Noth
Auf wildem Strom in ſchwankem Boot,
Er gleicht dem Winde, gleicht dem Schaume,
Der Blume, die am Abend roth,
Des Morgens welk, dem Traum im Traume!"

Es geht der Stimme nach der Hirt,
Die immer leiſer, leiſer wird;
Da unter einem Pſalmenbaume
Erblickt er, ſtaunend und verwirrt,
Den Gaſtfreund knien am Jordanſaume.

Und in dem Palmengipfel ſitzt
Ein Adler, wie ſein Auge blitzt,
Sich regen ſeine dunklen Schwingen —
Der Tod iſt's, der die Seele itzt
Des Beters ſoll zum Herren bringen.

Propheten darf er nahen nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht,
Sie ſterben, als ob ſie berühre
Ein flücht'ger Kuſs, ein blendend Licht,
Ob Gottes Hauch vorüberführe.

Es ahnt der König ſeinen Tod,
Er merkt, der ſonſt ſein Haupt umloht,
Sanft den Prophetenſchein erblaſſen
Und ſpricht: „Mein Gott, Herr Zebaoth,
Du wirſt nicht deinen Knecht verlaſſen!"

Noch einmal athmet er — und aus
Der Palmenkrone mit Gebraus
Erhebt der Adler ſein Gefieder,
Trägt über Wolken weit hinaus
Zum Licht das Lichtgeborne wieder.

Und eine Stimme iſt erwacht,
Ein kläglich Weinen durch die Nacht;
Biſt du es Geiſt der Mutter wieder?
Ein Löwe naht zur Leichenwacht,
Streckt zu des Königs Haupt ſich nieder.

Todesbotschaft.

Auf Nebos Fels flammt Morgenglut,
Es blitzt und rauscht des Jordans Flut,
Die Palmen stehn im Morgenthaue,
Und wo der todte König ruht,
Voll Rosen blüht die Jordan-Aue.

Der Wüste Sohn mit banger Scheu
Neigt sich zur Leiche und zum Leu,
Der an des todten Königs Seite
Die Wache hält geduldig treu,
Bis nahen wird das Grabgeleite.

Ums Angesicht des Todten weht
Erhaben stille Majestät;
Ein Buch liegt bei des Hauptes Locken;
Was auf der ersten Seite steht,
Der Hirte liest's zu Tod erschrocken:

„Ich war, umglänzt vom Diadem,
Einst König von Jerusalem,
Vertrieben und vom Volk verlassen,
Ich diente, wanderte seitdem
Des Elends, der Verbannung Straßen.

Ich sann und sang ein Trauerlied,
Posaunenklangs: Kohelet zieht
Zu meinem Volk als ein Vermächtnis;
Jahrtausend um Jahrtausend flieht,
Fort lebt es in der Welt Gedächtnis."

Der Wüste Sohn, von Schreck erfaßt,
Weiß nun, wer seines Zeltes Gast,
Und wer gewesen ist sein Segen.
Hinauf zum Tempel ohne Rast
Er eilt Jerusalem entgegen.

Dem Hohenpriester kündet er
Des todten Königs Wiederkehr:
Vernehmend die geheime Kunde,
Gebietet tiefes Schweigen der
Des Beduinen Botenmunde.

Heimkehr.

Die Erde deckt tiefblaue Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Der dunklen Palmen Kronen zittern,
Der bleiche Schein der Mondennacht,
Des Ölbaums Silberblätter flittern.

Durch das Gebirg von Juda ziehn
Drei schweigende Gestalten hin,
Auf weißem Maulthier sitzt die eine,
Und von des Thieres Hufen fliehn
Zuweilen Funken am Gesteine.

Es sitzt der König auf dem Thier,
Die Wangen bleich, die Augen stier,
Und an des Stummen Seite schreitet
Der weise Assaf, sein Vezier,
Der stumm am Zaum das Maulthier leitet.

Nachschreitet über Stein und Block
Ein Mann in weißem Priesterrock,
Verbrämt mit purpurblauer Wolle,
Er trägt des Königs Bettlerstock
Und von Papyrus eine Rolle.

Seltsam're Reichskleinode trug
Man vor noch keinem Krönungszug,
Bei keiner königlichen Feier;
Und überm Zug mit stillem Flug
Hoch in den Lüften kreist ein Geier.

Gefräßig Thier, was lockt dich an?
Die Männer ziehn lautlos die Bahn
Durch des Gebirges dunkle Reiche
Zur Stadt Jerusalem hinan —
Es trägt das Maulthier eine Leiche.

Der Mond scheint hell in blauer Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Des Ölbaums Silberblätter flittern,
Dem Zuge folgt der Geier sacht,
Die Königsleiche mag er wittern.

Die Höhe steigen sie empor,
Und Mauerzinnen, Thurm und Thor
Aufragen jetzt vor ihnen mächtig,
Und auf Moria hebt hervor
Jehovas Tempelbau sich prächtig.

Drin zog der Ew'ge wieder ein
In einer Wolke Dämmerschein;
Durchscheinend sind die mächt'gen Quadern,
Sie glänzen in die Nacht hinein,
Als flösse Licht in ihren Adern.

Die Männer nahn, bald Morgen schon,
Dem Haus vom Walde Libanon,
Sie schnallen ab vom Thier die Leiche
Und tragen still hinauf zum Thron
Die todtgefällte Königseiche.

Es lag die Stadt in Schlaf und Traum,
Voll Glanz ist jetzt des Himmels Raum,
Des Morgens Silbertropfen nässen
Den purpurnen Granatenbaum,
Die schwärzlich grünenden Cypressen.

Und Freudenrufe, Jubelhall
Durch Straßen hin, entlang den Wall,
Den Kidron auf, den Ölberg nieder,
Dem Volke sagt Posaunenschall:
Der König ist gekommen wieder.

Weit auf ist des Palastes Thor,
Es blickt das Volk erstaunt empor
Und sieht da auf dem Löwenthrone,
Gehüllt in Gold und Purpurflor,
Den König, auf dem Haupt die Krone.

Aufragt die riesige Gestalt,
Der Bart schneeweiß zum Gürtel wallt,
Gleich einem mächt'gen Wasserfalle;
Zur Stunde des Gerichtes schallt
Posaunenruf jetzt durch die Halle.

Gestemmt auf seinen Stab die Hand,
Zur Stadt hinab, hinaus zum Land
Sehn regungslos des Königs Blicke;
Dem Volke scheint es, stumm gebannt,
Als ob er mit dem Haupte nicke.

Der weiſe Aſſaf tritt heran,
Er beugt das Knie und betet an,
Er lauſcht, als ob er es vernähme,
Was jetzt der König kundgethan,
Als ob's von ſeinen Lippen käme.

Ausrufer dann mit lautem Ton
Den Ausſpruch künden ſie vom Thron,
Fortbraust er durch des Volkes Wogen;
Indes die Prieſter haben ſchon
Dem Thron den Teppich vorgezogen.

Das Volk erfüllt ein froher Muth,
Es wallt der Freudenopfer Glut,
Der König herrſcht auf Zion wieder,
Den ſie verjagt in blinder Wuth,
Sie ſegnend, blickt er auf ſie nieder.

Auf Höhen dampft mehr kein Altar,
Wo Opferbrand entzündet war
Dem wilden Gräul von Moabs Volke;
Glanz Gottes wieder wunderbar
Wohnt in dem Dunkel einer Wolke.

Des Volks iſt viel wie Sand am Meer,
Es iſst und trinket nach Begehr,
Reif fällt die Frucht vom Feigenbaume,
Der Weinſtock iſt von Trauben ſchwer
Vom Meere bis zum Wüſtenſaume.

Nur in dem Haus von Libanon
Erſchallt kein Laut, erklingt kein Ton;
Ein traurig Kommen, ſtummes Gehen,
Kein Auge hat, ſeit lange ſchon,
Den König opfern mehr geſehen.

Die Krieger halten ſchweigend Wacht,
Die Schrecken ſcheuchen ſie der Nacht,
Mit ihren goldnen Schilden klirrend.
Kein Laut, nur die Hyäne lacht,
Zuweilen in den Gärten irrend.

Vezier und Prieſter hält Gericht,
Die Stämme Iſraels ahnen nicht,
Daſs ein Phantom nur niederblicke
Vom Thron, wenn es zu ihnen ſpricht,
Der Prieſter nur lenkt die Geſchicke.

Doch unsichtbar hat still ein Gast
Sich eingefunden im Palast,
Des Unterganges finstrer Bote,
Kaum sichtbar bebt der Cedernast,
An dem sich aufrecht hält der Todte.

Doch wenn es still ist in der Nacht,
Ist Leben in dem Stab erwacht,
Ein Picken, Ticken ist zu hören,
Es ritzt und bohrt und hämmert sacht,
Läßt in der Arbeit sich nicht stören.

Es übt sein Gräberamt der Wurm,
Was brausend nicht vermag der Sturm,
Erdbeben nicht, der Berge Flammen,
Es sinken Burgen, Thron und Thurm
Vor seiner stillen Macht zusammen.

Nachts einmal ist das Volk erwacht,
Des Wurmes Arbeit war vollbracht,
Morsch brach der Stab, es fiel der Todte —
Verschlungen Macht und Pracht in Nacht,
Und Zion glänzt im Morgenrothe.

Makamen Salomo des Königs.

So erzählte der König Salomo, der mächtige und der einst prächtige König in Jerusalem, geschmückt mit dem Propheten- und Geister-Diadem, als er arm mit Pfeil und Bogen mit den Beduinen durch die Wüste gezogen, wenn sie lagerten in einer Oase, die Kameele und Esel grasten im Grase. Oder wenn die Nacht Kühlung sandte, vor den Zelten das Feuer brannte, das fern die raubenden Thiere der Wüste bannte. Sie fragten nicht bei seinen Makamen, woher ihm die wundersamen Kunden kamen, die sie von ihm vernahmen. Ihm aber im traurigen Exil gewährte der Erinnerung Spiel wehmüthiger Freuden viel durch vergangenen Glanzes Heraufbeschwörung und Verklärung zu seines Nachruhms Vermehrung und der Menschen Belehrung.

Der Thron.

Und Salomon baute einen Thron, wie einen gleichen kein Volk noch schaute und herzustellen kein König auf Erden sich je getraute, mit künstlich schön geformter Zier aus Elfenbein und Gold von Ophir; auch blitzte von funkelndem Gestein der Thron, von Beryll, Smaragden und Chalcedon. Erblinden hätten müssen die Augen davon, wenn Engel, ihn umflügelnd ganz, nicht beschatteten das Licht und den Glanz. Oben von Löwen und Adlergestalten war der Sitz für den König empor gehalten. Sechs Stufen führten hinan von rothem Porphyr, auf der ersten stand ein goldener Stier, gegenüber starrt' ihn an ein goldenes Löwenthier; auf der zweiten Stufe ein goldener Wolf mit rothem Gefrieße und gegenüber ein Lamm mit goldenem Vliese; auf der dritten kam ein goldener Panther geschritten, ein goldenes Kameel lag ruhig inmitten. Auf der vierten Stufe ein goldener Aar breitete aus sein mächtiges Flügelpaar, ein goldener Pfau ihm gegenüber war. Auf der fünften Stufe ein goldener Hahn sah friedlich eine goldene Katze an; auf der sechsten blickte ein Sperber wild auf einer Taube goldenes Bild. Doch auf der Spitze des Throns über des Königs Haupt schwebte ein Sperber, von einer Taube geraubt; denn des Königs erhabene Gegenwart besiegt, was ewig sich bekämpft und bekriegt.

Neben dieſer Gruppe glänzte eine goldene Lampe, eine von goldenen Roſen bekränzte, mit Pfannen für Öl, mit ſchlanken Zangen, die aus gegoſſenem Golde prangen. Hinter dem Throne, um dem Könige Schatten zu geben, waren gepflanzt zehntauſend goldene Reben. Vor dem Thron auf zwölftauſend Altären ſaßen der Heiligen Scharen, auf Stühlen von Sandel zwölftauſend Weiſe und in unnahbarem Kreiſe auf Teppichen zwölftauſend Propheten, um den König anzubeten. Über dem Throne hoch oben ſchnoben in Wolken drinnen die Genien-Ungeheuer und Dſchinnen und, verhüllend faſt der Sonne Strahl, Rieſenvögel ohne Zahl. Denn Salomon, des Königs David Sohn, herrſchte über tauſend Nationen, über ſiebzig Religionen, über alle Thiere, die auf der Erde wohnen, die durch des Meeres Tiefen gleiten und in der Luft die Flügel ſpreiten. Wenn der König ſtieg den Thron hinan, da faſsten den die Thiere an und hoben von Stufe zu Stufe ihn nach oben, bis ſie auf ſeinen Sitz ihn erhoben, wo ihn mit rauſchenden Schwingen die goldenen Adler empfiengen und der höchſte und letzte ihm aufs Haupt die Krone ſetzte. Eine goldene Taube kam mit des Geſetzes Buch in den Krallen und ließ es in die Hände des Königs fallen; denn mit ihm war das Geſetz, in das er leſend ſich verſenkte, das alle Tage des Lebens den Geiſt ihm tränkte. Wenn nun der König zu richten begann, hielt ſein Athem den Sturmwind an, es hörte das Meer auf zu rauſchen, und fieng an das Weltenall zu lauſchen. Es blieb die Sonne ſtehen, um nach dem König unverwandt zu ſehen. Dann war des Königs Spruch zu hören, geflügelte Boten trugen ihn zu allen Weltenſphären, und eh ſie ihn verkündeten, zitterten auf der Erde alle Verſündeten. Wagte ein falſcher Zeuge ſich heran, da fiengen auf des Thrones Stufen die Löwen zu brüllen an, die Adler zu kreiſchen, als wollten ſie den Zeugen zerfleiſchen, der Wolf fieng an zu heulen, der Pfau zu krähen, in wildem Aufruhr waren alle Thiere zu ſehen, ſie ſträubten die Flügel, ſchüttelten die Mähnen und fletſchten mit den Zähnen. Und die falſchen Zeugen ſchrien entſetzensvoll: „O haltet ein mit euerem Zorn und Groll! Laſſet ſein das Drohen und Flügelſchlagen, wir wollen die unverfälſchte Wahrheit ſagen! Nicht ſoll um uns die Unſchuld ſterben und die Welt in ihren Urfeſten verderben!“ Wenn vorbei war die Stunde des Gerichts, genügte vom König ein Blitz des Augenlichts, da fiengen die Meere wieder zu rauſchen an, die Sonne verfolgte ihre Bahn. Unter dem Throne brauste und ſchnaubt' der Genien Karyatidenhaupt, die Winde fiengen an die Flügel zu ſchlagen, um den Thron durch die Lüfte zu tragen. Peris und Vögel regten und bewegten die Schwingen, um mit Wächeln und Fächeln

dem Könige Kühlung zu bringen und des Thrones Glanz und Licht und Gefunkel zu hüllen in heiliges Dunkel.

Krieg mit den Dämonen.

Wie mächtig und prächtig auch Salomo regierte und die goldenen Zügel der Herrschaft führte, als Meister über Thiere, Menschen und Geister; so waren doch viele von ihnen nicht erschienen, um dem Gottgesandten huldigend zu dienen. Vor allem widerspenstig waren die Dschinnen, die im Mondgebirge auf Empörung sinnen. Die wilden Geister sind ergrimmt, dass mancher von ihnen am Hofe Dienste nimmt, als Höfling den Rücken krümmt und als sclavische Karyatide trägt den Thron des Königs Salomon, statt frei in der Gebirge Regionen unter Fürsten ein Fürst zu wohnen. Es sandten Botschaft zur Hölle die Dämonen, wo die Teufel thronen, um sich mit ihnen zu verbinden, den stolzen Herrscher zu überwinden. Und Satan, selbst voll Rachedürsten, berief die stärksten der Höllenfürsten: den Teufel der verbotenen Getränke, den Teufel der falschen Ränke, der Teufel, der die Lügen verbreitet, den Teufel, der zu Gottlosigkeit verleitet, den Teufel, der Religionsneuerungen und der Gebetzerstreuungen, den Fälscher von Verträgen und den, der lehrt mit falschen Gewichten zu wägen, der Tyrannen geheimen Rath, den Teufel der falschen Thränen und des Verraths, den Teufel, der an Gott erweckt den Zweifel, den Mord- und Wollustteufel. Die Dschinnen aus Meeren, Gebirgen und Wüsten kamen heran, um sich zu rüsten. Viele als Kameele mit Drachenschwingen, als Esel mit Löwenmähnen-Ringen, mit Elephantenrüsseln, als Mäuse, auf Raphtaschläuchen reitende Vogelgreise, tausend und abertausende schleppen sie Wolken herbei, im Sturme sausende Vulcane, im Feuer erbrausende und, um zu tosen, wirbelnde Wasserhosen.

Der König Salomo unterdessen berief seine Heere, an Zahl unermessen. Den Bannfluch über die Dämonen ließ er niederschreiben auf metallene Scheiben und sie befestigen an des Thrones Kanten mit Nägeln von Diamanten, die weithin bunte, blendende Blitze sandten. Hierauf befahl er den Engelgestalten an allen Ausgängen des Himmels und der Erde Wache zu halten, denn schwerer als die Dämonen besiegen, ist es, den Satan gefangen zu kriegen. Salomo zwang auch den Weltendrachen, mit ihm gegen die Dschinnen gemeinsame Sache zu machen, durch sein zaubermächtiges Siegel. Der Weltendrache hat siebenmalhunderttausend Flügel aus biegsamen Edelsteinen, ins Unendliche sich streckend, das Weltenall bedeckend. Auf jeder Feder dieser Flügel

mit feuriger Lanze steht ein Engel, lobpreisend Gott im ewigen Glanze. Nach siebenmalhunderttausend Jahren einmal spricht der Drache: „Gott ist groß, seine Wunder sind ohne Zahl! Er ist der Welten Herr und Held!“ Das sind die Jubeljahre der Welt. Wenn der Drache ausathmet, speit er sieben Höllen aus, und Kampf und Mord beginnt in dem Erdenhaus; wenn er einathmet, Ordnung und Ruhe wieder kehren in alle Sphären. Die Sterne sind die Schuppen seiner Haut, sein Schweif ist das Chaos, vor dem es Gott selbst graut. Alles umringend, alles umschlingend, in sich selbst verschlungen, hält er die Unendlichkeit umrungen und hat mit Salomos Helden die Dschinnen bezwungen. Es stoben die Dämonen auseinander nach allen Weltenzonen, um sich zu retten vor Kerker und Ketten. Doch geriethen viele in Gefangenschaft und wurden gethan in ewige Haft, in Weinschläuche, in Flaschenbäuche. Viele wurden in eherne Riesentöpfe gethan, und legte Salomo selbst die Siegel an. Andere, die sich am wildesten erhoben, ließ er in gespaltene Bäume einkloben, wo sie ewig im Zorne toben, viele zwischen platte Steine klemmen und diese verbleien und mit Eisenklammern verstemmen, um ihnen Athem und Leben zu hemmen.

Nur Satan war nicht zu erreichen, er rettete sich stets mit hundert Listen und Streichen und wusste immer glücklich zu entweichen, als Feuer, als Wasser bald, als Wind und zu Rauch geballt. Endlich, um ganz sicher zu sein, schlich er sich frech zum Thron des Königs ein. Da fiengen die Thiere an ängstlich zu schrein, ein Zittern ergriff sie, ein Flügeldehnen, es schwollen die Kämme und bebten die Mähnen. Die Schlange nur und der Pfau erkannten ihn genau, die, durch ihn verführt, das Paradies verloren und verwiesen wurden aus seinen Thoren. Es raunte der Pfau in des Königs Ohren den allmächtigen Bann, dem der Satan nicht widerstehen kann:

O Herr, der du die Engel hast mit
Licht geschmückt,
Der Welt mit Herrlichkeit das Angesicht geschmückt,
Kein Gott ist außer dir, du bist der
Welten Herr,
Es ist dein Mund mit Allmacht, wenn er
spricht, geschmückt.
Dem Tag gabst du den Glanz, der Nacht der
Sterne Schein,
Das Herz hast du mit des Erbarmens
Pflicht geschmückt.

Des Himmels Pracht, der Hölle Thor haſt
du gewölbt,
Ihr Ende mit dem ewigen Ge-
richt geſchmückt.
Der Fürſt der Hölle ſelbſt, er iſt dir
unterthan,
Nur ihn haſt du mit deiner Liebe
nicht geſchmückt,
Bis mit Gebet und Reue und durch
frommes Werk
Sich endlich das rebelliſche Ge-
zücht geſchmückt.

Dem Spruche vermochte Satan nicht zu widerſtreben und muſste auf Gnade oder Ungnade ſich ergeben. Salomo ließ ihn feſſeln mit einem Haar aus ſeinem Gürtel, der aus Adams Locken gewoben war.

Satans Gefangenſchaft.

Im Lande Kanaan, welch eine Wandlung, kein Schiff zog durch die Brandung zu glücklicher Landung. Verödet lagen und verlaſſen durchs ganze Land die Straßen. Geſchloſſen alle Buden waren in den Bazaren, niemand kaufte und verkaufte Waren. Verſchwunden iſt der Dſchinnen und Propheten Heer, ſie kommen nicht zu huldigen mehr. Der König ſaß auf ſeinem Throne einſam, nur mit ſeinen Gedanken gemeinſam. Als er an die Könige und Propheten ſandte, zu fragen durch ſeine Vogelgeſandte, warum ſich alles aus ſeiner Nähe verbannte, da ließen ihm ſagen Könige und Propheten, daß ſie lieber Gott als ihn anbeten. So blieb Salomo allein mutterſeelen, an fieng es auch, an Nahrung zu fehlen und Hunger ihn zu quälen. Die Körbe, die er geflochten, mehr keine Käufer anzuziehen vermochten. Den einzig ihm treu gebliebenen Diener hieß er laufen, die Körbe zu verkaufen. Der gieng in den Bazar unter die Buden, da traf er einen Juden, der im ganzen Land als größter Wucherer bekannt. Er bot die Körbe ihm ſpottbillig, doch dieſer ſprach unwillig: „Was ſtörſt du mich in meiner Erbauung und in Gottes Anſchauung?“ Bei dieſer Kunde aus des Erzwucherers Munde fieng es zur Stunde den König zu grauen an; verödet war ſein Divan, und waren alle Geſchäfte der Regierung abgethan. Seit Satan eingekerkert, haben die Könige ſich gegenſeitig nicht mehr geärgert; die Völker alle lagen in Frieden, und jeder Streit war von der Erde geſchieden, Schwertfeger hatten keine Schwerter zu ſchmieden, urlangweilig wurde es hiernieden. Schon Tage lang hatte der König nicht zu eſſen und, um ſeinen

Hunger zu vergessen, gieng er, abgelegt sein Diadem, spazieren durch die Straßen von Jerusalem. Da kamen und flehten in Gottes Namen säugende Mütter ihm entgegen: „Wie sollen wir, o Herr und König, die Kinder nähren und pflegen? Groß ist die Hungersnoth, wir schmachten, ohne Milch und Brot. O rette die Kinder und uns vor dem Tod!“ Da befahl, Erbarmen fühlend mit Mutter und Kind, der König dem Wind, zu schütteln die Palmen, an denen Datteln sind und diese herzuwehen, damit die Säuglinge vor Durst nicht vergehen. Kaum hatte der Wind den Befehl erhalten, schien's, als ob sich Wolken dunkel ballten, ein Rauschen ließ sich hören, in den Lüften ein Bewegen, und es fiel herab ein reicher Dattelregen. Die Mütter nährten sich mit Behagen, und es hörten auf die Kinder zu weinen und zu klagen. Der König selbst füllte sich die Taschen, um heimgekehrt von der süßen Frucht zu naschen. So währte viele Tage und Wochen der Segen, der goldene Dattelregen, bis im ganzen Morgenland ohne Frucht jede Palme stand.

Da erschien Chiser, ein Weiser und Prophet, vor des Königs Majestät. Sein tiefgeheimes Wesen entdeckte in der Felsengebirge Finsternissen des ewigen Lebens Quelle, grüner Glanz fließt aus von ihrer Welle. Er selbst, ein ewiger Jüngling, bewacht der Quelle smaragdene Pracht, er nippt nach jedem Jahrtausend einmal von ihrem Schaum, grün ist um seine Lippen der Flaum und grün sein Gewand, einen Weinstock führt seine Hand. Seit Äonen wandelt er auf der Erde, ewig jung an Gestalt und an Geberde. Er beginnt, wenn des Winters Schnee zerrinnt, zu schmücken mit grünem Teppich die Wiesen und läßt aus Knospen grün die Blätter sprießen. Er befreit die Quellen und Flüsse vom Eise, daß sie rauschen zu Gottes Preise. Grün ist des Wachsthums Zeichen, die Farbe der Hoffnungsreichen, grün ist die Kraft des Ruhmes und der Kranz des Heldenthumes. König Salomo in seiner Einsamkeit war von dem Besuche Chiser's hoch erfreut; denn er weiß, daß der schon in uralter Zeit viel mit Moses verkehrte und manch ein Geheimnis und Wunder ihn lehrte, als noch das Joch Ägyptens sein Volk beschwerte. Und Salomo sprach mit freundlichem Munde: „Gesegnet sei die Stunde, in der du gekommen bist, wo mein Reich in tiefer Betrübnis ist.“ Und Chiser sprach: „Den Sieger begrüß' ich im Dämonenkriege und wünsche dir Glück über Satan zum Siege. Aber, o König, bedenke, daß Satans Ränke die Leidenschaften der Menschen bewegen, damit sie ihre Geister regen. Seitdem du ihn gefesselt hast, ist die Welt in Unthätigkeit fast und tödtliche Ruhe ihr Gast. Satan setzt der Menschen Blut in Brand, und auch er ist von Gott gesandt. Er dient dem Herrn

als widerspenstiger Knecht und treibt unwillig des Schicksalrades Geflecht, er stachelt zum Bösen, das Gutes bringt dem Menschengeschlecht." Der König fragte, als er dies vernommen: „Und wird nie der Tag der Versöhnung kommen, wo die Finsternis vergeht, nur Licht das Weltenall als Äther umweht? Weißt du es, Prophet?" Und Chiser erwiderte darauf: „Es geht der Weltentag einst auf, wenn Satan reuig die Formel spricht, die mit Licht auf des Geschickes Tafeln steht, mit der Satan um Erlösung fleht." Und Salomo fragte: „Wie lautet die, Prophet?" Chiser fieng wieder an zu reden und sprach die Formel aus Eden:

Kein Gott ist außer Gott, dem Guten,
im Weltenall;
Doch rächend macht er Böse bluten
im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, dem uralt
Mächtigen,
Den Reu'gen straft er nicht mit Flammenruthen
im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, wer zu
versinken droht,
Er faßt und hebt ihn aus den Fluten
im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, und wer sich einst
empört,
Den rettet er, selbst aus der Hölle Gluten,
im Weltenall.

Nachdem der König dies vernommen, war noch mehr Weisheit über ihn gekommen. Anbetend sprach er: „Gott allein ist allwissend und groß!" und gab den Satan wieder frei und los. Der erhob sich entfesselt als Wetterwolke, es bebten die Herzen allem Erdenvolke, sein Antlitz glühte als rothes Meteor, bis er in weiter Ferne sich verlor und donnernd aufsprang vor ihm der Hölle Thor.

Drei Genien.

Es saß allein einmal der König in seinem Saal, der aus Cedernholz gezimmert, von goldenen Knäufen ist umschimmert. Das Haupt von Prophetenschein erhellt, sann der König nach den Geschicken der Welt, und in ihr Geheimnis versunken, zuckten in seinem Blick ihm Funken. Da tauchten aus der Tiefe im Corridor drei ungeheure Geniengestalten empor, doch je näher sie kamen heran, nahmen sie kleinere, menschliche Formen an. Als heran die erste trat, der König an sie die Frage that: „Wer bist du,

Fremdling, der mir naht?" Der Genius erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich sehnte mich nach dir schon lang. Die Sanftmuth bin ich, und ewig sinn' ich, zu dir, o König, zu kommen und zu werden von dir aufgenommen." Der König dachte nach und sprach: „Du bist ein guter Geselle, bei einem König doch ist nicht deine rechte Stelle. Sein Ansehn würde sich bald verlieren. Wolle lieber bei meinen Unterthanen dich einquartieren." — Und herein jetzt majestätisch wallt die zweite, glanzumflossene Gestalt. „Und wer bist du, die so schön und hehr, was ist dein Begehr? Und sie erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich bin die Vernunft, nur selten zu finden in der Könige Zunft; doch mit dir möcht' ich verbinden mich gern, mit dem Könige, vieler Könige Herrn!" Der sprach zu ihr: „Ich danke dir; dich halt' ich hoch in Ehren, doch muss ich gegen dich mich wehren. Immer mit dir umzugehen, da wär' es um jeden Lebensgenuss geschehen. Hofmeisternd würdest du stets, mir die Lust verderben, langweilig wär' es auf Erden zum Sterben. Doch will ich dir meinen Hof nicht verwehren, nur musst du viel mit meinen Ministern verkehren." Rührend schön, die Lippen weich geschwellt, von Wehmuth die Augen erhellt, naht jetzt der Gestalten dritte: „Ich bin die Bitte. Andere nennen mich das Gebet, ich möchte stets weilen bei deiner Majestät." Und der König sprach zu ihr: „Sei willkommen mir! Weiche nicht von meiner Seite, du bist des Menschen bestes Geleite. Zu Gott die Erhebung ist des Herzens beste Belebung, durch des Gebetes Leitung gewinnt das Leben erst Sinn und Bedeutung."

Der Ostwind.

Der König Salomo pflegte zuweilen, um mit den Wolken die Reise zu theilen, sein Gefolge fort zu schicken und sich zu schwingen auf des Ostwinds Rücken, um einsam, mit Sonnen und Sternen nur gemeinsam, in unermesslichen Räumen Herrliches zu schauen und zu träumen. Bald trug ihn so hoch sein luftiges Ross, dass er war der Sterne Genoss, bald schoss es pfeilschnell nieder und berührte die dunstigen Thäler wieder. Erhob der Ost seine gewaltigen Flügel, Da halfen nicht Zaum noch Zügel; und wieder kein Ruf, kein zürnendes Wort trieb ihn aus den Tiefen fort. Der König staunte über die Erscheinung und fragte um seine Meinung Simurg, den Vogelvesier: „Erkläre mir, warum der Ostwind unter mir nach oben fährt und plötzlich, wie ein tolles Pferd, ein nicht zu bändigender wilder Geist, wieder zur Tiefe mich reißt." Da sprach Simurg, der Vogelgreis, der um jedes Geheimnis weiß, dem es gegönnt war, in der Himmelsburg zu wohnen mit allen voradamitischen Solomonen: „Wenn du wieder

auf dem Ostwind, o König, reitest und durch die Wolken gleitest, dann merke, was, in sich versenkt, deine Seele denkt. Sind es erhabene Gedanken, trägt dich der Ostwind über die Erden-Schranken hoch empor, durch der Sterne Chor; doch wenn deine Sinne mit Irdischem spielen, ablenkend von höchsten Zielen, stürzt der Ostwind aus des Himmels freien Lüften hinab mit dir zu den Erdenklüften."

Thier-Audienzen.

Nachdem der König Salomon geerbt seines Vaters Thron und in Hebron tausend Brandopfer dargebracht, erschien ihm Gott im Traum der Nacht, und er betete, vor allen Gütern im Leben ihm Weisheit zu geben, damit in seinem Reiche und am Weltenrad keine Speiche, im Thier- und Menschenleibe ihm nichts verborgen bleibe. Dann bat er auch, ihm die Gnade zu gewähren, in allen Sphären alles zu hören, bis auf die Ameise, die leise kriecht hervor aus des Elephanten Ohr. Er bat, dass die Winde, ihm dienend, regten die Schwingen, um aus aller Welt ihm Kundschaft zu bringen. Was immer mochte geschehen, er wollte alles auch sehen bis auf die Mücke, die auf einem schwarzen Felsenstücke in finsterer Nacht aus dem Schlaf erwacht. Seitdem kam, um ihm zu huldigen, ihm Geheimnisse zu sagen und über Unrecht zu klagen, das Thiergeschlecht, er sprach ihm Recht und war stets bereit, zu schlichten jeden Streit.

Die Nachtigall.

Es kam einmal zu seinem Richtersaal klagend eine Nachtigall. Zwei Sperber hatten sie ingrimmig gezupft, ihr die Federn ausgerupft, weil sie längst den Thieren allen mit ihrem Singsang zur Last gefallen, ein leichtsinniger Müßiggänger, ein bummelnder lyrischer Sänger, der ewig mit seinem verliebten Gekose verfolgt die Rose. Als Zeugen solcher Faulenzerei kamen die Gans und der Rabe herbei. Die Nachtigall fieng an zu sprechen, es war zum Herzzerbrechen: „Sieh, Herr, wie mich die Sperber zugerichtet, ich stehe vor dir in Scham vernichtet, fast nackt und blutig zerhackt! Doch bevor deine Weisheit richtet und die Bösen vernichtet, erlaube, dass ich in meinem tiefen Leide zuerst Zeugen ausscheide, denn unglaubwürdig sind beide. Als Noah den Raben ausgesandt, kam er nicht mehr zurück vom Land, er hat in ein Aas sich festgefressen und den Auftrag treulos vergessen. Wie darf ein solcher Lump es wagen, vor dir, o Herr, als Zeuge auszusagen? Und die Gans mit ihrem kleinen Gehirne, wie kann die Dirne mit frecher Stirne sich unterstehen, vor dir als Zeugin zu stehen, um mich zu schmähen? Als Jona, der Prophet, war aus des Fisches Bauch getreten und

alle Thiere kamen, ihn anzubeten, war die dumme Gans es nicht, die vergessen die Anstandspflicht und indessen in einer Kohlstaude wühlte, welche als Schattenzelt den Propheten kühlte? Und hat Gott dafür dem blöden, gefräßigen Thier die Sprache nicht genommen? Jetzt will sie als Zeugin schnattern kommen!" Der König lächelte vor sich hin, ihm schien die Sängerin recht tapfer sich zu vertheidigen und ließ Gans und Raben nicht beeidigen. Der selbst fünftausend Lieder gesungen, fühlt sich von den Gründen bezwungen, welche die Dichterin der Nacht, die Sangesgenossin vorgebracht. „Ei," sprach der König Salomon, „du singst jetzt in ganz anderem Ton, als ich gewohnt bin zu meiner Freude dich zu hören, nachts im Rosengestäude. Dir aber soll trotz aller Vögel Groll die Freiheit bleiben zu singen, die Nächte verliebt zu verbringen, all dein Lebelang. Deine Arbeit ist der Gesang." Der Richterspruch setzte alle Thiere in Erstaunen und fiengen an sich leise zuzuraunen: „Die Gerechtigkeit schied aus des Königs Haus; es hackt eine Krähe der andern die Augen nicht aus. Solch ein parteiischer Richter kann nur sein ein Dichter, der selbst das hohe Lied hat gesungen und tausend Weiber verliebt umschlungen." Die Nachtigall hüpfte fröhlich davon und singt mit schmelzend süßem Ton nach wie vor, zum Ärger dem fleißigen Vögelchor.

Die Ameise.

Und an demselben Tage kamen unzählige Thierkarawanen mit Klauen, auf Schwingen, Geschenke huldigend dem Könige darzubringen. Auch die Ameise kam, und der König nahm, ihr gnädig zugewandt, sie auf die Hand. Als Geschenk im Munde hat sie ein Fäserchen von einem Blatt. Sie sprach mit bescheidenem Sinn: „Ich bin die Ameisenkönigin. In meinem Staate wohnen arbeitsamer Unterthanen Millionen, die sich, gehorchend meinen Befehlen, in steter Arbeit quälen. Klein ist unsere Kraft, doch was der einzelne nicht schafft, vollbringen alle treu und gut, denn groß ist unser Muth. Du aber bist ein Meister der Menschen und der Geister, du bist ein Prophet, dem die ganze Welt zu Gebote steht. Alle Schätze sind aufgehäuft vor dir, verschmähe drum nicht das Geschenk von mir, die dir ehrerbietig naht, um Huld zu erflehen für ihren Staat." Dem König hat die Rede wohlgethan, und er nahm dankend von ihr das Fäserchen an. Am Throne die Thiere von Gold nickten und haben Beifall gezollt.

Der Schlangenkönig.

An einem Tage nahte der Schlangenkönig auch mit seinem Heer und Staate. Er lag, auf dem Haupte eine Krone goldgezackt, auf einem Teller von Smaragd, und dieser wurde auf einem Edel-

steinwagen von einem Riesendrachen getragen. Er trug eine grünblaue Panzerhaut, wie eine solche der König noch nie geschaut. Selbst unter den goldenen Thieren am Throne fieng an eine Bewegung, als sie das Seltsame sahn: Die Adler fiengen zu regen an die Schwingen, es schlug der Pfau ein Rad, golden, grün und blau, es blökte das Lamm, der Löwe schüttelte den Mähnenkamm, es hob der Wolf die Tatze, und miaute die Katze, der Panther schlug mit seinem Schweif einen gewaltigen Reif, es krähte der Hahn, Stier und Kameel fiengen zu brüllen an. So grüßten erstaunt und seltsamtönig die Thiere den Schlangenkönig. Der reckte und streckte sein Haupt empor, und weil er seit Eden seine Stimme verlor, so züngelte er stumm zum Gruß im Kreise herum. Und auch Salomo neigte sein Haupt und, so weit der Horizont sich zeigte, ehrerbietig beugten sich all der Könige und Propheten Scharen, die um den Thron versammelt waren. Dann wies Salomo dem Gaste mit seinen Völkerschaften Jerusalem an zum Palaste. Und vor dem Schlangenkönig einher zog sein Heer: „Basiliske, Eidechsen, Drachen und Schlangen, vom Ölberg herab zur Stadt zu gelangen, bedeckt war wimmelnd jeder Pfad im Thale Josaphat und an des Kidrons Gelände ohne Ende. Erfüllt mit Schrecken hat es die heilige Stadt, als sie es schaute sich dehnen und recken und immer weiter sich strecken. Doch als die Bewohner sahn den Hohenpriester, mit dem steinefunkelnden Schilde angethan, sich nahn, und als singend die Chöre der Leviten dem Heere entgegen schritten; da faßten sie wieder Vertrauen und fiengen staunend an zu gaffen und zu schauen. Der Schlangenkönig befahl seiner Drachenzahl zu schließen den Augenstrahl, der weit auf sieben Meilen Menschen und Thiere kann tödtlich ereilen, gleich vergifteten Pfeilen. Er hieß den Basilisken zur Erde blicken, damit sie nicht die Vögel berücken, die, sonst vom Zauberblick gebannt, aus den Wolken fallen aufs Land. Dann schnellte der König sich herab vom Drachen, in Jubel seine Heere ausbrachen. Vom Hohenpriester ehrerbietig eingeholt, hat er sich demüthig geringelt und gerollt bis zu der Tempelstätte und verharrte da anbetend lang im Gebete. Erst dann zur Burg begab sich der Schlangenkönig mit seinem Stab.

Die Cicade.

Nun fragte der König den Wiedehopf und den Raben, ob sie die Cicade vorgeladen haben. Verklagt war sie vor dem Thron von einer Vogeldeputation, daß sie durch ewiges Geschrei zuwider allen Vögeln sei und ihnen jede Freude an Bäumen und Wiesen verleide. Ihre Antwort dem König vorzubringen, zitterten dem Wiedhopf und Raben die Schwingen; bis den Thieren wieder der

König zu reden geboten „O Herr, nicht zürne deinen Boten! Als wir die Vorladung brachten der Cicade, schrie sie: Ich suche bei Hofe keine Gnade. Was soll mir der Weg zu Salomo frommen? Bedarf er meiner, so mag er zu mir kommen.“ Alle Thiere bebten, als sie dies vernommen, dass des Königs Zorn erwachte, der aber lachte über die putzige, trutzige Kleine „Nun denn demnächst erscheine, bemüht sie sich nicht zu mir, ich bei ihr.“ Aufhob der König den Divan drauf und schwang auf sein Reitpferd, den Ostwind, sich auf, um nach Palmyra zu eilen, die Nacht hindurch bei seinen tausend Frauen zu weilen. Doch wie der König und Cicade zusammen kamen und sich benahmen, erzähl' ich in einer der nächsten Makamen.

Am folgenden Tag begab der König sich zur Cicade ins Thal hinab, um das kleinste, keckste Geschöpf unter den Sternen doch kennen zu lernen. Sie sprang ihm sogleich entgegen, fieng an ihr keckes Maul zu bewegen: „O großer König Salomon! Du steigst herab selbst von deinem Thron, um einer armen Sängerin zu verbieten den fröhlichen Sinn? Kennst du mich denn auch und meine Lebensweise?“ schrie die Naseweise. „Ich preise Gott durch meiner Stimme Klang den Tag hindurch, die Nächte lang; sein würdigster Preis ist froher Muth und Gesang. Ich esse kein Korn, weil Adam durch ein Korn das Paradies verlor'n. Ich trinke Wasser nicht, weil es als Sündflut die Menschheit zugrunde gericht'. Demüthig leb' ich auf der Au und nähre mich nur vom Thau. Wie weise du auch bist, du weißt es, o König, nicht, dass Demuth die schönste Tugend ist, durch sie wird groß das Kleine, das Niedrige erhöht mit ihr im Vereine. Weil der Ararat vor anderen Bergen demüthig sich erwies, und er durfte in der Sündflut Tagen die Arche auf seinem Rücken tragen. Alle Berge nach Erschaffung der Welt haben stolz sich aufgestellt; in Demuth schwieg allein der Ararat. Drum als die Wogen der Sündflut genaht, wallten sie über der höchsten Berge Chor, den niederen Ararat hoben Engel empor. Ich ziehe die Bäume als Wohnort den Steinen vor, demüthig zieht der Baum das Wasser an, er trägt's bis in seine Krone hinan, hartherzig aber ist der Stein, er nimmt kein Wasser an. Dafür lässt ihn, ins Wasser gethan, das Wasser untergehn, doch trägt es freudig stolz auf seinem Rücken das Holz. Der kleinste Dienst in der Welt hat Geltung und bringt dankbare Vergeltung, den kleinsten Dienst, selbst vom kleinsten Geschöpf erwiesen, Gott sieht selbst diesen und wird von ihm in Gnade gepriesen. O großer König! Wie klein ich bin, lasse mich, die Sängerin, bei frohem Muth und freiem Sinn.“ Salomo hörte herablassend, die Lehre von Demuth ins Herz sich fassend und erlaubte in seiner Gnade, zu singen und

zirpen der Cicade, zum Ärger der Vögelscharen, die über sie klagen gekommen waren.

Die Königin von Saba.

Von den Thieren an Salomons Thron war vor Monden der Waldhahn entflohn, und als der König zornig fragte, wo der durch alle Welt jagte, da kam er just geflogen und sagte: „Gnade, Gnade! Beherrscher der Welten, o wolle mich nicht strafen und schelten! Seit Monden schon ess' ich in Trauer mein Brot und trinke Wasser in banger Noth. Mein unsteter Flug hat mich getragen, bis wo der Welten Grenzberge ragen. Ich fand ein Land, wo du noch nicht als Herrscher anerkannt. Doch mich trugen vergeblich nicht die Schwingen, ich hörte fremder Meere Rauschen und Klingen und in fremden Lauten reden und singen. Ich sah vor mir ein unermessliches Reich, an Schönheit dem Garten Eden gleich. Wie bei uns Staub und Steine auf den Straßen liegen, dort eitel Silber und Gold gediegen. Es schmeckt wie Milch das Wasser der Quellen, Musik ist das Rauschen ihrer Wellen, wenn sie sinken und schwellen. Die Flügel der Vögel glänzen und scheinen gleich bunten Edelsteinen. Ein ewiger Frühling sendet durch die Lüfte der Blumen süße Düfte. Und über all der Länder Verbreitung hat eine Königin die Leitung. Nun aber höre die merkwürdigste Zeitung: Sie gebietet über gewaltige Heere, doch gilt ihr als höchste Ehre, dass sie niemals schwingen die sausenden Klingen und Speere, um Siege zu erringen und Beute heim zu bringen. Ein ewiger Frieden ist ihren Völkern beschieden. Sie beten zu Geistern, wohnend in den Planeten, die wieder, anbetend auf saphir'nen Gleisen, um die Gottheit der Sonne kreisen. Die Planetengeister schaffen und weben auf der Erde alles Leben, und nach dem letzten Augenblick kehrt es wieder zu ihnen zurück. Der Menschen Seelen allein kehren in den Sternen ein, und erfreut sie ein ewiges Sein, nur müssen sie von einem Stern zum andern, sich stets veredelnd, wandern. Die Schönheit der Königin überstrahlt, was die Phantasie sich Herrlichstes malt. Ihre Haare sind nicht, wie die der andern Frauen, schwarz zu schauen; als Sonnentochter umfließt sie und bis auf die Ferse ergießt sich ein Strom von goldenen Fäden, wie Sonnenstrahlen blenden sie jeden. Eine Silbertafel, wie ein weißes Rosenbeet, glänzt ihrer Stirne Majestät, an ihr sind die Brauen als Wageschalen des Geschicks zu schauen für den, der es wagt, sich ihr liebend zu vertrauen. Die Augen, Seelenräuber nnd Seelenjäger, sind Feueranleger und Herzensbeweger. Zwei Lilienblätter sind die Wangen, über denen das Morgenroth aufgegangen. Ein lachender Granatapfel sind

die Lippen, um Gluth und Kühlung von ihnen zu nippen, zwei Purpurfäden, ihr Kuſs der Lebensquell aus Erden. Wenn ſie reden, klingt ihr Schall als tauſendſtimmige Nachtigall. Wie Silber des Waſſerfalls prankt und ſchwankt ihr Hals, wenn er ſich neigt und anmuthig dankt. Zwei weiße Perlen ſind die Brüſte, zwei Anmuthverſe, die, nachdem er ſie ſchuf, Gott ſelber küſste. Die Mitte des Leibes iſt geweiht als Geheimnis der Verborgenheit. Wenn ſie ſchreitet, iſt's wie eine Lanze, geſchwungen im Mondenglanze. Durchſichtig weiß ſind ihre Gewänder, die Schönheit verhüllen nur loſe Bänder. Nun aber muſs ich, o Herr, dir noch berichten, die ſeltſamſte der Geſchichten: Als eines Tages die Königin zum Bade gieng, aus Neugierde hieng ich mich in einen Papageienring. Nackt ſah ich ihre Geſtalt bis zu den Lenden, ich konnte den Blick nicht von ihr wenden, es kann die Sonne mehr nicht die Augen blenden. Ihre Beine nur blieben verhüllt und wurden unter dem Waſſer erſt enthüllt. Als ich um den Grund einen Vogelnachbar fragte, da kicherte er und ſagte: Was nützt es dem Pfau, zu ſchwingen ſein glänzendes Rad mit dem Regenbogenſtaat, wie auch ſeine Schönheit flunkert und funkelt, ſie wird von ſeinen garſtigen Füßen verdunkelt. Wie herrlich auch die Königin erſcheine, es ſind, ſprach leiſe mein Nachbar, behaart ihre Beine."

Als ſolchen Bericht der König vernommen, war er von Sehnſucht durchglommen, die ſchönſte der Frauen des Morgenlandes zu ſchauen; doch war es auch ein neugierig ſüßes Grauen, ſo ſeltſam behaarte Reize zu ſchauen. Weit weniger ſchien es ihn zu rühren, die Heidin zur Erkenntnis Gottes zu führen; doch hat er an ſie ein Manifeſt erlaſſen, das lautete ſolchermaßen: „Ich, König Salomo, biete dir Frieden an und Gruß deinem Divan. Gott, des Name ſei geprieſen, hat mich zum Könige aller Völker erkieſen, zum Meiſter der Thiere, Geſpenſter und Geiſter. Finſternis und Hölle ſind mir unterthänig, von tauſend Reichen bin ich König. Komme, dein Fernbleiben zu entſchuldigen und meiner Macht zu huldigen. Doch unterlaſſe, durch Weigern meinen Zorn zu ſteigern; ſonſt ſend' ich die wilden Völker in deine Länder-Reviere, die unbändigen Wieſelthiere, die Dämonen und Drachen, dein Land zur Wüſte zu machen." Das Manifeſt hieng man dem Waldhahn unter dem Flügel an, und dem Vogelgeſandten ſchloſſen ſich an unzählige fliegende Genoſſen nach Kitur der Hauptſtadt der Königin, die ſo begabt mit Schönheit und weiſem Sinn. Als über Kitur die Vogelgeſandtſchaft ſich niedergelaſſen, verdunkelte ſie die Paläſte und Straßen, man ſah die Bewohner vor Schreck erblaſſen. Da Balkis die Botſchaft vernommen, iſt Schrecken auch über ſie

gekommen. Sie berieth mit ihren Weisen und Räthen, was zu thun sei in solchen Nöthen, und ob es sei gerathen, die Reise anzutreten. Nachdem sie lange vergebens sich peinigten, die Schädel durch Nachdenken fast steinigten und endlich sich einigten, riethen sie der Königin, sich nicht zu erniedern, doch das Manifest höflich und klug zu erwidern: „Ich, Ballis, von Saba die Königin, entbiete Gruß mit ehrerbietigem Sinn dem mächtigen Propheten, Herrscher und Meister über Thiere, Menschen und Geister. Ich habe deinen Ruf vernommen und werde huldigend zu deinem Throne kommen. Das Kostbarste aus meinen Reichen will ich doch erst sammeln, um es dir zu reichen. Auch brauche ich sieben Jahresreisen, mit meinem Gefolge zu dir zu reisen. Drum wolle in Hulden dich gedulden. Ich und meine Unterthanen wissen, was sie dir schulden, um ihre Ehrfurcht zu beweisen und würdig durch seltene Gaben dich zu preisen." Der Waldhahn und sein Gefolge indessen bekam, wie noch nie, königlich zu fressen. Dann band die Königin huldreich mit eigener Hand mit einem purpurnen Band das Antwortschreiben, belegt mit goldenem Siegel, dem Waldhahn unter den Flügel, und sofort zog die Gesandtschaft über Thal und Hügel fort. Doch freute die Königin sich nicht lange mit ihrem weisen Anhange, dass durch ihr Zögern mittlerweilen Salomo könnte das Los aller Sterblichen ereilen. Der König aber, als er die Botschaft vernommen, sprach, von Bekehrungseifer durchglommen, zu seinem Gesandten: „Kehre zurück nach der Königin Landen und sprich zu ihr: Dein König braucht nicht Gold und eitle Zier, ihm sind alle Schätze der Erde eigen, du darfst ohne Geschenke dich vor ihm zeigen. Um dir jedoch die Mühe und Gefahren der sieben Jahresreisen zu ersparen, schickt er seine mächtigsten Geniengestalten, um deinen Thron zu heben und empor zu halten und auf ihren siebzigtausend Schwingen dich mit deinem Gefolge vor ihn zu bringen, um dich zu des alleinigen Gottes Lehren, zum Herrn der Himmel und der Erde zu bekehren." So sprach der König laut, doch im Herzen still dacht' er an der Königin Schönheit viel, und trieb seine Phantasie ihr Spiel; neugierig lüstern nach allen Reizen, schienen der Königin behaarte Beine ihn zumeist zu reizen. Indem fort rasten im Sturme die Dschinnen, ließ er nicht ab, auf Mittel zu sinnen, wie es wäre zu beginnen, wenn die Königin naht mit ihrem Staat, ohne Säumnis zu kommen hinter das Geheimnis. Endlich befahl er seinen Dämonen: „Ich will in einem Hause wohnen, in durchsichtigen Hallen, gebaut aus spiegelhellen Krystallen, die wie Wasser scheinen zu wallen. In einem solchen blendenden Palast will ich empfangen meinen königlichen Gast." In Kitur indessen war an-

gekommen der Dämonen Schar und stellte sich der Königin und ihren Räthen dar. Der Sonne Glanz verdunkelten ihre Schwingen ganz, und war von ihnen zu hören ein Brausen, wie wenn Stürme, die sonst in Klüften hausen, durch die Lüfte sausen. Die Königin sprach zu ihren Räthen: „Wir haben zu thun es mit einem Propheten, der in seiner Macht und Majestät Geschenke verschmäht; ihm gehört nicht allein die Herrschaft der Erde an, ihm sind die Geister unterthan, ihm will ich in Ehrfurcht huldigend nahn.“ Um aufgenommen zu sein in höheren Gnaden, ließ sie dennoch Schiffe mit Gold und Edelsteinen beladen, mit kostbaren Gewürzen und edlem Holze, ihrer Wälder rauschendem Stolze. Dann berief sie ihres Landes Schneider und ließ anfertigen purpurne Kleider für sechstausend Jünglinge und Jungfrauen, die schönsten, so die Sonne je mochte schauen; alle geboren im gleichen Jahr, an gleichem Tag, zu gleichem Stundenschlag; mit gleichem Schmuck, in gleiche Gewänder gekleidet, zu prüfen, ob der Prophet sie unterscheidet, wenn an ihnen sein Auge sich weidet. Dann mit ihren Räthen und Trabanten vertraute sie sich den Dämonengesandten, die ihre Flügel weit ausspannten, den goldenen Thron aufhoben, die Königin und ihre Scharen trugen nach oben, und die Lüfte erbebten von dem schallenden Toben, wie wenn Gewitter erbrausen in Wolken droben. Doch all dies war durch einen Augenwink des Königs geschehen, der Palast stand vollendet da, und vor ihm ist schon die Königin zu sehen. Der König saß zu Thron im gläsernen Palast und neigte huldreich sich zu seinem schönen Gast. Die Königin, zu zeigen ihre Macht und Pracht, war erschienen in purpurgoldener Tracht; wie ihre Edelsteine und Perlen auch funkelten, sie waren doch die verdunkelten von ihrer Schönheit Diademe, von ihr, der Perle aller Hareme. Und wie sie herrlich so in ihrem Staate dem blendenden Glaspalaste nahte, schien es ihr gar nicht wunderbar, dass der König, der aller Zauber mächtig war, auf seinem Throne der Kühle wegen im Wasser wohne. Um nicht zu benetzen ihr kostbar Gewand, hob sie es zierlich empor mit der Hand, und Salomo sah die schönste der Waden, die Gott je geschaffen in Gnaden, so plastisch edel geformt und blank wie Schnee, der auf den Libanon sank; kein Härchen war zu sehen noch so fein, die Beine geschnitzt wie aus Elfenbein. Verleumdung war nur, was der König geglaubt; er neigte sein gesalbtes Haupt und hieß, von Liebesglut rasch durchglommen, die Königin von Saba und deren Frauen willkommen. Sie sprach: „Ich habe von deiner Allmacht Wunder vernommen, und durch ein Wunder bin ich hieher gekommen. Wie auf Eiderdunen weich, gelangt' ich getragen in dein Reich; dieweil ich die Augen auf- und niederschlug, war vollendet der riesige Reise-

flug. Der Ruhm von deiner Weisheit geht durch alle Welt, o König und Prophet! Doch neugierig, du weißt, ist der Frauen Wesen, möchtest du mir nicht Räthsel lösen?“ Gern winkt der König ihr Gewährung.

„So höre und gib die lösende Erklärung zu deines Weisheitsruhmes Vermehrung:

Welches Wasser fällt vom Himmel nicht?
Welches Wasser quillt aus Felsen nicht?
Süß, bald bitter schmeckt's dem Zecher,
Und doch fließt's aus einem Becher!

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Die Thräne fällt vom Himmel nicht,
Die Thräne quillt aus Felsen nicht,
Doch sie entströmt bei Glück und Pein
Dem Menschenauge nur allein.“

Und wieder fragt die Königin: „Was war im Kästchen drin, das meine Mutter, eine Peri, mir lieh?

Das eine wird gebohrt,
Das andre dient zum Bohren,
Im Meer ist eins, und eins
Ist im Gebirg geboren.“

Der König schweigt, dreht nur am Siegelringe, schon rauscht es heran mit mächtiger Schwinge, ein Adler, dem in den Fängen die herrlichsten Perlenschnüre hängen, und aus seinem Schnabel leuchtet und brennt der größte Diamant im Orient. Und der König lächelnder Geberde schmückt damit die schönste Frau der Erde. Die Königin entzückt auf zum König blickt, daſs er sich fühlte tiefbeglückt, und sie sprach: „Ich denke schweren Räthseln nach, der Ruhm deiner Weisheit, o Herr und König, hallt über die Erde tausendtönig.

Von Negern stammt's, und von der Erde
ist's geboren,
Sich zu vermehren, speist's die eigne
Mutter auf;
Wie Wasser quillt es aus dem Erdenschoß herauf,
Als Sclave leuchtet es dem Weisen
und dem Thoren.“

Der König sprach mit lächender Geberde: „Naphta brennt und leuchtet und ist doch Wasser aus der Erde.“

„O Herr und König, dir ist nichts verborgen, es leuchtet die Nacht vor deinem Geist als heller Morgen. O wolle in Hulden dich noch gedulden, deine Weisheit wird die Antwort nicht schulden:

Ich bin nicht todt und werde doch begraben,
Ich ruh' im Erdenschoß und bin doch wach,
Geheimnisvoll bereit' ich beste Gaben,
Und meinen Tod belohn' ich tausendfach."

Der König winkt seinen Geistern leise, und rauschend zu sprießen beginnt es im Kreise, zu wogen und zu wehen, ein Ährenfeld ist rings um den Palast zu sehen aus goldenen Sangen, die windbewegt aneinander klangen, sich wiegten und hoch sich schwangen bis sie des Palastes Dach umfangen. So saßen alsbald König und Königin allein im goldenen Wald, und er umschlang ihre holdselige Gestalt; sie aber wehrte mit verschämter sanfter Gewalt. „Ein Räthsel noch löse," sprach die Königin, „verborgen mir selbst ist sein Sinn, ein doppelter gar wohnt drin; so haben's der Sonne Priester verkündet, dem Menschen wird Heil, der die Deutung findet, weil es die Erde mit dem Himmel verbindet:

Hell klares Leben,
Ein zur Erde Schweben,
Ein verdunkelt sein;
Ein Wiederkehren
Zu den Wolkensphären,
Hell klar und rein."

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Schnee fällt aus Wolken nieder,
Dann klares Wasser wieder,
Als Wolke steigt's hinan:
Die Seele kommt von oben,
Ist hier von Nacht umwoben,
Gott hebt sie himmelan."

Die Königin hatte noch nie vernommen, daſs Seelen, gottentglommen, in der Menschen Leiber kommen; ihr, die nur Sterne anbetete und das nicht wuſste, fiel es vom Geiste, wie eine Kruste, und sie lernte durch Salomos Belehrung der Menschheit schönste Verklärung. Sie neigte demüthig ihr Haupt vor dem König und Propheten und sank zur Erde, um anzubeten. „Wie mächtig," sprach sie, „muſs erst der Mächtige sein, dem deine Gedanken, Erhabener, sich dienend weihn, laſs, o Herr, seine und deine Sclavin mich sein!" Der König, tief beglückt, umschlang die schönste Frau entzückt, er küſste sie auf die weiße Stirne und weihte sie zum Stern unter seines Harems Gestirne.

Der Besitz.

Es lebte ein Mann in Schiras, der ein schönes Weib beſaß,

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

einen Garten voll Wohlgeruch und ein prächtig gebundenes Buch; Weisheit enthielt es aller Arten, er liebt' es drin zu lesen, fleißig den Garten zu warten und trieb mit seinem schönen Weib viel süßen Zeitvertreib. Und als er sein Ende nah, sprach er zum Garten da: „Was hab' ich von dir zu erwarten, ich habe dich treu getränkt und gepflegt, wenn man mich zur Ruhe legt?" Da rauschten windbewegt der Bäume Spitzen, und eine Stimme rauschte durchs Geäst: „Es wird ein andrer mich nach dir besitzen, ich kann dir nicht folgen, denn ich wurzle fest." Und traurig gieng des Gartens Herr in seines Harems Versperr, wo er zu seinem jungen Weibe sprach: „Meine Kräfte lassen nach, ich fühle mich schwach. Bald werd' ich scheiden von hinnen. Sprich, was wirst du für mich beginnen?" Und ihm erwiderte das schöne Weib: „Dein bin ich mit Seel' und Leib. So lange du lebst, werd' ich dir dienen mit heiteren Mienen und klagen, dich begleiten, wenn sie zur Gruft dich tragen; doch wenn du ruhst in ihr, kann ich nicht folgen dir; aber nachweinen werd' ich dir treu, bis die Zeit des Witwenstandes vorbei." Und traurig gieng er in sein Gemach, wo er zu seinem Buche sprach: „Buch, mein liebes Buch, mein treuer Gefährte, das im Unglück als Freund sich stets bewährte und glückliche Stunden mir bescherte, das in der Einsamkeit mich zu trösten war bereit zu jeder Zeit. Scheiden muss ich auf Erden, wirst auch du nach des Lebens Beschwerden mir treulos werden?" Und ihm erwiderte das Buch: „Begleiten werd' ich deinen Leichenzug, dich auch im Grabe verlassen nicht, und dein Helfer sein beim jüngsten Gericht."

Der Fisch.

Es saß beim Mahle im hellprunkenden Saale der Beherrscher der Menschen und Thiere mit Assaf, dem Veziere, und Balkis, der schönen Königin, und aß vergnüglich vor sich hin. Springbrunnen verbreiteten Kühle, und zu mildern die Sommerschwüle, wedelten Sclaven mit Palmenfächern den Essern zu und Zechern. Da trugen Diener auf den Tisch auch einen leckern, dampfenden Fisch, und mit heiterem Sinn sprach die schöne Königin: „Wäre durch Zaubersachen dieser Fisch nicht wieder lebendig zu machen?" Und der weise Vezier erwidert ehrerbietig ihr: „Wahrheit allein ist die Zaubermacht, die Todtes wieder lebendig macht. Versuchen will ich sofort, ein wahres Wort zum besten zu geben, vielleicht verhilft's dem Fische zum Leben." Und weiter sprach er gleich: „Alles in des Königs Reich ist meiner Leitung anvertraut, man horcht auf meinen wie des Königs Laut, und viele Macht ist mein; doch gesteh' ich's ein, ich möchte der König selbst noch lieber sein!"

Und auf dem Tisch fieng an zu regen sich der Fisch.

Darauf sprach die Königin mit holdem Sinn und lächelnder Geberde: „Keine Königsfrau auf der Erde kann sich rühmen eines so erhabenen Gatten, er ist eine Sonne unter allen Königsschatten. Ich theile mit ihm alle Herrlichkeit und Pracht und der Herrschaft Macht, der Liebe seligen Genuss und aller Erdenfreuden Ueberfluss. Nur eines fehlt meinem Glücke, wenn ich einen jüngeren Mann als ihn erblicke, da fällt mir im Herzen ein: möchte so jung auch mein Gatte sein!"

Und auf dem Tisch regte lebhaft sich der Fisch.

Darauf nahm Salomo das Wort: „Die Welt vom Süd zum Nord, von Ost zu West ist mein, geschaffen mit all ihrem Sein für mich allein, mit Gütern und mit Schätzen mir zu huldigen und mich zu ergötzen. Auf Flügeln des Windes, auf Meereswogen, auf Regenbogen komm' ich, ein Gesandter Gottes, gezogen. Und doch, wenn zwei Menschen vor meinem Thron erscheinen, und sehe ein Geschenk mir bringen den einen und den andern mit leeren Händen, fühl' ich mein Herz zum Beschenker sich wenden."

Da von dem Tisch in den Wasserkessel sprang lebendig der Fisch.

Der Todesengel.

Aufhob der König und Prophet einmal die Hände zu Gebet: „Lasse Herr es gnädig geschehen und vor des Todes Wehen den Feind allen Lebens mich sehen, als Freund und nicht in furchtbarer Gestalt." Da wallt und hebt es sich empor, eine Gestalt, der König wird bleich und bebt davor; doch bald gefasst, fragt er den unheimlichen Gast noch bang, ob er zu Empfang, oder zu Besuch gekommen? Drauf hat er des Todesengels Antwort vernommen: „Sei nicht bang, nur zu Besuch, nicht zu Empfang." Seitdem kam der Tod, vom Morgen oft bis zum Abendroth, in des Königs Palast, als Gast, und aus seinem Mund ward dem König manches Geheimnis kund, manche tröstende Betrachtung und erlösende Weltverachtung. Auch pflegt' er zu erzählen zuweilen, wie er sich muss beeilen und in seine Geschäfte theilen, wie die Frommen im Himmel werden aufgenommen. Zu den ewigen Freuden muss er sie früher in weiße Seide kleiden, durchhaucht von Moschusduft, damit verwehe der Moderhauch der Gruft. Dagegen in Lumpen gehüllt, von Gestank erfüllt, muss er die Lumpen und Lasterhaften zur Hölle schaffen. Er erzählte: „Aus einer einzigen Perle prangt die Tafel des Geschickes, sie langt vom Himmel bis zur Erde nieder und ist breit von Osten bis Westen wieder. Zur Rechten von Gottes Thron hält ein Engel sie seit Aonen schon. Mit einer Riesenfeder aus Licht schreibt er mit

Licht in die Tafel ein, was Gottes Rathschluſs spricht, der Leben und Tod, Unglück und Heil vorbestimmt als der Menschen Theil, und jedem ist, was ihn unabänderlich trifft, mit unsichtbarer Schrift, was keine Weisheit ihm kann sagen, auf der Tafel seiner Stirne eingetragen."

Nach langem Gespräche wieder einmal verließ der Todesengel den Saal; da trat ihm des Königs Vertrauter entgegen, starr sah er ihn an, ohne die Augen zu regen. Ein Frostbauch wehte bei seinem Vorübergehen, der Angeblickte meinte, es sei um ihn geschehen und wollte vor Schreck vergehen; er fieng an am Leibe zu beben und fühlte erstarrt des Herzens Leben, es zitterten ihm die Glieder alle und wankend gieng er zu des Königs Halle und warf sich nieder vor des Königs Thron: „Herr, sende mich davon, fern nach Babylon! Anstarrte der Tod mich eben, Herr und König, rette mein Leben. Leihe den Ostwind mir als Pferd, ehe der Todesengel wiederkehrt!" Der König, mit gnädigem Neigen, heißt ihn den Ostwind besteigen und eilig fortzuziehen, um dem Tode zu entfliehen. Als der zum Besuche wieder kam, seltsame Auskunft von ihm der König vernahm, da er die Frage an ihn gethan: „Warum sahst du so fest meinen Diener an?" Der Todesengel sprach; „Weil ich erstaunt ihn sah in deinem Gemach, und ich sollte zur selben Stunde nach dem Gebot aus des Herren Munde ihn fällen in Babylon. Ich eilte, um dort ihn zu treffen, davon; denn der Tod darf nur dort die Seelen rauben, wo es des Schicksals Bestimmungen erlauben. Dort sah ich erstaunt ihn vor mir schon angekommen und habe seine Seele in Empfang genommen." Verwundert lernte der König erkennen, daſs die Sterblichen nichts ändern können, nicht durch Flucht und durch Gebet, was auf der Tafel des Geschickes geschrieben steht. Was zu verhindern wird unternommen, muſs zu dessen Befördern frommen, und was der Mensch zu entfernen hofft, dient just es anzunähern oft.

Der Edelstein-Dom.

Wenn König Salomo auf Reisen war, muſste Humaiar, der Paradiesesvogel, ihn stets umkreisen. Ein ewig kreisender durch die Wolken Reisender hat er nie Gesehenes geschaut, und viel Geschehenes war ihm vertraut. Er wuſste auch schön zu erzählen, darum liebt es der König ihn zu wählen, den Vielgelehrten, zum Reisegefährten. Einmal nach gutem Erzählerbrauch erzählt er dem Könige auch: „Im Himmel ragt ein Riesenberg empor aus goldenen Kiesen, ein funkelnder Palast ist auf diesem so hoch und herrlich gebaut, daſs er fast in den nächsten Himmel schaut. Sein Dom wölbt sich aus Edelsteinen, die wunderbar glänzen und scheinen, gefaſst in Ringen, welche

die Finger umfiengen von siebzigtausend Salomonen, die seit Aonen, vor Adams Zeiten die Weltenherrschaft leiten. Nachdem jeder der Salomonen erobert alle Kronen, stürmte im Hochmuth jeder selbst den Himmel an, auch ihn zu machen sich unterthan. Doch vor des Palastes Thoren ist ihnen mit drohend abwehrenden Mienen der Engel der Gräberstätten erschienen. Er forderte ihnen die Ringe ab und wölbte den Dom daraus über ihrem Grab. Die Talismane und des Herrschers Name, in jedem Ringe eingeschnitten, sind Gebete und Bitten derer, die in Sarkophagen wohnen, sind die Grabschrift-Sammlung aller Salomonen. Ein einziger Ring nur fehlt, er ist zum Schlusstein der Kuppel gewählt, er schließt und trägt der Kuppel Last, es ist der Ring, den du selbst, o König, am Finger hast. In marmorenen Sarkophagen wohnen in dem Palaste die siebzigtausend Salomonen; nur ein Sarg steht leer noch, du Königlicher, dein harrt er geduldig sicher."

Der König hat still und beklommen, wie es frommt den Frommen, die Kunde in Demuth gläubig vernommen.

Gesang in der Wüste.

Kassida.

Unermesslich ist die Wüste, röthlich golden
weht der Sand,
Als ihr stummer Wächter, tiefes Schweigen
steht im Sand.
Nur die Wüstenungeheuer, Atzung suchend,
lärmen grell,
Wenn der Welten Herr die Sterne durch den Himmel
sä't wie Sand.
Todter Karawanen Geister reiten schattenhaft
dahin —
Wehe, wenn die Schar der Pilger in den Saus ge-
räth im Sand.
Das Kameel, das Schiff der Wüste, und sein Steuer-
mann, der Mensch,
Halten zitternd, wenn der Glutwind, tödtlich hauchend,
dreht den Sand,
Rother Nebel, heißer Athem füllt des Himmels
weiten Raum,
Und der Pilger stürzt aufs Antlitz, Rettung hoffend
fleht im Sand. —
Eh mein Haar vom Widerglanze ew'gen Lichts noch
weiß geglänzt,

Selber zog ich, faſt verloren, ein Anachoret im Sand.
Städte, Tempel, Pyramiden, Völker, ihre Kön'ge ruhn,
Der Jahrtauſende Geſtalten in dem tiefen Beet von Sand.
Trümmerwerk, verſteinte Wälder, wo die Meerflut einſt gerollt,
Ungelöste Hieroglyphen ſchweigen ſo beredt im Sand.
Selbſt die unnahbaren Götter ſterben, andre thronen dann,
Andere Gebote ſchreibet wieder ein Prophet im Sand.
Flücht'ge Spiegelung iſt alles, nur im Menſchenauge lebt's;
Weh, wer nach den Luſtgebilden ſehnſuchtsvoll ausſpäht im Sand.
Grünende Oaſen, Palmen winken fächelnd ferneher,
Bis Verlechzenden die Täuſchung wie ein Hauch vergeht im Sand.
Leuchten ſoll in der Oaſe ew'ger Jugend grüner Quell,
Den kein Auge, keine Sehnſucht jemals noch erräth im Sand.
Alles wechſelt, alles Wandlung in dem weiten Wall der Welt,
Nur der Wüſten Einſamkeiten, nur der Tod iſt ſtet im Sand.
Ewige Gedanken willſt du denken, flücht'ger Sohn des Wegs!
Iſt es ungemeſsner Stolz nicht, daſs dein Zelt ſich bläht im Sand?
Königskronen, Dichterſagen, der Propheten Wunder ſind
Dornen, die der ew'ge Schnitter ſinken macht und mäht im Sand.
Morgen iſt die Spur verloren, die du heut getreten haſt,
Neige demuthvoll dein Antlitz heute zum Gebet im Sand.
Wer Vergänglichkeit will lernen, durch die Wüſte muſs er ziehn,
Wo als Sphynx aufragt des Todes ſtumme Majeſtät im Sand.

Verzeichnis der erschienenen Bändchen der „Deutsch-österreichischen National-Bibliothek“.

Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummern.

(Nach Nummern geordnet.)

Nr.

1. Jakob Stainer. Novelle von **Johannes Schuler.** (4. Auflage.)
2. Die gefesselte Phantasie. Orig.-Zauberspiel von **F. Raimund.** (2. Aufl.)
3. Das Engerl im See. Hochlandsgeschichte von **August Silberstein.**
4. In der Einöd'. Ländliches Volksstück von **Carl Gründorf.** (2. Auflage.)
5—6. Don Juan de Austria. Heldenlied von **Ludw. Aug. Frankl.** (2. Aufl.)
7. Der Hauskobold. Novelle von **Josef Rank.**
8—9. Herzog Otto. Historische Erzählung aus Tirol von **J. C. Maurer.**
10. Jucunde. Dichtung in Prosa und Vers von **Hermann Rollett.**
11. Moisasurs Zauberstuck. Zauberspiel von **Ferdinand Raimund.**
12. Das große und das kleine Los. Lebensbild von **Ferd. Kürnberger.**
13—14. Lebensbilder. Zwei Novellen von **M. v. Weißenthurn.**
15. In den schwarzen Bergen. Drama von **Heinr. Swoboda.** (2. Auflage.)
16—17. Der letzte Ritter. Romanzenkranz von **Anastasius Grün.** (3. Auflage.)
18. Arnold Frank. Lebensbild von **Stephan Milow.**
19. Die Versuchungen der Armen. Novelle von **Ferdinand Kürnberger.**
20—21. Der Sohn der Wildnis. Dram. Gedicht von **Friedr. Halm.** (3. Aufl.)
22. Ernst und Scherz. Kleine Geschichten von **Dr. Märzroth.**
23—24. Ein Vandale. Historisches Gemälde von **Heinrich Swoboda.**
25. Der Drache. Novelle von **Ferdinand Kürnberger.**
26—27. Ausgewählte poetische Erzählungen. Von **Carl Egon Ebert.**
28. Spaziergänge eines Wiener Poeten. Von **Anast. Grün.** (2. Aufl.)
29—30. Griseldis. Dramatisches Gedicht von **Friedrich Halm.** (2. Auflage.)
31. Der arme Spielmann. Erzählung von **Franz Grillparzer.** (2. Aufl.)
32. Todtenkränze. Canzone von **J. Chr.** Freiherrn von **Zedlitz.**
33. Onkel Förster. Eine Alltagsgeschichte von **Carl Herloßsohn.**
34. Camoens. Dramatisches Gedicht von **Friedrich Halm.**
35—36. Garrick in Bristol. Lustspiel von **L. F. Deinhardstein.**
37. Die Griechin. Novelle von **Adolf Foglar.**
38—39. Das Kloster. Idyllische Erzählung von **Carl Egon Ebert.**
40. Ein Landpfarrer. Erzählung von **Carl Herloßsohn.**
41—42. Brockmann. Schauspiel von **Fritz Pichler.**
43. Ingvelde Schönwang. Altnordisches Bild von **J. Chr.** Freih. v. **Zedlitz.**
44. Eine Nacht in den Apenninen. Novelle von **Carl Herloßsohn.**
45—46. Die unheilbringende Krone. Zauberspiel von **Ferdinand Raimund.**
47. Die Tage des Teufels. Novelle von **Alfred Meißner.**
48—49. Brunoy. Schauspiel von **Carl Egon Ebert.**
50—51. Bruder Fritz. Erzählung von **Carl Herloßsohn.**
52—53. Waldfräulein. Poetisches Märchen von **J. Chr.** Freiherrn von **Zedlitz.**
54. Nibelungen im Frack. Capriccio von **Anastasius Grün.**
55—56. Welche ist die Braut? Lustspiel von **Joh. Franul v. Weißenthurn.**
57. Maler und Kaufmann. Novelle von **Carl Herloßsohn.**
58—59. Schutt. Dichtungen von **Anastasius Grün.** (2. Auflage.)
60. Der Barometermacher auf der Zauberinsel. Von **F. Raimund.**
61. Agda Sjöström. Historisches Schauspiel von **Heinrich Swoboda.**
62. Die Märtyrer der Phantasie. Novelle von **Ludwig Foglar.**
63—64. Der Fechter von Ravenna. Trauerspiel von **Friedr. Halm.** (3. Aufl.)
65—70. Wunderblumen. Volksmärchen von **Hermann Weichelt.** (Der kleinen Erzherzogin Elisabeth gewidmet.) (4. vermehrte Auflage.)
71—72. Ausgewählte Gedichte. Von **Anastasius Grün.**
73. Der Hausball. Erzählung aus dem Jahre 1781 von **V***.**
74. Christoforo Colombo. Episches Gedicht von **Ludwig August Frankl.**
75. Das gefährliche Lied. Novelle von **Adolf Foglar.**
76. Der Müller vom Höft. Novelle von **Alfred Meißner.**
77—78. Der Adept. Trauerspiel von **Friedrich Halm.**
79. König Salomo. Epische Dichtung von **Ludwig August Frankl.**
80—81. Hans Sachs. Dramatisches Gedicht von **L. F. Deinhardstein.**
82. Volks-Erzählungen. Von **Ludwig Foglar.**
83. Ausgewählte Gedichte. Von **Ludwig Foglar.**

84. Don Juan. Dramatisches Gedicht von **Nicolaus Lenau.**
85—86. Ausgewählte Gedichte. Von **Friedrich Halm.** (2. Auflage.)
87—90. Pfaff vom Kahlenberg. Ländliches Gedicht von **Anastasius Grün.** (2. Auflage.)
91. Ausgewählte Gedichte. Von **Nicolaus Lenau.**
92. Epische Dichtungen. Von **Nicolaus Lenau.**
93—95. Berthold Schwarz. Trauerspiel von **Johann Anzengruber.** Mit einer Vorbemerkung von Dr. Anton Bettelheim.
96—97. Ein Märchen. Lustspiel von **Anton Ohorn.**
98—100. Die Prairie am Jacinto. 1. Theil: Sod. Von **Charles Sealsfield** (Karl Postl).
101. Die Prairie am Jacinto. 2. Theil: Die Erhebung Cerro'. — Sodo Ende. Von **Charles Sealsfield** (Karl Postl).
102. Das letzte Mittel. Lustspiel von **Johanna Franul von Weißenthurn.**
103—104. Ausgewählte Gedichte. Von **J. Chr.** Freiherrn von **Zedlitz.**
105. Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Romantisch-komisches Märchen von **Ferdinand Raimund.**
106—107. Kunz von Kaufung. Schauspiel von **Roderich Anschütz.**
108. Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten. Lustspiel von **L. F. Deinhardstein.**
109. Ausgewählte Gedichte. Von **Ernst** Freiherrn von **Feuchtersleben.**
110—111. Die Familie Wetter. Lustspiel von **Roderich Anschütz.**
112. Der Verschwender. Zaubermärchen von **Ferdinand Raimund.**
113—114. Der Commandant vom Königstein. Lustspiel von **Anton Ohorn.**
115. Kleine Geschichten (Das Glückswünsche. — Die Maschinenbraut. — Das Annenheim.) Von **Eugen Rauhen.**
116. Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel von **Ferd. Raimund.**
117. Der Dilettant. Lustspiel von **Robert Steinhauser.**

Von **Hermann Weichelts** Volksmärchen „**Wunderblumen**", durchgeprüft vom k. k. Schulrath Herrn Anton Peter in Teschen. — Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Tochter des hochseligen Kronprinzen Erzherzog Rudolf zugeeignet — ist erschienen:

Pracht-Ausgabe, in echt Lyoner Seiden-Moiré gebunden (Goldschnitt). In Carton. Mit 8 photolitographischen Tondruckbildern, gr. 8°. Preis 3 fl. (6 Mk.)

Volks-Ausgabe, in roth Leinen mit Goldtitel auf Umschlag und Rücken, sowie in vorschriftsmäßigem Einbande für Schülerbibliotheken (braun Leinen mit Schwarzdruck-Titel auf Umschlag, Goldtitel auf Rücken, Rothschnitt). Mit 5 Tondruckbildern, kl. 8°. Preis 90 Kreuzer (1 Mk. 80 Pf.)

Demnächst erscheint:

Wohlfeile Groß-Octav-Ausgabe, in elegantem Leinwandband. Mit 8 photolitographischen Tondruckbildern. Preis 1 fl. 50 Kr. (3 Mk.)

Verzeichnis der erschienenen Bändchen der „Deutsch-österreichischen National-Bibliothek".

Bei Bestellungen genügt Angabe der Nummern.

(Nach Verfassern geordnet.)

Auerbach, Roderich. Kunz von Kaufung. Schauspiel. 103—107.
— Die Familie Wetter. Lustspiel. 110—111.

Anzengruber, Johann. Berthold Schwarz. Trauerspiel. Mit einer Vorbemerkung von Dr. Anton Bettelheim. 93—95.

Leinhardstein, P. J. Garrick in Brüssel. Lustspiel. 35—36.
— Hans Sachs. Dramatisches Gedicht. 80—81.
— Zwei Tage aus dem Leben eines Dichters. Lustspiel. 103.

Eberl, Carl Egon. Brunow. Schauspiel. 48—49.
— Ausgewählte poetische Erzählungen. 26—27.
— Das Kloster. Idyllische Erzählung. 38—39.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von. Ausgewählte Gedichte. 100.
Foglar, Adolf. Die Griechin. Novelle. 37.
— Das arkadische Lied. Novelle. 75.
Foglar, Ludwig. Ausgewählte Gedichte. 83.
— Die Märtyrer der Phantasie. Novelle. 62.
— Heitere Erzählungen. 82.
Frankl, Ludwig August. Christliche Colombe. Episches Gedicht. 78.
— Don Juan de Austria. Heldenleben. 5—6. (2. Auflage.)
— König Salomo. Epische Dichtung. 79.

Grillparzer, Franz. Der arme Spielmann. Erzählung. 31. (2. Auflage.)
Grün, Anastasius. Ausgewählte Gedichte. 71—72.
— Nibelungen im Frack. Capriccio. 54.
— Pfaff vom Kahlenberg. Landliches Gedicht. 87—90. (2. Auflage.)
— Der letzte Ritter. Romanzenkranz. 16—17. (3 Auflage.)
— Schutt. Dichtungen. 58—59. (2. Auflage.)
— Spaziergänge eines Wiener Poeten. 28. (2 Auflage.)
Grünbaum, Carl. In der Einöde. Landliches Volksbild. 4. (2. Auflage.)

Halm, Friedrich. Der Adept. Trauerspiel. 27—28.
— Camoens. Dramatisches Gedicht. 31.
— Der Fechter von Ravenna. Trauerspiel. 63—64. (3 Auflage.)
— Ausgewählte Gedichte. 85—86. (2 Auflage.)
— Griseldis. Dramatisches Gedicht. 29—30. (2. Auflage.)
— Der Sohn der Wildnis. Dramatisches Gedicht. 20—21. (3. Auflage.)
Hersleb, Carl. Bruder Fritz. Erzählung. 50—51.
— Ein Landpfarrer. Erzählung. 40.
— Maler und Kaufmann. Novelle. 57.
— Eine Nacht in den Apenninen. Novelle. 44.
— Onkel Forster. Eine Alltagsgeschichte. 33.

Kürnberger, Ferdinand. Der Prache. Novelle. 25.
— Das große und das kleine Los. Lebensbild. 19.
— Die Versuchungen der Armen. Novelle. 13.

Lenau, Nikolaus. Epische Dichtungen. 92.
— Don Juan. Dramatisches Gedicht. 84.
— Ausgewählte Gedichte. 91.

Märzroth, Dr. Ernst und Scherz. Kleine Geschichten. 22.
Maurer, J. C. Herzog Otto. Historische Erzählung aus Tirol. 8–9.
Meißner, Alfred. Der Müller vom Hof. Novelle. 76.
— Die Lage des Teufels. Novelle. 47.

Milow, Stephan. Arnold Frank. Lebensbild. 18.

Ohorn, Anton. Ein Märchen. Lustspiel. 56–57.
— Der Commandant vom Königstein. Lustspiel. 113–114.
Pichler, Fritz. Brockmann. Schauspiel. 41–42.
Raaben. Kleine Geschichten (Das Glücksmännlein. — Die Kirchtagsbraut.
— Das Angehörige.) 11.
Raimund, Ferdinand. Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Romantisch-komisches Märchen. 100.
— Der Barometermacher auf der Zauberinsel. 60.
— Die unheilbringende Krone. Zauberspiel. 45–46.
— Moisasurs Zauberfluch. Zauberspiel. 11.
— Die gefesselte Phantasie. Original-Zauberspiel. 2. (2. Auflage.)
— Der Verschwender. Zaubermärchen. 112.
— Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel. [illegible]

Rank, Josef. Der Hauskobold. Novelle. 7.
Rollett, Hermann. Jucunde. Dichtung in Prosa und Vers. 10.

Schuler, Johannes. Jakob Stainer. Novelle. 1. (4. Auflage.)
Sealsfield, Charles (Karl Postl). Die Prairie am Jacinto 1. Theil: Die Prairie. — Gold. 98–100.
— Die Prairie am Jacinto 2. Theil: Die Erhebung Texas'. — Gutes Ende. 101.
Silberstein, August. Das Engerl im See. Hochlandsgeschichte. 3.
Steinhauser, Robert. Der Dilettant. Lustspiel. 117.
Swoboda, Heinrich. In den schwarzen Bergen. Drama. 15. (2. Auflage.)
— Ada Sjöström. Historisches Schauspiel. 61.
— Ein Vandale. Historisches Gemälde. 23–24.

***. Der Hausball. Erzählung aus dem Jahre 1781. 73.

Weichelt, Hermann. Wunderblumen. Volksmärchen. (Der kleinen Erzherzogin Elisabeth gewidmet.) 65–70. (4. vermehrte Auflage.)
Weißenthurn, Johanna Franul von. Das letzte Mittel. Lustspiel. 109.
— Welche ist die Braut? Lustspiel. 55–56.

Weissenthurn, M. v. Lebensbilder. Zwei Novellen. 13–14.

Zedlitz, J. Chr. Freiherr von. Ausgewählte Gedichte. 103–104.
— Zugvelde Schonwang. Altnordisches Bild. 48.
— Todtenkränze. Canzone. 52.
— Waldfräulein. Poetisches Märchen. 58–60.

Von Hermann Weichelts Volksmärchen „Wunderblumen" — Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Elisabeth, Tochter des hochseligen Kronprinzen Erzherzog Rudolf zugeeignet, — sorgfältig durchgeprüft vom k. k. Schulrath Herrn Anton Peter in Teschen — ist erschienen:

Pracht-Ausgabe, in echt feiner Seiden-Moiré gebunden (Goldschnitt). In Carton. Mit 8 photolithographischen Tondruckbildern, gr. 8°. Preis 3 fl. = 6 Mk.

Volks-Ausgabe, in roth Leinen mit Goldtitel auf Umschlag und Rücken, sowie in vorschriftsmäßigem Einbande für Schülerbibliotheken (braun Leinen mit Schwarzdruck-Titel auf Umschlag, Goldtitel auf Rücken, Rothschnitt). Mit 5 Heliogravuren nach Originalzeichnungen, 8. 8°. (4. verm. Aufl.). Preis 90 kr. = 1 Mk. 80 Pf.

Demnächst erscheint:

Wohlfeile Groß-Octav-Ausgabe, in elegantem Leinwandband. Mit 8 photolithographischen Tondruckbildern. Preis 1 fl. 50 kr. = 3 Mk.

Dr. Hermann Weichelts Verlag in Wien.
(Hermann Georg Ludolph Weichelt.)
= Früher in Reichenberg i. Böhm. und Prag. =

Deutsch-österreichische

National-Bibliothek.

Nach Dr. Hermann Weichelt fortgeführt und herausgegeben von Hermann Georg Ludolph Weichelt.

Erscheint in Bändchen (resp. Nummern), eleg. brosch. und geheftet, zum Preise von 10 kr. = 20 Pf.

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

In dieser Bibliothek werden nach und nach **die Meisterwerke der deutschen Dichtung in Österreich, von den Minnesängern bis zur Jetztzeit,** zum Erscheinen gelangen, und zwar die **größeren epischen, dramatischen und prosaischen Werke in vollständiger, unverkürzter** Wiedergabe, die **lyrischen und kleinen epischen Dichtungen** dagegen in umfassenden, die einzelnen Literaturperioden erschöpfenden **Anthologien.** Diesen Anthologien geben literarhistorische **Einleitungen** voran, wie denn ebenfalls ausführliche Einleitungen vor den betreffenden Einzelwerken von dem Lebens- und Bildungsgange der einzelnen Dichter, sowie von ihrer literargeschichtlichen Bedeutung Kunde geben.

Alle diese Werke erscheinen in angenehme Abwechslung darbietender Reihenfolge.

Die würdige äußere **Ausstattung** entspricht den Anforderungen des k. u. k. österreichischen Cultusministeriums, das **Papier ist stark** und **weiß,** der **Druck deutlich** und **dem Auge wohlthuend;** auch ist bei den neu erschienenen oder in zweiter Auflage gedruckten Werken die in den Schulen Österreichs gegenwärtig eingeführte **neue Orthographie** in besonderen Ausgaben in Anwendung gebracht.

In allen Buchhandlungen zu haben; auch expediert der Verleger gegen vorherige Einsendung des Betrages überallhin franco! Nachnahmesendungen, welche die Werke nur verthenern, werden nicht effectuiert.

☞ **Prospecte, Verzeichnisse und Urtheile der Presse werden auf frankiertes Verlangen gratis und franco zugesandt.** ☜

Druck von L. Bergmann & Comp.

Libanon.

Ein poetisches Familienbuch.

Von

Ludwig August Frankl.

Neue Ausgabe.

Breslau,
A. Hepner's Verlag.
1880.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Dem Andenken

des hingeſchiedenen Kindes

Egon Erneſt

— geboren 8. September 1858; geſtorben 8. Juli 1861 —

geweiht.

Lieblicher Knabe! wohin biſt du den Eltern entflohen?
Ahnend nicht ihren Schmerz, ſtiegſt du hinab in die Gruft.
Haben die Roſen dich, die um den Hügel dir dufteten?
Seh ich die Lieblichen blühn, denk' deiner Wangen ich ſtets.
Lebſt du im Licht? Ein ſchwarzer Sonnenaufgang erglänzten
Deine Augen mir zu, wenn du zu mir ſie erhobſt.
Deines Stimmchens Klang, den ſüßen, vernehm' ich im Winde —
Nirgend und überall biſt du, holdſeliges Kind!

Ach, warum iſt mir ein goldenes Hoffen verloren,
Mir nicht verliehen der Troſt, der die Verlaſſ'nen beglückt,
Der wie der Lerche Lied aus dunkler Scholle begonnen
In den unendlichen Raum blauen Gewölkes ſich ſchwingt?
Nimmergeſättigter Tod! was nahmſt du den blühenden Knaben
Egon? War er nicht dein, wenn er im Alter erblich?
Ein Herz nur warſt du zu tödten Grauſer! geſendet —
Mit deinem blitzenden Schwert ſchlugſt du in dreie zugleich;
Kurz iſt mein Weg nur noch; wer aber der blühenden Mutter
Hilft zu tragen den Schmerz bis an die fernere Gruft?

Inhalt.

	Seite
Abitur:	
Gebenedeit	2
Adija:	
Adija beſingt ſich und ſein Volk	4
Alfieri:	
Aus dem Trauerſpiele: „Saul"	5
Alxinger:	
Lied eines alten Juden	7
Apel:	
Jezar Hora	8
Aron:	
Gott	14
Bechai:	
Preiſe den Herrn . .	15
Bechſtein:	
Der Judenfriedhof . .	16
Beck Karl:	
Die Taufe	18
Drei Perlen	25
Beck Friedrich:	
Theophania	27
Beer:	
Der fromme Rabbi . .	31
Böttger:	
Überſetzung	45
Überſetzung	298
Bowitſch:	
* Maſſada	35
Braun v. Braunthal:	
Joſua Ben Levi . . .	38
Byron:	
Saul und Samuel . .	45
Die Niederlage Sanherib's	46
Noch hüpfet die Gazelle wild	47
Der gefangene Sänger .	48
Am Tage der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus	49
Rechtfertigung der Treue	—
Die Viſion Belſazars .	50
Rache dich	51
Beweinet ſie	—

	Seite
Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht . .	52
Jephtas Tochter . . .	—
Calderon:	
Aus dem Schauspiele: „Absalons Locken" .	53
Cerri:	
Übersetzung	109
Übersetzung	294
Chalfon:	
Von Liebe krank . .	57
Chamisso:	
Abba Giost Leczeka .	—
Ein Baal Teschuba .	58
Charisi:	
Die ebräische Sprache	70
Cohn:	
Israels Ruhm . . .	73
Constant:	
* Veturia	75
Freitag Abends im Ghetto Krakau's .	76
Costa:	
Die Mutter Ismaels .	79
Creizenach:	
Der deutsche Jude . .	80
Daumer:	
Der vierte Fuß . .	82
Der Mond	83
Der Esel mit dem Edelstein	84
Wohlthat	85
Wer will Leben haben	—
Deinhardstein:	
* Der Rabbi und die Prinzessin	86
Dieffenbach:	
Nach Osten	87
Diez:	
Palästina	88
Dräxler-Manfred:	
Salomo's Ring . .	89
Dukes:	
Übersetzung	100
Übersetzung	148
Dux:	
* Die Väter und die Söhne	91
Übersetzung	101
Esra Abraham:	
Vom Herrn	95
Esra Mose:	
Klage	98
Dich zu erschauen . .	100
Auch dir	—
Gottesfurcht	101
Echte Trauer . . .	—
Feder und Gift . .	—
Erdélyi:	
Israels Gesänge . .	—
Eyth:	
Die Amalekiterschlacht	104

	Seite
Falk:	
Mose und das Geißfell	105
Farkas:	
Juden und Magyaren	107
Feldmann:	
* Wer ist Jude?	108
Fiorentino:	
Sonett	109
Fischer:	
Samuel	110
Foglar Adolf:	
* König Davids Tod	111
Foglar Ludwig:	
* Rabbi Akiba	113
Frankl:	
* Die Mutter des Propheten	120
Lampen und Sterne	124
Das Herz des Propheten	125
* Wo ist Mose?	127
Nach der Zerstörung	—
Chanina ben Taradjon	131
Gott weint	133
An Jerusalem	134
Die Rose von Jericho	138
Am Gestade des Carmel	139
Begegnung in der Wüste	—
Arbeitlieder	140
Freiligrat:	
Neko	142
Übersetzung	301
Friedmann:	
Übersetzung	47
Gabirol:	
Was ist der Mensch?	145
Vergiß die Klagen	147
Betrachtung	148
Sprüche	149
Geiger:	
Übersetzung	98
Übersetzung	175
Giat:	
Ich liebe meinen Herrn	—
Gigl:	
* Handwerkerlied	151
* Rabbi Maloch	—
Goethe:	
Mose's Leichnam	153
Gottschall:	
Jerusalem	153
Gregorovius:	
Klagegesang der Kinder Juda in Rom	154
Grillparzer:	
Aus d. Drama „Esther"	156
Gries:	
Übersetzung	53
Grün:	
Ein Jude in Jerusalem	158
Klage des Kedron	163
Grünbaum:	
Übersetzung	76

	Seite
Übersetzung	205
Gutzkow:	
Aus dem Trauerspiele: „Uriel Akosta" . .	167
Haarbleicher:	
Hagbaha	168
Am Jahrestage der Schlacht bei Belle „Alliance" . . .	170
Hahn-Hahn:	
O Adonai	173
Hallewi:	
Gott	175
Mein Licht	—
Israel	176
Betrachtung	177
Zionlied	180
Hamburger:	
Das Lamm	183
Hammer-Purgstall:	
Übersetzung	4
Übersetzung	244
Hartmann:	
Die Lampe	184
Haug:	
Spinne und Fliege .	186
Hebbel:	
Aus dem Trauerspiele: „Genoveva" . . .	187
Heine:	
Salomo	192
Aus der Romanze: „Jehuda ben Halevi" .	—
Prinzessin Sabbath .	198
Herder:	
Der Eid und die Juden	202
Hoar:	
Aus dem epischen Gedichte: „Hanna" . .	205
Hugo:	
Mose auf dem Nil .	207
Humboldt:	
Die Jungfrau Israels	210
Hutterus:	
Maid von Juda . .	211
Jakobsohn Eduard:	
Der weise Richter . .	213
Jakobsohn J. H.:	
Talmudische Sprüche .	—
Jansen:	
Umstände verändern die Sache	215
Jehuda:	
Wir, mit Gott! . .	217
Immer:	
Übersetzung	384
Jolowicz:	
Der Fuchs als Fürsprecher	219
Übersetzung	430
Jose:	
Lob des Herrn . . .	220

	Seite
Joseph:	
Das Mühsal nimmt zu	220
Jekutiel ben Isak:	
Der Stal ist geschliffen	221
Isak Meier:	
Klage	222
Kämpf:	
Der Mond	—
Übersetzung	70
Kalir:	
Gebet	224
Das Weltgericht . .	225
Kalm:	
Bei Leipzig 1813 . .	226
Kalonymos:	
Opfertod	227
Kapper:	
Des Gesellen Wanderlied	228
Kara:	
Klagelied	229
Kinkel:	
Übersetzung	207
Klopstock:	
Aus dem Trauerspiele: „David"	231
Knapp:	
Die Steine im Jordan	234
Elia auf Horeb . . .	235
Kompert:	
* Pflügerlied	237
* Jahrzeit	238
Kopisch:	
Der Tempelplatz . .	240
Kottenkamp:	
Übersetzung	52
Koreisa:	
Scheidebrief	244
Krafft:	
Korah	245
Kuh Mose:	
Der Zöllner und der reisende Jude . .	246
Epigramme	247
Kuh Emil:	
* Eines Dichters Bestattung	248
Kulka:	
Schameß der Chanukalichter	250
Landsteiner:	
Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem	151
Lange:	
Abraham in der Sternennacht	253
Lenau:	
Der arme Jude . .	254
Der Küraß	257
Lessing:	
Aus dem Schauspiele: „Nathan der Weise"	258

	Seite
Letteris:	
Die Anklage	261
Der Kampf der Weisen	263
* Übersetzung	73
Übersetzung	464
Levisenr:	
Das Fest der Gesetzgebung	265
Liber:	
Kindliche Ehrfurcht .	267
Lindenberg:	
Rebecca	269
Lingg:	
Aus dem Gedichte: „Geiserich“	—
Ludwig:	
Aus dem Trauerspiele: „die Makkabäer“. .	271
Löw:	
Übersetzung	14
Löwenstein:	
Die letzte Theilung .	276
Mahlmann:	
Saul und David . .	278
Mannheimer:	
Übersetzung	431
Mattersdorf:	
An die Söhne Judas .	281
An die Töchter Judas	282
Mautner:	
Die Fremdenkerzen zu Worms	283
* Die Rose von Saron	286
Mayer:	
Vor einem Waldkirchhofe	288
Meir:	
Und du, o Gott . .	289
Meißner:	
Ein Passahfest . . .	290
Metastasio:	
Aus dem Drama: „Betulia liberata“ . .	294
Milmann:	
Aus dem Drama: „Belsazar“	297
Milton:	
Aus dem: „Verlorenes Paradies“	298
Moore:	
Mirjam's Lied . . .	301
Die Zerstörung . . .	—
Morpurgo:	
Dichterruhm	303
Mosen:	
Jerusalems Erstürmung	—
Mosenthal:	
Heimath in der Fremde	308
Müller:	
Jojakim	311
Übersetzung	321

	Seite
Rachmann:	
Der König	313
Rachum:	
Frühlingslied . . .	315
Reubürger:	
Überſetzung	53
Obermayer:	
* Der letzte Hoheprieſter	316
Ottenheimer:	
Joſephs Verzeihung .	318
Oelckers:	
Überſetzung	303
Paoli:	
* Am Verſöhnungstage .	319
* Gruß an Iſrael . .	320
Pellico:	
Aus dem Trauerſpiele: „Eſther von Engaddi"	321
Perger:	
Die verlaſſenen Harfen	325
Philippſon:	
Cromwell und Rabbi Menaſſe	327
Glaubensbekenntniß .	331
Pichler:	
Aus der Idille „Ruth"	—
Pieling:	
Iſrael	333
Platen:	
Saul und David . .	334

	Seite
Pohl:	
Das Salz der Erde .	335
Prokeſch-Oſten:	
Gebirg von Juda . .	—
Pyrker:	
Die Berufung Moſe's	337
Racine:	
Aus dem Trauerſpiele: „Eſther"	339
Rappaport:	
Aus dem epiſchen Gedichte „Moſe" . .	343
Zionsecho	348
Aus dem Gedichte: „Bajazzo"	349
Überſetzung	180
Rehfuß:	
Überſetzung	5
Rollett:	
* Gabirol	351
Rückert:	
Joſeph im Kerker . .	354
Das ſchönſte Geſchenk für die Schönen . .	355
Pharao	356
Der Stab Moſe's . .	—
Gott und Eltern . .	358
Der Ausgeſtoßene . .	—
Die Führung . . .	360
Sachs:	
Die ſieben Frommen .	—

	Seite
Der Dieb u. der Räuber	361
Geburt und Tod . .	362
Der Sieg	—
Sprüche	363
Überſetzung	15
Überſetzung	57
Überſetzung	95
Überſetzung	145
Überſetzung	149
Überſetzung	224
Überſetzung	313
Salomo:	
Aufſchrei	365
Sanders:	
Überſetzung	434
Schefathia:	
An den Erbarmer . .	366
Schleez:	
Die Witwe zu Zarpat	367
Schlegel:	
Die Opferung Iſaks .	369
Überſetzung	387
Schmelkes:	
Der achte Tag . . .	—
Der Betende . . .	370
Der Bettler	371
Nummer 225	373
Schober:	
Noa	376
Aron	377
Gideon	—
Simſon	378
Judith	—
Schram:	
Neue Zeit und Talmud	379
Schrenzel:	
Überſetzung	428
Schumacher:	
Der Brillenſchleifer von Antwerpen . . .	380
Schwarz:	
Am Jordan	382
Scott:	
Hymne	384
Seidl:	
* Der Gaſt.	385
Shakeſpeare:	
Aus dem Drama: „Kaufmann von Venedig“	387
Silberſtein:	
Paſſah	388
Simrock:	
Die goldenen Eier . .	391
Smets:	
Aus dem Gedichte: „die Könige in Israel“ .	392
Stein:	
Aus dem Trauerſpiele: „Makkabi“ . . .	393
Die Dreſcher . . .	395

	Seite
Steinheim:	
Aus: „Gesänge aus der Verbannung“ . . .	396
Stern Adolf:	
Aus dem Gedichte: „Jerusalem“	398
Stern M. E.:	
Aus dem Gedichte: „Zeitstimmen“	400
Übersetzung	303
Stillfried:	
Aus dem Gedichte: „die Tochter Jephtha's“ .	403
Stollberg:	
Kain am Ufer des Meeres	404
Stöber:	
Der See Genezareth und das todte Meer	405
Strachwitz:	
Pharao	407
Sydow:	
Josua	408
Des Helden Scheiden	409
Szántó:	
* Rabbinische Sprüche .	412
Tauber:	
* Der wunderbare Baumeister	415
Tendlau:	
Das erste Grab . .	417
Traun:	
* Ein Hofbanquier . .	418
Tschabuschnigg:	
* Rabbi Löw der hohe .	419
Uechtritz:	
Aus dem Drama: „die Babilonier in Jerusalem“	423
Ujejski:	
* Israel in Egypten . .	425
Unbekannte Dichter:	
Klagelied	428
Es grünt und sprosset	429
Bekenntniß	430
Fabeln	—
Das Gottesreich . .	431
Volkslied	434
Der Jude auf dem Feste Gutenbergs . . .	—
Das Alter	438
Veit:	
Mose vor dem Dornbusche	439
Mose als Kind . . .	440
Vom Zins und Wucher	442
Sprüche	444
Viehoff:	
Der Kaiser u. der Rabbi	449
Vogl:	
Der Flüchtling und der Tod	—

	Seite
König Salomo und die Sperlinge	451
Holländer-Riesberg:	
Das Reisegeld	453
Voltaire:	
Aus dem Trauerspiele: „Marianne"	454
Walban:	
Aus dem epischen Gedichte: „Rahab"	455
Weilen:	
Nacht und Tag	456
Werner:	
Aus dem Trauerspiele: „die Mutter der Makkabäer"	459
Wertheimer:	
An die Verächter	462
Einen Obolus	463
Räbich	—
Übersetzung	454
Wessely:	
Jochebed	464
Wieland:	
Aus dem epischen Gedichte: „Abraham"	465
Wihl:	
Die Friedensharfe	467
Jerusalem	468
Mein ist Jerusalem	469
Elegie	470
Wolff:	
Übersetzung	297
Wordsworth:	
Des wandernden Juden Gesang	—
Würpel:	
Rahab	471
Zappi:	
An Michel Angelo's „Mose"	472
Zedner:	
Sehnsucht nach Jerusalem	473
Zirndorf:	
Jordan und Israel	474
Am Sinai	475
Zunz:	
Übersetzung	217
Übersetzung	227
Übersetzung	229
Übersetzung	289
Übersetzung	365

Abitur.

Lebte zu Cordova, ſtarb 970 zu Damaskus.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Joſe ben Iſaak ibn Stanas ibn Abitur. Unter den Schülern des nach Cordova verkauften Rabbi Moſcheh war er der Ausgezeichnetſte. Im Auftrage des Chalifen Alkahim, der 961 zur Regierung gelangte, verfertigte er eine Ueberſetzung des ganzen Talmud ins Arabiſche. Nach dem Tode des Rabbi Moſcheh trat deſſen Sohn Rabbi Chanoch an ſeine Stelle; doch wollte der durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichnete Abitur deſſen Autorität nicht anerkennen. Es entſtand Zwieſpalt in der Gemeinde Cordovas; Chanoch gewann die Oberhand, Abitur wurde in den Bann gethan. Der Chalif, bei dem er ſich beklagte, ſprach: „Wenn die Araber ſich gegen mich auflehnten, wie die Juden gegen dich, ſo würde ich vor ihnen die Flucht nehmen, und ſo mache denn auch du dich davon.“ Abitur ging 970 nach Damaskus, wo er auch ſtarb. Bei einem Verſuche der inzwiſchen zu Cordova zu großem Anſehen gelangten Brüder ben Gait, den Rabbi Chanoch ſeines Amtes zu entſetzen und Abitur zurückzurufen, benahm er ſich mit edler Selbſtverleugnung, wies den Antrag entrüſtet von ſich und erklärte in ſeinem Antwortſchreiben den Rabbi Chanoch für den ausgezeichneteſten Rabbinen, der von Spanien bis zu den babyloniſchen Akademien nicht ſeines Gleichen finde. Nach Chariſi war er der Erſte unter den ſpaniſchen Dichtern, der für den Verſöhnungstag einen vollſtändigen Zikkus von Piutim geſchrieben hat. Und ſo beginne, nach der frommen Sitte orientaliſcher Dichter, auch dieſes dem Judenthume zunächſt gewidmete Buch mit der Anrufung Gottes:

Gebenedeit!

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Die von sechs Flügeln umfaßt,
Dem, der Trug und Lüge haßt,
Rufen zu: O Heiliger!

Die Mächtigen der Erde
Dem, der schuf die Erde
Rufen zu: Gebenedeit!

Die im Feuer strahlen
Dem, der sie schuf aus Strahlen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Durch Glut und Flut Erprobten,
Bekenner des Hochgelobten,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Des Aethers lichte Kreise,
Ihn preisend in lieblicher Weise,
Rufen: O Heiliger!

Die du aus Huld erkoren,
Die Treu' und Lieb dir geschworen,
Rufen: Gebenedeit!

Die im Flug enteilen,
Rückkehrend ohne Weilen,
Rufen: O Heiliger.

Die seinem Worte lauschen,
Mit Keinem ihn vertauschen,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die das Bündniß treu bewahren,
Aus Noth entronnene Schaaren,
Rufen: Gebenedeit!

Die Schaaren der Lichtgestalten,
Dem Herrn der Himmelsgewalten
Rufen: O Heiliger!

Die deine Allmacht melden,
Söhne gottgewaltiger Helden,
Rufen: Gebenedeit!

Die deinen Namen benedeien,
An jedem Morgen sich erneuen,
Rufen: O Heiliger!

Die vor dir sich beugen,
Der Wahrheit treue Zeugen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die glänzen gleich Krystall,
Vor dem Herrlichen überall,
Rufen: O Heiliger!

Frommem Stamm' Entsprossenen,
Dem von Glanz Umflossenen
Rufen: Gebenedeit!

Die gebildet sind aus Flammen,
In Heer und Schaar zusammen
Rufen: O Heiliger!

Die du aus Frohn geführet,
Zum Erbe dir erkühret,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die im Lichtstrom sich tauchen,
Glanz und Helle hauchen,
Rufen: O Heiliger!

Die Herrlichen mit Schwingen,
In leisen Tönen herrlich singen,
Rufen: O Heiliger!

Die Mächtigen der höheren Welt,
Thronenden im Himmelszelt
Rufen zu: O Heiliger!

Die unter Völkern steh'n allein,
Erkoren aus der Mägdlein Reih'n,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die unablässig Preisenden,
Dem herrlich sich Erweisenden
Rufen: Gebenedeit!

Dem Schaltenden mit Allgewalt,
Ihr jauchzend Lied erschallt
Und ruft: O Heiliger!

Adija.

Lebte im achten Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Samuel ben Gariḍh ben Haja ben Kadija; er war Jude, Fürst von Temia, Herr des festen Schlosses Eblak. Er ist als edler Beschützer seiner Schutzbefohlenen und seiner Treue wegen, mit welcher er hundert ihm anvertraute Panzer bewahrte, berühmt; sie ist sprüchwörtlich geworden. Als der König von Chassan, um die Panzer zu erhalten, ihn belagerte, weigerte er die Auslieferung des fremden Gutes. Der Belagerer fing das Söhnchen Adijas, das mit seiner Amme vor die Mauern hinausgelaufen war, und drohte nun dem Vater, das Kind umzubringen, wenn er die Panzer nicht auslieferte. Er erbat sich Bedenkzeit und berieth sich mit den Seinen, die ihm zur Herausgabe riethen, um das Leben seines Kindes zu retten. Aber er trat auf die Zinne hinaus und rief hinab: „Thue, was du willst! Verrath ist ein Halsband, das nicht rostet, und mein Sohn hat Brüder.“ Da ließ der Belagerer das Kind vor den Augen des Vaters durchpfeilen und zog unverrichteter Sache ab. Adija übergab später die Panzer dem rechtmäßigen Erben des mittlerweile verstorbenen Besitzers. Sein Andenken ist durch Gesänge seiner Zeitgenossen gefeiert; ihn besang auch Friedrich Rückert.

Abiſa beſingt ſich und ſein Volk.

Fragment.

Aus dem Arabiſchen von Hammer-Purgſtall.

Die Panzer des Kinditen hab' ich treu bewahrt,
Gegebnes Wort zu brechen iſt nicht meine Art.
Des Ahn's Vermächtniß rufet zu mir laut:
Sieh Samuel, daß dauere, was ich gebaut.
Der Ahnherr baute mir das hohe feſte Schloß,
Den Feinden Trotz zu bieten, niemals mich verdroß.
Herr leite mich zurecht, wenn ich vielleicht geirrt,
Verführung nah' mir nicht, ſonſt werd ich noch verwirrt;
Armbänder luden mich von Golde zum Genuß,
Ich ſprach: Bewahr! weil ich die Pflicht erfüllen muß.
Dem Mann, der nicht mit Schmach befleckt ſeine Ehre,
Steht jedes Kleid ſo an, als wenn's das ſchönſte wäre.
Der, deſſen Seele nicht Unbild ertragen kann,
Verdienet nicht den Preis, der wird gezollt dem Mann.
Sie ſchimpften uns, daß wir ſo wenig an der Zahl,
Ich ſagte: wenig ſind Großmüth'ge überall.
Nur Wen'ge derer, die uns glauben ſind im Leben,
Von Männern, Jünglingen, die nach dem Höchſten ſtreben.
Uns ſchadet nicht der Feinde Zahl, die Nachbarſchaft,
Vermehrt durch ihre Zahl wird Anſeh'n uns und Kraft.
Wir haben einen Berg, wohin ſie ſicher flüchtet,
Wenn abgeſtumpft und von der Welt zu Grund' gerichtet;
Sein Fuß er wurzelt tief, tief unterm tiefſten Staube.
Zum höchſten Himmel reicht empor des Muthes Glaube.
Des Todes Liebe macht, daß uns die Tode nahen,
Indeß Sie weigern ſich dieſelben zu empfahen.
Noch Keiner iſt von uns in ſeinem Bett' geſtorben,
Der traf es recht, der ſich den Tod im Kampf erworben.

Die Seelen fließen aus auf unſ'rer Schwerter Spitzen,
Weil nirgend anders ſie, bereit zu fließen ſitzen.
Die Kämpen Moſe's wir, bei denen ſtumpf kein Schwert,
Bei denen nie ein Geiziger ward groß geehrt.
Die Lügen ſtrafen wir, die Menſchen, die uns ſchänden,
Sie aber wagen's nicht das Wort uns umzuwenden.
Stirbt uns ein Herr, erſetzt ihn gleich ein andrer Mann,
Und was der Edle ſagt, wird alſogleich gethan.
In Aſche ſinkt bei uns das Feuer nie zuſammen,
Wir ſchmähten nie Anſiedler, welche zu uns kamen.
Berühmt beim Feinde ſind die Tage wo wir ſtreiten.
Das Mal, das Stirnhaar unſ'rer Pferde glänzt von weiten.
Die Schwerter ſchwingen wir im Oſten und im Weſten,
Die ſchartigen vom Hieb' auf Panzern eiſenfeſten;
Die Pfeile ruhen nicht, kein Schwert wird eingeſteckt,
Bis jedes nicht im Leib' von dem Erſchlagnen ſteckt.

Vittorio Graf Alfieri.

Geb. in Aſti den 17. Jänner 1749; geſt. in Florenz den 8. Oktober 1803

Aus dem Trauerſpiele „Saul."

Aus dem Italieniſchen von Joſ. Rehfues

Saul.

Hör' ich David's Stimm'?
Er weckt mich auf vom Todesſchlaf — und zeigt
Im Abglanz mir mein grünes Jugendalter.

David.

Wer kömmt? wer kömmt? wen hört mein Ohr?
Den nicht mein Aug erſpäh't?
Staubwolken wallen ſchwarz hervor,
Vom trüben Oſt geweh't.

Sie thun ſich auf; da glüht's vom Stal
Der Tauſend, Tauſende zumal
In ihrem Schooß wie Wetterſtral.
Schau, thürmend naht ſich Saul; es glänzt
Sein Haupt von Flammen rings umkränzt.
Es wankt der Grund vom Donnerſchlag der Wehr
Und Reiterei;
Und Erd' und Meg' und Himmel hallt umher
Vom Kriegsgeſchrei.
Saul naht in ſeiner Schreckensmacht; ſein Schwert
Stürzt Wagen, Fußvolk, Reiterei darnieder;
Wem er ſich zeigt, ſtrömt Eis durch alle Glieder,
Weil Schrecken Gottes ſeinem Aug' entfährt.
Wo, Ammonsſöhn', iſt nun der Spott
Und freche Hohn geblieben,
Den ihr am frommen Volk von Gott
Mit Frevelmuth getrieben?
Das Feld weicht euern Leichen ſchier!
Seht, blut'ge Häupter ernten wir,
Von euern Rümpfen abgehau'n;
Seht dahin führet, ſeht's mit Graun,
Auf falſche Götter zu vertraun.
Doch, woher bringt der Kriegsdrommete Dröhnen,
Die wieder brüllt?
Saul iſt es ſelbſt, das Schwert mit Edoms Söhnen
Die Gräber füllt;
Der Moab ſo, und Saba ſo zerſtreut;
Zu Staub die freche Amalech zerüttet;
Wie Alles rings ein Strom, wenn ſich das Jahr erneut,
Wild überſchwemmt, zerbricht, umwälzet und verſchüttet.

Saul.

Dies iſt der Ruf von meiner Vorzeit Tagen,
Der mich vom Grab zum Ruhme wieder weckt.

Ich hör's, und leb' in meiner Feuerkraft —
Was ſag' ich? Ach, umſonſt! Ziemt Kriegsgeſchrei
Mir noch? Dem Greis winkt ja Vergeſſenheit,
Und Ruh' und Friede.

Johann von Alringer.

Geb. in Wien 24. Jänner 1755; geſt. daſelbſt 1. Mai 1797.

Lied eines alten Juden.

Wer biſt du denn, der Meer und Land
Despotiſch ſein nennt, deſſen Hand
In Ketten unſ're Hände ſchließt?
Wer biſt du denn, du ſtolzer Chriſt!

Gehört der Jude nicht, wie du,
Dem großen, weiſen Gärtner zu,
Der will daß, Blumen gleich, um ihn
Religionen keimen, blüh'n?

Nicht mich beklag' ich: weſſen Haar
So ſilbern iſt, dem winkt die Schaar
Der Väter ſchon, ſein nahes Loos
Iſt, ſanft zu ruh'n in Abrams Schooß.

Nur unſrer Jugend jammert's mich,
O niemals, niemals drängt ſie ſich
Bis zu der Weisheit Altar vor:
Ihr ſchließt ihr ja des Tempels Thor.

Zwar tadelt ihr den Julian,
Doch thut ihr mehr, als er gethan;
Ihr hebet euch zu ſtolzen Höh'n,
Wir müſſen in dem Thale ſteh'n.

Zum Rechnen habt ihr uns verdammt;
Von dem, was Tugenden entflammt,

Wodurch der Geiſt ſich ſchwingen lernt,
Von dem habt ihr uns ſtets entfernt.

Und wenn der Jude, wie der Chriſt,
Vom Geiz verführet, ſich vergißt:
Dann ſchimpfet ihr und ſpuckt uns an:
Das ſchmerzt mich ſo, mich alten Mann.

Den ihr als einen Gott verehrt,
Der hat euch das wohl nicht gelehrt;
Denn Liebe nur war ſein Gebot,
Die war ſein Leben und ſein Tod.

Johann August Apel.

Geb. in Leipzig 1771; geſtorben daſelbſt 1816.

Jezer Hora.

Um des Tempels neu entſtandene Pracht
Schallten die Jubelgeſänge;
Preiſend erhob die Menge
Des Heiligſten, Hochgelobten Macht,
Der erlöſet die knechtigen Bande
Von Judas klagendem Stamm,
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greiſe,
Die Väter, die Salomo's Tempel ſah'n,
Und klagten leiſe:
„O ſüßer, doch eitler Wahn!
Wo iſt nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?

Ach, entfloh'n iſt das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn iſt leer!"

Da trat Sacharias hervor:
„Wohl mögt ihr jetzt weinen und klagen,
Die zuvor ihr in glücklichen Tagen
Dem Herrn verſchloſſet Herzen und Ohr.
Thut von euch die böſe Begierde,
Die eure Väter verblendet.
Daß der Herr ſein Antlitz gewendet,
Und von euch die böſe Luſt,
Der Jezer Hora, der zum Böſen leitet,
Und dem Geſetz mit Frevel widerſtreitet,
Verbannt ihn aus der reuerfüllten Bruſt!"

Erſchrocken tritt das Volk zuſammen:
„Iſt's Jezer Hora, der mit Flammen
Verwüſtet Tempel, Stadt und Land,
So wird er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von ſeiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Salomo's Gewalt
Der Geiſter feurig luftige Geſtalt,
Und feſſelt ſie mit ſtarken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heilige Schwert in Jezer Hora's Blut?"

Da lächelt der Prophet und ſpricht:
„Den Jezer Hora tödten ſollt ihr nicht!
Ihm ward, wie euch ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er ſoll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Geſetz im Uebermuth
Verhöhnet, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Böſen euch beflecken."

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böse wünscht es von ſich ausgethan;
Denn leichter dünkt es ſeinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm ſtets zu wehren.
Und laut erſchallen Bitten und Geſänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünſt'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Hora's Macht,
Und dieſen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald laſſe ſterben.

Und ſiehe, plötzlich öffnet ſich das Thor
Des Allerheiligſten. Aus ſeinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor;
Hell blitzt des Aug's umrollendes Gefunkel,
Die Mähne wallt wie Opferflammenglut,
Er brüllt im frohen, ungezähmten Muth,
Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antlitz Berge zittern.

„Das iſt der Jezer Hora!" ſchreit
Mit tauſend Zungen eine Stimme:
„Erzittert nicht vor ſeinem Grimme,
Und feſſelt ihn, daß er ſich nie befreit!"
Und alle ſtürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um ſich ſchaut,
Dem Reinen gleich, der ſeinem Recht vertraut.
So feſſelt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren," rief der Leu mit ernſtem Ton:
„Was nennt ihr mich den Quell von euren Leiden?
Verbannt ihr wohl der Traube Feuerſohn,
Um Haß und Zwiſt und blut'gen Mord zu meiden?
Wär' meine Macht aus eurer Welt entflohn,

Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben ſcheiden!
Gelingt es euch, in Feſſeln mich zu halten.

Ich bin das Feuer, das im tiefſten Grunde
Den Demant ſchmelzt, der Zeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kuſſes ſtilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Stral, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geiſt zum hohen Lied erregt;
Was ihr erblickt auf aller Weſen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

Doch Blitz auch bin ich, ſtürmender Orkan,
Bin Samiel und furchtbare Zerſtörung,
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubſüchtiger Tyrann,
Und jeder Greul blutdürſtender Empörung:
Denn Kraft und Feuer ſchaffen wohl das Leben,
Doch ungemeſſen iſt ihr freies Streben.

Drum hält der Herr, was ſeine Macht erſchaffen,
Durch der Natur unlösbar feſtes Band:
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen,
Den freien Geiſt, den ſinnenden Verſtand;
Doch laßt in Trägheit ihr den Muth erſchlaffen,
Dann faßt euch Jezer Hora's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworr'nem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets dem Reinen."

Aber das Volk im entflammten Sinn
Hört ihn nicht länger,
Und enger und immer enger
Schlingt es die Feſſeln um ihn
Und Frauen und Kinder freuen

Sieh Jezer Hora's, des gefangenen Leuen.
Denn wie die Feſſel ſeine Kraft umwunden,
Beſänftigt ſich des Mittags heiße Gluth;
Der Fittich iſt dem Flammenſturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut.
Aus jeder Bruſt iſt Zorn und Haß verſchwunden,
Es ſchweigt der Wunſch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrſcht todte Schwere,
Stumm in der Bruſt die willenloſe Leere.

Und Trägheit ſenkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gehört;
Der Sonnenkreis ſchwebt blaß im Weſten nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt;
Kein Zephir weht, verſtummt ſind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erliſcht, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt iſt der Kuß, geſtorben das Verlangen.

Da ruft Sacharias zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Löſ't Jezer Hora's Band!
Kein Übel ſchuf des Hochgelobten Hand.
Und gut iſt Alles, was aus ihm geboren;
Der Menſch nur ſchafft den Stral zum Flammenbrand,
Nur ſeiner Thorheit geht das Glück verloren!"

Und wie das Volk den mächt'gen Leu'n
Von ſeinen Feſſeln will befrei'n,
Da ſinkt es ſtumm anbetend nieder,
Denn aufgelöſ't ſieht es der Kette Glieder.
Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt ſein Haupt empor;
Auf Stirn' und Auge ſieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wohnt auf Lipp' und Wangen,

Sein Flügelſchlag hallt brauſend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieſes Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umlockt ſein Haupt, ſein Kleid
Iſt reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets dem Reinen!"
So ſprach des Lichtquells ſonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf ſeinen Ton;
Die Quelle tanzt, der Wald ſingt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch' ſpielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erſtem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da ſchwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und ſchwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Aron.

Geboren in Nikomedia, geſtorben im September 1369.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Aron ben Elia. Er lebte zu Kahira in der karaitiſchen Gemeinde, wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit der karaitiſche Maimonides genannt. Von ihm iſt ein religiös-philoſophiſches Werk: „Ez chaim" d. i. der Baum des Lebens, „Gan Eden," d. i. der Garten Eden; und ein Commentar „Keſer Thora," d. i. Krone des Geſetzes. Von dieſen iſt nur das erſte Werk vollſtändig gedruckt und erſchien zum Erſtenmale 1839. Franz Delitzſch gab das Werk 1841 nach einer Handſchrift heraus, die nach der Eroberung Ofens 1686 durch das Heer Kaiſers Leopolds nach Deutſchland gebracht wurde; ſie befindet ſich in der Stadtbibliothek von Leipzig. Der Dichter leitet das Werk mit folgendem Lobe Gottes ein:

Gott.

Aus dem Hebräischen von Leopold Löw.

Es ist ein Gott, der einzig ist und einig,
Das fühlst du tief, o gläub'ge Denkerschaar!
Daß körperlos der über Welten thronet,
Ist eurem Geiste unbezweifelt wahr;
Vernünftig, und nicht nur vom Hörensagen
Erkennt ihr seine Eigenschaften klar.
Er ist allmächtig, weise, lebend, ewig.
Wer nähm' an ihm je einen Wechsel wahr?
In Weisheit reichet er den Welten allen
Den Grund, die Wurzel ihres Daseins dar.
O seiner Liebe unsichtbares Walten
Erfährt das Herz, gedrängt von Gefahr,
Und seine Thora, seine Offenbarung,
Enthält der Wahrheit Tiefen ganz und gar.
Er gab sie gnädiglich dem Samen Jakob's,
Der unbewegt d'ran hält seit Tag und Jahr.
Er stellte fest, daß treu man ihm gehorche,
Den Lohn, die Strafe — jenes Himmelspaar.
Gelehrte! leset hier und prüfet treulich
Das schöne Werk, das euch mein Geist gebar;
Es faßt in sich die Lehren unseres Glaubens,
Daß hehre Kenntniß mehr als Perlen rar.
Erfreut im Eden euch an Gottes Glanze,
Wie sich am Sonnenglanz erfreut der Aar.
„Des Lebens Baum," den Geist belebend,
Nennt ich's im Namen deß, der Hüter ist und war.

Bechai.

Lebte in Spanien um das Jahr 1100.

Der volle Name dieſes Dichters, der als Rabbiner lebte, iſt: Joſef ben Paſodah ben Bechai mit dem Beinamen Hachoſid, d. i. der Fromme. Er ſchrieb ein Werk über die Lebenspflichten in arabiſcher Sprache, das zweimal ins Ebräiſche überſetzt wurde. Außerdem verfaßte er eine Bakkaſchah d. i. ein Bittgebet, welches noch jetzt in den Synagogen der ſefardiſchen Gemeinden am Verſöhnungstage gebetet wird und von einer gelehrten Römerin Deborah Aſtarelli ins Italieniſche überſetzt wurde.

Preiſe den Herrn.

Fragment.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

Preiſe, meine Seele, den Herrn,
Mein Herz ſeinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geiſt, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preiſe
In holder Liederweiſe,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!
Der Heimat wende zu den Blick:
Woher? wohin du gehſt zurück?
Mein Geiſt! Aus Schlaf erſtehe,
Zu deinem Schöpfer flehe,
Beſinge ſeine Herrlichkeit,
Dein Lied ſeinem Ruhm geweiht,
Ertöne in ſüßen Worten
Und fürcht' ihn aller Orten.
Sei nicht wie das Thier verſunken,
Wie ein Berauſchter trunken.

Stamm'ſt aus der Weisheit-Quelle,
Aus dem Lichtſtrom eine Welle,
Biſt heil'ger Stätt' entfloſſen,
Urkräft'gem Stamm entſproſſen,
Aus Gottes ew'gem Himmelreich

Leg' an der Ewigkeit Gewand,
Umgürte der Erkenntniß Band,
Entreiße dich in deiner Kraft
Des Leibes Feſſeln, ſeiner Haft.
Laß von Lüſten dich nicht belügen,
Nicht von Glanz betrügen,
Wie leichter Wellenſchaum
Zerſtiebt ihr Traum.

O ſchau mit off'nem Sinn
Auf deine Wanderſtraße hin,

Wie Alles aus Staub und Erden,
Zum Staube wird werden.
Ueber die morsche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben baut,
Der Tod reißt nieder.

Das Leben sät
Der Tod mähet;
Das Leben entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet.
Das Leben reihet,
Der Tod zerstreuet.
Auch dir wird er den Becher reichen,
Wirst aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehrest in das ew'ge Haus zurück.

Mein Geist! Mit reicher Reisekost
Versieh' dich in der Zeit,
So lang' du Macht hast und Gelegenheit,
Denn der Weg ist weit.
Sprich nicht: ich will erst morgen
Mit Nahrung mich versorgen —
Es fleucht der Tag!
Weiß nicht, was Heute bringen mag.
Das Gestern ist ohn' Widerruf entflogen!
Nur was du thatest, wird gewogen.
Sprich nicht: das thu' ich morgen!
Der Todestag ist Lebenden verborgen.
Drum eil', thu jedem Tag sein Theil,
Der Tod schnellt immer Blitz und Pfeil.
Thu' jedem Tag das seine, ohne Rast!
Aus seiner Heimat eilt der Mensch,
Gleichwie der Vogel aus dem Nest!

Ludwig Bechstein.

Geb. im Meiningischen 24. November 1801.

Der Judenfriedhof.

Empor den steilen Felsengrat
Steig' ich aufathmend aus dem Thal.
Um Bergeszinnen fließt noch matt
Des Abends letzter, bleicher Stral;
Schon Spätherbst ist's, der Wald ist fahl.

Die Höh' erreicht! der Fuß gewann
Des Berg's Hochebenbrücken, leer;
Fliegender Sommer überspann
Die Stoppelfelder kreuz und quer,
Und Schatten lagen darüber her.

Dort an des Berges steilstem Hang
Empfängt mich ein umzäunter Raum.
Ein Garten ohne Vogelsang,
Für langen Schlummer ohne Traum,
Ein Garten ohne Blum' und Baum.

Hellweiße Steine stehn in Reih'n,
Wie Geister nebelvoller Trift.
Denkmäler ohne Schilderei'n,
Geliebter Todten letzte Gift,
Voll räthselhafter dunkler Schrift.
Es blinkt durch den zerknickten Zaun
Gleich einem Schädel, ausgeleer,
Der Abendbämm'rung bleiches Graun.
Drüben der Wald rauscht, wie ein Meer,
Tief einsam ist es um mich her.

Ein Schauer faßt mich! Alter Zeit
Erinn'rung taucht in mir empor.
Wo dieses Friedhofs Einsamkeit
Der ausgelass'nen Jugend Chor
Zum Spiel- und Tummelplatz erkor.

Des Zaunes Planken brachen wir,
Und spielten über Gräbern Ball.
Das stille, schaurige Revier
Erfüllten wir mit Lärm und Schall,
Ja mit der Schlüsselbüchsen Knall.

Dagegen uns gar schauerlich
Ein Garten an den Friedhof stieß,
Nach dessen Früchten keiner sich
Der Knaben je gelüsten ließ,
Weil er Nachtkönigs Garten hieß.

Jetzt fällt es auf die Seele mir,
Daß wir gekonnt den Ort entweih'n,
Und lärmen hier, und spielen hier,
Wo unter manchem kalten Stein
Israel schläft nach Müh' und Pein.

Schlaf' Israel wohl! Der Hauch der Nacht
Umweht den öden, grau'nden Ort,
Wo Keiner lacht und Keiner wacht,
Wo bleich die Wetterdistel dort;
Voll Schmerzgedanken wandr' ich fort.

Karl Yeck.

Geboren 1. Mai 1817 in Baja.

Die Taufe.

Es ruht das Gewerk, der Markt iſt ſtumm,
Bekränzet iſt Thür und Thor;
Es zieht Muſik in den Gaſſen um,
Den Blinden lockt ſie, den Lahmen vor;
Zu Fuß, zu Roß ein Drängen und Stürmen,
Es geht das große Geläut' in den Thürmen.

Es nah'n die Dörfler mit Neubegier,
Die Räthe mit Kreuz und Band,
Die Zünfte ſodann mit ihrem Panier,
Die Lehrer, die Schüler im Feſtgewand;
Hoch auf den Altanen erglänzt es von Seide,
Von Sammet und Gold und Perlengeſchmeide.

Zum Takt der Trommeln ſteigt der Soldat,
Es rüſſelt die Reiterei;
Es wallt in Würde der hohe Prälat,
Inmitten der ſingenden Kleriſei,
Er weiht zur Rechten, er weiht zur Linken
Die Reihen, die gläubig niederſinken.

Nun zwängt es und drängt zum Hafen dicht,
Kein Lüftchen bewegt die Flut;
Es ſchaut ſich das große Himmelslicht
Im Meer, das tief in ſich ſelber ruht,
Drin baut es ſich ſtolz den gold'nen Bogen —
Es ſtaunt der Blick in die brennenden Wogen.

Es horcht, es harret, es jauchzt der Troß,
Da donnert ein dumpfer Huf,
An sprengt ein Reiter auf schäumendem Roß.
Er kommt! so tönet sein barscher Ruf,
Er naht! er thronet im güldenen Wagen,
Den sechs tscherkissische Hengste tragen!

Voran in funkelnder Herrlichkeit
Die Garden, das Schwert gezückt;
Die Feldmarschälle in reichem Geleit,
Mit Sternen, mit Narben vollauf geschmückt.
Gemach zertheilt sich des Staubes Wolke,
Es zeigt sich der Czar dem gesammten Volke.

Fromm steigt zum Himmel des Priesters Gebet,
Er segnet den Fürstenthron;
Mit angehaltenem Athem steht
Das starrhinschauende Bataillon,
Und grüßend betritt die sammtene Bühne
Mit markigem Schritt des Nordlands Hüne.

Habt Acht! Präsentirt! Marsch, grollt es und Halt!
Die Trommel, das Horn erdröhnt!
Heil! tobt es im Volk mit wüster Gewalt,
Hoch! Hoch! und die russische Hymne tönt.
Es weht das Panier, es fliegen die Mützen,
Es blitzt und donnert aus hundert Geschützen.

Er winkt, er bändigt im Nu die Luft,
Verstummet ist Groß und Klein.
So wird, und es sättigt mit Stolz die Brust,
Die Erde dereinst ihm willig sein!
Er weiß, daß er richtet mit einem Blicke,
Er fühlt sich verbrüdert dem Weltgeschicke.

Er ſchaut hinaus in die Wogen lang,
Und ſinnet gedankenſchwer:
„Von dir will ich lernen den ewigen Drang,
Die ſtete Geduld, unermeßlich Meer!
Trägſt Sturm und Perlen in Einem Munde,
Und ebbſt und flutеſt zur rechten Stunde.

Und weh dem verwegnen Schwimmer, weh!
Der, daß ich wie du bin, vergißt:
Wie du will ich fluten, unendliche See,
Will ebben wie du zur rechten Friſt,
Dir gleich um die Welt den Gürtel ſchlagen,
Dir gleich die Sorgen der Völker tragen.“

Da taucht er aus ſeinen Träumen auf:
„Beginnt das Spiel in der Bai!“
Hui klimmt der Kadet an der Leiter hinauf,
Die Looſung ſchallt: „Nikolai! Nikolai!“
Zu wandeln beginnt in den klaffenden Räumen
Geſpenſtig ein Wald von hundert Bäumen.

Es dräu'n die Fregatten in Kampfesluſt,
Die Lunten ſind angebrannt;
Hoch ſchwillt den Segeln die weiße Bruſt,
Straff ſind um den Maſt die Taue geſpannt;
Matroſen am Deck mit blankem Gewehre,
So kreuzt das Geſchwader im ſchwarzen Meere.

Es hebt ſich, es ſenkt ſich, es furcht das Gleis
Mit mächtigem Heldentritt,
Es ſchwenkt ſich im Bogen, es ſchließt den Kreis,
Nach ernſtem Geſetz mit gekehrigem Schritt;
Es knäult ſich, es ballt ſich, wie ſtahlgemauert,
Es theilt ſich in Lager und groſſt und lauert.

Los ſtürmen die Dampfer dort und hie,
— Stumm lauſcht das Volk und zag —
Schon nah'n ſich die Wilden, da — Jeſus Marie! —
Da — plötzlich mit ſtockendem Herzensſchlag
Gehorcht der Drache des Meiſters Befehle,
Und brauſt in die Luft die Feuerſeele.

Flink rührt ſich drüben die Vorderhut,
Sie fordert den Feind heraus,
Der hüben gelaſſen doch liſtig ruht —
Schon naht ſie, ſchon holt ſie verderblich aus —
Hui flügelt er ſich und ſtiebt auseinander,
Da glotzt in der Lücke der tückiſche Brander.

Da reckt die Fregatte den plumpen Leib,
Den Kleinen zu Schirm und Schutz,
Jach aufgereizt wie das Löwenweib
Die Dränger mit unverſöhnlichem Trutz,
Mit wuchtigem, doch mit ſicherem Satze,
Und krallt ins Genick die lüſterne Tatze.

Sie wenden ſich raſch, der Streit erbrauſt,
Sie ſtürmen das feindliche Deck;
Der pflanzt das Panier mit erobernder Fauſt,
Der ſchnellt ſich hinauf an den Maſten keck —
Nun knickt das Segel, nun fällt als Beute
Die einſame Löwin der tobenden Meute.

Ernſt lenkt das weithinſchauende Rohr
Der Kaiſer mit feſter Hand,
Verwegen hebt er das Haupt empor:
„Weh dir, du ſtolzes Altengelland,
Wenn ich einſt dich ſuchen, dich züchtigen werde
Im letzten Kampf, um den Preis der Erde."

Noch ſeh'n dem Feind der Matroſen zwei,
Kein Muthiger wird ein Knecht!
Es ſchwebt ihr Leib in den Lüften frei,
Im Kampf umklammernd das Taugeflecht —
Nun weiht ſich das Paar dem kochenden Schlunde,
Und ſchwimmt ans Ufer, das Schwert im Munde.

Das Volk begrüßt ſie mit Lobgetön:
„Dir gilt's, Cammerad!“ „„Nein, dir!““
Es ſucht die Gefeierten, jung und ſchön,
Das Auge der Frauen mit ſüßer Gier;
Da verläßt der Kaiſer die Balluſtrade,
Im Blicke die Huld, im Wort die Gnade.

„Ihr habt gedienet in Lieb und Luſt,
Ich gebe den Flügel, ſtrebt!
Mein Adler, er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt, ich weiß es, ein Adler lebt.
Ihr war't die Gemeinen, ihr war't die Bedrohten,
Befehlt nun ſelber, ich hab' es geboten.“

„Halt ein, Geſalbter des Herrn, halt ein!“
Ruft bebend der Admiral.
„Das ſtrenge Geſetz der Väter dein,
Es markt die Armen mit feurigem Maal;
Es hat ſie gehaßt, es hat ſie geſchieden
Vom Tiſch und Bett der Ehren hienieden,“

„Ich that's,“ ſo ſpricht der betagte Held,
„Mir hab ich zumeiſt gegrollt.
Wohl war es ein letzter Gang ins Feld,
Ein letzter Kampf, den ich kämpfen geſollt.“
Und preßt, die ſtumm ſich in Thränen entluden,
Ans brechende Herz, die trauernden Juden.

„Denn was der Enkel ererbt vom Ahn,"
Altgläubig der Kaiſer ſpricht,
„Was der Brauch geheiligt, es iſt kein Wahn!
Ich darf es kürzen und ſtürzen nicht,
Soll ſteh'n, was ich ſelbſt auf Erden geboten,
Wenn ich niederſtieg zu den großen Todten.

Doch wollt ihr euch ſchwören zur Chriſtenheit,
Dann ſtrahlet die Gnade hell;
Mein Prieſter ſteht am Altare bereit,
Er wird euch erleuchten, er tauft euch ſchnell;
Gehorchen muß dem Befehl der Sklave,
Doch fügt ſich dem Wunſch von ſelber der Brave."

Sie ſchauten ſich an, ein Blick, ein Wink,
Sie fanden, verſtanden ſich gleich;
Vor tritt der Ältere froh und flink,
Doch bleich iſt die Wange, die Rede weich,
Die feierlich bebt in der dumpfen Stille:
„Denn du biſt der Herr, es geſchehe dein Wille!

Nur laß, bevor uns mit himmliſchem Glück
Dein gnädiges Herz betraut,
Laß uns üben ein letztes Meiſterſtück!
Dein Blick hat viel der Künſte geſchaut,
Der Wunder, auf weltumſpannenden Reiſen,
Doch wirſt du ſtaunen und wirſt uns preiſen.

Wir ſchwimmen, der Athem verſagt uns nicht,
Tief unter dem Flutgebraus;
Es rückt der Zeiger, die Glocke ſpricht,
Wir hauſen noch immer in Nacht und Graus —
Schon betet das Volk und ſtöhnt erſchrocken,
Da heben wir hoch die träufenden Locken.

Wenn einſt auf den Waſſern die Schlacht erbraust,
Dann ſpringen wir in den Giſcht;
Dann gib vertrauend in unſ're Faust
Den Brand, der nicht in der Fluth erlöſcht;
Fort tragen wir ihn zur feindlichen Flotte,
Geſeh'n allein vom ewigen Gotte."

„Wohlan," ſo rufet, „wohlan!" der Czar,
In lauter Bewunderung.
Es neigt ſich in Dank das Brüderpaar,
Es ſchürzt ſich, bereit zum verwegenen Sprung —
Und hoch die Väter die Kinder heben,
Bang klopft in jeglicher Bruſt das Leben.

Noch einen Blick mit geſammter Kraft
Ins roſige Tageslicht —
Noch einen mit heiliger Leidenſchaft
Auf den Zauber im Menſchengeſicht —
Noch einen Zug aus dem Quell der Lüfte —
Und ſie tauchen hinab in die Waſſergrüfte.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrinnt,
Sie hauſen in Nacht und Graus;
Hoch auf zu athmen das Meer beginnt,
Bang ſtarrt in den Wirbel das Volk hinaus,
Und harrt und hofft auf das Haupt der Lieben
In jedem Schaum, den die Flut getrieben.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrann.
Es hat ſie behalten das Meer!
Es hebt ſich kein Arm, kein Haupt hinan; —
Da geht in den Reihen, hoffnungsleer,
Ein Beten, ein Schluchzen, ein lautes Weinen,
Das hätte gerührt ein Herz von Steinen.

Das rührt den Kaiſer. Sein Angeſicht,
Es duldet die Thräne gern,
„Ihr trotztet dem Herrn, dem irdiſchen nicht,
Und treu verbliebt ihr dem himmliſchen Herrn!
Fahrt wohl, ihr Hohen im niedern Kleide,
Fahrt wohl — ihr ſeid getauft nun Beide!

Und ſo geſcheh' es! Wenn ſanft das Meer
Aus Ufer die Helden trug,
Dann folgt beſtort das verarmte Heer,
Die Fahnen geſenkt, dem Leichenzug.
Ihr Prieſter, er ſpreche den frommen Segen,
Er ſoll ſie vereint zur Ruhe legen.

Mein Adler er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt ein Adler gelebt;
Und wo ſie gedient in Lieb und Luſt,
Das Schiff, darauf die Dulder geſtrebt,
Es heiße, beſtrahlt von ihrem Schimmer,
Nach ihrem Namen für nun und immer."

Drei Perlen.

Ein Wetterſturm iſt los mit hohlem Braus,
Da bricht der Räuber in des Juden Haus,
Er weiß den Abraham in Böhmens Weiten,
Am Sterbebett des theuren Kindes wacht
Frau Sarah noch und betet in der Nacht,
Der Buſen athmet ſchwer, die Thränen gleiten.

Und finſter tritt des Waldes Sohn herein:
„Verſtumme, Weib, daß nicht die Streitaxt mein
Den Todesſtreich nach deinem Haupte führe!

Den Schlüſſel gib!“ — Er muſtert jeden Schrank,
Den Säckel trächtigt er mit Münzen blank
Und ſpäht, was fürder noch die Hand erküre.

Da faßt mit einem Mal ein tiefſter Schmerz
Des wüſten Mannes gottverlaſſnes Herz,
Verlöſchen ſieht er leis den holden Knaben;
Er ſpricht: „Drei Monde ſind's, da ſtarb mein Kind,
Die Mutter weinte ſich die Augen blind,
Wir haben es im düſtern Wald begraben.

Verzweifelnd haben wir die Fauſt geballt,
Die Locken uns zerrauft, die Bruſt zerkrallt,
Es hätte ſich erbarmt ein Herz von Steinen!
Ich aber drohte dir, du zages Weib,
Nun abgedorrt die Frucht von deinem Leib,
Nun wagſt du kaum im Leide ſtill zu weinen.

Beklage laut dein frühverlornes Glück,
Doch nimm, was ich dir raubte, voll zurück!“
Mit Freuden legt er nun die Beute nieder,
Vom Tiſche nimmt er nur ein ſchwarzes Brot.
„Das wehrt auf einen Tag der herben Noth,“
„„So,““ ſtammelt ſie, „„komm alle Tage wieder!““

Nach ſeiner Wildnis flügelt er den Schritt,
Dort ſtöhnt das Räuberweib: „Was bringſt du mit?“
„„Der Perlen drei, das laß mich ſelig künden:
Den Engelsgruß von unſer'm ſüßen Lieb,
Ein ehrlich Brot, und einen heißen Trieb,
— O wär's noch Zeit — zu ſühnen meine Sünden.““

Friedrich Peck.

Aus dem Gedichte „Theophania.“

Moſe.

Fort wälzte die Zeit den breiteren Strom, längſt waren zum ewigen Frieden
Hochalternd dahin, von Enkeln umringt, Urahnen und Ahnen geſchieden,
Nach Geſens Gefild im ägyptiſchen Land rief Joſef die reuigen Brüder;
Zwölf Stämme des Volks, ſie wuchſen heran, und ſie führte nach Kanaan wieder
Ein Wundergeſchick nach dem Willen des Herrn, auf daß ſich der reinere Same
Ausſondre dem Heil in Zukunft einſt und verherrlicht werde ſein Name;
Denn in Iſrael blieb noch Kunde von Gott, dem Unwandelbaren und Gleichen;
In den Völkern verſchwand ſein verdunkeltes Bild und verlor ſich in trüglichen Zeichen,
Da der äußere Glanz in der Kraft der Natur und dem Spiele der Erdengewalten
Den geblendeten Sinn fortriß mit Begier nach dem Schimmer der bunten Geſtalten,
Die, in Marmor und Erz und in Fabeln gehüllt von der Kunſt und dem dichtenden Triebe
Mit dem blühenden Schmuck umgaben das Sein und beſtärkten des Irdiſchen Liebe;
Auf den prunkenden Thron ſtieg lorberbekränzt Weltruhm und titaniſche Größe
Und bedeckte mit Gold und mit Purpurgewand der gefallenen Menſchheit Blöße;
Gott gab ſie dahin in's vergängliche Reich, daß nach eigenem mächtigen Ringen
In der Fülle der Zeit ſie begehren ſein Wort und ein gläubiges Herz ihm bringen.

Nur Iſrael barg den geretteten Keim und die Reinheit göttlichen Lichtes;
Doch entartete auch der erkorene Stamm und bedurfte der Zucht des Gerichtes;
Oft boten ſie Trotz und ſie fielen vom Herrn zu den fremden, den lockenden Göttern;
Da frommte nur Zwang, und es mußte Gewalt ſie mit eiſernem Arme zerſchmettern.
Drum legte der Herr ausdauernde Kraft in Moſe und feurigen Willen;
Ihn hatte das Leid zum Manne geſtählt, der Befreiung Werk zu erfüllen.
In Arabiens Thal hielt Iſrael Raſt, vor Pharao's Wüthen gerettet,
Auf dem Zuge der Flucht vor den Feſſeln des Drucks und der Knechtſchaft, die ſie gekettet.
An des Sinai Fuß war gelagert das Volk, und wo mit zerklüfteten Mauern
Felsgipfel empor in die Luft ſich gethürmt, dort gab mit ſchreckenden Schauern
Im flammenden Blitz und Donnergeroll das Geſetz Jehovah den Seinen;
Auf dem rauchenden Berg ſah Iſrael ihn hochherrlich und furchtbar erſcheinen,
Und es bebte die Schaar und horchte beſtürzt der Poſaunen dröhnendem Schalle,
Und alſo erging ſein erhabenes Wort mit weithin getragenem Halle:
„Ich bin es, dein Gott, der dich gnädig befreit vom Joche dein ſtarker Erretter,
Ich bin es, dein Gott! Nicht wende dich je an Fremde, an andere Götter!
Nicht mache die Hand ein Bild von mir, nichts gleicht mir auf irdiſchem Runde!

Mißbrauche den Namen des Herrn du nie mit eitlem mit frevelndem Munde!
Am Sabbath gönne der Arbeit Ruh'; den Vater, die Mutter verehre,
Daß friedlich sei und gesegnet dein Haus und lange dein Leben währe!
Fern bleibe von dir blutgieriger Mord; nicht sollst du den Ehebund brechen,
Nicht entwenden das Gut, das dem Bruder gehört, nicht mit Lüge das Zeugniß sprechen;
Denn es lauert der Wunsch in der sündigen Brust, und die That sie folget dem Willen."

So scholl es herab, und es lauschte das Volk vor des Lagers geöffneten Thoren;
Ihm deutete Mose das Wort des Herrn und von Israel ward es beschworen,
Und er sprengt umher zum Zeichen des Bunds vom Blute am Opferaltare,
Daß Jeder den Eid und Jehovah's Gesetz und die göttliche Satzung bewahre.
Dann stieg er hinauf zu des Sinai's Höhe, zu empfangen die himmlischen Gaben,
Die Gebote, die zehn, vom Finger des Herrn in steinerne Tafeln gegraben.
Doch als er umhüllt im Dunkel verzog dort vierzig Tag und Nächte,
Da murrte das Volk, ob Israels noch sein Führer Mose gedächte;
Rasch wurde gelöst des Gehorsams Band, und seltsam schollen die Klänge
In die Stille hinauf zu dem Gipfel des Berg's aus der wildaufjauchzenden Menge,
Und mit Josua stieg im hastigen Schritt vom Sinai Mose hernieder.

Was mußt' er ſchau'n! Ein heidniſches Feſt! Noch tönten der Schmauſenden Lieder,
Noch ſtand ein Gräuel, das gold'ne Bild, umweht von Bändern und Kränzen,
Vor dem ſie im Wahn die Kniee gebeugt mit Geſang und lärmenden Tänzen!
Zorn ſprühte ſein Aug' und ſandte den Blitz hervor wie aus ſchwarzen Gewittern,
Und die Tafeln von Stein, die er trug in der Hand, er ließ ſie im Wurfe zerſplittern,
Zermalmte zu Staub das gegoſſene Bild und erhob die gebietende Stimme,
Daß Levi's Stamm die Verächter des Herrn austilge mit ſtrafendem Grimme.
Dann ſtieg er empor zu des Sinai Höhn zu erflehen für Iſrael Gnade,
Und wieder empfing er die Tafeln vom Herrn und verſchloß ſie in köſtlicher Lade,
In der Hütte des Stifts, auf die ſich herab am Tage ſenkte die Wolke
Und mit feu'rigem Glanz durchſtralte die Nacht, ein Schauer dem wandernden Volke.
So zogen ſie lang, durch die Wüſten dahin, im Wechſel des Fehl's und der Buße,
Bis ein neues Geſchlecht einzog in das Land der Verheißung mit jubelndem Gruße,
Nach gewaltigem Kampf ſiegfreudigen Muths auf der Hoffnung eilendem Flügel,
Durch des Jordans Fluth nach Jericho's Au'n und Salems grünende Hügel.
Doch der ſie geführt, der begeiſterte Held, er ſollte von ferne nur ſchauen

Von Nebos Höh'n mit dem ſcheidenden Blick nach Kanaan's blühenden Auen.
Noch einmal ſprach der ergraute Proſet zu Iſrael Worte der Mahnung,
Noch einmal hob er zum Segen die Hand; ihn füllte des Todes Ahnung,
Und er ſtieg hinauf zu dem Gipfel des Berg's; dort wehten die Lüfte reiner,
Dort war er mit Gott, der ihn rief, allein, und es durfte geleiten ihn Keiner;
In den Tiefen vor ihm bis zum weſtlichen Meer war gebreitet in prangender Schöne
Das geprieſene Land, wo die Hütten gebaut einſt Abram und Jakob's Söhne;
Nicht war die Geſtalt verfallen dem Greis,
Ihm nahte der Tod und küßte ihn leis;
Nicht war ihm das Licht der Augen geraubt,
Bis ihn Schlummer befiel, da ſank ſein Haupt;
Er hatte das Ziel
Gefunden, das himmliſche Salem.

Michael Beer.

Geboren in Berlin 19. Auguſt 1800, geſtorben in München 22. März 1833.

Der fromme Rabbi.

Bei Damaskus ſtill und einſam,
Fern von ſeines Glaubens Brüdern,
In dem ärmſten Haus des Dorfes
Lebt und ſinnt ein frommer Rabbi;
Übend des Geſetzes Lehren,
Forſcht er in den todten Büchern.

Buße fordernd, Faſten heiſchend,
Dräuend aus vergilbten Blättern
Blitzt ihm Gottes Aug' entgegen.
Schwer, wie zürnende Gewitter,
Liegt die Angſt auf ſeiner Seele,
Denn das heil'ge Feſt der Oſtern
Naht mit ſüßem Frühlingslächeln,
Und die heil'gen Brote legt er
Auf die Tiſche gaſtbegehrend,
Denn es lehren die Gebote:
Üben ſollſt du Pflicht des Gaſtrechts,
Doch es naht von allen Brüdern
Seines Glaubens in dem Dörfchen
Kein erſehnter Gaſt dem Rabbi.
Weinend ſchlägt er ſeine Brüſte,
Kniet vor ſeines Hauſes Schwelle,
Forſcht die Gaſſen auf und nieder,
In des Morgens Thau am Heerweg,
Ob er keinen Gaſt erſpähe,
In die Hütte ihn zu laden,
Ihn mit Speiſ' und Trank zu laben.
Sieh', da ſchleicht am Stabe, dürftig
Angethan, ein bärt'ger Alter,
Bietet ihm dem Gruß des Friedens,
Grüßt ihn mit den heil'gen Worten,
Mit den Worten des Geſetzes.
Freudig ladet ihn der Rabbi
In ſein Haus und reichet dienſtlich
Waſſer ſeinen Händen, waſchet
Selber ihm die wunden Füße,
Sättigt ihn von ſeinen Speiſen,
Tränkt ihn mit dem Oſterweine.

Läßt ihn ruh'n auf ſeinem Lager.
Und als Jener endlich dankbar,
Greift nach ſeinem Wanderſtabe,
Fleht der Rabbi: „Wolle gütig,
Gaſt, den mir der Herr geſendet,
Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen.“
Und in dieſer Nacht erhebt ſich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Nimmt den knot'gen Stab des Gaſtes,
Schlägt ihm mit gewalt'gen Händen
Wunden, daß von Haupt und Gliedern
Blut das Lager überſtrömte,
Daß der Greis mit bleichen Lippen
Stöhnend fragte: „Böſer Rabbi!
Weh, was that ich, daß du frevelnd
So die Pflicht des Gaſtrechts ſchändeſt?“
Aber Jener wirft ſich flehend
Vor ihm nieder auf die Kniee,
Küßt ihm die zerfleiſchten Hände,
Kühlt mit Kräutern ihm die Wunden,
Reinigt ſie mit heil'gem Weine,
Sitzt vor ſeinem Bett die Nächte,
Hütet ſeines Fiebers Schlummer,
Pflegt des Tags ihn unermüdlich,
Und dann ſpricht er: „O! vergieb mir,
Was ich dir gethan!“ und Jener,
Ein Geneſener, erwiedert:
„Pflicht des Frommen iſt Vergeben,
Laß mich zieh'n nun — ich vergebe.“
Doch der Rabbi drauf: „O! wolle,
Gaſt, den mir der Herr geſendet,

Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen."
Wieder in der Nacht erhebt ſich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Greift das ſcharfe Beil und ſchwingt es,
Den geliebten Gaſt zu tödten;
Aber Jener wacht, erhebt ſich,
Reißt die blankgeſchliff'ne Mordaxt
Aus der Hand des frommen Rabbi,
Wirft mit Kräften der Verzweiflung
Nieder ihn und fragt ihn wieder:
„Welch' ein Wahnſinn treibt dich, Rabbi,
Daß du erſt den Gaſt in's Haus dir
Ladeſt, dann mit wüth'gen Schlägen
Ihn auf's Krankenlager wirfſt und,
Den du heilteſt, dann im Schlafe,
Willſt mit blut'ger Axt ermorden?"
Doch der Rabbi blickt mit ſtarren
Augen zu ihm auf, es bricht ihm
Schweiß des Todes aus der Stirne
Und er ſpricht: „Vergieb und höre!
Gaſt, den mir der Herr geſendet,
Was ich that — ich that's zu handeln
Nach den Worten des Geſetzes,
Das da ſagt im heil'gen Buche,
Drei Gebote ſind die höchſten:
Gaſtrecht üben, Kranke pflegen,
Und zum Grab hin deine Todten
Mit Gebeten zu begleiten.
Und du kamſt — ich übte Gaſtrecht,
Und ich hatte keinen Kranken,
Und ich ſchlug dich, daß du krank wardſt.

Und ich hatte keinen Todten —
Und ich wollte dich ermorden.
Weh! nun faßt mit kalten Händen
Selbst der Tod mich, und ich konnte
Gottes heiligste Gebote,
Die drei höchsten, nicht erfüllen."
Sieh' — da senkt mit gold'nen Flügeln
Rosigen Angesichts ein Engel
Zu dem Sterbenden sich nieder,
Küsset ihm von bleichen Lippen
Mit dem frühlingswarmen Athem
Weg die lebensmüde Seele,
Und indem er sie emporführt
Zu dem Licht der ew'gen Heimat,
Spricht er, helle Thränen weinend,
Zum verklärten Geist des Frommen:
„Wehe! Schrieb euch denn der Herr nicht
Auf des Herzens klare Tafel
Seine heiligen Gesetze?
Und ihr les't mit trüben Augen
Mühsam sie aus dunkeln Büchern,
Spähet nach dem dürst'gen Irrlicht
Und die Sonne steht am Himmel!"

Ludwig Dowitsch.

Geb. in Döbling bei Wien 24. August 1818.

Massada.

Wehklage scholl durch Judas Reich,
Gefallen war die Stadt des Herrn;
Auf Heldenleichen kalt und bleich
Warf seinen Stral der Abendstern.

Zertrümmert lag im blut'gen Moor
Des letzten Königs Diadem,
Und Schutt nur raget noch empor,
Wo einst geprangt Jerusalem.

Nach Oſt und Weſten, Süd und Nord
Zerſtob das Volk aus Jakobs Schooß,
Und ſeiner Harfen Schmerzakkord
Klang ſchaurig in des Windes Getos.
Schien Flucht das einz'ge Mittel doch,
Den Nacken müd' und wundenvoll
Zu wahren vor dem Eiſenjoch,
Womit gedräut des Siegers Groll.

Ein Häuflein nur, an Anzahl klein,
Doch groß an Muth, das ſchwur zu Gott:
„Mag Judas Fall beſchloſſen ſein,
So ſei doch fern der Feinde Spott!
Der Boden, ſo in ſeinem Grund
Hüllt der Propheten Todtenbein,
Auf dem Jehovas Tempel ſtund,
Soll nimmer ſchnöder Flucht uns zeih'n.

Noch eine Veſte, ungebeugt
Vom Römerſchwerte, liegt uns nah:
Auf, Heldenſproſſen Judas ſteugt
Zum letzten Kampf nach Maſſada!"
Der Römer knirſcht und haut vor Wuth
Ins Erdreich ſeinen blanken Schild,
Gefloſſen iſt ein Meer von Blut,
Peſthauch durchzieht das Schlachtgefild'.

Raſtlos enteilet Tag für Tag,
Jedwedes Mühen ſcheint verfehlt,
Und manches Herz ſchlägt ſcheu und zag,
Und Scham erfaßt die Herrn der Welt.
Urplötzlich weiſt ſich Thurm und Wall,
Entblößt von der Vertheid'ger Schar.
„Das gilt wohl Aus- und Ueberfall!
Zur Wehre greift, es droht Gefahr.“

Der Tag verſinkt im Wolkenſchooß,
Der Mond erblaßt, der Morgen graut,
Doch Maſſada bleibt regungslos,
Es blitzt kein Schwert, es ſchallt kein Laut.
„Es ſcheint, man feiert dort ein Feſt,
Indeß wir hier vergeh'n vor Qual.
Auf, Römer, laßt das Felſenneſt
Verrennen uns zum letzten Mal!“

Das Horn ertönt, kein Widerſtand,
Die Pforten krachen, öd' und leer
Die Straßen all', nur matter Brand
Und letztes Röcheln dumpf und ſchwer.
Der Römer bebt und ſtürzet, grau'n-
Durchſchauert vor im raſchen Zug.
Ein Schauſpiel iſt da anzuſchau'n,
Deß Ahnung nie in ſich er trug.

Zerſchellt das Herz, zermalmt das Hirn,
Im Blute ruht der Helden Schaar,
Daneben Frau und Kind und Dirn',
Die frommen Prieſter im Talar.

Ein einzig Weib die Bruſt durchbohrt
Vom ſcharfen Stal, ächzt ſterbend noch:
„So trauet, iſt ihm Gott ein Hort,
Ein freier Sinn dem Sklavenjoch!

Nicht Ihr und Peſt und Hunger zwang
Den Felſenſinn von Maſſada.
Auf, ſagts vom Auf- zum Niedergang
Getreulich aus, was hier geſchah!
Wir gaben ſelber uns den Tod,
Nicht weichend vom ererbten Grund,
Feſt an Jehovas hehr' Gebot
Noch haltend in der letzten Stund'.

Einst einem Leichenſpruche nach,
Wie ſtolz auch euer Adler fliegt,
Wir dulden nicht Judäas Schmach,
Wir ſterben ſtolz und unbeſiegt!"
Aufzuckt das Weib und ſinkt zurück —
Am Schwert erſtarrt des Römers Hand
Und aus dem finſtern Siegerblick
Rinnt eine Thräne in den Sand.

Johann Carl Braun Ritter von Braunthal.

Geb. in Eger 6. Juni 1802.

Joſua Ben Levi.

Am Himmel blüht's in ſieben Farben,
Vom ew'gen Lichte ausgeprägt,
Da ſich in ihre Strahlengarben
Die ſchöne Schnitt'rin Sonne legt.

Ein edler Greis ſieht und bewundert
Das ſchöne Weib im Aetherfeld,
Der ſieben Jahr' und ihrer hundert
Bereits als Lebenszeit gezählt.

Er ſteht gelehnt an eine Palme,
Die Arme ob der Bruſt verſchränkt,
Und alſo ſpricht gleich einem Pſalme
Sich aus, was in ihm fühlt und denkt:

„Vom Himmelslicht kommt irdiſche Klarheit
Und ſie durchdringt mein zeitiges Ich;
Der einfach weiße Stral der Wahrheit,
Er bricht in ſieben Farben ſich.

So hat er ſich in mir gebrochen;
Empfindung erſt und dann Gefühl,
Verſtand, Vernunft, Geiſt ausgeſprochen
Und Kraft im Leidenſchaftgewühl.

Erhab'ne Sieben! Kranz gewunden,
Hold um des Lichtes Sarkofag!
Die bunte Woche, drin verbunden
Wie Arbeit ſo auch Ruhetag!

Ich habe dich geſchaut, genoſſen,
Ich blickte in die blüh'nde Gruft;
Die Erdenwoch' iſt hingefloſſen
Ich fühle Himmels-Sabbathluft."

Ben Levi ſprachs, der hohe Weiſe,
Das Haupt verklärt vom Abendroth;
Da nähert ihm ſich, ſchreitend leiſe,
Der allgewaltige Engel — Tod.

Drei Tropfen Perlen an der Spitze
Des blanken Stahl's in seiner Hand,
Dem nächt'gen Aug' entsprühen Blitze,
Scharf an der Stirne Wolkenrand.

Ben Levi hat ihn kommen sehen;
Er wendet sich mit einem Mal, —
Entrungen, plötzlich ist's geschehen,
Hat er dem Engel seinen Stahl.

Er ruft, zum Himmel ihn erhebend:
„Zu Ende, Tod, ist deine Macht!
In's Paradies eingeh ich lebend,
Aus Licht in Licht und nicht durch Nacht!

Hin nach des inn'ren Lichtes Richtung
Zieh' ich; du aber, Tod, bist todt,
Denn deine Waffe der Vernichtung
Ich gebe sie zurück an Gott."

Des Engels Auge ungewittert
Vor Ingrimm bei des Weisen Wort.
„Ein Schemen bleib', deß Macht zersplittert;"
Fährt Josua Ben Levi fort

Zu dem Bezwungenen zu sprechen,
„Nun träume von Vergangenheit;
Du wirst kein Menschenherz mehr brechen,
Wie du, entschwindet auch die Zeit.

Das Leben ist fortan geborgen
Und ewig frei durch deinen Fall,
Kein Heute gibt es mehr, kein Morgen,
Das All ergießt sich in das All,

Lebendig, ohne zeit'ges Enden.
Denkſteine, die man dir geſetzt,
Zu Stufen fügt mit freien Händen
An Gottes Thron der Menſch ſie jetzt."

Er ſpricht's, die Arme ausgebreitet;
So ſieht der Todesengel ihn,
Den Sieger, bebt in ſich und gleitet
Ein Schatten durch die Palmen hin.

Den Levi wallt zum Paradieſe;
Der Cherub ſieht ihn ſtaunend nah'n,
Denn nicht aus eines Grab's Verließe,
Lebendig kommt der Greis hinan;

Und ſchreitet ruhig in das Eden,
Und unverletzt von ſeinem Schwert,
Deß Flammen der Lebend'gen jeden
Von dieſer Pforte abgewehrt.

Voll Lichtgedanken geht der Weiſe
Dahin, des Todes Stal zur Hand;
Da naht ein Engel jetzt dem Greiſe
Und ſpricht: „Es hat mich Gott geſandt,

Die Waffe da dir abzunehmen;
Du magſt lebendig weilen hier,
Der Tod jedoch ſoll nicht als Schemen
Ohnmächtig bleiben für und für.

Er iſt zum ewigen Geſchäfte
So nöthig, wie's das Leben iſt,
Denn gegnen müſſen ſich die Kräfte,
Bis ihrem Kampfe Licht entfließt.

Zum Lichte wird der Geiſt ſich finden,
Selbſt der die Grabesnacht durchzieht;
Das Menſchenauge würd' erblinden
Ohne des Todes ſchützend Lid.

Was Gott gemacht iſt gut, und beſſer
Willſt du es machen, Sohn der Zeit?"
Dem Engel reicht der Greis das Meſſer
Rud — betet an die Göttlichkeit. — —

Den Levi wallt, der hohe Weiſe,
Im Blicke ew'ge Lebenbruh,
Vom Paradieſe kommend, leiſe
Den Palmen ſeiner Heimat zu.

In's Eden lebend eingegangen,
Allwo er Gott ſchon angeſchaut,
Führt ihn ein zärtliches Verlangen
Zu ſeinen Erdenlieben traut.

Der Kinder und der Engel Lehen
Verlangt es zu betrachten ihn,
Ihr Blühen, Fürchten, Hoffen, Streben;
All dieß bedenkend, zieht er hin.

Des Mondes milde Silberhelle
Verkläret weithin Meer und Land;
Da, an derſelben Hainesſtelle,
Wo er den Tod einſt überwand,

Steht abermals ihm jetzt zur Seite
Der mächt'ge Engel, deſſen Blick
Aus hundert Augen in die Weite
Hinblickt und wieder flammt zurück.

Anhält Ben Levi. Beide ſchauen
Sich forſchend und ſtumm fragend an;
Den Tod erfaßt ein tiefes Grauen
Vor Dem, der niemals ſterben kann.

Er hat des Kampfes nicht vergeſſen,
Und es erfüllt ihn noch mit Qual;
Daß ſich ein Menſch mit ihm gemeſſen;
In ſeiner Rechten bebt der Stal,

Den ihm der Mächt'ge da entwunden,
Voll finſtren Ingrimms, und er ſinnt,
Wie er ſich räche. Ha, gefunden!
Er lächelt bitter und beginnt:

„Wir haben uns ja ſchon geſehen,
Gewalt'ger Held, erkennſt du mich?"
„„Wie Sonnenauf- und Niedergehen,""
Sagt der Gefragte, kenn' ich dich:

„„Denn nur drei kurze ſchöne Tage
Hab' ich in Eden zugebracht.""
„Drei lange Menſchenalter, ſage,
Ben Levi, ſind's ſeit jener Nacht!

Du warſt Erſatz mir ſchuldig blieben
Für deinen Raub und meine Schmach,
Dafür ſind alle deine Lieben
Mir zugefallen nach und nach.

Vom letzten deiner Enkel eben
Komm' ich zu dir, dem Weiſen, her;
Ein Roſenduften war dieß Leben,
Die ſchöne Jungfrau iſt nicht mehr."

So ſchließt der Tod mit wilder Lache.
Und Joſua Ben Levi ſpricht
Voll hoher Ruhe: „Deine Rache,
Du grimmer Engel, ſchreckt mich nicht!

Du fühlteſt in der Meinen Leben,
Nicht frei, die glüh'nde Rachelust,
Du handelteſt gezwungen eben,
Du thateſt nur, was du gemußt.

Ich aber will den Geiſt des Spottes
Dir wandeln, Tod, in beſ'ren Sinn.
Du wähnſt dich eine Geißel Gottes?
Wolan denn, Blicke vor dich hin!"

Und wie Ben Levi dieß geſprochen,
Durchdröhnt die Luft ein Donnerſchlag,
Die Erd' iſt weithin aufgebrochen,
Rings ſonnenheller Frühlingstag.

Und tief bis zu dem Kern der Erde
Muß jetzt der Todesengel ſeh'n:
Allüberall das ew'ge Werde!
Allüberall ein Auferſteh'n!

Wohin ſein Blick auch forſchend dringe,
Vernichtung ſchaut er nimmermehr;
Rings nur entpuppte Schmetterlinge
Um immerblüh'nde Roſen her.

Ward auch gekämpft, er ſchaut nur Siege
Im unermeßnen Daſeinsraum,
An jedem Grabe eine Wiege,
Wie bei der Frucht die Blüth' am Baum.

Erſchüttert in dieß große Leben
Blickt ſtarr der Tod. Den Levi ſpricht:
„Dir Engel ward die Macht gegeben
Zu wandeln, doch zu enden nicht!“

Da ſenkt der Tod die hundert Lider
Und betet, ſtumm betrachtend, an;
Den Levi aber wallet wieder
Zum Paradieſe ſtill hinan.

George Noel Gordon Lord Byron.

Geb. in Dover 22. Jänner 1788; geſt. in Miſſolunghi 19. April 1824.

Saul und Samuel.

Ueberſetzt von Adolf Böttger.

Die du Todte rufſt hervor,
Banne den Propheten mir.
„Samuel, ſteige, ſteig' empor!
König! ſieh den Seher hier!“

Die Erde gähnt, er ſtand in Wolken dicht,
Fahl ward von ſeinem Leichentuch das Licht.

Aus ſeinem Auge ſtiert der Tod heraus,
Hand, Adern waren Moder nur und Graus.

Der dürre Fuß, ganz knochenweiß und bloß,
Glänzt ſchaurigbleich, verweſ't und ſehnenlos.

Die Lippe ſtarrt, nicht athmet die Geſtalt,
Doch hohl erklingt's, wie Wind im Felſenſpalt.

Saul ſah's und fiel, ſo wie die Eiche fällt,
Auf Einmal, von des Donners Schlag zerſchellt.

„Warum wird mein Schlaf geſtört?
Weſſen Ruf hab' ich gehört?
Deinen König? Blutlos kalt
Siehſt du mich jetzt von Geſtalt.

Wie du jetzt mich ſiehſt voll Grau'n,
Biſt du morgen ſelbſt zu ſchau'n;
Eh' der nächſte Tag entfloh'n,
Gleichſt du mir, ſammt deinem Sohn.

Fahre wohl! wenn's Licht erliſcht,
Liegt ſchon unſer Staub vermiſcht.
Du alsdann und dein Geſchlecht
Seid gefallen im Gefecht.

Und das Schwert haſt raſch gelenkt,
Du dir in die Bruſt geſenkt.
Kronlos ſtürzt dann Herr und Knecht,
Sohn und Vater, Sauls Geſchlecht."

Die Niederlage Sanherib's.

Wie zur Hürde der Wolf brach der Sirer herein,
In Purpur erglänzt er und goldigem Schein.
Und es blitzen die Speere, wie von Sternen das Licht,
Das nächtlich im Meer Galiläa's ſich bricht.

Wie im Walde das Laub, wenn der Sommer noch grün,
So zeigt ſich die Heermacht am Abende kühn;
Wie im Walde das Laub, wenn der Herbſt es erfaßt,
So liegt das Heer Morgens zerſtreut und erblaßt.

Denn der Engel des Todes flog mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und das Auge der Schläfer ſtarrt tödtlich und leer,
Ihr Herz ſchlug noch Einmal, dann hob ſich's nicht mehr.

Da lag mit geöffneten Nüſtern das Roß,
Durch die ſich kein ſchnaubender Stolz mehr ergoß'
Und der Schaum ſeines Mäules lag weiß auf dem Grund,
So kalt wie die Brandung am felſigen Schlund.

Da lag auch von Reitern manch klägliher Schein,
Den Thau auf der Stirne, den Roſt auf dem Helm;
Die Zelte ſteh'n ſchweigend, die Lanzen in Reih'n,
Und ſtumm die Trompeten, die Banner allein.

Laut klagen die Witwen von Aſſur in Qual,
Und die Bilder zerfallen im Tempel des Baal;
Und die Macht des Gewalt'gen, vom Schwert nicht verſehrt,
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Noch hüpfet die Gazelle wild.

Ueberſetzt von Friederike Friedmann.

Noch hüpfet die Gazelle wild
Auf Juda's Hügelrand,
Und trinkt, wo friſch ein Bächlein quillt,
Entſtrömt dem heil'gen Land;
Mit leichtem Schritt, im Auge Glanz,
Fliegt ſie vorüber wie im Tanz.

So leichten Schritt und hellern Blick
Hat Juda einſt geſeh'n,
Und, wo verloren nun ſein Glück,
Bewohner hold und ſchön.
Die Zedern weh'n am Libanon,
Doch Juda's Töchter ſind entfloh'n!

Mehr Segen blüht der Palme dort
Als Juda — heimatlos!
Sie wurzelt tief, zieht niemals fort
Aus ſüßer Erde Schooß.

Verlaſſen kann ſie nicht ihr Land,
Sie ſtirbt, wird ſie daraus verbannt.

Wir aber wandern ohne Muth
Und ſterben — ach! beſiegt;
Dort, wo der Väter Aſche ruht,
Die unſ're nimmer liegt!
Kein Stein im Tempel blieb verſchont,
Und Hohn und Spott in Zion thront.

Der gefangene Sänger.

Ueberſetzt von Joſeph Emanuel Hilſcher.

Wir ſaßen am Euphrat und dachten
Des Tages mit Weinen und Scham,
Als dich der Feind, nach Schlachten
Erhabene Salem! nahm,
Und auf deine Töchter ſich machten,
Zu flüchten in Thränen und Gram.

Und wie wir ſah'n auf den Schimmer
Des Stromes, der frei dahinwallt,
Da verlangten ſie Lieder, doch nimmer
Triumphire der Feinde Gewalt.
Eh' dorre die Hand mir auf immer,
Eh' ihnen die Harfe erſchallt!

Nun mag an der Weide ſie hangen.
O Salem! frei ſollte ſie ſein!
Am Tag, als dein Ruhm war vergangen,
Blieb ſie mir von dir noch allein;
Nie ſtimme ihr Klang auf Verlangen
In's Lied dieſer Räuber mit ein!

Am Tage der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus.

Von dem Berg, der noch zeigt den einſt heiligen Dom,
Erſah ich dich, Zion! erobert von Rom;
Deine Sonne verſank und es ſchlug in den Blick,
Als er ſchied, noch die Glut deines Falles zurück.

Ich ſpähte nach Tempel und Vaterhaus noch,
Und vergaß einen Augenblick Knechtſchaft und Joch;
Doch ich ſah nur von Flammen den Tempel verzehrt,
Und durch Feſſeln den Händen die Rache verwehrt.

Oft brach an dem Berg, der mir zeigte das Thal,
Sich des Abends der letzte verweilende Strahl,
Und ich ſtand auf der Höhe, und ſah, wie der Schein
Der verſinkenden Sonne noch fiel auf den Schrein.

Doch als auf dem Berg jenes Abends ich ſtand,
Da ſah ich den Strahl nicht, der ſonſt dort verſchwand.
O hätte der Blitz doch die Stelle erhellt,
Und der Donner das Haupt des Erob'rers zerſchellt!

Denn nie ſei von Göttern der Heiden bewohnt
Der Tempel, wo du einſt Jehova! gethront;
Wie zerſtreut und verachtet dein Volk auch mag ſein,
Wir verehren, o Vater! doch dich nur allein.

Rechtfertigung der Treue.

O! wäre ſo falſch, wie du glaubſt, meine Bruſt —
Wie hätte ich fort aus Judäa gemußt;
Nur Abfall von Gott — und der Fluch iſt geſchwicht,
Die einzige Schuld, welche trägt mein Geſchlecht.

Triumphirt nur das Recht, dann iſt Gott auch mit dir!
Du biſt fleckenlos, ſündigt der Sklave nur hier!
Wenn Bann auf der Erde auch Bann iſt bei Gott,
So irre ungläubig! — ich glaub' noch im Tod!

Ich gab für den Glauben — du haſt nicht ſo viel;
Gott weiß es nur, dem dein Gedeihen gefiel.
Mein Herz und mein Hoffen hat Er in der Hand;
Gern laß ich für Ihn dir mein Leben, mein Land.

Die Viſion Belſazars.

Der König ſaß auf ſeinem Thron,
Satrapen ringsʼ als Gäſte,
Und tauſend Lampen brannten ſchön
Im Saal zum hohen Feſte,
Und tauſend gold'ne Becher noch
Aus Juda's heil'gem Schreine,
Jehova's Reiche glänzten, doch
Entweiht durch Heidenweine.

Und damals, dort bei jenem Mahl
Kam eine Hand behende,
Beſchrieb die Mauer längs dem Saal,
Als ob von Sand die Wände;
Die Finger einer Menſchenhand,
Die einſam war, verweilten,
Und zogen Lettern in die Wand,
Wie ſie vorüber eilten.

Der König tief erbebend ſahʼs,
Und hieß die Freude ſchweigen,
Und ſprach im Antlitz todtenblaß
Und ſtammelnd zu den Zeugen:
„Ruft eilig die Gelehrten mir,
Die Weiſeſten der Erde,
Daß ſie die Schrift erklären hier,
Die unſre Freude ſtörte.“

Doch Babels Seher, tiefgelehrt,
Enträthſelten ſie nimmer,
Und fürchterlich und unerklärt
Erſchien die Schrift noch immer;
Und war auch groß die Wiſſenſchaft
Der greiſen Zeichendeuter,
Hier blieb ihr Wiſſen ohne Kraft,
Sie ſahʼn — doch ſonſt nichts weiter.

Nur ein Gefangner dort im Land,
Ein Fremdling ſah mit Klarheit,
Ein Jüngling Juda's nur verſtand
Der Lettern Sinn und Wahrheit.
Hell konnte man bei Lampenpflicht
Die Prophezeiung ſehen,
Und was er las in jener Nacht,
War Morgens drauf geſchehen.

„Belſazar hat ſein Grab erreicht,
Sein Land iſt ihm entwunden;
Er wurde auf der Wage leicht
Wie ſchnöder Staub befunden.
Zum Leichenhemd wird ſein Gewand,
Der Sarg zu ſeinem Throne;
Der Meder iſt in ſeinem Land,
Der Perſer nimmt die Krone."

Räche Dich.

Arabiens Kameel an Jordans Wellen!
Der Götzenmönch auf Zions heil'gen Stellen!
Der Baal-Anbeter auf dem Sinai —
Dort — dort — o Gott! erwacht dein Donner nie?

Wo du im Stein Geſetze eingegraben,
Wo deinen Schatten wir geſehen haben,
Im Feuerkleide deiner Majeſtät
Dich, den kein Auge ſieht, der nie vergeht!

O, laß im Blitz dein Aug' ſich niederwenden,
Entreiß' den Speer des Unterdrückers Händen!
Wie lange ſoll ſein Fuß dein Land entweih'n,
Und ohne Andacht, Herr! dein Tempel ſein?

Beweinet ſie.

Beweint ſie, die geweint an Babels Strome!
Ihr Reich iſt Traum, und Schutt ſind ihre Dome;
Die Harfe Juda's brach, und tönt nicht mehr;
Gottloſe wohnen, wo gewohnt der Herr.

Wo wäſcht das Blut ſich Juda von den Füßen?
Wann ſoll Geſang von Zion lieblich grüßen?
Wann weckt in Juda's Liedern Gottes Lob
Das Herz, das ſolche Himmelsſtimme hob?

Ihr Stämme mit dem Wanderſtab, ihr müden!
Wie könnt ihr ſieh'n, mit eurem Loos zufrieden?
Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda — nur die Gruft!

Sauls Geſang vor ſeiner letzten Schlacht.

Ueberſetzt von Franz Kottenkamp.

„Häuptling und Krieger, wenn Pfeil oder Speer
Tödtet den Führer von Zebaot's Heer,
Laßt mich, ob König, bedecken den Pfad,
Tauchet den Stal in die Herzen von Gad!

Du, der den Bogen mir trägſt und den Schild,
Weichet das Heer von des Kampfes Gefild,
Halte das Schwert, mich zu treffen, bereit,
Mein ſei der Tod, den der Feige geſcheut!

Scheid' ich vom Volk, — nur mein Erbe dem Thron,
Weile bei mir, meines Herzens Sohn!
Schön iſt die Kron', unbegränzet die Macht,
Oder fürſtlich der Tod der entſcheidenden Schlacht."

Jephtas Tochter.

Ueberſetzt von Emil Neuburger.

„Da unſer Land und unſer Gott es wollen,
Daß deiner Tochter Tage enden ſollen,

Da dein Gelübd' des Sieges Kaufpreis war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Thne meiner Klage sind verhallt;
Nicht schauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reißt sich vom Leib die Seele los,
Kommt von so trauter Hand der Todesstoß.

Und dessen, Vater, kannst du sicher sein,
Daß deiner Tochter Blut so rein, so rein,
Wie nur dein Segen, mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Trostgedank' im Leben.

Und ob die Jungfrau'n nun von Salem klagen,
Fest bleibt der Held und darf nicht schwankend zagen.
Den großen Sieg hab' ich euch zugewandt:
Frei ist mein Vater, frei mein Vaterland.

Wenn nun das Blut verströmt, das du mir gabst,
Die Stimme ewig schweigt, dran du dich labst,
Laß mein Gedächtniß deinen Stolz stets sein!
Denk', wie ich lächelnd ging zum Himmel ein!"

Calderon de la Barca Fenas y Riaño.

Geboren in Madrid 1600, gestorben daselbst am 25. Mai 1681.

A. d. Schauspiele „Absalons Locken."

Uebersetzt von J. D. Gries.

Salamon.

Willkommen der Beglückte,
Der seine hohe Stirn mit Lorbeer schmückte,
Judäa's hehrer Krieger,
Des gottvergeß'nen Moabiten Sieger!

Adonias.

Den weißen Schnee umgebe
Der grünen Zweig' unſterbliches Gewebe,
Ihm, welcher Gott und ſein Geſetz vertheidigt,
Die ſeiner Feind' Abgötterei beleidigt!

Abſalon.

Des Ruhms Geſang erſchalle
Mit Demantſtimm' und Lippen von Metalle
Jehovah's hehrem Kämpfer,
Der Philiſtäer-Kühnheit ſtarkem Dämpfer!

Thamar.

Heut, o Jeruſalems anmuth'ge Dirnen,
Kränzt euer Haupt mit Blumen und Geſtirnen,
Und ſinget noch einmal mit hellem Schalle
Von eines zweiten Goliath tiefem Falle!

David.

Ihr, die ich froh gewahre,
Lebend'ge Stützen meiner langen Jahre,
Umſchlingt mich mit den Armen!
In ſo beglückten Banden neu erwarmen
Soll mein befahrtes Leben.
O ſüße Pfänder, mir zum Glück gegeben!
Du tapfrer Feindebänd'ger,
Komm nochmals, Adonias! du verſtänd'ger
Salomon! nochmals komm die Bruſt zu drücken,
Die faſt zerſchmilzt in Thränen voll Entzücken.
Komm, ſchönſter Abſalon! komm tauſend Male,
Daß tauſendfältig dieſe Freud' erſtrahle,
Die du mich läßt gewinnen.
Du, meine Thamar! gehe nicht von hinnen;

Denn dich mir aufzuheben
Dacht' ich zuletzt, damit, ganz hingegeben
So großer Luſt, mein Herz zu ſehr nicht eile,
Gewahrend, daß ein Andrer wartend weile. —
Rabba, die Stadt der ſtolzen Ammonskinder,
Ummau'rt und feſt, ſah mich als Ueberwinder.
Dem Andrang meiner Stürme
Wich ihrer Mauern Kraft; die hohen Thürme
Sind jetzt verworr'ne Maſſen
Von Trümmern nur, und Purpur wäſcht die Gaſſen.
Dank ſoll zuerſt erſchallen
Dem Schutzgott Iſraels; doch dann vor Allen
Dem Feldherrn meiner Heere,
Joab, deß hohe Kraft ich rühmend ehre. (Trompetenſtoß).

Welch ein neuer Gruß iſt dieß,
Der mit kriegeriſchen Klängen
Nochmals Stimmen gibt der Luft,
Die des Echo's Rückhall ſchwächet?

Abſalon.

Weil aus Ophir deine Schiffe
Angelangt ſind, unbeſchädigt.

Simei.

Reiche mir zum Kuß, o Herr!
Deine Königshand.

David.

Erhebe
Dich vom Boden. Glück zur Ankunft,
Simei!

Simei.

Wie könnt' es fehlen?
Bin ich doch zu deinen Füßen!
Abgesandt' von Iran, lenkt' ich
Deine Heer' und deine Schiffe,
Wunder zweier Elemente.
Voll von vielen Kostbarkeiten,
Silber, Gold und Cederstämmen,
Unverwüstlich hartem Stoffe
Zur Erbauung jenes Tempels,
Den du für die Bundeslade
Herrlich zu errichten denkest.

David.

Was du mitgebracht an Baustoff,
Laß bewahren; anzuheben
Diesen Bau ist noch nicht Zeit.
Ich verdiene nicht, den Tempel
Gottes zu erbau'n; errichten
Wird ihn, der mir folgt als Herrscher.
Hieraus lernet, meine Söhne!
Mild zu handeln und barmherzig;
Denn der große Gott will nicht,
Daß ich baue seinen Tempel,
Weil ich mit der Götzendiener
Vielem Blut die Hand befleckte.

Chalfon.

Lebte im 12. Jahrhundert in Damiette.

Der vollständige ebräische Name dieses Dichters lautet: Hallewi Chalfon; sein arabischer: Abu Said. Seine Lebensverhältnisse sind wenig bekannt.

Von Liebe krank.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Von Liebe krank nach dir, o Freund! iſt mir das Herz,
Nach dir allein ſchaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör, mein Lieb, du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du treuer Gott, mein Beiſtand du! und meinen Retter ſende.
Mein iſt der Freund, der aus dem Zelt ſo eilig iſt entſchwunden,
Wie Hirſche ſchnell, ich ſucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden'
Wohin entfloh'n? Wohin gewandt? Ich weiß nicht ſeinen Ort.
Ich rief, er aber ſchweigt — weil ich nicht treu war, iſt er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz ſo ſchwer beklommen,
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, ſchwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in ſeines Glanzes Klarheit? —
Da ſprach mein Freund: Erhebe dich! Sei muthvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht — du biſt bei mir geborgen!
Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Fleh'n hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligthum, dahin du mögeſt wallen.
Lieb biſt du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund. O trockne deine Thränen!
Wie iſt ſo ſchön dein Tritt! Wie ſüß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Luſt aus froher Bruſt ertöne dein Geſang!

Adalbert von Chamiſſo.

Geboren auf Schloß Boncourt am 17. Jänner 1781; geſtorben in Berlin am 21. Auguſt 1838.

Abba Gloſt Leczeka.

Es ſchallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt ſich oft in Lumpen, der auch iſt preiſenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Gloſt Leczeka, verſchließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moſes Mendelsſohn
Gelaſſen und geduldig vor Sonnenaufgang ſchon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu ſteigen ſie begann,
Trat erſt aus ſeiner Wohnung der weit berühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polniſch-jüd'ſcher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht;
Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!“
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten ſchon empfing,
Kam heim zu ſeinem Herde der weit berühmte Mann,
Da grüßt ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er ſucht in ſeiner Börſe nach einem Silberſtück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
„Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durſt nach Wahrheit allein an dieſen Ort.“

„„Du ſcheinſt der kleinen Gabe bedürftig mir zu ſein.““
„Du hältſt mich für unwürdig der größern!“ „„Tritt herein!
Suchſt redlich du die Wahrheit, die Vielen ſo verhaßt,
So ſei dem Gleichgeſinnten ein liebgehegter Gaſt.““

Beim wogenden Geſpräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüſſ'gen Sonnenſtral,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläubiger und Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Feſſel geſprengt mit Geiſteskraft,
Er hängt am Guten, Wahren ſo recht mit Leidenſchaft,
Er ſprühet Lichtgedanken ſo machtvoll vor ſich hin,
Ein eignen Reiz verleiht ihm ſein heitrer froher Sinn.

Und ob dem ſeltnen Manne verwundert und erfreut,
Der ſeine Neigung feſſelt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelsſohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt
So ſeltſam dich erzogen und deinen Geiſt erhellt?“

Drauf er: „Du lenkſt vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forſchen nach dem Menſchen, zu ſchauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forſchen und mein Trachten, das bin ich ſelbſt und ganz;
Minuten ſo wie dieſe ſind meines Lebens Glanz;
Ich trage ſechzig Jahre noch friſch und wohlgemuth,
Noch ſchmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Glut.

Zu Glosk in unſern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! ſie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinſtert das göttliche Gebot,
Das leiſ' aus tiefſtem Herzen ſich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die ſtumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verſtört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein ſorgenſchweres Haupt.

Und nun ich ſollte lehren, ſo wie ich ſelbſt belehrt,
Da hat ſich mir die Rede gar wunderſam verkehrt;
Da ſchallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken ſchlug.

Sie haben ſich entſetzet, ſie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort,
Und forſchte, ſprach und lehrte und trachtete jetzt nur
Das arme Volk zu leiten auf eine beſſ're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, ſie enthielten das Beſte, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren faſt grauſam allzu ſehr
Die Aelteſten des Volkes, wie nirgend anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerriſſen insgeſammt,
Und haben zu den Flammen ſie ungehört verdammt;
Sie ſchlichteten den Holzſtoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da ſtanden in dem Rauche die Alten blind' und blind,
Den ſchlug auf ſie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt ſchwang die Flamme ſich zu dem höhern Licht.
Den Geiſt, das Licht, die Sonne vernichten ſie doch nicht.

Ich ſelbſt, ich ſollte ſterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand ſich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderſtab.

Der freud'ge, rüſt'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm ſcheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Stral,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Luſt
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbruſt.

Wer je von ſeinen Brüdern den Hunger ſelber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt ſich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt, an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu beſſern, zu ſichten ſonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Iſt Felſen auch der Boden, die Saat verſtreue nur!
Es träufelt auf den Felſen, wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahleſt deinem Schöpfer ſo deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahnungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du biſt, den ich geſuchet, du, der vom Wahne fern,
Zerbricht die hohle Schale und ſucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, ſo reiche mir deine liebe Hand,
Wir ſchaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das iſt das Gute; die Finſterniß, die Nacht,
Das iſt das Reich der Sünde und iſt des Böſen Macht.

Dir ſtrömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unſerm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm ſcheint.

Nicht träge denn, nicht läſſig; die Hand an's Werk gelegt;
Verſammle du die Jünger; es tagt, die Stunde ſchlägt!
Wir hämmern an den Felſen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Waſſers ſpringt."

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu ſeinem Gaſt:
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet haſt?
Soll wiederum ſich ſchichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forſcheſt nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die feſter, als am Glauben, am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiſte, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erſt in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hier und lerne ſchweigen, wo ſprechen nicht am Ort;
Du magſt im Stillen forſchen, erwägen Geiſt und Wort,
Du magſt das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;
Vielleicht wird einſt dein Enkel die goldnen Saaten ſchaun."

Drauf er: „Du ſchweigſt, du Kluger, und ſchweigen ſoll mein Mund?
So ſprich, wer ſoll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geiſtes ſollſt freundlich leuchten mir;
Die Hand darauf! wir ſcheiden! mein Pfad, der trennt ſich hier."

Er ging; dem Flammengeiſte, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorſicht, und freundlich zürnend ſchalt
Ihn Mendelſohn vergebens; er ging und lehrt' und ſprach,
Bis über ihn aufs Neue das Ungewitter brach.

Die Aelteſten des Volkes, entrüſtet, luden ihn
Vor ihre Schranken: „Rede, was machſt du in Berlin?"
„„Ich forſch' in dem Geſetze, darüber ſprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch.""

„Du ſtehſt in keinem Dienſte? haſt kein Gewerbe?" „„Nein!
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienſtbar ſein.""
„Und wir, nach hieſ'ger Ordnung, verbieten dieſe Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier geläſtert hat."

Darauf erhob ſich Abba und ſprach: „Hartherzigkeit,
Du biſt zur Ordnung worden, du herrſcheſt hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremie denn nicht,
Der ſo aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, ſpricht:

„Die Miſſethat der Töchter von Zion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerſtört."
Die Schrift und die Propheten, die leſ' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen, und ſollſt, du Menſchenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig ſind;
Du wohnſt bei ſcharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch ſollſt du dich nicht fürchten, verkündeſt du mein Wort."

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Poſt zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der ſchafft ihm einen Dienſtſchein, geſchirmet war er ſo
Vor ſeinen Widerſachern; ſie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung ſie ihm dar,
Wo Poſtgeld nebſt der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber ſprach und lachte: „Geduldet euch, ihr Herrn!
Hier paßt wohl ein Geſchichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unſern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler, ſind ganz erbarmungslos;
Den armen Unterdrückten mißhandeln ſie und ſchmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer ſie ihn ſeh'n.

Als einer, den ſie ſchlugen, nah am Verſcheiden war,
Vermaß ſich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Dem Jeſuiten-Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unparteiiſch erlaſſen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden ſo mißhandeln, daß ſie an ihrem Leib
Beſchädigt werden möchten; es wird auch unterſagt,
Blutrünſtig ſie zu ſchlagen, wie oben wird geklagt.

Ein ergloſ' Schimpfen, Werfen, ein Stoß und ſolcherlei,
Das müſſen ſie erdulden und ſteht den Schülern frei,
Weil mancher unter ihnen iſt guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden ſind.

Ein Jud' in dieſen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte ſich bei Zeiten und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenſter dem nächſten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger ſäumte nicht
Und zog, Erſatz zu fordern, den Juden vor Gericht:
„Denn hätteſt du geſtanden dem Wurf wie ſichs gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenſter nicht berührt."

„„Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerſtückt,
Ich ſoll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure ſpricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn ſeht, ich habe Nichts.""

Als jene ſich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Geſpräche, ſie dachten laut und frei;
Begegnen ſich die Geiſter verwandt im Lichtrevier,
Das iſt des Lebens Freude, das iſt des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja geſinnt,
Du ſiehſt, daß aller Orten ſich Hader um mich ſpinnt;
Frei muß ich denken, ſprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderſtab zur Hand,
Ein Land der Freiheit ſuchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."

Und Mendelsſohn dagegen und ſchüttelte das Haupt:
„Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glückstheil, das iſt dein froher Muth.“

„„Mein zugewognes Glückstheil, das iſt die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu beſſern müſſ' es ſein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennſt die drei zuſammen, das iſt mein froher Muth.““

Und frohen Muthes nahm er den Wanderſtab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blutgen Welterobrer verfolgt die Sage nur,
Vom Menſchenfreund und Bettler verlieret ſich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert, ſein rechter Arm war lahm;
Und blind ſein andres Auge, vernarbt ſein Angeſicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moſes Mendelsſohn:
„Wie dort es mir ergangen, du Kluger, ſiehſt es ſchon;
Sie haben mich geſchmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, ſie hätten mich verbrannt.“

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verſtieß,
Zog er nach ſeiner Heimat, die Haß ihm nur verhieß;
Da wallt' er rüſt'gen Schrittes, ein Fremder fort und fort,
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort.

Einſt ſucht' er wohl vergebens ſeit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von ſeinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Ein Baal Teſchuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten; im gedrängten Kreiſe
Der Schüler hatte ſich Geſpräch entſponnen,
Geſpräch von jenem räthſelhaften Greiſe,
Der in die Synagoge war gekommen,
Faſt eigenthümlich ſchauerlicher Weiſe;
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet geſprochen war,
Aufſpringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor Allen niederſtürzend hingeſtreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erſchreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erſt der letzten Schritte Hall erweckt.
Ein Pole müßt' er ſein nach ſeinem Kleide,
Doch haben, die ihn ſprachen, ausgeſagt,
Daß ihn die deutſche Mundart unterſcheide.
Nach ſeinem Namen haben ſie gefragt,
Worauf er ſeufzend Antwort nicht gegeben;
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.
Da trat, wie ſo die Schüler ſprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen
Von jugendlichem Frühlingskreis umgeben.
Es ſah'n die Ringsverſtummenden ihn ſchleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn ſollte da der Lehre Wort erreichen.

Und der Rabbiner sich erhebend trat
Mit ernstem Worte zu dem seltnen Gast:
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen hast,
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt.
Was aber dich bewogen, das berichte
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;
Ich ford're deine düstere Geschichte.
Gar Mancher ist der Weisheit nicht beflissen,
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er
Den Ernst der That im strafenden Gewissen."
„Ich bin ein Baal Teschuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlass'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,
Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.
Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein schwang'res Weib schalt einst mich einen Wicht,
Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen;
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und schlug die Keiferin in's Angesicht.
Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,

Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,
Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderschaft,
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.
Doch einen Richter gibt's, der Rache schafft,
Gewissen heißet, der die scharfen Krallen
In's Herz mir eingerissen voller Kraft.
Und ich erkor, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greise: Rabbi! sprich,
Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten;
Nur eine, eine nur war fürchterlich,
Mit einem Fluche sollt' ich mich belasten,
In's Elend willig geh'n am Bettelstabe,
Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teschuba habe
Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.
Die Heimat zu betreten war verwehrt;
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreisen ihr genäh'rt.
Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,
Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.
Ich hätte fliehen sollen, übermannt
Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —
Wie selbst so fremd! wie Alles so bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,

Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte Jedem wohl unkenntlich ſein.
Wie ſchlug das Herz mir in der Bruſt mit Macht!
Ich ſchlich daher, ſo wie der Sünder ſchleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht —
Gott Iſraels! mein Haus! — Ein Kind, — vielleicht
Mein eignes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rachel ſolch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge ſegne dich und dieſes Haus,
Mein ſüßes Kind! ein Bettler ruft dich an,
Aus bittern Elends namenloſem Graus.
Sie ſah mich freundlich an, und ſchritt ſodann
In's Haus zurück, und kam nach kurzer Friſt.
„Die Mutter ſchickt dir das, du armer Mann.“
Es war ein Kreuzer nur. Die Mutter!? Iſt
Bekannt auch deiner Mutter, daß ſo klein
Die Giſt ſie einem Baal Teſchuba mißt?
Sie ſah mich ſtaunend an, und gieng hinein,
Und kam ſogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter ſagt: „Es kann nicht anders ſein.
Sie hat's jetzt nicht, denn Vater iſt gleich dir
Ein Baal Teſchuba; würdeſt mehr bekommen,
Wär' unſer armer guter Vater hier.“
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe ſchluchzend ſchnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Bruſt genommen,
In's Elend hab ich mich zurückgebannt.““

Charisi.

Lebte im 13. Jahrhunderte.

Der volle Name dieses Dichters lautet: Jehu ben Salomo Charisi; er lebte im maurischen Spanien, von dem er singt, „daß sein Staub wie Myrrhen dufte und seine Luft den Geistern einen höheren Schwung gebe.“ Er führte ein stetes Wanderleben, durchzog Frankreich, Griechenland und Aegypten, besuchte Babylon und Damaskus, und lebte längere Zeit in Jerusalem. Ueberall sah er mit aufmerksamen Augen Sitten und Gebräuche an, und interessirte sich zumeist für die ebräische Poesie. Seine reichen Anschauungen legte er in einem Makamenbuche „Tachkemonie“ nieder, das bald ernst, bald humoristisch Leben und Personen spiegelt und von bedeutender poetischer Kraft zeugend, ihn den ersten Dichtern seiner Zeit gleichstellt. Die Makamen des Hariri und den Mischna-Commentar des Maimonides übersetzte er ins Ebräische. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, wie sein Geburts- und Sterbeort.

Die hebräische Sprache.

Fragment.

Uebersetzt von S. J. Kämpf.

Ich schlief, es wachte nur mein Herz,
Durchwühlet von der Liebe Schmerz;
Da weckt' ein Geist mich aus dem Schlafe
Und sprach zu mir: „O Erdensklave!
Was schläfst du? öffne deiner Sinne Schranken!
Auf, nimm zusammen die Gedanken!
Und rüste mit der Sprache dich,
Zu kämpfen ritterlich
Für den Herrn der himmlischen Heere,
Und die Sprache der Seher, die hehre,
Die man gekränkt an ihrer Ehre.

Verjünge ſie, auf daß ſie bald geſunde,
Und heile ihre Wunde,
Das Kind zerſchmett're Allen,
Die es gewagt, ſie anzufallen,
Sie zu verletzen, zu verhöhnen.
Entreiß' die Beut' des Leues Zähnen,
Dem Rachen der Hyänen!"
Ich ſprach: „O Herr! vom Vaterland entfernt,
Hab' meine Mutterſprache ich verlernt;
Ach irrend ohne Raſt von Ort zu Ort,
Iſt mir verwirrt der Sinn, gehemmt das Wort.
Und wer bin ich, o Herr! daß käm es mir ein,
Zu entreißen das Lamm dem Rachen des Leu'n,
Und die heilige Sprach' aus der Haft zu befrei'n?"
Er aber ſprach: „Ich werde mit dir ſein!
In Mitte deines Volks, in deiner Brüder Kreiſe
Wird ſtützen dich mein Arm auf wunderbare Weiſe!
Ja, Großes ſoll durch dich geſchehen,
Daß alle ſtaunen werden, die es ſehen."
Herauf berührt' er meinen Mund,
Daß neu belebt ich ward zur ſelben Stund',
Und ſagte zu mir tief bewegt:
„Ich hab' mein Wort in deinen Mund gelegt,
Hab' dir verlieh'n der Rede Fertigkeit,
Und dich zum Sprecher deines Volks geweiht.
Wohlan! es iſt nun dein Beruf,
Zu ſtürzen, was die Thorheit ſchuf;
Doch was der Dichtung edle Kunſt erſchafft,
Zu pflegen mit des Geiſtes Macht und Kraft!"
Sagt's der Herr, der meinen Geiſt belebte,
Und daß ich mich beſtrebte,
An der heiligen Sprache göttlichem Glanz
Zu binden einen Lichterkranz.

Damit die Blinden ich erleuchte,
Und ihnen eine Fackel reichte,
Daß man erkenn' in allen Reichen,
Der heil'gen Sprache sei keine zu vergleichen!
Nicht in der Worte Klarheit,
Nicht in der Bilder Wahrheit,
Sie ist geschmückt, wie eine Braut,
Ihr Oberkleid — der melodische Laut, —
Ihr Busen wie die Myrrhe düftet,
Und wenn sie ihren Schleier lüftet,
Hängt jedes Aug' an ihres Blickes Stral,
Und jedes Herz ergreifet Liebesqual.
Doch sie — ein Lebensbaum, und Heilung ihre Blätter —
Ist wie die Wahrheit dem, der sie besitzt, ein Retter.
Als noch ein hoher Geist belebt des Menschen Brust,
Da war die heil'ge Sprache jedes Edlen Lust;
Doch jetzt, ach! hat sich Alles umgewandelt,
Jetzt wird von ihrem eig'nen Volke sie mißhandelt!
Die göttliche Sprache, die hehre und schöne
Ach, haben verlassen die eigenen Söhne!
Nun irren sie stotternd umher in der Welt,
Nachdem zu Schlacken geworden ihr Geld.
Die Mutter aber bei Nacht und bei Tage
Erhebt sie weinend ihre Klage.
Doch die verstockten Kinder hören nicht,
Wenn ihre Mutter jammernd spricht:
„Womit hab' ich verdient den Hohn,
Daß ihr Kinder mich gestoß'n?
Als euren Vätern einst der Herr erschien,
Da war ich die Vermittlerin;
Und mit dem Hauche meines Mundes
Schrieb er die Tafeln seines Bundes.

So lange Er in ſeinem Tempel wohnte,
War ich es, die zu ſeiner Seite thronte,
Ich machte euch bekannt mit ſeinen Lehren,
Und brachte euch zu hohen Ehren.
Und ihr, o Kinder, könntet mich nun haſſen?
Ach, könntet eine Fremde gar umfaſſen?
Ihr Weihrauch ſtreu'n, und mich verlaſſen?
Und da erklang
Mein Geſang.
Der Herr, der Ew'ge, gab mir Fähigkeit,
Zu dichten mit Vortrefflichkeit;
Die Verſe kunſtgerecht zu fügen,
Zur Einheit ſie zu ſchmiegen;
Sie anzureih'n zu Perlenſchnüren,
Der Sachverſtänd'gen Hals zu zieren;
Zu ſchmücken den Arm der Geliebten,
Zu erfreu'n das Gemüth der Betrübten.
Frohlocken wird des Frommen Herz
Ob meiner Dichtung Worten,
Und Juda's weit zerſtreuter Schmerz
Wird jauchzen aller Orten.

Salomon Jakob Cohn.

Geb. in Groß-Meſeritſch 1766; geſt. in Homburg 1847.

Iſraels Ruhm.

Aus dem Ebräiſchen von Max Letteris.

— Verſtummen muß der Feind, der uns geſchmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geſchichte fragen,
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!

Der Holzſtoß zieht und nicht der blanke Stal
Hat unſerm Volk gemindert ſeine Zahl.

Wo aber iſt der alten Völker Macht?
Vernichtend hat Jehovah ſie verlacht!
Nicht Aſſur, Babel nicht, — des Ruhmes Pole, —
Nicht Hellas, Rom, — der Kunſt, der Kraft Symbole, —
Hat der Vernichtung Wetterſtral verſchont.
Dahin, was nach dem Weltbeſitz geſtrebt,
Was auf der Menſchheit Höhen einſt gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeſchurun, unſtät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, deſſen Schwert das Wort,
Und deſſen Lebensgift der Völker Wuth,
Wie ſchleifſt die Kette du ſo ſtolz dahin!
Jahrtauſende ſahſt du vorüberzieh'n —
Nie wankte noch dein Sinn, dein Glaubensmuth.

Ja, ruhmvoll lebſt und wirkſt du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.
Der Reſt der Hartgeprüften fällt die Welt;
Und fehlt das Zepter dir, die Herrſchermacht,
Doch lebſt du ſicher, vom Geſetz bewacht,
Der Herrſcher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns verſöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erſchaut
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden ſind ſie froh bereit.

W. Conſtant.

Geb. in Laibach am 11. April 1818.

Beruria.

Hohe Weisheit tönt erquickend
Sanft aus Beruria's Munde,
Was ſie ſpricht iſt gottgefällig,
Ernſt und dennoch weiblich milde.

Ihre Rede quillt lebendig,
Wie ein Bächlein freudig rieſelt,
In des Rabbi Leben ſtralt ſie
Lieblich mild wie Sternenſchimmer.

Eines Sabbath nahm Jehovah,
Aus dem Leben ihre Söhne,
Und erfüllt das Herz der Mutter
Mit des Kummers ſchwerſter Sorge.

Kaum ſo ſchrecklichen Verluſtes
Wucht erträgt das Weib des Rabbi,
Sich vergeſſend ſtellt zurecht ſie
Alles für des Rabbi Andacht.

Aus der Synagoge kommend,
Fragt der Rabbi nach den Knaben:
„Wo ſind unſre beiden Söhne,
Da ſie beim Gebet nicht waren?“

„„Frage nicht; die Jungen gingen
Zu Beſuch wohl zu Verwandten!““
Alſo tröſtet Beruria,
Ihres Gatten Sorge bannend.

Und ſchon glänzt der weißgedeckte
Tiſch mit feinen leckern Fiſchen,
An der ſiebenarm'gen Lampe
Leuchten rings die hellen Lichter.

Vor der Mahlzeit ſingt der Rabbi
Laut voll Inbrunſt die Gebete,
Ungern mißt er ſeine Söhne,
Die ſonſt nie am Sabbath fehlten.

Wieder weis die kluge Hausfrau
Ihren Rabbi zu beſchwicht'gen:
„O gewiß, gewiß, es kommen
Heim die beiden Knaben wieder.“

Schon zu Ende geht der Sabbath,
Eine Kerze faßt der Rabbi,
Die nach frommem Brauch verlöſchend
In der weingefüllten Schale.

Athmet ein die würz'gen Düfte
Der geweihten Silberbüchſe,
Um des Sabbath letzten Odem
Nur noch einmal einzuſchlürfen.

In der Väter frommer Sitte
Hat den Sabbath er beſchloſſen,
Schüchtern naht ihm Beruria
Und ihr Auge blickt beklommen.

„Rabbi!“ hebt ſie an und harret
Auf der Schwelle ihrer Stube.
„„Tritt heran!““ „Auf meiner Seele
Laſtet allzu ſchwerer Kummer;

Jemand hat ein köſtlich Kleinod
Mir vertraut vor manchem Jahre,
Heut verlangt er das Gegeb'ne —
Soll ich es zurückerſtatten?“

„„Und du fragſt noch?““ ſtaunt der Rabbi,
„„Noch ſo koſtbar ſei die Gabe,
Die gegeben zur Bewahrung,
Wieder mußt du ſie erſtatten!““

Als der Rabbi ſo geſprochen,
Hebt ein weißes, weites Linnen
Beruria von der Erde,
Drunter todt die Knaben liegen.

Schmerzvernichtet ſtaunt der Rabbi
Nieder auf die Doppelleiche, —
Aber Troſt in ſeinem Jammer
Bietet ihm die Schrift, die heil'ge.

„Hat es doch der Herr gegeben,
Und der Herr hat es genommen!
Sei in alle Ewigkeiten
Laut ſein Name hoch gelobet!“

Freitag Abends im Ghetto Krakau's.

Aus: Die verſchollene Königsſtadt.

Am dunkeln Himmel kommt ein ſchmucker Junge
Gar raſch daher, es iſt ein lichter Stern,
Pocht an der andern Sterne goldne Wohnung.
Damit ſie nach und nach herfürder kommen
Und in des Himmels Tempel ſich verſammeln.
Zugleich mit dieſem Stern wallt durch die Straßen
Der Judenſtätte in der Königsſtadt
Der Mahner zum Gebet, ſein hölzner Klöppel
Schlägt laut an jedes Judenhauſes Pforte,
Drei Male an, und dieſes iſt das Zeichen,
Der Sabath nahe, das Gebet beginne.
Da drängt und regt das Völklein ſich geſchäftig,
Es klappen laut die Kiſten zu und bildet

Manchmal ein Schrank das kärgliche Beſitzthum,
Wovon, mit Liſt und Klugheit es verwerthend,
Oft Vater, Mutter und ein Rudel Kinder
Mühvoll, doch ſtill und friedlich ſich ernähren.

Schon aus den fernſten Straßen klingt der Hammer,
Die letzten Budenpforten dröhnen zu,
Verſchließend reiches Gut und ſchlechte Waare.
Bald iſt, wo lautes Leben erſt geherrſcht,
Mit einem Mal es ſtill und öd geworden.
Nur einzle Beter, das Erbauungsbuch
In ihrer Hand, in ſeidenen Talaren,
— Der Aermſte ſelbſt im feſtlichſten Gewande,
Das er beſitzet — huſchen ſacht und leiſe
An mir vorbei und in die Synagoge.
Ich ſtehe ſchweigend da, den Stadttheil ſchauend,
Wo ſo viel Rührigkeit beſtändig waltet,
Und Fleiß und Emſigkeit ein Körnlein Salz
In einen Klumpen Gold verſteht zu wandeln.
Ein Häuflein Häuſer iſt zuſammgewürfelt,
Bald groß, bald klein, und nicht der Geiſt der Ordnung
Hat Stein an Stein und Haus an Haus gefügt;
Der Arbeit Schweiß, der kleinlichen Gewerbe,
Unreine Spuren kleben an den Wänden,
Des Tagwerks Mühn nach außen ſchon verrathend.
Und jetzt iſt's, als ob dieſer Häuſerrieſe
Mit tauſend Augen freundlich zu dir nickte,
Denn ſanft aus allen Fenſtern ſchimmern dir
Die tauſend Sabbathlichtelein entgegen.
Der Aermſte, wie der Reichſte ſtecket heut
Die Lichter zu Jehovas Ehren an,
Die zu Jehovas Ehren ſie verſteuern,
Den Dienſt für Gott mit Silber einzulöſen.

Sabbath ist heut, daher der Lichtlein Saat
Auf diesem Stadttheil ausgestreut, daß es
Erscheint, als wär' die dunkle Himmelsdecke
Mit ihren Sternen auf die Erd' gesunken.
Und in der Synagoge drängt es sich,
Es ist ein rührend Walten zum Gebet.
Nach sechs der Tage, die der Welt, den Menschen,
Der Leidenschaft, dem Kummer und dem Uebel
Gehört, ein Tag, der nur dem Herrn gehört,
Wo in Jehova sich der Geist versenkt,
Und in der Ruhe des ergebnen Herzens
Die Leidenschaft den Labequell gefunden,
Nach wochenlangem Treiben, Drängen, Feilschen
Des Lebens lärmende Gewerbe schlummern.
Du hartbedrängtes Volk! das du die Welt,
Die ganze Erde deine Heimath nennst,
Hast diesen einen Tag dir doch gerettet;
Der Fortschritt der Kultur, des kühnen Geistes
Verwegnes, übermüthges Vorwärtsschreiten,
Bis es in Gotteslängnen sich verirrt,
Hat für Jehova nicht den Dienst geschmälert;
Nicht ringest du mit Ihm um Seine Macht,
In dem Gefühle deiner Endlichkeit
Erkennst du stets Seine Unendlichkeit;
Im sauren Schweiße deines Angesichts
Erwirbst du dir dein Brod und ruhst gleich Ihm,
— Nach Schöpfung reicher Wunder in sechs Tagen —
Von Deiner Arbeit aus und denkest Sein;
Gönnst gern dem Armen, der nach Speise lechzt,
Und sechs der Tage, keine Arbeit findend,
Gedarbt, von einer Krume Brod sich nährte,
Ein Sabbathmal, daß er am heilgen Tage

Der Seiner Barmherzigkeit dich mahnt,
Ja nicht verhungre; tief hat mich ergriffen
Der ſchlichte, fromme Sinn, den nicht die Zeit,
Die Alles umgeſtaltet, wandeln konnte.

Iſak Da Coſta.

Geb. in Holland.

Dieſer Dichter iſt portugieſiſch-jüdiſchen Stammes, ein Abkömmling Uriel Akoſta's, lebt in Amſterdam, wo er, nachdem er zum Chriſtenthum überging, eine eigene Sekte bildete. Von ihm iſt unter Anderem ein bekanntes Buch: „Die Juden unter den Völkern."

Die Mutter Iſmaels.

Aus dem Gedichte „Hagar."

Aus dem Holländiſchen von Max Grünbaum.

Die Mutter Ismaels, und Mutter einem großen Volke,
Auch ihr verhüllte einſt des Schickſals dunkle Wolke
Des Sohns, der Mutter Stern, als brennendheißer Durſt,
Vom Wüſtenſand erregt, das Leben in der Bruſt
Des zarten Knaben qualenvoll zu enden drohte.
Da tönt des Troſtes Ruf, es ſpricht der Himmelsbote:
„Nicht ſterbe, wem erſt Abraham das Leben gab,
Nicht ſoll der Wüſte Sand verſchlingen ihn als Grab.
Die Wüſte ſoll dereinſt noch ſeinen Ruhm bezeugen,
Vor ihm ſoll Stamm um Stamm das Haupt mit Ehrfurcht beugen.
Des Bogens Sehne ſchwirrt, der Schütze frei und wild
Der Araber pflanzt fort Ismaels Nam' und Bild.
Er ſchweifet ſtolz umher, „gen Alle ſeine Hand",
Er ſieht den Weltverkehr und das bewohnte Land.

Kein Hund bewacht das Haus, den Pflug zieht ihm kein Stier,
Ihm dient nur sein Kamel, sein Roß als treues Thier.

Du Mutter Ismaels! Gott hat das Fleh'n erhört!
Und was er dir verhieß, das hat sich auch bewährt.
„Erfleh'n ein großes Volk soll einst aus deinem Sohne" —
Der Sklavin Enkel schmückt die goldne Königskrone.
Die Zeit hat sich erfüllt, das alte Reich verschwand,
Der Wüstensöhne Schwert herrscht über Meer und Land.
Es herrscht in Balzora, in Granada mit Macht,
Das Schwert ziert Edelsteine, es herrscht in Glanz und Pracht.
Es blüht die Wissenschaft, der Dichtung frohe Kunst,
Geweckt vom Sonnenstral, von edler Fürsten Gunst.
Die Welt ist eingehüllt ringsum von tiefer Nacht,
Der Halbmond leuchtet hell und seine Sternenwacht.

Theodor Creizenach.

Geb. in Frankfurt.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cedernwipfeln
Zu mir ein längst vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war,
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraust,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.

Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt ſich hat erneut,
Da wurden auch des Volkes Blüten
Nach allen Winden hin zerſtreut.

So ward ein Flüchtling hin verſchlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein,
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder ſein.
Es haben ſich in goldne Halmen
Die deutſchen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Pſalmen
Iſt ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie ſich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit
Sind meine Dienſte doch den Fahnen
Des jungen, ſtarken Kampfs geweiht.
Und wie aus längſt verfallnen Veſten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So ſteigt auch aus den alten Reſten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt ſich's mir im Buſen heftig,
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es ſteht der Geiſt des Lebens kräftig
Aus niedrigen Geſteinen auf.
Drum laſſen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erſtehet aus den Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit!

Friedrich Hammer.

Geb. in Nürnberg am 5. März 1800.

Der vierte Fuß.

Zu Rabbi Chanina sprach sein Weib:
„Wie lang kasteist du deinen Leib;
In dürftig enger Schranke lebend,
So bänglich oft in Sorge schwebend?
Bete zu Gott ein Kraftgebet!
Solch' einem Manne, wenn er fleht,
Versagt der Himmel keine Gabe."
Da bat der Mann um gold'ne Habe;
Und sieh, vom Himmel eine Hand
Bot alsofort ein Gnadenpfand,
Den Fuß von einem gold'nen Stuhle,
Der zog aus seinem Sorgenpfuhle
Das frohe Paar mit einem Mal.
D'rauf wurde träumend in den Saal
Der ewigen Lust emporgehoben
Des Rabbi Weib und sah, dort oben
Die Frommen all auf Wonnesitzen
Von Golde ruh'n und Freude blitzen;
Ihr Mann, der Rabbi stand alleine,
Sein Stuhl, er hatte nur drei Beine
Und taugte nicht, wie and're Stühle
Zu standgerechtem Ruhepfühle.
Hierdurch erschreckt' erwacht die Frau,
Berichtet die betrübte Schau
Und spricht: „O Rabbi, bete, bete,
Damit der ohne Witz ersetzte,

Dir dort gebrechend edle Hort
Rückkehre ſchnell an ſeinen Ort!“
Ghanima that's. Die Hand, zum Glücke
Sie kam und zog ihr Pfand zurücke. —
Auch du vielleicht haſt einen Segen,
So himmliſch und ſo hoch gelegen,
Haſt einen Stuhl im Geiſterſaal
Und darbeſt hier im Erdenthal.
Verwandele das hehre Gut,
Ob auch der Mangel wehe thut,
Nicht in ein irdiſch tiefgemeines:
Erhalte dir's, ein ewig reines!

Der Mond.

Warum der Mond ſo bleich und blaß?
Ihm ſtahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingeſetzt
An ſeinen Ort, noch nicht, wie jetzt;
Er war geſchaffen, gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz,
Nicht ſollte Tag und finſtre Nacht,
Sich folgen ſollte Pracht und Pracht;

Es ſollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen ſein, ein fürſtlich Paar,
Und bei der einen Untergeh'n,
Die and're ſchon am Himmel ſteh'n.
Die Sonne that mit ihrem Licht
Getroſt und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen wär' ein ſchön'rer Stern
Der Mond geweſen gar zu gern.

Er ſtrengte ſeine Strahlenkraft,
Damit ſie prange ſiegerhaft
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb' alle Müh' und Eiferſucht.
Doch ärgert' er und kränkte ſich,
Bis alle Kraft und Schöne wich.

Und ſein Geſicht ſo ſchwach von Art,
So farbelos, wie jetzo ward.
Seitdem regiert der ſtumme Stral
Der Sonn' allein im Weltenſaal,
Und ſonder Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.

Der Eſel mit dem Edelſtein.

Ein Fremder ha[illegible] ein Eſelein;
Das kaufte Rabbi Simon ein.
Das Thierchen unter ſeinem Hals
Trug heimlich einen Edelſtein.
Schon war der Fremde fortgeritt,
Da blinkte dieſer Wunderſchein,
Und Alle riefen rings umher:
„Huld Gottes iſt, o Rabbi, dein.“ —
„Was mir verkauft der fremde Mann,“
So ſprach der Rabbi wahr und rein,
„Iſt offenbar der Eſel nur,
Und nimmermehr der Edelſtein;
Den nehme ſeine Hand zurück;
Behende geht und holt ihn ein!“

Wohlthat.

Der freundliche, freigebige Mar Ukba
Sandt' allemal vor dem Versöhnungsfeste
Vierhundert Kronen einem armen Mann.
Den überrascht' einmal Mar Ukba's Sohn,
Wie er von altem, edlem Weine trank,
Und meldet' es dem Vater mit den Worten:
„Schlecht hast du deine Gaben angewandt
Bei diesem Manne, dem geheimen Schwelger."
Antwortet' ihm Mar Ukba: „Stärkungen
Braucht, wie es scheint, der Schwächliche; daher
Soll künftig ihm zweifache Spende werden."

Wer will Leben haben.

Wer will Leben, Leben haben?
Leben hab' ich in den Händen,
Allen, Allen auszuspenden
Seine Wonne, gern bereit."
Also laut auf offnem Markte
Rief der Rabbi Alexander.
Alles strömte zu dem Manne,
Wollte Leben, Leben haben.
Selbiger hierauf beschenkte
Nicht mit einem Zaubertranke,
Nicht mit einem Trugrezepte;
Es entströmte seinem Munde
Dieser Lehre Gründlichkeit:
„Wer von euch nach Leben dürstet,
Möchte gut und lange leben,
Wahre sorglich seine Zunge,
Jede böse Rede zähmend,
Immerdar nur Frieden athmend,
Frieden ohne Haß und Streit;"

Johann Ludwig Deinhardstein.

Geb. in Wien 21. Juni 1794; geſt. 12. Juli 1859.

Der Rabbi und die Prinzeſſin.

Für die Juden war eine ſchwere Zeit
Als Titus herrſchte, weit und breit
War nur Bedrückung, Qual und Graus
Für die ſo hart Verfolgten zu ſchau'n.

Sie ſchmachteten in arger Haft,
In kleidender Gefangenſchaft,
In ihren Rechten ſchwer beengt,
Hart von der Steuern Laſt gedrängt.

Da ward in Jeruſalem beſchloſſen,
Zu ſenden nach Rom einen Leidensgenoſſen,
Dem an Geiſt und Kraft der Rede nichts fehlt:
Rabbi Joſchua ward auserwählt.

Er ſollte erweichen des Kaiſers Herz,
Und heilen der armen Gekränkten Schmerz,
Der beſte Redner ſeiner Zeit,
Doch ſchaudervoll durch Häßlichkeit.

Er kam nach Rom, des Wortes Gewalt
Es drang in jeden Buſen bald,
Der Kaiſer hatte ihn erhört,
Um was er bat ward ihm gewährt.

Des Titus Tochter, jung, ſchön und zart,
Klein war etwas keſſer Art,
Trat nun zum Rabbi und ſprach: „Dein Wort
Stäht mir im Innern fort und fort.

Mich hat die Wahrheit und die Macht
Der Rede ganz verwirrt gemacht;
Ich ſeh' dabei nur dieß nicht ein,
Wie ſo klug man kann, und ſo häßlich ſein."

„„Prinzeſſin! es wird Wein von edler Art
In irdnen Geſchirren aufbewahrt!
So lebt denn Gottes Geiſt und Wort
Auch in den Ruinen des Körpers fort.""

Da blickt ſie ihn lächelnd an und ſpricht:
„Rabbi Jeſchua! ich zweifle nicht,
Daß dir das höchſte Gut im Leben,
Die Weisheit, die Jehova gegeben.

Ein Mädchen doch wünſcht andere Gaben.
Die graue Weisheit, du magſt ſie haben,
Ich aber, Rabbi, ich liebe die Blüten;
Mir mag Jehovah die Schönheit behüten."

G. Ch. Dieffenbach.

Nach Oſten.

Nach Oſten ſei dein Blick gewandt,
Willſt du ſo recht vom Herzen beten;
Dorthin liegt das gelobte Land,
Dort prangte einſtder ſel'ge Eden.

Dort ſtieg empor aus dunkler Nacht
Das Licht der Welt, der Engel Wonne;
Im Oſten leuchtet auch voll Pracht
An jedem Morgen neu die Sonne.

Nach Oſten zu ſteht der Altar,
Dorthin ſich Herz und Auge wendet;
Von dort der Prieſter heil'ge Schaar
Des Herren Gnadengaben ſpendet.

Nach Oſten richte Herz und Sinn,
Dort ragen Zions ſel'ge Hügel;
Nach Oſten zieh die Seele hin
Auf des Gebetes Adlerflügel.

Nach Osten kehret die Füße mir,
Wenn ihr mich müßt zu Grabe legen;
Von Osten her empfangen wir
Auch einst den letzten reichen Segen.

Dort leuchtet blitzend einst empor
Der lichte Glanz der letzten Zeiten.
Brich aus des Ostens Strahlenthor
Hervor, du Herr der Herrlichkeiten!

Katharina Pirz.

Palästina.

O Morgenland! o Palmenland!
Nicht grünt und blühet mehr dein Strand,
Es stehen Zions Tempel leer,
Nicht rauschet Juda's Harfe mehr;
Wohl hat man deinen Schmuck geraubt,
Es ist von deinem heil'gen Haupt
Der Königskrone Zier gefallen!
Nicht mehr durch reicher Fluren Grün
Sieht man die vollen Brünnlein wallen
Und Rosen frisch und üppig blühn.
Ach, eine nackte Wüste, liegt
Der Länder Schmuck in todtem Schweigen,
Der Adler einsam drüber fliegt;
Der Feigenbaum mit dürren Zweigen
Steht an dem Wege früchtelos,
Und in des Sandes gelbem Schoos
Wallt müd' und traurig hin der Fluß,
Der einst empfing der Heil'gen Gruß!
Und dennoch redet Gottes Seele
Zu mir aus jeder Grabeshöhle,
Prophetenstimmen hör ich schallen
Von Bergeshöhn, aus Felsenhallen;

Von einem Wunderſtrahl durchbebt
Die nackte Wüſte ſich erhebt —
Die Thäler ſeh ich ſich beleben,
Und herrliche Geſtalten ſchweben
In dieſem Glanze hoch und hehr;
Es rauſcht und wogt und glüht das Meer!
Aufſteigen all' die alten Sagen
In hellem, fliegendem Gewand,
Ich ſeh ſie heil'ge Zweige tragen,
Und treu geführt von ihrer Hand
Durchpilgre ich geweihte Fluren,
Noch ſchimmernd von der Gottheit Spuren.

Carl Prärler-Manfred.

Geb. in Lemberg 17. Juni 1806.

Salomo's Ring.

Als der weiſe König Salomo geſtorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig feſtgebannet an dem heil'gen Siegelring,
Der an ſeinem Finger als ein Geiſterzügel hing.

Aber die Geſpenſter, die ihm dienend unterthan,
Da die Königsſonne ſinken ſie hergunter ſah'n,
Griffen, ſelbſt zu herrſchen, aus der ewig dunklen Nacht
Kühn und frech vermeſſen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da kracht das hohe Gebäude
Der fürſtlichen Weisheit zuſammen,
Die luſtigen Strahlen der Freude
Beſchienen den Jammer als Flammen;

Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entflammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte
Auf seines Beherrschers Paläste,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weise, der Größte, der Beste.
Wie kommt es, daß er so entsetzlich
Jetzt quälen sie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergetzlich,
Als gäb' es nur ewige Feste.

Und den todten König künstlich hat der Bösen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;
Auf dem Thron die Leiche haben fest sie unterstützt,
Daß der Zepter strahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage steh'n seit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da stürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Palast aus den Gassen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu fassen.
Sie dringen hinein und erheben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zum Rieſen;
Der Leiden denkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umſchließen
Die feindlichen Geiſter zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Verſenken ſie raſch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weiſe biſt,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreiſe ziehſt.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Böſen war!"
Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu leſen war.

Dieſes Märchen kommt von Oſten her den weiten Pfad;
Doch was der Geſpenſter Herrſchen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inſchrift auf dem Königsſiegel zielt:
Nimm es, Welt! als Räthſel, beſſer noch als Spiegelbild.

Adolph Fux.

Geb. in Preßburg 1828.

Die Väter und die Söhne.

Der Graf in ſeinem alten Schloß
Wohl flög' er lieber auf dem Roß
Dem Heer voran, wo Schlachtruf tönt,
Kanonendonner tödtend dröhnt!
Doch iſt ſein Leib, gelähmt von Wunden,
Schon lang an's Ruhebett gebunden.

Der Sohn iſt fort, die Gräfin todt,
Und einſam ſein, o welche Noth!

Die Vettern, Vasen mag er nicht,
Sie sind zu prunkvoll, er zu schlicht;
Dem Juden nur, dem Spielgenossen,
Hat Haus er und Gemüth erschlossen.

Der Jude in des Grafen Schloß,
Er wäre lieber ein Genoß
Im Spiel, wo oft die Ehre wagt,
Wer rastlos nur nach Golde jagt;
Doch floh er aus den Börsenhallen,
Nachdem er dort vom Roß gefallen.

Sein Sohn ist fort, sein Weib ist todt,
Und einsam sein, o welche Noth!
Nur Gott, sein Hort in Freud' und Leid,
Sein Sohn, den er dem Glauben weiht,
Der Graf, der ihn beehrt mit Gnade,
Erhellen ihm die düstern Pfade.

Beim Königsspiel, im Geistekampf,
Und eingehüllt in Tabakdampf,
Sitzt klügelnd unser Freundespaar;
Da streift der Graf die Doppelschaar
Vom Schachbret scherzend weg mit Lachen:
„Was jetzt wohl unsre Jungen machen?

Mein Sohn hat junges heißes Blut,
Ich denk', er thut nicht immer gut;
Doch übt er wohl den edlen Arm,
Damit er nicht, daß Gott erbarm',
Den hellen Feuergeist gedämpft hat,
Eh' er fürs Vaterland gekämpft hat."

„„Und mein Sohn,"" sagt der andre Mann,
„„Er thut gewiß, was Einer kann,

Der will, daß auf dem Glaubensherd
Die heil'ge Glut ſich nicht verzehrt;
Er lieſt wohl jetzt die Schrift wie immer
Und forſchet drin beim Lampenſchimmer.““

„Warum nicht gar beim Mondesſchein!
Da ſieh, er lacht zu uns herein,
Und Sommerluft erwärmt die Nacht.
So laß uns, eh' der Tag erwacht,
Die Söhn' in ihrem Thun ertappen,
Wir fahren hin mit meinen Rappen.“

Am Morgen langen Beide an,
Nach nächt'ger Fahrt auf ſtaub'ger Bahn,
Und vor der Söhne Haus am Thor
Vernehmen ſie gar hellen Chor!
Es war das Toben junger Männer,
Und ſtraff gehalten ſteh'n die Rennet.

„Eh noch die Morgenſtunden ſteh'n,
Treff' ich,“ ſo ſpricht der Graf, „den Sohn.
Gewiß hier iſt ein wackrer Bund,
Der friſch benützt die Morgenſtund',
Ich hör', es ſauſt ein Degenſchwingen,
Da drinnen klirrt das Spiel der Klingen.“

Sie treten in der Söhne Saal,
Da blitzt und klirret Stahl an Stahl,
Ein Krieger und des Juden Sohn,
Die ſind es, die ſich kämpfend droh'n,
Doch bei dem Eintritt beider Alten,
Sieht man die Kämpfer inne halten.

„Was gibt es!“ rufen Beide ſchnell.
„„Herr General, nur ein Duell!

Ihr Sohn ſchalt einen Junker mich,
Und fürchtet vor dem Zweikampf ſich!
Da trat ſein Freund mit tapfrer Rechten,
Der Jude ein, für ihn zu fechten.“

Der Krieger ſprichts, der Graf erglüht:
„Mein Stamm verdorrt, der Jude blüht!
Sohn, eh' die Wuth mich überſchäumt,
Sag', ob ich jetzt nicht arg geträumt?
Der edle Wein muß wacker ſchäumen,
Und du ſteht da, und ſcheinſt zu träumen.“

„Ich träume nicht,“ ſo ſagt der Sohn,
„Den Degen führ' ich kräftig ſchon,
Doch nicht des Zweikampfs altem Tand,
Ich weih' ihn, gilt's dem Vaterland!
Mein Geiſt nur kämpft, und nicht mein Degen,
Denn nur vom Wiſſen blüht der Segen.“

Nachdem geſprochen dieſe Drei,
Eilt auch des Juden Sohn herbei,
Dem Grafen beut er Fechtergruß,
Den Juden grüßt er mit dem Kuß,
Wie dürres Reis die grüne Ranke,
Umarmt den Greis der junge Schlanke.

„Ich ſehe dir den Vorwurf an.“
So ſpricht der glühnde junge Mann,
„Weil du mich ſtatt im Gotteshaus
Am Morgen triffſt in dieſem Saus;
Nicht gegen Gott ſiehſt du mich handeln,
Ich glaube ſeinen Weg zu wandeln.

Die Erde, geb' ich, Menſchen, euch!
So heißt's im heil'gen Pentatruch;

Doch wo grünt eig'ne Erde mir?
So fragt' ich und verzweifelt ſchier.
„Herr biſt du eines Stücks der Erden,
Des Leibes ſollſt du Meiſter werden.“

Die Antwort ward vom Geiſte mir.
Und Kraft erwuchs aus Kraftbegier,
Als Herr auf meinem Erdentheil
Fand doppelt ich der Seele Heil!
Ich habe hier den Freund vertheidigt,
Weil ſelber ihn der Kampf beleidigt.“

Der alte Graf erheitert lacht:
„Das habt ihr Beide gut gemacht;
Hier wird die Kraft durch Geiſt verklärt,
Und hier der Geiſt durch Kraft genährt!
Komm, Alter, beſſre Enkel ſchauen
Die Welt, die ſich die Jungen bauen!“

Abraham Eſra.

Geb. in Toledo 1119; geſt. 1194.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters, der ſich auch als Bibelausleger und Grammatiker durch Freiſinnigkeit und Scharfſinn auszeichnete, iſt Abraham ben Meir ebn Eſra. Er führte ein unſtätes Wanderleben, ſah ferne Länder und Städte und lebte vom Erwerbe ſeiner Schriften.

Vom Herrn.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

Ich meld' ein Theilchen deiner Wunderpracht,
Wie in der tiefen Bruſt ſie kund ſich macht.
Unennbar iſt ja deines Wirkens Macht.
Wer mag ausſprechen die Kraft des Herrn?

Auf meines Leibes Bau richt' ich den Sinn,
Zu ſchauen auf mein Ziel und Ende hin,
Und ſieh, ein todter Stoff war mein Beginn,
Auf den hinab ſich ſenkt der Geiſt des Herrn.

Mein Geiſt, vor allem Schatz ein köſtlich Gut,
Der in dem Pulsſchlag meines Herzens ruht,
Es brennt beſtändig ſeines Feuers Glut;
Denn in dem Feuer glüht der Hauch des Herrn.

Ich ſeh' es ein, mir iſt es wohlbekannt,
In ſeinem Bilde ſchuf mich Gottes Hand,
Auf vier der Säulen ſtellt' er meinen Stand,
Die tragen das Geräth des Herrn.

Im Innern mir erſchuf er eine Welt,
Darüber Wächter er hat aufgeſtellt,
Und Eines dient, und Eins das Scepter hält,
Sie alle ſchuf die Macht des Herrn.

Im Herzen redet treuer Zeugen Mund,
Von außen mir ihn Alles machet kund.
Wie könnt' ich leugnen ihn und Alles rund,
Was ich erſchaue zeigt das Werk des Herrn!

Er pflanzt das Ohr, das ſeine Stimme hört,
Das horchend prüft, bis ſie ſich ihm bewährt.
Und folgt' ich ihr, ſtets war ich neu belehrt,
Denn mir erſcholl der Ruf des Herrn.

Dank ihm für Alles, was das Auge ſchaut,
Ihm Ehr' und Preis für jeden Ton und Laut.
Mein Odem dien' ihm, liebend ihm vertraut.
O, daß er athmete die Furcht des Herrn!

Er iſt mein Gott, deſſ' Lob ich will verkünden,
In jedem Lebenshauche ihn empfinden.
Doch wo ſoll ich des Dankes Worte finden,
Für alle Huld, erwieſen mir vom Herrn?

So reich und innig hat er mich geliebt,
Dem Arm die Kraft verlieh er, die er übt,
Drum will ich ſtets, ſo lang' er Leben gibt,
Ausbreiten meine ſchwache Hand zum Herrn.

Er ſchuf das All, hat kunſtvoll es vollbracht,
Und alle Räum' erfüllet ſeine Macht.
Wer iſt ſo weiſe, daß er dieß bedacht,
Daß er erwägt das Gnadenwerk des Herrn?

Moſe Esra.

Lebte in Granada im 12. Jahrhundert.

Der volle Name dieſes Dichters, deſſen Geburts- und Sterbetag unbekannt ſind, lautet: Moſe ben Jakob ibn Esra. Seine Familie gehörte zu den angeſehenſten, und führte einer Ueberlieferung nach ihre Abkunft auf die Bewohner Jeruſalems vom Stamme Benjamin und Jehudah zurück. Aus Liebe zu einer Nichte, die ihm verweigert und einem ſeiner Brüder zur Frau gegeben wurde, verließ er ſeine Heimat. Als ſie bald darauf ſtarb, beſang er ſie in einem Trauerliede. Er ſchrieb philoſophiſche und poetiſche Werke; in der erſten Richtung drei, von denen eines in arabiſcher, die andern in ebräiſcher Sprache verfaßt ſind. Seine Poeſien zerfallen in religiöſe und weltliche und ſind in einem Diwan, „Tarſchiſch" betitelt, geſammelt. Es ſind meiſt Gebete für das Neujahr- und Verſöhnungsfeſt. Die weltlichen Lieder athmen friſche Lebensweiſe, beſingen „Wein, Weiber und

Geſang" und zeichnen ſich durch Geiſt und eigenthümliche Lebensanſchauung aus.

Klage.

Aus dem Ebräiſchen von Abraham Geiger.

Die Jugendfriſche iſt mir entſchwunden,
Von Lähmung die Geiſteskraft umwunden,
In Ketten Zung' und Mund gebunden
Durch ruheloſ unſtätes Leben.

Mein Freund, wir leben tief verachtet,
Der Geiſt, von Thorheit, Wahn umnachtet,
In doppeltem Exile ſchmachtet,
Erfüllt von Gram, von innrem Beben.

Ach! hätt' uns doch der Tod ereilt,
Als wir im Glücke noch geweilt,
Daß wir dem Spott nicht zugetheilt,
Der tiefen Schmach nicht preisgegeben!

In Edom ſind nicht Lob und Ehren
Den ſpan'ſchen Reichen, ſeinen Lehren;
Das Einz'ge, was ſie ihm beſcheren,
Iſt, daß ſie Hohn gen ihn erheben.

Doch kommt ein griech'ſcher Heuſchreck an,
Der wird mit Würden angethan,
Der ſtolzt einher auf hoher Bahn,
Als Rieſe hoch emporzuſchweben.

Sieh', wie der Heuchler trüg'riſch blickt,
Wie er ſich krümmt, ſich ſchmiegt und bückt,
Sieh, wie die Hände warm er drückt —
Die Hände Derer, die uns geben.

Nun hebt er ſich, ſchimpft die Verehrten,
Die hohen Geiſter, die Verklärten.
Die leeren Töpfe, die es hörten,
Steh'n lachend, Beifall winkend, neben.

Iſt das, ihr ſtralend hellen Lichter,
Iſt das, ihr Lehrer und ihr Dichter,
Ihr Meiſter, finſtern Wahn's Vernichter,
Iſt das der Lohn für euer Streben?

Nun läßt er ſeine Stimm' erklingen,
Als ſollt' ſie zu den Wolken dringen,
Spricht gar gelehrt von Talmuddingen,
Und weiß doch wahrlich nichts vom Leben.

Frag' ihn, der auf des Ruhmes Giebel,
Frag' ihn um einen Vers der Bibel,
Dem Kind bekannt aus ſeiner Fibel,
Er weiß ihn nicht, das kränkt mich eben!

So einen dummen, groben Götzen
Zu ihrem Gott ſich einzuſetzen!
Sie füllen ihn mit Speiſen, letzen
Ihn mit dem Safte edler Reben.

Ja, nährt ihn gut, daß er nicht ſchmächtig,
Auch hüllt ihn in Gewänder prächtig,
Führt Jungfrau'n ihm ins Haus, ſo dächt' ich,
Wird eure Schuld er euch vergeben.

Nun dienet eurem fetten Horte,
Umſchwirret betend ſeine Pforte!
Wir bleiben treu dem Gotteswerte,
Und treu dem ew'gen Geiſtesleben!

Dich zu erſchauen.

Dich zu erſchau'n, weckt mich mein Geiſt.
Der Seelen Aug' mir deine Wunder weiſt.
Es mahnt mich, zu verkünden deine Stärke,
Seh' ich den Himmel, deiner Hände Werke.

Der Himmel kreiſt im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an ſeiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er dein Lob bekannt.
Inmitten hält die Erde feſten Stand,
Sie ſchwebt und hängt an deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne leuchtend hell,
Dem Monde ſpendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgeſpanntes Zelt, die Himmelsſphäre,
Ein blüh'nder Garten dran der Sterne Heere,
Daß deiner Weisheit Tiefe ſich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld ſich wohl gewendet?
Sein Troſtſpruch, ſeiner Liebe Wort geendet?
Kein Arzt, kein Balſam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu ſtärken, dem entſinkt das Herz,
Das an der Pforte ſtehet,
Um deine Gnade flehet.

Auch dir!

Ueberſetzt von Leopold Dukes.

Es regte an mich, einſtens hinzugehen,
Wo meiner Freund' und Eltern Gräber ſtehen.
Ich fragte, keiner hörte, keiner gab
Mir eine Antwort aus dem Grab.

Ward Vater, Mutter ſelbſt mir treulos hier?
Sie riefen tonlos, ohne Zunge mir:
„Ein Platz iſt aufgeſpart bei uns auch die!“

Gottesfurcht.

Hauſe du im Otternneſt,
Ueber erdekriechenden Schlangen;
Wen Gottesfurcht nicht verläßt,
Bleib von Furcht unbefangen.

Echte Trauer.

Laſſet eure Thränen ſich ergießen,
Thränen euren Augen entfließen,
Euer Herz und nicht euer Kleid
Seid zu zerreißen bereit.

Feder und Gift.

Wenn ich erzittre vor Feindeswuth,
Und ich vor ſeinem Schwert erbange,
Flöß' ich in die Feder Gedankenglut,
Die raſcher tödtet als Gift der Schlange.

János Erdélyi.

Geb. im Jahre 1814 im Ungher-Komitate.

Dieſer Dichter hat außer ſeinen eigenen liriſchen Produkten, von der Kisfaludy-Geſellſchaft unterſtützt, die ungariſchen Volkslieder geſammelt und herausgegeben.

Israels Geſänge.

Aus dem Ungariſchen von Adolf Dux.

Gott, mein Gott, warum vergiſſeſt du
Abrahams des Frommen große Schaar!

Wem iſt Juda's Erbe zugefallen,
Das nur ihm verheißen war vor Allen,
Das von hohen Felſen rings umſchloſſen,
Und von tiefen Strömen rings umfloſſen,
Von dem Fremden unterſchieden war?

Jenes heil'ge Land, wo Zion ſtand,
Das da war des Glaubens ſichrer Hort,
Wo in Zelten wir Gebete ſangen,
Wo der heil'gen Sprache Tön' erklangen,
Wo wir ſein Erbarmen benedeiten,
Dir Allmächtiger, Altäre weihten,
Wo du uns, den Gläub'gen, warſt ein Hort.

Gram- und kummervoll gedenken wir
All des Glückes in dem heil'gen Land,
Wie der Hoheprieſter im Gebete
Deinen Segen, Ew'ger, uns erflehte,
Wie von deiner Glorie umfloſſen,
Wir am Sabbath heil'ger Ruh' genoſſen,
Dir zum Preis von Andachtsglut entbrannt.

Jetzt verfolgt uns aller Menſchen Haß,
Der uns grauſam unaufhörlich ſtört;
Mögſt du, Gott, die Welt der Frevler richten,
Unſ'rer Knechtſchaft drückend Band vernichten;
Mögſt du, Ew'ger, uns die Freiheit ſpenden,
Den verheißenen Meſſias ſenden!
Wird denn niemals unſer Fleh'n erhört?

Wie du's geboten, ward von uns
Das Jubeljahr begangen,
Da wurden alle Sklaven frei,
Und frei, die da gefangen.

Wir ſegneten das Erntefeld,
Und raſteten in Frieden,
Jeruſalem ward doch zerſtört,
Und Noth ward uns beſchieden.

Du haſt nicht uns, wir haben dich
Verlaſſen, Jakobs Hort,
Drum wurden wir, wie leichte Spreu
Zerſtreuet hier und dort.

Einſt weinten wir zu Babilon,
Und jetzt in allen Landen,
Und unſ're Spötter fragen uns:
Kam euer Gott abhanden?

Antworte ſelbſt, denn nimmer ſpricht
Für uns beredt ein Aron;
Die Welt fragt uns mit bitterm Spott:
Wo iſt denn euer Saron?

O Gott, führ' du uns ſelber an,
Denn heute fehlt uns Moſe,
Der ſtark durch ſeine ſtarke Hand
Gewann des Sieges Loſe.

Die Kunſt des Krieg's vergaßen wir,
Und die Poſaunen ſchweigen,
Mit deren Schall wir Jericho
Uns einſt gemacht zu eigen.

Eduard Eyth.

Die Amalekiterſchlacht.

Hingeſtreckt von Gottes Händen
In das wunderbare Meer
Lag Aegyptens wilder König,
Lag des Königs ſtolzes Heer.
Muth'ger ziehn des freien Volkes
Schaaren ihre ſichre Bahn
Durch die grauenhafte Wüſte
Nach dem heil'gen Kanaan.

Doch ſie ſind noch nicht geborgen
In dem lang' verheißnen Land,
Da erhebet ſchwer bewaffnet
Amalek die Feindeshand,
Schickt aus ſeinen Dörfern allen,
Schickt aus ſeiner Städte Thor
Wilde zornerfüllte Krieger
Gegen Iſrael hervor.

Drohend füllen ſich die Fluren,
Und der Untergang iſt nah,
Aber Moſe ſpricht vertrauend
Zu dem Führer Joſua:
„Wähle dir die beſten Männer,
Tapfere, zu dieſem Strauß,
Zieh' in Gottes heil'gem Namen
Morgen in den Kampf hinaus!"

Wie die Sonne wieder ſcheinet
Und der helle Tag erwacht,
Tobt im blutigen Gefilde
Laut die ungeheure Schlacht,
Und des Volkes greiſer Führer
Schaut mit zwei'n Erwählten nur
Von des nahen Hügels Spitze
Nieder auf die weite Flur.

Unten klirren laut die Schwerter,
Unten geht es dran und drauf,
Oben hebt er ſeine Hände
Betend zu dem Himmel auf;
Und ſo lang' er ſeine Hände
Betend zu dem Himmel hebt,
Siegen ſeines Volkes Schaaren,
Und das Heer der Feinde bebt.

Aber ach, die alten Glieder?
Traur'ge Müdigkeit beſchleicht
Seinen Arm, die Feinde ſiegen,
Und das Volk Jehovah's weicht;
Wieder reckt er ihn, es woget
Die Entſcheidung hin und her,
Weh, das Heer beginnt zu fliehen!
Moſe's Hände werden ſchwer!

Der Begleiter treuen Seelen
Wird die Hoffnung ſchwach und klein;
Doch ſie ſetzen ihren Führer
Nieder auf den nahen Stein,
Halten ihm die matten Arme
Zu dem Himmel auf mit Macht,
Halten treulich, ohn' Ermüden,
Bis zum Abend, bis zur Nacht!

Als des Tages helle Leuchte
Jetzt vom Himmelszelte wich,
Sah man in den weiten Feldern,
Wie der letzte Feind verblich.
Röthlich glänzt auch das Gefilde
Bei der Abendröthe Glut,
Mit der kühlen Nacht, da wurde
Starr und kühl der Helden Blut.

Ach, wie da so mancher Kämpfer
In dem ew'gen Schlummer lag!
Da die Sieger schlummern feste,
Ruh'n von ihrem heißen Tag;
Doch des Volkes greisem Führer
Kommt der Herr im Traume nah:
„Morgen schreibe zum Gedächtniß,
Was durch meine Hand geschah.

Zum Gedächtniß allen Herrschern,
Daß des Schwertes Schärfe nicht,
Noch der Männer stahlbewährte
Faust die Siegerkränze flicht;
Daß des Volkes Kraft und Ehre
Daß des Thrones Macht verweht,
Wenn der König nicht vertrauend
Zu dem höchsten König fleht."

Johann Daniel Falk.

Geboren 1770, gestorben in Weimar 1826.

Mose und das Geißfell.

Die Weidtasch' um den Hals, den Hirtenstecken
In seiner Hand, trieb Mose einst in Ruh
Kameel und Rinder durch Gebüsch und Hecken
Der Heimat Amram's, seines Vaters, zu.
Die Sonne sank. Schon naht' er sich dem Flecken,
Der ihn empfing; da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen,
Der Kleine trieb sein Vieh mit raschern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da sprach der Knabe,
Zum Greise mitleidvoll: „Was weinest du?"
„„Ach Kind! mir nahmen alle meine Habe
Die Kraber,"" so rief Ben Kapathu.

„„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er ſchlug mir rauh die Thüre zu.
Darum nimm mich zurück in Amram's Hütte:
Wer weiß, bewegt ſein Herz nicht Kindesbitte!““

„Herr,“ ſprach der Knab', erweicht von ſeinen Klagen,
„Mein Vater Amram iſt ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann.“
Drauf lief er ſchnell, es Amram anzuſagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an;
Den Kapathu geht ein zu deiner Hütte,
Empfang' ihn gaſtfrei nach Aegypterſitte!

Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröſtet fort!
Laß an dem Herde ſich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!“
Er ſchwieg. — Doch Amram's Herz blieb' ohn' Erbarmen.
„Nimm,“ ſprach der Geizhals, „jenes Geißfell dort,
Das reich' ihm, ſeine Blöße zu bedecken,
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!“

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er ſchnitt das Geißfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amram ſchalt, da ſprach er: „Lieber,
Du biſt betagt. Wer weiß, wie bald — verzeih!
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geißfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir, die will ich aufbehalten.“

Und Amram ſtand, und ſann mit düſtern Mienen
Dem hohen Sinne dieſer Worte nach;
Und ſo entrüſtet er zuvor geſchienen,
So liebreich gab er ſeinem Kinde nach.

Noch lag das halbe Geißfell zwiſchen ihnen;
Er ſah es an — ſein Herz im Buſen brach;
Er überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

András Farkas.

Geb. im 16. Jahrhunderte.

Auch Andreas Lupus genannt, gab im Jahre 1538 ein magyariſches Gedicht heraus, unter dem lateiniſchen Titel: „Cronica de introductione Scythurum in Vngariam et Judeorum de Aegypto.“ Es iſt dies ein im naivſten Stile abgefaßtes, bald die bibliſche Geſchichte, bald die der Magyaren behandelndes Gedicht, deſſen Einleitung in folgenden Zeilen überſetzt iſt:

Juden und Magyaren.

Wir wollen nun gedenken des ew'gen großen Gottes,
Und ſeiner wunderbaren, unendlich ſtarken Macht,
Mit welcher er aus Scythien der Ungarn Stammesväter
In gleicher Art geführt hat in's gute Ungarland,
Wie er das Volk der Juden entriß vor alten Zeiten
Der Fauſt des Königs Pharao, und der egypt'ſchen Noth.

Drum müſſen dieſen Sang wir in zwei Hälften theilen,
Um klarer zu begreifen, was dieſe Mähr beſagt.
Zuerſt wir werden ſprechen vom alten Volk der Juden,
Wie Gott ſie aus Egypten geführt mit ſtarker Hand,
Sodann wird gleich erzählet vom Volke der Magyaren,
Wie aus dem Land der Scythen Gott ſie einſt geführt.

Leopold Feldmann.

Geb. in München 22. Mai 1903.

Wer iſt der Jude?

Als Papſt Sixtus hat regiert:
Quintus, klug und milde,
Kam nach Rom die Kunde einſt
An die Kaufherrn-Gilde:
Daß geſcheitert ſei ein Schiff
Es auf Grund gerathen,
Und der Schiffsherr ſollen müßt
Baruch Banderſtraten.

Baruch war es nur zu thun,
Den Kredit zu retten:
Rief, daß Lüge ſei die Mähr,
Bietet große Wetten,
„Ein Pfund von meinem Fleiſch
Dem, der dann gewonnen,
Denn die Hiobspoſt iſt falſch,
Feindlich nur erſonnen.“

Sechi, der ein Kaufmann war,
Chriſtlich gut erzogen,
Nahm des Juden Wette an,
Der ſich ſelbſt betrogen.
Setzte viel Dukaten ein
Auf das Fleiſch des Juden,
Und der Jude ohne Gnad
Sollte ſich verbluten.

Hört des Papſtes Richterſpruch,
Der dem Sechi worden:
„Tauſend Gulden zahle er
Für die Luſt zu morden;
Doch der Jude zahle auch
Für die Sünd' am Leben,
Denn er hat dem Selbſtmord ſich,
Wettend preisgegeben.“

Und die gold'nen Güldlein denn
Hat der Papſt behalten,
Um ſie für den Kirchenſchatz
Chriſtlich zu verwalten.
Alſo las ich dieſen Fall
In der Chronik Quelle,
Die verfälſcht, nach langer Zeit
Wieder kam zur Stelle.

Shakſpeare war ein kluger Mann,
Der ſein Volk wohl kannte,
Weil den Chriſten Sechi er
Einen Juden nannte;
Shylok hat er ihn getauft,
„Kaufmann von Venedig;“
Alle habt ihr ihn geſeh'n
Und verurtheilt gnädig.

Was geſchichtlich einſt ein Chriſt
Grauſam hat begangen,
Hat der Dichter, ſelbſt ein Chriſt,
Shylock angehangen.

Jude! war der Sündenbock
Ja zu allen Zeiten,
Darum auf den Brettern auch,
So die Welt bedeuten.

Salomone Fiorentino.

Geb. in Livorno 1792; geſt. in Triest 1815.

Von der berühmten Improviſatrice Corinna, unter Hinweiſung auf das künftige Leben, aufgefordert zur katholiſchen Religion überzutreten, antwortete er mit folgenden Verſen:

Sonett.

Aus dem Italieniſchen von Cajetan Terri.

Geheimnißvoll verborgen ſind die Bahnen
Desjenigen, der Geiſt dem Nichts gegeben!
Es ſpricht von ſeiner Macht mit ew'gem Mahnen,
Was nur da athmet und ſich regt im Leben.

Er waltet über Wurm und Welttitanen,
Doch dunkel iſt ſein unerforſchlich Weben;
Wer ſollte nun der Zukunft Looſe ahnen,
Da ſelbſt ein Räthſel unſ'rer Tage Streben?

Erhabnes Weib! deß Name glanzumrungen
Auf den Akkorden deiner goldnen Leier
Von Indien bis zu Adria's Strand gedrungen,

Folg' deinem Sonnenburſte nur — doch beuge
Das ſtolze Haupt dem Wort, das durch den Schleier
Der Zukunft flüſtert: Bete an und ſchweige!

J. G. Fiſcher.

Aus dem Drama: „Saul.“

Samuel.

Der Menſchen Sinnen iſt ein ewiges
Abfallen von dem Einen, der da bleibt.
Der Herr gibt Raum der Thorheit eine Weile,
Daß ſie mit ihrem Trutze ſeinen Rath
Verdunkle und ſein klares Recht verkehre.
Doch bald zerſchellt ihr Stolz an dieſem Fels,
Und beißend in die Augen bricht der Tag,
Der Iſrael verkündet und den Heiden,
Es ſei kein Andrer unter allen Göttern,
Der Herr iſt, denn der Väter Gott. — Wo ſind ſie,
Die in der Wüſte ſchon und ehedem
Sich ſelbſt für klug gehalten und Jehovah
Verlacht, als hätten ſie mit ihrer Zunge
Das Meer getrocknet und den Sand gezählt?
Ich ſeh ſie nirgends; öd iſt ihre Wohnung
Und wie das Gras, verdorrt ihr ſtolzer Name.
Doch wie ein Baum, gepflanzt an Waſſerbächen,
Grünt das Gedächtniß ſeiner Eifrigen.
Iſt das dein Land, dein Acker und dein Ochſe,
Die du erwarbſt? und deine Weisheit dein?
Als wäre Rechenſchaft der Herr dir ſchuldig
Hätt' er dir minder oder Nichts geſchenkt.
Wenn du hervorbrichſt aus der Mutter Leibe
Wenn du zur Grube fährſt, ſo ſag: ich will nicht!
Das aber iſt dein Eigenthum: wie viel
Du weißt, daß dir dein Gott gegeben hat.
Hab ich leichtgläubig an mich ſelbſt gedacht,
Als mir's im Traume rief: Sei mein Prophet!

Mißtrauend eignem trügeriſchen Sinn,
Womit der Stolz das Menſchenherz beſchleicht,
Erharrte betend ich dem Ruf zum andern
Und drittenmal — und nun — ich weiß, es ſoll
Kein Königreich von dieſem Ruf mich reißen.
Ein Fels des Herrn im Wetter will ich ſtehn,
Von ſeines Armes Kraft die Stirn gehärtet,
Den Fuß verſenkt im Abgrund ſeiner Gnade;
Und um die Lenden ſeines Knechtes ſoll
Wie Wind und Waſſer Menſchenmeinung ſpielen.
Jehovah gab das Auge mir, die Nieren
Der Könige zu prüfen — und ich will's!

Adolf Foglar.

Geb. in Wien 1822.

König Davids Tod.

„Wie Vieles, Herr! haſt du mir kundgegeben,
Wenn ich in Weiheſtunden vor dir lag!
O, laß' mich meiner Zukunft Schleier heben,
Verkünde mir, wann naht mein Sterbetag?"

So flehte einſt der königliche Sänger.
Darauf der Herr: „Wann deine Stunde kommt,
Vorwitz'ger Frager! forſche du nicht länger.
Verborgen bleib' ein Wiſſen, das nicht frommt.

Nur dieſes will ich weiſend dir enthüllen:
An einem Sabbat halte dich bereit."
„„Am Ruhetag? Noch gönne zu erfüllen,
Was ob mir liegt, des nächſten Tages Zeit.""

„Um dieſen nächſten wär' die Herrſcherdauer —
Wirſt du das wollen? — Salomos verkürzt."

„„Am Freitag denn, da König ſich und Bauer
Zur Sabbatfeier reiniget und ſchürzt.““

„Auch nicht am Freitag. Ob nur Eine Stunde
Von deinem Leben, David! ich entrieth',
Entginge mir an Preis aus deinem Munde
Mehr als dein weiſer Sohn an Opfern biet'.

Beſtimmt für Jeden und nicht zu verrücken
Iſt ſeine Zeit, ſo Ende wie Beginn.
So wirke fort, um Juda zu beglücken
Und mir zu Ehren forſch' mit treuem Sinn.“

Und forſchend treu — an einem Sabbat eben —
Der König wandelt' in der Gärten Raum;
Er ſinnt und forſchet — Gottes Wort iſt Leben —
Der Tod umſchleicht ihn, wagt ſich näher kaum.

Gekommen iſt des heil'gen Sängers Stunde;
Doch weil er betet, ſäumt der Tod und harrt,
Bis ende das Gebet aus ſeinem Munde,
Nicht früher ſei für immer er erſtarrt.

Zu lange währt's. Wird nicht der Fromme ſchweigen?
Die Inbrunſt, die zu Himmelshöhen flammt,
Für einen Augenblick zur Erde neigen?
Erfüllen endlich muß der Tod ſein Amt.

Er ſchüttelt, daß wie Sturm die Blätter rauſchen,
An einem hohen Baum — der König ſchweigt,
Der Störung gram, dem ird'ſchen Ton zu lauſchen —
Und hat auch ſterbend ſchon ſein Haupt geneigt.

Von blauen Höhen aber ſchwebt hernieder
Ein Adlerpaar und decket wie ein Zelt
Vor Sonnenbrand den Sänger heil'ger Lieder,
Die weih'durchſchauert ſingt die Enkelwelt.

Ludwig Foglar.

Geb. in Wien am 26. Dezember 1820.

Rabbi Akiba.

„Zieh hin! kein Lebewohl dir ſag' ich,
Nach deinem Schickſal nimmer frag' ich;
Du biſt nicht meine Tochter mehr,
Seit du verlobt dich jenem Manne,
Der in hochmüth'ger Armuth Banne
Ein dunkles Daſein ſchleppt einher.

Auf Gaſſen eher, Markt und Plätze
Kalba Sabua wirft die Schätze,
Verſenkt ſie in den Ozean,
Bevor er ſelbſt in Blödſinn endet,
An einen Bettler ſie verſchwendet,
Der Nichts erworben, Nichts gethan."

Sabua ſprach's. Vor Ingrimm kocht er,
Doch ruhig duldend ſtand die Tochter,
Verklärt, voll ſtillen Adels da;
Bis er ſie winkt von ſeiner Schwelle,
Und ſie des Herdes heil'ge Stelle
Für immer ſich verſchloſſen ſah.

Es brachen ihre jungen Glieder
Jetzt von den Marmorſtufen nieder,
Die ſchmerzlichſte der Thränen rann,
Und doch die ſüßeſte, vergoſſen
Für ihn, um den ſie ward verſtoßen,
Akiba, den geliebten Mann.

Den Jünger Gottes weiſer Tugend,
Den Lehrer ihrer erſten Jugend,
Die ſie ob ihm nur ſelig preiſt,

Den Gärtner, der in ihr Gemüte
Tief eingepflanzt der Wahrheit Blüte
Mit ſtarkem ſchöpferiſchen Geiſt.

Aus allen Büchern der Propheten,
Aus unentzifferten Äſteten
Sprang ihrer Liebe friſcher Quell,
Daß rings um ſie her Welt und Leben,
Ein Kanaan, ſchien zu verſchweben,
So luſtig, duftig, zauberhell.

Vor ſeinen pergamentnen Rollen
Der junge Forſcher ſitzt, die vollen
Tiefdunklen Locken wirr und kraus.
Die müden Augen Schlaf begehrten,
Der Lampe ſchwere Dochte lehrten:
Dieß iſt der Arbeit ernſtes Haus.

Es tagt. Von roſ'ger Dämmerhelle
Umſtrahlt, des theuern Meiſters Schwelle
Jetzt Rahel, ſein Gemahl, betritt.
Ein Wort, ein Blick, und ihm enthüllte
Sich all das Weh, das ſie erfüllte,
Und wie ein Dolch ſein Herz durchſchnitt.

Sie aber ſpannt des Geiſtes Sehne,
Kämpft nieder Klage ſo wie Thräne,
Und muthig flammt ihr Auge ſchon;
„Ich löſe deines Herzens Siegel,
Ich ſprenge deiner Sehnſucht Riegel:
Akiba, auf nach Babilon!

Dir ſollen ſeine Zinnen blinken,
Vom Quell der Thora mußt du trinken,
Dein Platz iſt in der Weiſen Rath.

Nicht darf in unwirthbarer Erden
Vergeſſenheit zum Raube werden,
Erkorner! deines Geiſtes Saat.

Geh hin! der Tanaim Geſetze
Erhebe aus der Wirrniß Netze,
Daß du's vermagſt, hab' ich erkannt.
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo ihres Meiſters weiſem Munde
Dein Volk gelehrig zugewandt.

Nicht mein Loos hemme deine Schritte,
Und laſſe Paläſtina's Mitte
Begrenzen deine Siegesbahn.
Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erſt der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."

Sie ging und raſchen Muths entglommen
Vom Geiſte, der ihn überkommen,
Kliba hält dem Schmerze Stand.
Vorahnend fliegt ſein Blick ins Weite,
Ihr Wort gibt ſchützendes Geleite
Dem Wanderer ins ferne Land. —

Gereift an Weisheit, Ruhm und Würde,
An Heimweh reich und Sehnſuchtbürde,
Des Schickſals vielgeprüfter Sohn,
In Lebensfreude kaum erfahren,
So kehret nach zwölf langen Jahren
Kliba heim von Babilon.

An jeder Säule, jedem Steine
Lebt der Erinnerungen eine
Aus morgenrother Jugendzeit;

Doch all ſein Denken, all ſein Sinnen,
Wo kann es enden, wo beginnen?
Bei Ihr, um die er einſt gefreit.

Ein ärmlich Haus, das er jetzt ſchaute,
Was feſſelt's ihn? Bekannte Laute
Hell dringen an ſein trunkues Ohr.
Er nähert ſich der offnen Pforte,
Und zu ihm dringen dieſe Worte
Harmoniſch mild, doch ernſt hervor:

„Ihr werbt umſonſt; denn keine Schätze
Aufwiegen jemals die Geſetze,
Die ſich das Herz in Liebe ſchrieb.
Alida hat all meine Liebe!
Und wenn Ihr meinet, daß ich leide,
O, ſo vergeßt nicht, daß ich lieb'.

Ich darbe nicht. In hellen Nächten
Aus meines Haares üpp'gen Flechten
Für Reiche wind' ich ſchmucke Zier;
Ich forme kunſtvoll Spang' und Ringe,
Man lohnet groß die ſchönen Dinge —
Und überſchätzt mein Wirken ſchier.

Mich aber ſchrecken keine Jahre:
Und müßt' ich flechten weiße Haare —
Alida iſt's, auf den ich bau'.
An ihm verzweifeln, hieße fragen:
Ob denn das Weltmeer könne tragen
Die Himmelskuppel ſonnig blau?"

O Lieb! o glaubensfeſte Treue!
Ihm ſind ſie da bewährt aufs Neue —
Doch er beherrſchet Aug' und Schritt;

Geht unerkannt und ungesehen
Vorbei, als wäre nichts geschehen —
Und birgt, was seine Seele litt.

„Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr heim am Tag erst der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."
So hat sie einst zu ihm gesprochen,
Ihm wiederholt des Herzens Pochen:
Sie winkt am Ziele erst der Bahn.

Der Freier wankt aus der Pforte,
Bewundernd spricht er Segensworte,
Wie sehr ihm auch der Abschied leid.
Akiba doch, eh' Abend thaute,
Die Gränzen seiner Heimat schaute.
Gelöst war jeder inn're Streit.

Ging heimlich fort, wie er gekommen,
Hat Gruß und Abschied nicht genommen,
Er ging, wie starke Seelen geh'n,
Die selbst ihr Liebstes opfernd wagen
Vom Machtruf der Idee getragen,
Sein Herz nur sprach: Auf Wiederseh'n!

Und nochmals schwanden zwölf der Jahre,
Als flechtend die ergrauten Haare
Auf sonn'ger Schwelle Rahel saß,
Ob Jugend auch sie nicht mehr schmückte,
Eins wunderbar an ihr entzückte,
Der Anmut würdevolles Maß.

Akiba's Lehre hält auf's Neue
Sie aufrecht mit dem Trost der Treue,
Sie seine erste Jüngerin.

Doch nicht die einzige; denn ſiegend
Der Form-Zeloten Macht bekriegend
Erſcholl ſein Wort durch Länder hin.

Die Geiſter trifft's gewitterbrauſend,
Es zählten bald nach Abertauſend
Die Scharen ſeiner Schüler ſchon.
Und eben jetzt ertönt die Kunde
Und zittert fort von Mund zu Munde:
Er kehret heim aus Babilon!

Durch Paläſtinas Märkt' und Gaſſen
Hin wälzen jubelnd ſich die Maſſen,
Ein Stromfall ungetrübter Luſt.
Nur Ein Gefühl auf gleiche Weiſe,
Vom Kinde bis hinan zum Greiſe
Schwellt freudig jede Menſchenbruſt.

Er kommt, Er iſt's und ihm entgegen!
Und vor der Stadt auf allen Wegen
Das Volk zum nah'nden Zuge drängt.
Kliba kommt herangeſchritten,
Ein Vater durch der Seinen Mitten,
Im Aug' der Rührung Thräne hängt.

Und wie er geht und grüßt und weilet,
Ein Weib die dichten Reihen theilet,
Und ihm zu Füßen Rahel liegt.
Es murrt die Menge wild verdroſſen
Des Aufenthalts, will fort ſie ſtoßen,
Die ſelig an den Mann ſich ſchmiegt.

Kliba doch, vor Wonne trunken,
Hält ſie, die an ſein Herz geſunken,
Und Ruh' gebieten Blick und Hand.

An ſeinem Wink bricht auf der Stelle
Des Freudenaufruhrs volle Welle,
Bis er die Kraft zur Rede fand:

„Verdien' ich, daß Triumph mich lohne?
Nein, dieſem Haupt gebührt die Krone,
Denn größer war vor ihr kein Weib!
Und all mein Wort, und geiſt'ge Habe
Iſt ihre Schöpfung, ihre Gabe;
Sie iſt die Seele, ich der Leib.

Sie füllte mich mit Kraft und Glauben
An meine Sendung, den zu rauben
Ihr ſelbſt kein Trangſal ſtark genug.
Die Mutter iſt ſie meiner Lehre,
Und allzu hoch iſt keine Ehre
Für Alles, was ſie darum trug."

Es jauchzt das Volk. Durch grüne Bogen
In die geſchmückte Stadt gezogen,
Verſchlungen kam das ſel'ge Paar.
Gern huldigt' auch mit That und Worte
Der hier an des Palaſtes Pforte,
Erbebend lehnt, im Greiſenhaar.

Er wagt es nicht, der herben Leiden,
Die er bereitet jenen Beiden,
Und ſeiner Härte eingedenk.
Doch dieſe drängen ihm entgegen,
Erflehend ſeinen Vaterſegen
Für der Verſöhnung Weihgeſchenk.

Gabna demutvoll verneiget
Sein Haupt wie im Gebet und ſchweiget,
Im Uebermaß der Seligkeit.

Und athmet auf tief und geſunde,
Als wär' vom Schmerz der Todeswunde
Auf einmal ſeine Bruſt befreit.

Ruft dann das Volk auf Markt und Plätze,
Wird ein Verſchwender ſeiner Schätze,
Auf ſeine größten Holzer jetzt.
So lang' er lebt im Hebronthale,
Sein Auge hat zum erſten Male
Der Thräne warmer Thau genetzt.

Alda meint', des Glückes Brunnen
Hab' zu verſiegen nun begonnen,
Der ihm bis heute kaum ſo karg,
Doch ging er ein zum höchſten Lohne:
Ihm nahte mild wie einem Sohne
Gamaliel der Patriarch.

Ludwig August Frankl.

Geb. in Ehrau 3. Februar 1810.

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen ſind ſo weiß und weich
Und Pharao kann nicht ſchlafen,
Ihn laſſen in ſeinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judenſklaven.

Es gingen in der jüngſten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieſes Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrſchaft Zäume."

Er ſandte ſeine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den baſaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüſten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß.“

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und ſo gelangt die Botſchaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich
Dem König bringend die Sklaven,
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen ſtrafen!“

Bäd't Freitag Nachts die Juden ein
In ſeinen Palaſt zum Feſte;
Es duften Fiſche, Fleiſch und Wein,
Es ſchmauſen und trinken die Gäſte.

Wie freuen ſich der Königshuld
Die armen Judenſklaven,
Indeß verwittwet voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht ſchlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preiſen Pharaos Güte,
Der jeden Juden zu köpfen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel ſchlagen,
Wie greifen die in die Schüſſeln froh
Und trinken mit ſüßem Behagen.

Ein Jude nur hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Biſt du wach?
Laß alle Pforten ſperren.“

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig ſei dein Schlummer.“
Er wacht allein, ſtatt in der Brautnacht Glück,
Wie ſie daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem ſchwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder;

Es drängt vom Lager ſie empor,
Als hätte ſie Rufe vernommen —
Sie ſteht in der Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz iſt ſo beklommen.

Sie ſchreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber;
Die Palmen neigen die Blätter ſacht,
Die rauſchenden Brunnen gehn über.

Ein ſeltſam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern;
Faſt traumhaft wandelt ſie und ſteht
Vor des Palaſtes Gittern.

Es ſchallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die ſilbernen Becher.
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklaverei'n verfallen,
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten ſchlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter ſteht erſchrocken ſein Weib
Vor Gefahr und Wonne erblaſſend —
Sie ſchmiegt ſich nieder an ſeinen Leib,
Er küßt ſie ſelig umfaſſend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Feinde ſeh'n einen neuen Stern
Durch finſtre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange —
Sie windet ſich raſch und ſchlank hervor,
Er ſteht vor Pharao bange.

„Was ſtört die nächtige tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„Es rufen, Herr, die Wächter ſich zu
Die Stunden von den Zinnen.“

In Schlaf zurück statt Pharao's Leib
Sich sicher dünkend der Herden —
Und Amrams Braut, ist ein seliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

Lampen und Sterne.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle?

Der Herr, langmüthig, mild gesinnt,
Ein Vater jedem Menschenkind,
Er schickt auf glänzendem Gefieder
Zu Mose'n einen Engel nieder:

„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die trägst du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen
Auf vorgestreckten Armen tragen.
Sei wach und sorge streng, Prophet,
Daß ihre Flamme nicht vergeht!"
Und der Prophet, verwundert fast,
Weil das in sein Gehirn nicht paßt,
Thut folgsam doch nach dem Befehle;
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felsen, Wasser zu erhalten,
Statt mit Worten mit dem Stab gespalten.

Er ſieht hindurch die halbe Nacht.
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Faſt ſcheint ihm Spott in ſeinen Händen
Der Stral, den ſeine Lampen ſenden.
Wie ſauer ihm die Müh' auch ſchmeckt,
Er hält die Arme vorgeſtreckt;
Doch plötzlich fühlt er ſich erſchreckt.
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerſtückt,
Denn der Profet war eingenickt.

Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus dieſem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf beſteie,
Es würden auch die Sternenballen,
Die Welten lampen, niederfallen!“

Das Herz des Profeten.

Als Moſe müde ſchon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angeſicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu ſich nehmen werde.

Nicht wußt' er, daß ſein Volk verwaiſt,
Bis noch bei regſam friſchem Geiſt
Dem Diener Joſua, voll Gunſt
Vertrau'n der Herrſchaft ſchwere Kunſt.
Wie wandelnd ſie im Felde ſich berathen,
Steht nah ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt.
Und der Proſet fragt den Geſell,
So wie er war neugierig ſchnell,
Der einſt auf Horebs dunklen Höhen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſehen:
„Für wen bereiteſt du das Grab?"
„Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern."
Und als nun der Proſet des Herrn
Hinabſtieg, lauſchend ſeinem Worte,
Wölbt über ihm ſich zu des Grabes Pforte.
Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele ſanft entwand;
Denn nah'n darf er Proſeten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Jeſus mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte,
Und das erhebt ein Klaggeſchrei,
Und ſputet ſich am Platz herbei,
Will ſeinen Führer ſeh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten,
Liegt nur das Herz drin des Proſeten.
Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab.
Sie ſah'n als ſüße Tröſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

Wo iſt Moſe?

Als nun der Herr befahl dem Todesengel,
Die Seele des Propheten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um ſie aufzuſuchen;
Der Engel aber konnte ſie nicht finden.

Da ging er an den Strand des großen Meeres:
„Iſt Moſe hier?“ ſprach er zum großen Meere.
Und das erwidert ihm: „Ich ſah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!“

Da ging der Todesengel zu den Bergen:
„Iſt Moſe hier?“ ſprach er zu allen Bergen.
Und die erwidern ihm: „Wir ſah'n ihn nimmer,
Seitdem die Tafeln er am Berg empfangen.“

Dann ging der Todesengel zum Gehenom:
„Iſt Moſe hier?“ Da wurde ihm die Antwort:
„Der Herr, der ſeinen Wandel wohl gemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Iſt der Prophete heilig eingegangen.“

Nach der Zerſtörung.

Es ſtürmt der Feind ſchon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jeruſalem;
Bald ſinkt ſein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen ſind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weiſen Väter:
„Die Waffen ſtreckt, hier ſiegt kein Muth!“
Ihn ſchmerzt es tief, daß ſo viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht ſein Wort,
Sie rufen: „Wo iſt Zions Hort?“
Sich rettend eilt Ben Sakai fort,
Sie ſteinigen ſonſt ihn als Verräther.

Und durch das Raſen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen ſie vors Thor
Den Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethſt du, ich weiß.
Sie wühlen glücklich ihren Boten!“

„„O Herr! ſie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie laſſen untergehend nur
Jehovahs heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da ſie, o Herr! doch Helden ſind —
Die Mutter ſchone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.““

„Ein Römer, übt' ich, die ſich wehren.
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du ſie gemahnt zur Pflicht,
Darfſt eine Gnade du begehren.“

„Herr“ wenn dein Blitzstral niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jamneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren!“

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Judas Geist wird auferſteh'n,
Ein Adler über die Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesſtreiter,
Die Jugend mehrt, was ſie erwarb;
Wenn ein Geſchlecht von Weiſen ſtarb,
Geſchlechter erben's muthig weiter.
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tauſendjähr'ger Geiſterſchlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruſchalaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſe'n keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geists Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Profete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda nur die Gruft.“
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!
O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entflammt iſt ihre Phantaſie
Von deinen heiligen Geſichten.
Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein —
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du haſt der Denker bleichen Ruhm,
Du haſt purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!

Zerſtreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenſcharen weiden wir,
Jehovahs heilige Nomaden.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüſten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Den Teradjon ſeine Schüler,
Weisheit fließt aus ſeinem Munde.

Auf des Greiſes Knien liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
Draus die Blitze fahren;

Jene ew'ge Lichtgedanken,
Jene tiefe Liebesgluten,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Froſt der Zeiten fluten.

Mit der Worte goldnen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und ſie trinken von der Lehre.

Wie ſo prächtig tönt die Lehre,
Halb geſprochen, halb geſungen,
In der mächt'gen Gottesſprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfaſſungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger,
Grub in ew'ge Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künftgen Seelen allen,
Die am Berg unſichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Geſetz der Marmortafeln,
Das in aller Erde Landen
Frei macht die zerſtreuten Juden,
Sie umſchlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauſchen,
Hören ſie die leiſen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauſchen;

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihres Lehrers Haupt umfloſſen,
Wie es einſt um die Tanaim,
Wenn ſie lehrten, ſich ergoſſen.

Gichter wäre mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Flut die Flammen
Heißen Durſts nach Weisheit kühlen.

Todesſtrafe auf die Lehrer
Hat verhängt der Heidenkaiſer,
Das Gebet hat er geächtet
Und geſperrt die Gotteshäuſer;

Denn er fürchtet die Gebete
Dieſes Volks, das er zertreten,
Dem ſein Gott erfüllet Alles, —
Fluchen klang' es, ſtatt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, ſtark in ſeinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrſcht ihn an der Heide:
„Folgſt du alſo dem Befehle?“
Ruhig aber ſpricht der Weiſe:
„Gott befiehlt es meiner Seele!“

Und ſie ſchleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zuſammen,
Langſam werden ſie ihn tödten
In geſchürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben ſie dem Greis geſchlagen,
Solchen heil'gen, koſtbar'n Mantel
Hat kein König je getragen!

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden ſie ihm feſt am Herzen,
Daß er langſam untergehe
In den wilden Feuerſchmerzen.

Ziſchend, eine zornige Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Und Chanina ben Teradjon
Raget betend in den Gluten.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leiſe,
Schweben auf, wie ſchwarze Funken
Ueber ſeinem Schülerkreiſe.

Und er deutet's ſeinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht, wie es beſchwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergamentnen Rollen,
Bald verbrannt iſt auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele ſchweben.“

Der die Glut ſchürt, kannt der Liebe
Und erbarmend ſich der Schmerzen,
Leiſe räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwidert ihm mit Ruhe:
„Darf ich ſterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbſtmord üben?"

Und es ſchlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unſer Gott iſt einzig!"
Stürzt der Märtirer zuſammen.

Und der Heide, tief erſchüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt ſich, rufend: „Gott iſt einzig!"
In die Flammen um zu ſterben.

Gott weint.

Ich ſeh' ihn noch: mit ſtrengen Mienen,
Im ſchwarzen, ſeidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wiſſen eigen war.

Er lebte ſtreng und ſprach nur ſelten,
Er forſchte, betete zumeiſt,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n ſein frommer Geiſt.

Einſt fragt' ich ihn mit dreiſtem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tief-ernſte Kunde
Geheimnißvollen Angeſichts:

„Jedweden Tag keine Sekunde
Weint um sein Volk Jehovah's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es aufs Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Da der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Wenn Gott und Volk Versöhnung weint!"

An Jerusalem!

1856.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilgre fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar stand.

„Wer weilen dürfte — an den heilgen Stellen!"
War meiner Jugend Wunsch und früher Traum.
Es sehnt der Hirsch nach frischen Wasserquellen,
Wie nach Jerusalem mein Herz, sich kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geschaut nur mit der Sehnsucht Blick.
Was führte, günst'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geschick?

Gebälk von Zedern ſah ich ſtolz ſich heben,
Muſik der Pſalmen tönte wunderbar —
Und ſchöner, als es jemals war im Leben,
In Glorien ſtellte ſich dein Bild mir dar!

Ich kam — o nur die Berge ſind geblieben,
Zu Gräbern ausgehöhlt, bis hoch empor,
Drin ruhn, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Prieſter Chor.

Wo ſind die Palmen, wo die duft'gen Blumen?
Und der ſo lang um Zions Fall geweint,
Und Spiegel war von ſeinen Heiligthumen,
Der Kidron ſelbſt, er iſt verſiegt, verſteint.

Unſterblicher Genoß! dein muß ich denken, *
Den auch hierher geführt der Sehnſucht Pein,
Mit Thränen dieſen heil'gen Staub zu tränken
Und an das Herz zu drücken jeden Stein.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen,
In Sehnſucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen ſich ums Haupt dir wänden,
Du würdeſt ſie hinſchleudern hier im Schmerz.

Und als du ſahſt: die Hunde hier zerfleiſchen
Dein Volk, den edlen königlichen Leun,
Gehört die Hungerbrut der Raben kreiſchen,
Die, Adler zu verzehren ſich nicht ſcheu'n;

---

* Juda Halewi, der berühmteſte ſpaniſch-ebräiſche Dichter ſtarb im zwölften Jahrhunderte vor den Thoren Jeruſalems.

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Haſt du dein ſchönſtes, ew'ges Lied geſungen,
Es brach, wie Waſſer rauſcht vom Fels hervor.

Ein Reiter ſprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir ins Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder
Verging dein Geiſt in wehem Doppelſchmerz.

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide,
Juda Halewi hieß mein Vater auch,
Und Zions Untergang im Klageliede
Beſing' auch ich, umweht von Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem andern nicht, wie deinen ſtolzen Ruhm.
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zions Schutt ein größ'res Märtirthum?

Ein Lanzenſtoß hat dir das Herz durchſtochen,
Mir gingen tauſend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenoſſe und der Bruder mir.

Du Glücklicher! vom Feind ſahſt du getreten
Dein Volk; ich aber wie es ſelbſt ſich ſchlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Proſeten
Zur Schau die geiſtigen Ruinen trägt.

Zerbrochne Säulen und geborſtne Quadern,
Was ſind ſie werth noch, denen Gott gegroſſt!
Wenn dem, der um ſie weint, nicht in den Adern
Der rothe Strom der echten Liebe roſſt!

Sie kommen in Jeruſalem zu ſterben
Und auszuruhn im Thale Joſaphat —
Es ſtarb auch mein Herz, als ich dieſen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich ſah auch ſie, die neuen Zionswächter
Den Reigen tanzen um das goldne Kalb,
Von Ismael verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens ſie, des Wahnes halb.

Jehova's Witwe ſeit uralten Tagen,
Legt ſie den Schleier ab, getröſtet ſchon?
Seh ich das Heiligſte zu Markt ſie tragen,
Scheint ſie vielmehr das Weib von Babilon!

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge,
Das dreimal heilige Jeruſalem,
Jetzt müßten es zerſchmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Stralendiadem.

Wohl leben zehn Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu ſagen wär' es ſchwer!
Wie ſtürzte ſonſt ſich über die Ruinen,
Vertilgend nicht ein neues todtes Meer!

Doch iſt der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du weine nicht mein Volk an ſeiner Wand!
Wird doch in ihm verehrt, wie einſt, nur Einer,
Der unſichtbar der Welten Kreiſe ſpannt.

Ich ſchüttle ab den Staub von meinen Schuhen,
Und pilgre fort aus der Verheißung Land;
Vom Boden fort, wo die Proſeten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar ſtand.

Die Roſe von Jericho.

Du Roſe in der Wüſte,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strol verſehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Mir biſt du lieb und werth!

Tags ſchmachteſt du im Strale,
Nachts ſingen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei ſolchen wilden, grimmen,
Entſetzenvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüſte Wind.

Ich ſteige vom Kameele,
Dich mit der ſchönen Seele
Heb' ich empor zu mir.
Du wirſt den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane raſtet,
Die Thiere ruh'n entlaſtet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in ſeinen Mienen,
Weil er mit Beduinen,
Im Traum, ſich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüſtenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav mir Waſſer dar.
Im weißen Mondenſcheine,
Der Schwarze ſcheint mir eine
Geſtalt der Höllenſchar.

Als ich mich ſatt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Roſe ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Roſe Leben,
Als drauf der Morgen ſchien:

Entrollt die rothen Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nachts durch die Wüſte ging.
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erſtandnen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich ſinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraims Schmach
Durch dieſe Wüſte kamen,
Beſitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott verſprach.

Wann wird er ſie vereinen?
Dürr und vertrocknet ſcheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der ewig ſtarke,
Der Auferſtehungshauch.

Am Geſtade des Carmel.

Zwiſchen Meer und ſand'gen Dünen
Ich und mein Genoß,
Reiten auf dem flüchtig, kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen ſchön,
Wehen wie Profetenflügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geſchichte und Legenden,
Längſt ſchon todt geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Roſſes Füße,
Huld'gend vor mir her,
Silberteppiche als Grüße
Gießt das ſolze Meer.

Und ſo zieh ich, eh ich ſterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieſes Wunderlands.

Begegnung in der Wüſte.

Bin im heißen Wüſtenſand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Bruſt gelegt die Hand,
Grüßend mich geſegnet.

Die Profetenabkunft ließ
Grün ſein Turban merken,
Und aus ſeinem Schlauche hieß
Er mich, friſch zu ſtärken.

Für ſo gaſtlich ſchöne Art
Reicht ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg geſpart
Eine ſüße Dattel.

„Eh wir ſcheiden, ſprich zuvor
Welches Ziel iſt Deines?"
Und er ſprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott beſtimmt mir meines."

Einer hin, der Andre her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüſtenmeer
Dacht ich an den Reiter.

Arbeiterlieder.

I.

Wir ſitzen hier in weitem Kreis
Bei frohem, heitrem Feſte;
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäſte.
Wer wagt es noch, der uns verletzt:
„Sie ſind die Arbeitſcheuen!“
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir ſind die Arbeittreuen!

Chor.

Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir ſind die Arbeittreuen.

Und iſt kein eigen Haus zur Raſt,
Kein Acker uns beſchieden,
Wir bau'n die Hütte, den Palaſt,
Verſteh'n die Pflugſchar ſchmieden.
Doch Schwerter auch in Flammen roth
Zu ſchwingen und zu ſchweißen,
Wir wiſſen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Chor:

Wir wiſſen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Wir bau'n den Sarg, der Freude Saal
Verzieren wir mit Prunke,
Und wölben ſingend den Pokal
Zu feſtlich heitrem Trunke.

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und in der Bruſt den Glauben.
Wir ſchaffen auch, was Einer ſchafft,
Wer will den Muth uns rauben?

Chor:

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und ſeinen Sinaiglauben.

II.

Die Tafel glänzt, es prunkt der Saal,
Die Pforten ſtehen offen;
Weil wir beim heil'gen Oſtermal,
Auf den Proſeten hoffen.
Nicht Lieb' allein und Wein und Luſt
Uns einet und verbündet,
Der heil'ge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Chor.

Der heil'ge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Zerſtreut uns auch der Hände Fleiß,
Werkſtätten ſind uns theuer;
In Funken ſo im weiten Kreis
Lebt hell das Gottesfeuer.
O denket nicht an Sklaverei
Im Land Mizraim immer,
Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenſchimmer.

Chor.

Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenſchimmer.

Wir freu'n uns ſo und ſingen ſo,
Die Kräftigen auf Erden;
Und treffen wir uns wieder froh,
Wenn wir einſt wandern werden?
Die Sorg' iſt noch ein fremder Gaſt
In unſrem jungen Leben!
Nach Mühen Luſt, nach Arbeit Raſt,
So wird's der Himmel geben!

Chor.

Nach Mühen Luſt, nach Arbeit Raſt,
So wird's der Himmel geben!

Ferdinand Freiligrath.

Geb. in Detmold 16. Juni 1810.

Nebo.

Auf Jordans grünem Boden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen.
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Raſt,
Seit langen, langen Jahren
Der ſand'gen Wüſte Gaſt.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und ſpreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich
Da lagen buntgeſchaart,
Die Männer ſchlank und bräunlich,
Mit ſchwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Linnen aufgeſtellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob ſich des Stiftes Zelt.
Da ſchützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten ſie die Schläuche
Am kühlen Waſſerbronnen.

Da ſalbten ſie die Leiber,
Die ſtaubigen, mit Oele,
Da ſtriegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele.
Da ruhte wiederkäuend
Im Graſe Herd' an Herde;
Da flogen wild und ſcheuend
Die langgeſchweiften Pferde;

Da freuten ſich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beſchieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da ſchärften ſie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land.

Das ihrer ſchien zu warten
Am andern Bord des Fluſſes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberfluſſes.
Auf ihren Wüſtenzügen
Sah'n ſie es oft im Geiſt —
Jetzt ſah'n ſie's vor ſich liegen,
Wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan!
Ihr Haupt auf ſteilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf ſeine Schultern dicht,
Zwei goldne Stralen ſchießen
Aus Moſes Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die ſchauende, erreicht,
Und daß er alles ſähe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen
Von tauſend Freuden voll,
Die er nur ſehnend ſchauen,
Doch nicht betreten ſoll.

Da dehnen ſich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da iſt mit weißen Bächen
Das grüne Land geſtreift!
Da ſchwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pflugeſpann;
Da funkelt Juda's Erbe,
Von Berſeba gen Dan.

„Ich habe dich geſehen,
Jetzt iſt der Tod mir recht!
Säuſelnd mit leiſem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!“

Da naht auf lichter Wolke — Dem müden Pilgervolke
Der Herr des Berges Rücken, — Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge ſterben,
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wolken färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Gabirol.

Geb. in Malaga 1035; geſt. in Valencia 1064.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Salomo ben Jehudah Gabirol. Der hervorragendſte unter den älteſten Synagogendichtern Spaniens, iſt er auch als Philoſoph, Grammatiker und Exeget bedeutend. Sein früheſtes Werk iſt eine verſifizirte Grammatik über „die allein unter allen Sprachen bevorzugte," die Ebn Eſra als „von unſchätzbarem Werthe" bezeichnet. Der Dichter, neunzehnjährig, muntert ſich ſelbſt zu ſeinem Werke mit den Worten auf: „Auf und vollbring' es! denn Gott iſt mit dir, und ſprich nicht, ich bin zu jung; nicht immer iſt die Krone den Greiſen aufgeſpart." Er will die Reinheit der ebräiſchen Sprache wieder hergeſtellt, damit „die rechtmäßige Gattin nicht dem Kebsweibe aufwarte." Er ſchrieb Hymnen und Betrachtungen, Bußelieder, Gebete, Klaggeſänge und ſehnſuchtsvolle Zukunftslieder. Sein vorzüglichſtes Werk iſt „Keter Malchut", d. i. die Königskrone. Seine Lebensſchickſale ſind nicht bekannt, die Sage berichtet, daß er erſt 29 Jahre alt, durch den Neid eines mauriſchen Edelmannes auf ſeine Dichtungen umgekommen ſei.

Was iſt der Menſch?

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Nur Fleiſch und Blut.
Wie Schatten flieht ſein Leben,
Er merkt nicht ſeiner Tag' Entſchweben,
Urplötzlich muß er ſterben,
Betäubt verſinkt er ins Verderben.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Ein Leib hinfällig, matt,
Voll Falſch und Lug,
Unheil und Trug,
Wie eine Blume blühend,
Bald ſenget ihn die Sonne glühend,
Willſt du nach ſeinen Sünden fragen?
Wie deines Zornes Gericht
Vermöcht' er zu ertragen?
Drum ſchon', und ſtrafe nicht!

O Gott! Was iſt der Menſch?
Wälzt ſich im Schlamm der Luſt,
Dreht ſich im Lügenkreiſe,
Wahn ſchwellet ihm die Bruſt.
Der Reine ſinkt in Unflaht,
Der Edle übet Laſterthat.
Willſt du der Sünde an ihm den Reiz rügen?
Wie Gras ſo leicht
Wird er vergeh'n,
Wie Spreu entflucht,
Im Wind verweh'n!
Drum ſchon', und ſei voll Huld
Am Tag der Rechnung ſeiner Schuld.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Hochmüthig, unbekehrt,
Der Sünde trinkt,
Vom Laſter zehrt,
Gährt wie Meeresflut,
Glüht wie Ofenglut.
Willſt ſtrafen du die Sünd', ihm eingeboren?
Er iſt verloren,
So wie der Schwächling ſinkt,
Der mit dem Helden ringt.
Drum ſchon', und laß ihn Gnade finden
Für ſeine Sünden.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Voll Makel, ſchuldbefleckt,
Der keine Treue fühlt,
Deß Zunge Lug bedeckt.
Willſt du nach ſeinen Sünden fragen?
Wie würd' er aufgewühlt,
Gleich einem Strom, den Stürme jagen;
Zerfiel' wie ein Gewand,
Zerging wie Rauch in Land.
Drum ſchon' und ſtrafe nicht, ſei ſanft und mild
Dem, der im Staube weilt, dem ſchwachen Thongebild.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Ein dürrer Schaft!
Erfaſſet ihn des Strafgerichtes Schauer,
Gleicht er dem Halm ohn' Kraft und Saft.
Es wandelt ſich des Lebens Luſt in Trauer
Und er zerfällt, wie Mottenfraß.
Willſt du vergelten ihm der Sünden Maß —

Er ſchmilzt wie Wachs an Glut,
Zerrinnt wie Waſſerflut;
Drum ſchon' und ſei voll Huld
Und rechne nicht zu ſtreng mit ſeiner Schuld.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Ein welkes Blatt!
Wenn du ihn in die Schale legſt,
Er ſteucht empor — ein Hauch, wenn du ihn wägſt.

Das Herz ihm füllt
Der Lüge Drang ſtets ungeſtillt.
Willſt ſeine Schuld du ahnen,
Dich an ihn mahnen?
Er ſchwindet wie die Wolke ſteucht
Und Nebel weicht.
Drum ſchon' und ſei voll Liebe,
Nach deiner Huld und nicht nach ſeinem Sündentriebe.

Vergieß die Klagen.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz;
Warum verzagen
Ob irdiſchem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub
Iſt Alles ſtille,
Der Vergeſſenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geiſt!

Ob es dir nütze,
Ob es dich ſchütze
Sollſt du ihm nah'n,
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angſt
Schauernd du bangſt,
Kummerumhüllt
Um das Erdengebild'?
Der Geiſt entfleucht,
Der Leichnam ſchweigt, —

Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe,
Treibt es dich fort
Mit Vogelschnelle zum Friedensort.

Was frommt die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil
Tödtender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet, zerstäubt,
Und Anderen bleibt,
Was dir gefällt,
Da dir ermißt.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd dir droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!

Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel so fern!
Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brod!
Vergiß deinen Kummer
Und fürchte den Tod.

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue;
Stets sorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.

In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm — im Stillen,
Und thu' seinen Willen.
Die Engel des Friedens werden
Dein warten,
Geleiten dich von der Erden
Zum himmlischen Garten.

Betrachtung.

Uebersetzt von Leopold Dukas.

Woher? Wohin?

O Mensch voll Wehen!
Die Augen öffne zu sehen!
Woher beim Entstehen?
Wohin beim Vergehen?

Die Bahre.

Kann Stolz den Menschen rühren,
Des Ende ist die Bahre?
Zu ihr wird es ihn führen,
Und lebt' er tausend Jahre!

Sprüche.

Ueberſetzt von M. Steinſchneider.

Nachbarbeſuch.

Geh' nicht zu oft in Nachbars Haus,
Daß man ſich nicht von dir entferne;
Man ſieht um Regen, bleibt er aus,
Doch häufig ſieht man ihn nicht gerne.

Irdiſche Güter.

Wer nur nach irdiſchen Gütern ringt,
Gleicht dem, der Meereswaſſer trinkt,
Daß ihm der Trunk mehr Durſt noch bringt.

Gold und Güte.

Wie kommt's, daß man ſich Sklaven kauft um Gold,
Und nicht die Freien durch der Güte Sold?

Giat.

Geb. in Lucena; geſt. in Cordova 1089.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters, der auch als Philoſoph und Talmudlehrer ausgezeichnet war, lautet Iſaak ben Jehudah ibn Giat. Chariſi weiſt ihm unter den beſten Poeten einen Platz an. Die Dichtergabe erbte ſich in ſeiner Familie durch zwei Geſchlechter fort.

Ich liebe meinen Herrn.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

O Freund' habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann wird er wieder kommen?

Mag er, der Cherubschnelle, es euch sagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich soll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Lust er mit sich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh ist mir, daß er entschlichen,
Mir seine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo sind die Tage, da von seinem Honigseim die Lippe floß,
Und meinen Hals sein Schmuck umschloß?

Wie ist ihm meine Lieb' entschwunden,
Vergessen jene süßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einst seine Gunst gefunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöste meine Schaar.

Er spaltete vor mir die Flut zu Stücken,
Enthüllt' im Glanze sich vor meinen Blicken,
Und sprach sein Wort, mich zu beglücken,
Es zog mein Freund in sein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da schwand die Gunst, die liebend er gewährt,
So theuer mir und werth.
O gib, hab ich gefehlt auch, wieder deine Huld,
Und tilg' die Schuld.

Wie viel seit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden;
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht! ich diene gern,
Ich liebe innig meinen Herrn!

Alexander Gigl.

Geb. in Wien am 9. Dezember 1821.

Handwerkerlied.

Es flammt das Morgenroth empor,
Es ſchallt der Glocke Ton,
Handwerker wir im frohen Chor,
Verſammelt ſind wir ſchon.

Jehovah, ſieh uns gnädig an,
Wir rufens ernſt und laut,
Wie unſern Väter du gethan,
Als ſie dein Haus gebaut.

Halt ein im Lauf, o Sonne du,
Wie einſt ob jener Schlacht,
Handwerker, gehn wir nicht zur Ruh',
Bis unſer Werk vollbracht!

Und jetzo regt ſich Hand um Hand
Im Takte ohne Ruh',
Heiß weht um uns der Sonnebrand,
Handwerker, immer zu!

Es winken dort die Palmen ja,
Wenn heißer flammt die Glut,
Und Hagars Quelle murmelt nah
Mit unerſchöpfter Flut.

Rabbi Maloch.

Rabbi Maloch, den die Kinder
Lieben und der Thiere Brut,
Steht an ſeines Fenſters Brüſtung
Angeſtralt von Morgenglut.

Aus des Gartens Tiefe aber
Zwitſchernd, girrend kommt's heran,
Fink und Sperling, Huhn und Taube,
Süße Atzung zu empfah'n.

Lächelnd, ſtillvergnügt erſchaut er's,
Ruft und lockt und ſtreuet aus,
Und ein Flattern und ein Drängen
Gibt es um den reichen Schmaus.

Dieß erſchaut Ben Eſer lauſchend
Hinter eines Baumes Schaft,
Deſſen Seele liegt in ſchlimmer
Weltverachtung büß'rer Haft.

„O, Ihr Thoren," ſpricht er, „in der
Weisheit Mantel eingehüllt,
Alles wollt ihr beſſer machen,
Das des Böſen Keim erfüllt.

Sag, was haſt du, eitler Schwärmer,
Daß du dich in Staub verſenkſt,
Daß du thieriſch-widrig Treiben
In die Bahn des Menſchen lenkſt?

Siehſt du nicht, wie deine Gabe
Durch des wild'ſten Streites iſt,
Aller Laſter bunte Menge
Aus getrübter Tugend ſprießt?

Meinſt du, deines Herzens Fühlen
Einzugießen dieſer Welt?
Gehen beſſer ſie von hinnen,
Als ſie die Natur beſtellt?"

Rabbi Maloch wendet lächelnd
Zu dem Schmäher ſich und ſpricht:
„Maloch ſiehſt du gut den Thieren,
Dir auch ſei es anders nicht.

Komm, wie dieſe kleinen Schwätzer,
Komm vertrauend nur heran,
Gleiche Nahrung ſollſt du haben,
Gleiche Liebe deinem Wahn.

Sagſt du, Eſer, beſſer machen,
Könn' ich nicht, was ſchlecht erſcheint?
Ei, wer könnt' es beſſer machen,
Als der Herr es hat gemeint!

Aber ſieh nur, wenn ich ſtille
Solches Treiben üben mag,
Wenn ich Seines Geiſtes Fülle
Auch dem Kleinſten nicht verſag' —

Wenn ich meine Seele zwinge
Zu der Demuth ſteter Pflicht,
Daß ſie ihres Staub's gedenke
An des Urbilds hellem Licht —

Wenn ich in des Wohlthun's Drange
Mild mich zeige dieſer Brut —
Kann ich wohl das Thier nicht beſſern,
Doch ich ſelber werde gut."

Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. in Frankfurt a/M. 28. August 1749; geſt. in Weimar 22. März 1832.

Moſe's Leichnam.

Ueber Moſe's Leichnam ſtritten,
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten ſie doch kein Verſchonen!

Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter
Engel brachten ihn zu Grabe.

Rudolf Gottſchall.

Geb. in Breslau 30. September 1823.

Jeruſalem.

Der Mond umſchimmert hell des Oelbergs Bäume
Im Schatten ruht das Thal von Joſaphat.
Es ſchweben alte, königliche Träume
Um's müde Haupt der heil'gen Hügelſtadt.
Nicht Pſalmen tönen mehr in Zions Hallen
Und ſeine ſtolzen Mauern ſind verfallen.
Wohl ragt der Tempel noch im Mondenlicht,
Doch geiſterhaft, ein Mal vergang'ner Zeiten,
Um welches mit verhülltem Angeſicht
Der Prieſter und der Kön'ge Schatten gleiten.
Und wiederhallt vor ſeinen hohen Pforten
Der kriegeriſche Marſch von Roms Cohorten.
Du Stadt des Herren, jetzt der Zeiten Raub,
So ruhſt du trauernd in verwelkter Schöne!
Zerſtreut in alle Lüfte iſt der Staub
Der Makkabäer, deiner kühnſten Söhne.

Ferdinand Gregorovius.

Klaggesang der Kinder Juda in Rom.

Bitter waren wohl die Leiden
Unſ'rer Väter, die gefangen
Ihre Harfen aufgehangen
An des Euphrat Trauerweiden:
Aber wir am Tiberſtrom,
Eingezwängt in dumpfe Gitter,
Hingen auf die Klagezither,
Kinder Juda wir in Rom;

Enkel Jener, die vom Lande
Kanaan die Römer führten,
Die ob Juda triumphirten
Und verſtießen ſie in Schande.
Waiſen Salem's bauen wir
Endlos fort von Glied zu Gliede
Unſ'res Jammers Pyramide
Auf dem Römerſchutte hier.

Schon zweitauſend Jahre trauern
Wir am Fluß, deß gelbe Welle
Wüſt und wild vorüberſchwellen
An den öden Ghettomauern;
Mit der Väter Klagemuth
Weinen wir was jene weinten,
Leiden die zu Leid gerinten,
Ewig in dieſelbe Flut.

Volk um Völker ſind gefallen:
Doch wir klammern wie die grünen
Epheuranken um Ruinen
An Octavia's Trümmerhallen,
An den Zeugen unſ'rer Schmach,
Wo des Vaterlands Verheerer,
Wo Jeruſalems Zerſtörer,
Einſt den Stab ob Juda brach.

Ach! in Kammern, ſonnenloſen,
Die das Elend nicht umfaſſen,
Thürmte uns, in engen Gaſſen,
Pharao ein andres Goſen,
Und es kommen unſ're Noth
Zu verhöhnen, zu begaffen
Hirſt're Mönche, ſtolze Pfaffen,
In den Blicken Haß und Tod.

Wie der Engel, der vorüber-
Wandelnd ſchreibt die Würgezeichen
An die Häuſer, wo erbleichen
Soll das Volk, wankt hier das Fieber,
Und der Plagen volle Zahl,
Angſt und Frohn zu allen Stunden
Und die Schande, die verbunden
Mit der hungerbleichen Qual.

Draußen lärmt das Feſtgedränge
In dem Corſo dicht ergoſſen,
Und es rollen die Carossen
Durch der Masken bunt Gedränge;
Feſtlich ſchmückt ſich jedes Haus
Mit der goldgewirkten Seide,
Von Balkonen ſtreut die Freude
Volle Blumenlenze aus.

Denn der Rosen ach! von Saron
Denken wir, wie ſie verglühten,
Wie gefallen ſind die Blüten
Vor dem Mandelſtab des Aaron!
Tochter Zion, ſchmuckberaubt,
Magd von Rom, wir mußt du neigen
In das thränenvolle Schweigen,
In die Aſche nun dein Haupt!

Denn der preisgegeb'nen Töchter
Denken wir, und wie mit Hieben
Unſ're Väter man getrieben
Durch des Volkes Hohngelächter;
Denken dann wie Judas Blut
Rothgefärbt St. Petri Schwelle
Und gedenken an die grelle,
Grauſe Scheiterhaufenglut.

Und nun ſitzen wir im Schweiße
Unſ'res Angeſichts die Tage
Vor den Thüren, unſ'rer Plage
Wehren wir mit ſaurem Fleiße;
Heft und Flicken, was zerfällt
Sammeln wir an allen Enden;
Denn uns wirft mit eckten Händen
Nur der Abfall zu der Welt.

Ach! wir denken bei den Flicken
Salomo's: denn Fetzen werden
Muß die Herrlichkeit der Erden,
Wie die Lumpen [illegible] zerſtücken.
O wie ſind, die dich geſchmückt,
Tochter Zion, deine Spangen
Und dein Feierkleid zergangen,
Und in Fetzen ſo zerſtückt!

Und ſo ſeufzen wir und nähen
Auf dem Römerſchutt die Flittern,
Und wir denken, ſo zerſplittern
Mußte Rom auch und vergehen;
Aber wir zu ſeinem Hohn
Klammern feſt noch wie die grünen
Epheuranken an Ruinen —
Denn Ruinen ſind ſie ſchon.

Nicht mehr trinken uns am Bogen
Titus' dort die Marmorbilder,
Tempelleuchter, Tiſch und Schilder,
Und des Jordan heil'ge Wogen;
Mußten doch in Wuſt und Graus,
Deine Götter, Rom, erbleichen,
Doch Jehovah's heil'ge Zeichen
Löſchet kein Jahrtauſend aus.

Eins umweht die Trümmerreste
Dort von Jovis Tempelhallen,
Und in Staub ist sie gesallen
Der Cäsaren hohe Veste;
Aber hier trotz Zeit und Tod
Dauern noch zu deiner Ehre
Ungebrochen die Altäre,
Herr der Zeiten, Zebaoth!

An des Liberstromes Welle
Saßen wir mit stillem Weinen
Kärmlich nur, aus rohen Steinen,
Deines Tempels eine Zelle,
Und mit Zeichen ihre Wand
Schmückten wir, daß wir gedenken,
Wenn wir drauf die Blicke lenken,
Wie dein Haus so herrlich stand.

Und wir sammeln uns zum Bunde
Abraham's als treue Brüder
Vor der Bundeslade wieder,
In der Sabbathstillen Stunde,
Und das siebenfache Licht
Auf der siebenfachen Leuchte
Stellen wir, das unerbleichte,
Vor Elohh's Angesicht.

Und dann singen wir mit Zungen
Unsrer Väter zu den Harfen,
In Accorden, jammerscharfen,
Psalmen David's unverklungen:
Bis die Thräne nimmt den Lauf,
Und sich lösen uns vom Herzen
Die jahrtausend alten Schmerzen
In Messiashoffnung auf.

Franz Grillparzer.

Geb. 15. Jänner 1791 in Wien.

Aus dem unvollendeten Drama: „Esther."

Mardochai.

Zufrieden wär' ich ganz mit dir, wenn du
Die Bücher mir, die hohen, nicht verschmähtest.

Esther.

Was soll ich lesen? da so viel zu seh'n;
Was stumme Zeichen? da so viel zu hören.

Mardochai.

Es lebt mein Geiſt in Zeiten, die nicht ſind,
Und die die heil'gen Bücher mir führen.
Ja, unſer Volk, es ward von Gott beſtimmt,
Zu ſein der Gipfel dieſer weiten Erde,
Der Mittelpunkt der Völker nah und fern.
Und wie der Sonne Pracht, wie Mond und Stern,
Ob herrlich gleich ihr Reigen ſich geberde,
Geſchaffen doch zum Dienſt nur dieſer Erde:
So aller Völker Glanz und Herrlichkeit,
Ja ihrer Siege, ihrer Macht Vereine,
Für unſer Volk, wie dunkel es auch ſcheine.

Eſther.

Wer weiß?

Mardochai.

Wer?

Eſther.

Ob auch Sterne, Mond und Sonne
Geſchaffen nur zu dienen unſ'rer Erde.

Mardochai.

Wozu auch ſonſt?

Eſther.

Ein Jedes wohl für ſich
Und wenn dem Mond zu denken wär' gegönnt,
Die Erde hielt' er wohl für ſeinen Diener.

Mardochai

So zweifelſt du an unſ'res Volkes Ruhm?

Esther.

Das nicht, nur wünscht' ich daß es selbst ihn minder fühlte
Und Andere ihn anerkannten mehr;
Die eig'ne Schätzung ist ein schlimmer Maßstab.

Mardochai.

Uns hat der Herr allein sich offenbart,
Von heut' bis zu der Menschheit erster Wiege
Geht unzerrissen, heilig fort ein Band,
Das uns die Seinen nennt, des Höchsten Kinder.

Esther.

Mitunter garstige Kinder, unfolgsame.

Mardochai.

Als solche hat der Herr uns auch bestraft,
Uns fortgeführt aus unsrer süßen Heimat,
In harte Sklaverei und Dienstbarkeit.

Anastasius Grün.

Geb. in Laibach den 11. April 1806.

Aus „Fünf Ostern."

Ein Jude in Jerusalem.

Sieh dort bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinem Bauherrn nach.

Es ſprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie ſteh'n die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln ſich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt ſein Angeſicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, doch Chriſti Zeichen nicht!

Er iſt ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einſt der Sturm von dieſem Boden hob,
Und in die Länder ſä'te aller Namen,
Und weithinaus in alle Winde flog!

Ein Jude iſt's, ein Aſt vom Wunderſtamme,
Gefällt, zerſchmettert längſt, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern verſengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubeswch'n ihm ſchwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln d'rin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig ſchwarz, bald ſonnenlicht:

„Die Lerche ſteuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und ſeiner Blütenſpur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu friſchem Weideplatz auf reich'rer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsſpuren,
Und doch, wie ſie, ſo wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, ſuch' ich ſchön're Fluren,
Und doch, wie er, bin ich bald hier, bald dort.

Der Hirsch, den ihr mit Hunden lieſet hetzen,
Der rennt durch Busch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in ſcheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längſt verdorrt!

Ich ſäe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich ſchreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht;
Doch beut mir jedes Land von ſeinen Broden,
Und meinem Durſte nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt ſchon Schatten mir geſtreut;
Der Wüſte Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie hatten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gaſſen, dunklen Grüften,
Wohin der Chriſt uns aus den Städten ſtieß;
Er ahnt es nicht, wie ſelbſt in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln ſüß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt!
Natur der Staare iſt's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der ſie gefangen hält!

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durch's Leben ſich, zerſtreut im Wanderkleid!
Und doch ſind wir ein Volk! In Eins verſchlingen
Gemeinſam Elend uns, gemeinſam Leid!

Vom Manne, der nicht ſterben kann, die Sage
Lallt manch ein Chriſtenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbei der Völker Sarkofage
Mein Volk, unſterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluch's Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geschicke Buch?
Auf unsrer Töchter schönem Angesichte
Les' ich sogar den leisen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenns nicht verdorrt, sprießts doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorbeer bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch sein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß ist Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich.

Die Christen sah'ns! da mocht' es ihnen dünken,
Es sei wohl eisenfest auch unser Leib,
Daß unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Christen sah'ns; und unsres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn,
Daß sie uns Haus und Hütten brannten nieder,
Und unter uns den Holzstoß schürten an.

Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was sie thun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was uns Kreuz ihn schlug!

Ihr schmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn suchen, suchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit schweren Händen,
Mit leichter Wünschelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich ſtimmen;
Zertritt mich, Chriſt, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Iſt's doch vor Schmerz nicht, nein vor Wolluſt nur!

Voll Luſt ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Prieſters halb du biſt, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wiſſen!
Sein ſoll das Jenſeits, mein das Dieſſeits ſein!

Ich denk', daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich!

Braust hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg im Koth, und weiß, ihr ſeid nicht immer
So ſtolz, und bückt euch doch herab zu mir!

Entfalt', o Chriſtenſaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau,
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wieder,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich!
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäu und dich!

Und bringt der Unſern Einer auch der Oncle
Sein Haupt zur Weih' in eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktols reine Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Golds am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fiſchzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodill und ſeine Jungen,
Die heimiſch auch zu Waſſer und zu Land.

Und gönnſt du, Chriſt, uns einſt auch deine Fluren,
Gibſt du uns Freiheit, Recht, Geſetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtauſende ſich ſchwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier iſt mir wohl! Hier ſind wir gleich, wir Beiden,
Verſchmäht, getreten gleich, in dieſem Land!
Doch unterm Tritte ſelbſt des ſchnöden Heiden
Reicht' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Raſt! Wie labt des Schlummers Brunnen!
Laßt ſeh'n, wie die Geſchäft' am Grab dort ſteh'n!
Kauft Goldmonſtranzen, Roſenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, ſchmucke Kreuze, blank und ſchön!"

Klage des Kedron.

Des Tod's Triumphzug ging durch dieſe Gründe,
Rings keine Spur von eines Menſchen Pfad!
Kein Vogel ſingt, es rauſcht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt ſpärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es ſeufzt wie eines Dichters Leichenklage
Des Kedrons Quelle, ziſchend durch's Geſtein!

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blütenpfühl auf weichem Silberflies,
Bis von Morias alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß.

Nun ich den Leib von Stein zu Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich ſchlage,
Iſt, gleich als blut' er, jetzt ſo roth mein Born.

Mein Born, ſo klar einſt, weiſend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel, gottverklärt,
Palaſtbeſäte, wallumkränzte Hügel,
Und auch ein Volk, einſt ſolcher Fülle werth.

O, daß ſich am Geſtein zu Scherben ſchlüge
Der Spiegel, dem einſt Solches ward zu ſchau'n,
Auf daß dieß Bild des Tod's es nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n;

Der Fluren, die blattrunken als Hyäne
Der Menſchen Beſten, Titus, würgend ſah'n!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht ſei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh ſein Beil ließ ſchimmern,
Die Hand ihm niemals bebte ahnungsvoll,
Daß ſeine Mutter Rom von Zions Trümmern
Geſteinigt einſt, erſchlagen werden ſoll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Gebot er wohl zu zügeln ſonſt die Wuth,
Statt daß er ein Neptunus der Zerſtörung,
Rings aufbeſchwor zum Sturm der Wogen Flut!

Ha, wie des Gottesfluches Worte liegen
Geſtein und Leichen übers Thal geſät,
Darüber Romas Aar in Siegesflügen,
Als Leichenrabe, ſchwarzen Fittigs, weht!

Hier lag ſie einſt, die Königin der Städte —
Der Hügel vier bedeckt' ihr Rieſenleib,
Vier gold'nen Pfoſten gleich am Königsbette,
D'rauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten ihr zu Füßen, ſtanden
Als Blumenvaſen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel ſandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern grün und breit.

Des gold'nen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum,
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend,
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, ſchönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Land's;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer ſagt es, welches glomm in ſchön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk feſt umſpannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein ſchimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt ſie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barſt am Stein!
Der Andern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leib's zerfallenes Gebein.

Die Gräber nur, die ſie in Fels einſt hieben,
Sie halten jetzt noch wie ſeit Jahren ſchon,
Sie ſind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zuſammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, rieſengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die ſo grün einſt lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmſte Moos.

Da ſah des Volkes Reſt, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da ſah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morſch auf's Antlitz ſinken in den Sand.

Fort flogen da der Büſche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu ſchallen,
Wo Alles ſchweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Roſen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das Halt gebot;
Da blüh'n ſie gaukelnd nun, die reichen, grünen
Geſtad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten,
Kein Lenz iſt, wo Nichts keimt, Nichts grünt und glüht;
Es will kein Herbſt die kahle Flur durchſchreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo Nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

Karl Gutzkow.

Geb. in Berlin, im März 1811.

Aus dem Trauerſpiele „Uriel Akoſta.“

Akiba.

In ſolchen Zweiflern, wie du biſt, Akoſta,
Steckt nur der allzu wilde Drang des Forſchens.
Im Talmud hat es Viele ſchon gegeben,
Die irre wurden durch zu vieles Wiſſen.
Da war ein großer Zweifler ſchon, mit Namen
Eliza ben Abuja, Schüler war er ſelbſt
Von einem unſ'rer weiſeſten Rabbinen,
Und Rabbi Mechir wieder war ſein Schüler,
Und weil er zweifelte, ward er verflucht.
Eliza ben Abuja war wie du,
Man ſcheute ſich den Namen auszuſprechen
Und hieß ihn Acher. Acher heißt der Und're,
Der Und're nur, ſo ſchreibt von ihm der Talmud.
Der Und're hieß Eliza und es ſtieg
Als er geſtorben, dunkel aus dem Grabe
Ein ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte, bis
Sein Schüler, Rabbi Mechir, linderte
Die Ruhe ſeiner Seele durch Gebet,
Er betete, der Schüler für den Meiſter,
Und aus dem Grabe rauchte es nicht mehr;
Ein ſolcher Acher biſt du! Es war Alles da.

Akoſta.

Hab' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
Der Rauch des Acher iſt die Feuerſeele,

Der Flammengeiſt, den ihr mit ihm begrub!
Ein Acher bin ich ſelbſt, ich bin der And're,
Der ewig And're; denn im Andersſein
Liegt die Gewähr des ewigen Entſtehens.
Und wie der Talmud doch zu deuten iſt,
So hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
Der Acher iſt das Bild des reinen Denkens,
Denn nur im Andern ſeh' ich wie ich bin,
Im Andern fühl' ich meine eig'ne Wahrheit,
Im Andern lern' ich meine Unterſcheidung.
Das And're iſt des Zweifels heiligſtes
Symbol. Der Zweifel iſt des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß ſich Acher ſein,
Und wie der Talmud klüger iſt denn ihr,
So gibt er Achern, der ein Bild nur iſt,
Der nie geliebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, Beide fromm:
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

M. M. Haarbleicher.

lebt in Hamburg.

Hagbaha.

Hagbaha, die bekannte Zeremonie, oder Anzeigung der geöffneten Geſetzrolle unter dem Ausruf der Gemeinde: „Dieß iſt die Thora, welche Moſe den Kindern Iſraels vorgelegt hat."

Dieß iſt die Thora, dieß das Wort,
Das Gott uns hat gegeben,
Daß wir's bewahren fort und fort
Und tragen durch das Leben.

Weiſ' auf, Volk Juda, hoch ſie auf,
Du darfſt mit Stolz ſie zeigen!
Sie iſt gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf dein eigen.

Du gabſt ja hin für dieſes Gut,
Was nur der Menſch beſitzet;
Glück, Freiheit, Habe, Ehre, Blut
Haſt du darum verſpritzet.

Dieß iſt das himmliſche Panier,
Um das wir muthig ſtritten,
Und tauſend Tode haben wir
Um dieß Panier gelitten.

Gott, unſer König, Gott der Macht,
Du gabſt es unſern Ahnen,
Verloren haben wir die Schlacht,
Doch hier ſind unſ're Fahnen.

Wir trugen ſie in unſerm Fall
In den geheimſten Falten,
Wir haben ſie wie Auges Ball,
Wie Kindeshaupt erhalten.

Die Kämpfer ſanken um ſie her,
In Menge nicht zu zählen,
Doch ließ der Reſt ſich nimmermehr
Zu feigem Abfall quälen.

Es quoll Verderben rings hervor,
Wir ſchwammen durch die Fluten,
Doch hielten wir die Fahn' empor
Aus Lavaſtromes Gluten.

Wohl Mancher ward in sie gehüllt
Den Flammen übergeben,
Wohl Mancher ließ auf diesem Schild
Durchbohrt sein tapf'res Leben.

Der Feind schoß Pfeile, Feuer, Gift
Im nie gestillten Streite,
Wir retteten die Gottesschrift,
Sonst Alles ward zur Beute.

D'rum heben wir sie freudig auf,
Wir dürfen kühn sie zeigen,
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf uns eigen.

Die Kämpfe ruh'n, doch würden sie
Je wieder uns erreichen,
Sie sollen finden, daß wir nie
Von unsern Fahnen weichen!

Am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance.

Oeffnet die geweihten Hallen, stimmt zur Andacht eure Herzen,
Lasset von der Lade flammen fünfundfünfzig Jahrzeit-Kerzen;
Hunderttausendstimmig steige laut ein Kadisch heut' empor,
Schmetternd an der niedern Menschen, an der Gottheit Ohr.

Denn ein Jahrzeit-Tag ist heute, wie wir selten ihn gefeiert,
Wir, die Greise der Geschichte, die wir ihren Strom durchsteuert.
Unsre besten, schönsten, stärksten, kühnsten Brüder fielen heut,
Opfer hintergang'ner Treue, ergöttlichter Redlichkeit.

Wie ein Adler los ſich ringend aus den Netzen gier'ger Feinde,
Rief einſt Preußens edle Stimme ſeiner Iſraelgemeinde:
„Söhne eines Vaterlandes, Dulder einer gleichen Noth,
Kommt, erringt in unſern Reihen Ruhm und Freiheit, oder Tod!“

„Vaterland und Freiheit!“ mächtig widerhallten dieſe Töne,
Und zum ernſten Waffengange drängten ſchnell ſich unſ're Söhne,
Und der Reiche gab ſein Silber, und die Jungfrau ihren Schmuck,
Abzuthun in einem Kampfe Feindes, ach, und Freundes Druck.

Immer in den erſten Reihen, freudig im Gewühl der Schlachten,
Sah man unſ're jungen Helden Tod und Wundenſchmerz verachten,
Volk und Heer und Führer ſtaunten ob des Muth's, deß ſie entbrannt,
Und zu Obern wurden viele mitten im Gefecht ernannt.

Unterdeſſen war vom König allen Juden angelobet,
Weil er ihre heiße Liebe zu dem Lande nun erprobet,
Daß der Feſſeln letzte Ringe, alter Knechtſchaft letzte Pein,
Ihrem kraftbewährten Arme abgenommen ſolle ſein.

Manchen hocherkauften Sieg noch theilten ſie in Preußens Heeren,
Unter hohen Kriegesfürſten, deren Thaten wir verehren,
Und bei Belle-Alliance, wo Schaaren fraß des Krieges Flammenzahn,
Blieben ihrer fünfundfünfzig Offiziere auf dem Plan.

Treu dem Land und ſeinem Fürſten ſtarben unſ're tapf'ren Brüder,
Und kein Stein nennt ihre Namen und kein Griffel ſchrieb ſie nieder,
Wunden zierten ihren Buſen, Spalten kränzten dort ihr Haupt:
Doch im Frieden ward der Sold uns ihres Blutes noch geraubt.

Ach, ſie fielen wie Urias, den das Schwert der Feinde fällte,
Da den biedern Helden David ſchutzlos an die Vorwacht ſtellte.
Denn es ließ ſich nach dem Siege gleißneriſch der Ausſpruch hören:
Wer von Iſraels Geſchlechtern will zu andern Göttern ſchwören,

Ehr' und Lohn ihm, doch wer ſtarrig an dem alten Glauben hängt,
Von den Ehren, von dem Lohne ſei von heut' an er verdrängt.
Fort mit ihm von jedem Lehrſtuhl, wär' er auch der höchſte Barde;
Wär' er auch der kühnſte Ritter, fort aus ſeines Königs Garde.

Wär' er aller Weisheit Meiſter, fort aus dieſes Landes Rath,
Und kein Fremder dieſes Glaubens trete je in unſern Staat.
König! Volk! ihr Brüder! wißt ihr, was uns dieſer Ausſpruch raubet?
Haben die gefall'nen Tapfern nicht an gleiches Recht geglaubet?

Löthet ihr, ſelbſt kaum Befreite, alte Ketten uns auf's Neue?
Bietet Lohn dem ſchnöden Meineid, und vom Abfall hofft ihr Treue?
Doch der Spruch blieb feſtgewurzelt wie ein Dorn im Wieſengrunde,
Der den Wand'rer und die Heerde heimlich ritzt mit tiefer Wunde.

Iſt vergebens auf'rer Helden treues Blut dahingefloſſen?
Bleibt des Ruhmes und der Thaten Quell den Durſtenden verſchloſſen?
Hat das Land der Kunſt und Weisheit für den Schwachen denn kein Recht?
Iſt ein Fürſtenwort ein Spielzeug, daß ihr lachend es zerbrecht?

Wißt, uns lebt ein ſtrahlend Zeugniß in dem Buche der Geſchichten,
Jener Fünfundfünfzig Nachruhm kann kein Herrſcherwort vernichten.
Dieſer Tag, der hoch gen' Himmel ihren blut'gen Lorbeer hält,
Meldet ihren Tod und meldet auch den Dank dafür der Welt.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Geb. in Treſſow am 22. Juni 1805.

O Adonai!

Der du die Donnerkeile
Mit einem Hauche führſt,
Der du des Blitzes Pfeile
Mit deinem Wink regierſt,
Der du auf Wolken fähreſt,
Zur Achſe machſt den Stern,
Den rauhen Nordwind kehreſt,
Zu dienen dir, dem Herrn;

Der du erſchienſt als Flamme
Im Dornbuſch unverbrannt,
Und Moſe's ganzem Stamme
Errettung haſt geſandt;
Der du auf Sinais Spitze
Geſetze ihm verlieh'n,
Als Griffel brauchſt die Blitze,
Die den Granit durchzieh'n;

O du, des Volkes Führer,
Du Wolkenſäule hell,
Erretter und Regierer
Des Hauſes Iſrael,
O komm und wall' uns führen
An deiner ſtarken Hand,
Daß wir uns nicht verlieren
In dem Aegypterland.

Daß wir den falſchen Götzen
Nicht unſer Opfer weih'n,
Daß wir von Sündennetzen
Die Seele uns befrei'n,
Daß wir nicht ganz verloren
In Wüſten untergeh'n,
Dereinſt vor Zions Thoren
Durch dich gerettet ſteh'n.

O komm zu unſern Zelten,
Brich unſer Lager ab,
Führ' uns zu and'ren Welten
Mit deinem Feldherrnſtab!
Breit' aus die ſtarke Rechte,
Wir harren ihrer fromm —
Errette deine Knechte,
O Adonai, komm!

Jehuda Hallewi.

Geb. in Caſtilien um 1105.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Jehuda ben Samuel Hallewi. Er führte nach der Weiſe der unter den Arabern lebenden Juden auch einen arabiſchen Namen: Abul-Haſſan. Ueber ſeine Lebensverhältniſſe iſt wenig bekannt. Als ihn eine unbezwingliche Sehnſucht trieb Jeruſalem zu ſehen und er beim Anblicke der verwüſteten Gottesſtadt ſeinen berühmten Trauergeſang „Zion“ verfaßte, ſoll er von der Lanze eines zu Roſſe heranſprengenden Arabers durchbohrt worden ſein; was neuere Biografen widerlegen. Er iſt nicht nur der glänzendſte Dichter ſeiner Zeit, ſondern ein glänzender aller Zeiten; ein religions-philoſophiſches Werk von ihm führt den Titel: „Khuſari.“ Ihn beſang Chariſi:

„Das Lied, das der Levit Jehuda geſungen, iſt als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geſchlungen, als Perlenſchnur hält es ihren Hals umrungen. Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, weilend in den Hallen der Wiſſenſchaft, der Gewaltige, der Liebesſpeerſchwinger, der die Rieſen des Geſanges hingeſtreckt, ihr Sieger und Bezwinger. Seine Lieder nehmen den Weiſen den Dichtermuth, faſt ſchwindet vor ihnen Aſſaphs und Jeduthans Kraft und Glut. Und der Korachiten Geſang däucht zu lang. Er drang in der Dichtkunſt Speicher und plünderte die Vorräthe, und entführte die herrlichſten Geräthe, er ging hinaus und ſchloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. Und denen, die folgen den Spuren ſeines Ganges, zu erlernen die Kunſt ſeines Ganges, nicht ſeines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde ſein Wort, und küſſen ſeiner Füße Ort; denn in der künſtlichen Rede Werke zeigt ſich ſeiner Sprache Kraft und Stärke. Mit ſeinen Gebeten reißt er die Herzen hin, ſie überwindend, in ſeinen Liebesliedern, mild wie der Thau und wie feurige

Kohlen zündend. In ſeinen Klagetönen läßt er ſtrömen die Wolke der Thränen, in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, iſt alle Poeſie eingefaßt."

Gott.

Aus dem Ebräiſchen von Abraham Geiger.

Wie wogt's in mir, ſo oft ich deinen Namen denke;
Da breiten aus vor mir ſich deiner Hand Geſchenke.
Der Seele forſch' ich nach, wie ſie mit mir verbunden,
So wunderbar geheim, und hab's noch nicht gefunden.
Doch ſchaut's mein Herz und glaubt ſo froh in tiefſter Ahnung,
Als hätt' ich ſelbſt am Sinai gehört die Mahnung.
Zur heil'gen Stätte iſt mein Herz von dir gegründet,
Dort thronſt du herrlich, dort dein Walten ſich verkündet.
D'rum iſt in mir ein Sehnen, Leben und Erklingen,
Um deinen Namen, deine Herrlichkeit zu ſingen.

Mein Licht.

Ich ſchlaf' auf ferner Wanderſchaft,
Ich ſchlumm're hier in enger Haft;
Iſt auch verhüllt mein Angeſicht,
Ich weiß es, dennoch ſtrahlt mein Licht.
Geeint iſt mit dem Freund mein Herz,
Geſtärkt iſt mir des Geiſtes Macht;
D'rum leg' ich ab den düſtern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was ſuch ich ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich ihn geſchaut,
Dort hat den Thron er ſich erbaut.

Das iſt mein Heil, das iſt mein Glück,
Ich ſehne mich nach Freuden nicht,
Verſchmäh' der Kön'ge Gnadenblick,
Durch ihn allein nur ſtrahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Luſt, zu weilen dort,
Wo ſeines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort im heil'gen Dienſt zu nah'n,
Nicht Wohlſein, Herrſchaft zu empfah'n.
Des Grundes Grund, der Alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es ſtrahlt auch mir ſein Licht.

Iſrael.

Iſt Iſrael auch ſühnearm,
Gebeugt durch Kummer und durch Harm,
So weiß es doch mit Geiſt und Fleh'n
Entgegen ſeinem Gott zu gehn,
Und laut erſchallen ſeine Lieder,
Je tiefer ſie's auch drücken nieder,
Im Sammelhaus zum ew'gen Vater,
Zu Iſraels heiligem Berather.

Wohl iſt ſein hohes Haus zerſtört,
Der Prieſter und ſein Schmuck entehrt,
Nicht ſteigt mehr Opferrauchwerk auf,
Zu hemmen böſer Krankheit Lauf;
Doch weilt noch Gott in ſeiner Mitte,
Aus enger Haft bringt Lob und Bitte
Zu ihm empor und Jakobs Söhne
Verjüngen ſich in Kraft und Schöne.

Einſt ſtand Gott ſelbſt auf ſeiner Warte,
Trug hoch empor ihm die Standarte,
Und Engel waren ſeine Wacht.
Jetzt iſt gebrochen ſeine Macht,
Und Fremde haben es vertrieben.
Iſt Iſrael nichts mehr geblieben?
Noch Jakobs treue Söhne leben,
Die Gottes Herrlichkeit erheben.

Aus Schlingen ruft zu ſeinem Gott
Das Vöglein vor der Willkür Spott.
O, reiß' es vor dem Uebermuth
Und rechn' ihm an der Väter Gut.
Wollſt ſeines Flehens mild gedenken,
Mit neuem Leben es durchtränken,
Wie Thau erquickt die müde Blume,
Und friſch lobſingt es deinem Ruhme.

Geprieſ'ner in der Schöpfung Chor,
Vom Wurme bis zum Stern empor
Sie alle Zeugen deiner Macht,
Wie wunderbar du's haſt vollbracht!
Sie all am Throne deines Lichtes,
Sie harren deines Strafgerichtes.
Da bleicht der Truggebilde Schimmer,
Doch Iſrael rühmt ſich dein für immer.

Betrachtung.

Nun ſchon die Fünfzig ſind vorüber,
Da iſt es mit der Jugend aus;
Die Jahre ſind zum Flug gerüſtet,
Was weileſt du bei Mahl und Schmaus?

Willſt noch um Menſchenbeifall buhlen,
Vergeſſend Gott und ſeiner Huld,
Um Nichts die Seligkeit verſcherzen,
Hinwegzieh'n leer durch eig'ne Schuld?

Hat immer noch die Luſt kein Ende,
Erwacht noch immer neu und wild?
O folg' ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rath, werd' weiſe, mild!

Benütze gut den Reſt der Tage,
Sie eilen raſch zum Ziele hin,
Erforſche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn.

Da gilt es Kraft, da gilt es Raſchheit,
Der Gierde trotz' und ſäume nicht,
Da gilt es Muth, wenn Meere ſchäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.

Da iſt Matroſenhand erſtarret,
Der Schiffer Kunſt und Kraft gelähmt,
Sie zogen fröhlich keck von dannen,
Und kehren nun zurück beſchämt.

Der Ozean iſt einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel;
Wie ſchreckergriffen wanken Maſte,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.

Und neckiſch ſpielt der Wind mit Wogen,
Peitſcht bald ſie auf, legt bald ſie weich,
Nun ſtürmen ſie empor wie Löwen,
Bald liegen ſtill ſie, ſchlangengleich.

Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt ziſcht es leiſe, koſend faſt;
Weh, nun iſt doch das Schiff geborſten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Maſt.

Hier Angſtruf, dort Gewimmer,
Dem Tapferſten entſinkt der Muth;
Was nützen Rath, was nun die Klugheit?
Die Seele ſelbſt iſt werthlos Gut.

Nun ſuchet Jeder ſeinen Gott auf,
Du ſchwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiſet aller Seelen Chor.

Gedenke ſein, der Meereswüthen,
Um frommer Ahnen willen, ſtillt,
Den todten Leib auch einſt erquicket,
Und nackt Gebein mit Geiſt erfüllt.

Und ſiehe, neu erſcheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,
Es ruht gleich frommen Heerdenſchaaren,
So ſanft, ſo ſtill, ſo lieblich mild.

Die Sonne ſinkt, die Nacht erhebt ſich,
Der Mond erſcheint mit goldnem Rand,
Die Stern' im Meer wie irre Wandrer,
Die unſtät zieh'n in fernem Land.

Da glänzt es gleich den Himmelslichtern,
So flammend hell im Meeresgrund,
Der Himmel ſcheint herabgeſtiegen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.

Auch ſind's vielleicht der Meere zwein,
Ergoſſen aus der Gnade Quell,
Inmitten noch mein Herz als drittes,
Da rauſcht's von Liedern klar und hell.

Zionlied.

Ueberſetzt von Moriz Rappaport.

Zion! hörſt du den Gruß nicht deiner Lieben,
Der ſchwergefeſſelten, die dir geblieben?
Den Gruß von Oſt und Weſt, von Nord und Süd,
Der nah' und fern lautrauſchend dich umglüht?
Und Seelengruß iſt ja des Sklaven Hoffen!
Entſtürzt die Tränenflut ihm frei und offen,
Wie Thau auf Hermon fällt, dann mag's ihm ſcheinen,
Als dürft' er heiß auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich' ich, faßt mich an dein Leid!
Dann wiegt ein heller Traum mich ein: gar weit,
Da kehren die Gefang'nen heim; entbrannt
Jauchzt meine Seele, wie in Sängerhand
Der Harfe Liedersturm! Ach, feſtgebannt
An Bet-El iſt mein Herz. Da ſtrömt ihr Zähren!
Wie einſt vor Gott das Lob von Engelchören,
Von Heil'gen die den Opfertod erlitten.
Hier thronte Gott in Majeſtät, inmitten,
Der hochgeweihten Stadt. Zum Himmelsthor'
Aufgethan, ragten deine Thor' empor!
Der Gottheit Strel nur war dein Lebensglanz,
So Sonn' und Mond, wie der Geſtirne Kranz
Verdunkelnd. — Wie's in mir flammt, auszuſchütten
Das trunk'ne Herz in deinen heil'gen Hütten,

Wo Gottes Geiſt die Jünger hat geweiht!
Fürwahr, ein Himmelsort! voll Herrlichkeit
Dein Thron und himmliſcher Glorie! nun wagen
Verweg'ne Knecht' auf ſeinem Sitz zu ragen?
Könnt' ich doch ruh'los wallen zu den Stätten,
Wo Gott ſich ſeinen Sehern und Proſeten
Hat offenbart! Wo nehm' ich Rieſenſchwingen?
Zu deinen theuern Trümmern wollt' ich bringen,
Mit meines wunden Herzens Vollgewicht!
Hinſtürzen würd' ich auf mein Angeſicht,
Auf deinen heil'gen Boden ewig rein,
Und feſt umſchlingen einen jeden Stein,
Und küſſen, endlos küſſen deinen Staub!
Dann weiter, immer weiter! wo des Todes Raub,
Geliebte Ahnen ruh'n in Gräbern kalt.
Ah Hebron! ſchauervolle Allgewalt
Die mich erfaßt! wo deiner Gräber Zier,
Die theuerſten des weiten Erdballs ſchier?
Abarim! Hor-Hahor! wo deine Lichter,
Die beiden ſtralendſten — die Lehrer, Richter,
In's Grab geſunken. O des Lebens Luft
Iſt deines Landes Luft! Nicht Myrrhenduft,
Gewürze nicht, wiegt deinen Staub mir auf;
Und jeder Tropfen deiner Ströme Lauf
Wär' reiner Balſam mir! O Seligkeiten!
Entſtellt und nackt auf deinen Trümmern ſchreiten!
Wo vormals prangten deine Prachtpaläſte,
Wo deiner heil'gen Koſtbarkeiten größte,
Die Bundeslade ſtand — ſo frech zerſtört!
Dort, wo die Cherubim mit Flammenſchwert
Das Allerheiligſte geſchirmt — den Schmuck
Den koſtbarſten, im raſchen Flug

Ich möchte froh ihn mir vom Haupte reißen
Und ſchleudern in den Staub! Des Zornes Schleußen
Erſchließen weit, den wild'ſten Fluch den Zeiten
Hinſchmettern, die geſchändet die Geweihten!
Hinweg mit Speiſ' und Trank! wer wird ſie heiſchen,
Der wilde Hunde Löwen ſieht zerfleiſchen?
Wie kann das Licht beglücken ſelbſt, das klare,
Wenn Raben frech zerreißen deine Aare!

O Kelch der Pein! du überſtrömſt ja faſt!
Halt an, gönn' einen Augenblick mir Raſt!
Schon fehlt der Seele Raum für all' das Leid,
Zu eng mein Herz für ſo viel Bitterkeit!
Zion! der höchſten Schönheit Kronenſchimmer,
Der Liebe Seligkeit erhältſt du immer
Im Herzen deiner Freund'. In Ewigkeit
Bleibt ihre Huldigung dir treu geweiht.
Die deinem Glück gejauchzt mit Jubelſchall,
Und bitterſchwer gejammert deinem Fall,
Die deinem Sturze weinten heiße Thränen,
In ferner Haft — dir gilt noch ſtets ihr Sehnen!
Wenn ſich ihr Knie vor Gott in Demut beugt,
Nach deinen Thoren iſt ihr Haupt geneigt.
Zerſtoben und zerſtreut, auf Bergen, Thalen,
Sie denken dein mit Wonnen und mit Qualen!
Verweht mit dir mit inn'gem Seelenbangen,
Dich möchten ſie umfaſſen und umfangen!
Und unter deinen ſchatt'gen Palmen kühl
Stets ſelig lagern, iſt ihr höchſtes Ziel!
Schinear! Patros! dürfen die ſich meſſen
Mit deiner Größe? oder kühn vermeſſen,

Des nicht'gen Trugs Gebilde, ſich vergleichen
Mit deinem Recht — dem Gotteslicht, dem reichen?
Wer wagt's im eitlen Wettkampf ſich zu nähern
Gar deinen Gotterkor'nen, deinen Sehern?
Wer deinen heil'gen Sängern und Leviten?
Es rauſcht dahin die Zeit mit Rieſenſchritten,
Es wechſeln, wandeln raſch des Truges Reiche;
Dein himmliſch Reich nur bleibt das ewig gleiche,
Und deiner Seher Wort verrauſchet nimmer!
Als Reſidenz ſchmückt dich der Gottheit Schimmer.
D'rum Heil! wer da in deinen Höfen ruht!
Und zehnfach Heil! wer von der Hoffnung Glut
Beſeelt, vertrauend harret, bis das Ziel
Das heilige, erreicht. O Hochgefühl!
Mit eig'nen Augen ſchauen deine Pracht,
Wenn neu erglänzt dein Stern, und neu erwacht
Und ſtralenreicher deine Morgenröthe;
Dann blüht das Glück, das ſehnſuchtsvoll erflehte
All den Erwählten, jauchzend, luſtbelebt,
Wenn Zion ſich im Jugendglanz erhebt!

Hermann Hamburger.

Das Lamm.

Als Moſe einſt, der treue Hirt,
Die Schafe weidend hat geführt,
Da iſt ein Lämmchen ihm entfloh'n —
Weit ab iſt's von der Heerde ſchon.

Der treue Hirte eilt ihm nach
Und holt es ein an einem Bach,
Wo es vom Laufen müd und matt
Den heißen Durst gestillt just hat.
„O armes, sanftes Schäflein du!“
Ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu,
„War's Durst, der dich gequält so sehr,
Bist matt und kannst zurück nicht mehr!
Nur immer trink', dein Herz erquick',
Ich trag' dich selbst zur Heerd' zurück.“
Aufhebt er's von des Baches Rand
Und trägt es auf den Schultern sanft.

Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
Bist du so treu und fromm bedacht,
Und hast du so des Thieres Acht,
So sei Israels Hirt fortan,
Ich trau' dir meine Heerde an.“

Moriz Hartmann.

Geb. in Duschnik 15. Okt. 1821.

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: „Ein Schein nur ist die Noth.“

So gut nicht wurd' es ſeinem Weibe,
Die ſah mit Trauer, ohne Troſt
Das ſchlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tiſch die ſchlechte Koſt.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erſt wurd' es, wenn der Sabbath kam,
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Feſttag feſtlich zu empfangen.

Ihr Aug' von Thränen angefüllt,
Rief ſie: „Kein Fiſch iſt in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!"
Er nahm ſie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit ſieben Zinken
Gleich einem Sterne ſchien zu winken,

Sprach er, als ob er ſagen wollt'
Ein groß Geheimniß: „Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, ſie iſt von Gold!
O ſeh' ſie an — in ihr verborgen
Iſt mancher wohlbeſetzte Tiſch,
Und Wein zum Segen, Fleiſch und Fiſch,
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum ſchönſten Kleide."

„Sie iſt von Gold," — ſie lieſpelts kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend ſchwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun iſt's genug bei allem Weh,
Daß ſie nur auf zur Lampe ſeh'. —
„Sie iſt von Gold" — und alle Plagen
Will ſie noch dieſen Sabbath tragen.

Mit ſolchem Blick, mit ſolchem Wort
Täuſcht ſie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath ſich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Luſt Gewährung.
So lächelt ſie von Tag zu Tag,
Bis daß ſie auf der Bahre lag.
Der Rabbi ſprach: „O meine Taube,
Du lehrteſt mich, was ſei der Glaube.“

Friedrich Haug.

Geb. in Niederſtrezungen 19. März 1761; geſt. in Stuttgart 30. Jänner 1829

Spinne und Fliege.

Einſt fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erſchufſt du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, ſie ſchaden nur!“
„„Des Beſſern will ich dich belehren!““ ſcholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu:
„„Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
Und Speiſ' und Waſſerbecher ſtill ihm raubte,
Nannt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen.
Denn that er's mit Gewalt, ſo hätt' er Abnern
Erweckt und ſich in Todesangſt geſtürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner ſtach und er den Fuß zurückzog,
Fortſchlummernd. David floh und dankte Gott.
Doch Saul verfolgt' ihn überall, ſogar
Bis in die Wüſte. Sich zu retten kroch
Jetzt David in die fernſte Höhle. Gott

Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedern Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!"
Rief lachend Saul und zog des Weges fort.
Und in den Staub sank David hin: „Vergib!
Des Bessern ward ich schnell belehrt, Jehovah!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz.
Auch Spinn' und Fliege nützen, ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Friedrich Hebbel.

Geb. zu Wesselburen am 18. März 1813.

Aus dem Trauerspiele: **„Genoveva."**

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthasar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthasar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' dir den Leib auf, wenn du durstig bist,
Du Hund, und saug' die eigne Galle aus!

Habt ihr doch Galle unſerm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durſt am Kreuz verging.

Balthaſar.

Was meint ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es ſteht im äußern Hof ein ſteinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir ihm gegenüber an die Wand
Den Juden nageln und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt.

Hans.

Dringt mit einem Meſſer auf den Juden ein.

Für's Erſte wäre hier der Seitenſtich!

Golo.

Halt! für ſich. Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein, laß ſie, Chriſt! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich ſchuldig; würd's auch dir nicht gern.
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre ſchweren Steine nur die Bruſt
Mir trafen, nicht die Schläfe! Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonſt hätt' er's nicht gewagt — den grindigſten
Der Hunde trinken ſah, und man den Greis,
Blos, weil er trinkt, zu Tode ſteiniget:
Dann iſt das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß Unten Oben wird,
Dann thut er unſre Sünden aus und ſpricht:

Sie ſind bezahlt! Auf, Chriſten ſteinigt mich!
Doch ſchnell, ſchnell! ich ſterbe ſonſt von ſelbſt.

Solo.

Dir wird kein Haar gekrümmt.

Jude.

Ich ſpei' nach dir,
Damit du's widerrufſt! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn ſich mein Auge furchtſam ſchließt, mein Fuß
Zur Flucht ſich hebt, ſo lechzt doch meine Bruſt
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie ſind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einſt
Zurück erkauft, was es an Rom verlor,
Die heil'ge Stadt, das hoch gelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das bricht, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrſcht. Ich bin ſchon reich!
Siehſt du die Narbe von dem Pfeilſchuß hier?
Ein Ritter ſchoß den Bolzen mir ins Haupt,
Weil juſt kein Thier daherkam, ſein Geſchoß
Zu prüfen, das er niemals noch verſucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehſt du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, blos zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege ſaß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleiſch ſein Hund
Verhungert ſprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: Pfui! Hei, dieß Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehſt du —

Gala.

Schweig, wenn du nicht die Wunde mir,
Die ich dir ſelbſt ſchlug, zeigen kannſt.

Balthaſar.

Ob wir
Den Bart ihm ſcheren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn faſt. Er richtet ſich empor,
Wie eine blaue Schlange die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's geſpart!
Jetzt ſterb' ich, ſoll ich beten oder ſoll
Ich fluchen? Ich will fluchen! Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch,
Wie auf die Lipp', der ſie am ärgſten trifft.

Gala.

Schweig' oder ſtirb!

Jude.

Gleich Beides! doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt ſie. Fluch! 'o wird Nacht!
Ich blaſ' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Gala.

Haut mit dem Schwerte nach ihm.

Jude.

Fluch! Fluch! Man ſchlägt die Sterbenden! Ich will
Doch ſterbend Einen würgen!

Er taſtet umher und faßt Balthaſar.

Balthaſar.

Weicht ihm aus.

Fort, du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald. Dann werd' ich eure Luft
Verpeſten, hei! denn ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! Hör' auf!
Nun flucht Gott ſelbſt! O weh, ich fürcht' mich doch.

Er ſtürzt fort.

Hinab! Hinab! wo's finſter iſt und ſtill!

Katharina.

Eilt ihm nach.

Er fällt!

Balthaſar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb.

Balthaſar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortſchleppen. Freilich ſind's
Langſame Leichenträger, doch was thut's?

Heinrich Heine.

Geb. in Düſſeldorf am 19. December 1799, geſt. in Paris 17. Febr. 1856.

Salome.

Verſtummt ſind Pauken, Poſaunen und Zinken,
An Salomos Lager Wache halten
Die ſchwertgegürteten Engelgeſtalten,
Sechstauſend zur Rechten, ſechstauſend zur Linken.

Sie ſchützen den König vor träumendem Leide,
Und ziehet er finſter die Brauen zuſammen,
Da fahren ſogleich die ſtählernen Flammen,
Zwölftauſend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide faſſen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verſchwindet, es glätten ſich wieder die Brauen
Des Schläfers und ſeine Lippen laſſen:

„O Sulamith! das Reich iſt mein Erbe,
Die Lande ſind mir unterthänig,
Bin Ober Juda und Iſrael König —
Doch liebſt du mich nicht, ſo welk' ich und ſterbe!"

Aus der Romanze: „Jehuda ben Halevi."

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jeruſalem!"

Wort und Weiſe, unaufhörlich
Schwirren ſie mir heut im Kopfe,
Und mir iſt als hört' ich Stimmen,
Pſalmodirend Männerſtimmen.

Manchmal kommen auch zum Vorſchein
Bärte, ſchattig lange Bärte.
Traumgeſtalten wer von euch
Iſt Jehuda ben Halevi?

Doch ſie huſchen raſch vorüber;
Die Geſpenſter ſcheuen furchtſam
Der Lebend'gen plumpen Zuſpruch,
Aber ihn hab' ich erkannt.

Ich erkannt ihn an der bleichen
Und gedankenſtolzen Stirne,
An der Augen ſüßer Starrheit —
Sah'n mich an ſo ſchmerzlich forſchend.

Doch zumeiſt erkannt ich ihn
An dem räthſelhaften Lächeln
Jener ſchön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen;
Seit Jehuda ben Halevi
Ward geboren, ſind verfloſſen
Siebenhundert fünfzig Jahre.

Hat zuerſt das Licht erblickt
Zu Toledo in Caſtilien,
Und es hat der gold'ne Tajo
Ihm ſein Wiegenlied geplätſchert.

Für Entwicklung ſeines Geiſtes
Sorgte früh der ſtrenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch der Thora.

Dieſe las er mit dem Sohne
In dem Urtext, deſſen ſchöne,
Hieroglyphiſch pittoreske,
Aſſyriſche Quadratſchrift

Herſtammt aus dem Kindesalter
Unſrer Welt und auch deſwegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Dieſen ächten alten Text
Rezitirte auch der Knabe,
In der uralt hergebrachten
Singſangweiſe, Tropp geheißen.

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturalen,
Und er ſchlug dabei den Triller,
Den Schalſcheleth wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geſchrieben iſt in jenem
Plattjudäiſchen Idiom,
Das wir aramäiſch nennen,

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa,
Wie das Schwäbiſche zum Deutſchen.
Dieſes Gelbveigelein-Hebräiſch

Lernte gleichfalls früh der Knabe
Und es kam ihm solche Kenntniß
Bald darauf sehr gut zu Statten,
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athl'eten
Babilons und Pumpeditha's
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik,
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht. Also,

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erst're nannt' ich eine Fechtschul';

Letz'tre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babilons entpressen weiland,
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren, wie wir andern
Säugethiere, und sie pflanzte
Einen Garten in die Luft.

Hoch auf kolossalen Säulen
Prangten Palmen und Zipressen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen;

Alles klug und fest verbunden
Durch unzähl'ge Hängebrücken,
Die wie Schlingepflanzen aussah'n
Und worauf sich Vögel wiegten;

Große, bunte, ernste Vögel
Tiefe Denker, die nicht singen
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert.

Alle athmen ein, beseligt,
Einen reinen Blumenduft,
Welcher unvermischt mit schnödem
Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada iſt ein Garten
Solcher Luſtkindgrillenart,
Und der junge Talmudſchüler,
Wenn ſein Herze war beſtäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Diſpute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Feſttag;

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann, ſich zu erfriſchen
In die blühende Hagada;

Wo die ſchönen, alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtirerhiſtorien,
Feſtgeſänge, Weisheitsſprüche,

Auch Hyperbeln, gar poſſirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend, — o das glänzte,
Quoll und ſproß ſo überſchwänglich;

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderſamen Schmerzluſt

Und dem fabelhaften Schauern
Jener ſeligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poeſie.

Auch die Kunſt der Poeſie,
Heitres Wiſſen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunſt heißen,
That ſich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevi
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunſt Meiſter,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel ſeiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare große

Feuerſäule des Geſanges,
Die der Schmerzenskarawane
Iſraels vorangezogen
In der Wüſte des Exils.

Rein und wahrhaft ſonder Makel
War ſein Lied wie ſeine Seele,
Als der Schöpfer ſie erſchaffe
Dieſe Seele; ſelbſtzufrieden

Küßte er die ſchöne Seele,
Und des Kuſſes holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch dieſe Gnade.

Wie im Leben, ſo im Dichten
Iſt das höchſte Gut die Gnade.
Wer ſie hat, der kann nicht ſünd'gen,
Nicht in Verſen, noch in Proſa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie,
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches iſt er.

Nur dem Gotte ſteht er Rede,
Nicht dem Volke. In der Kunſt,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Abſoluter Traumweltherrſcher
Mit der Geiſterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaſelen
Ausgegoſſen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieſer Troubadour den beſten
Lautenſchlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Rouſſilons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Chriſtenheit;

Der galanten Chriſtenheit
Süße Pomeranzenlande!
Wie ſie duften, glänzen, klingen,
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man ſtatt des wahren Gottes
Nur den falſchen Gott der Liebe
Und der Muſen angebetet.

Auch der Held, den wir beſingen,
Auch Jehuda ben Halevi
Hatte ſeine Herzensdame;
Doch ſie war beſondrer Art.

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerſtörung Jammerbildniß,
Und ſie hieß Jeruſalem.

Schon in frühen Kindestagen
War ſie ſeine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jeruſalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtſpur
Von dem Fuße der Propheten;

Wo die Luft noch balſamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes.
„O des Jammeranblicks!“ rief
Einſt ein Pilger, deſſen Bart

Silberhell hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder ſchwärzte und es ausſah,
Als ob ſich der Bart verjünge;

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es ſein, die Augen lugten
Wie aus tauſendjähr'gem Trübſinn
Und er ſeufzt: „Jeruſalem!

Sie die volkreich heilge Stadt
Iſt zur Wüſtenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf und
Schakal
Ihr verruchtes Weſen treiben.

Schlangen, Nachtgevögel niſten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fenſters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

Hie und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüſte,
Da ſein höckriges Kameel
In dem hohen Graſe weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die gold'ne Veſte ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anſeh'n ſchmerzhaft traurig.
Daß man glauben muß, ſie weinten.

Und es heißt, ſie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab—
Und mit thränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen ſickern,
Und ich hörte wehklagen
Die gebrochnen Tempelſäulen.“

Solche fromme Pilgerſagen
Weckten in der jungen Bruſt
Des Jehuda ben Halewi
Sehnſucht nach Jeruſalem.

Es ſind dies die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevi,
Die er ob dem Untergang
Von Jeruſalem geweinet.

Perlenthränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunſt güldner
Schmiede,
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieſes Perlenthränenlied
Iſt die vielberühmte Klage,
Die geſungen wird in allen
Weltzerſtreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jeruſalems Zerſtörung
Durch den Titus Veſpaſianus.

Ja das iſt das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevi
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jeruſalem geſungen.

Barfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchſtück
Einer umgeſtürzten Säule;
Bis zur Bruſt herunter fiel,

Wie ein greiſer Wald ſein Haupthaar,
Abenteuerlich beſchattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geiſterhaften Augen.

Alſo ſaß er und er ſang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuſchau'n — dem Grab entſtiegen
Schien Jeremias der Alte.

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte ſchier der wilde Schmerzlaut
Des Geſanges, und die Geier
Nahten horchend, ſanft mitleidig.

Doch ein frecher Sarazene
Kam desſelben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug ſich wiegend
Und die blanke Lanze ſchwingend;

In der Bruſt des armen Sängers
Stieß er dieſen Todesſpeer,
Und er jagte raſch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig ſeinen Sang zu Ende
Sang er uns, ſein ſterbelechzter
Seufzer war: „Jeruſalem!“

Prinzeſſin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünſchte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre ſchöne
Urgeſtalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Iſt ein Königſohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blaſend.

Doch die Zauberfriſt zerrinnt,
Und wir ſchauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen ſolchen Schickſals
Singt mein Lied. Er iſt geheißen
Iſrael. Ihn hat verwandelt
Herrenſpruch in einen Hund.

Hund mit hündiſchen Gedanken,
Kötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gaſſenbuben zum Geſpötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämm'rungsſtunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird auf's Neu' ein menſchlich Weſen.

Menſch mit menſchlichen Gefühlen,
Mit erhob'nem Haupt und Herzen,
Feſtlich, reinlich ſchier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heil'gen
Eingangspfoſten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnisvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall
— Vulgo Synagogendiener —
Springt geschäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
Stolz auflackern auch die Kerzen
Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret, und verhängt ist
Mit der kostbar seid'nen Decke,
Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer
Steht schon der Gemeindesänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kokett geachselt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, seltsam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
Bis er endlich, laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und singet:
„Lecho dauді Likras Kalo!

Lecho dauli Likras Kalo —
Komm', Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entſchleiert
Ihr verſchämtes Angeſicht!"

Dieſes hübſche Hochzeitscarmen
Iſt gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Minneſänger,
Don Jehuda ben Halevi.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Iſraels
Mit der Frau Prinzeſſin Sabbath,
Die man nennt die ſtille Fürſtin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Iſt die Fürſtin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Buſenfreundin.

Sittſam birgt die ſtille Fürſtin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt ſo ſanft wie die Gazelle,
Blüht ſo ſchlank wie eine Abbas.

Hör' ich nicht den Jordan rauſchen?
Sind das nicht die Druſſelbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kameele?

Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?

Doch der ſchöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geſchritten der Verwünſchung
Böſe Stund' — es ſeufzt der Prinz.

Iſt ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in ſein Herze.
Schon durchrieſeln ihn die Schauer
Hündiſcher Metamorfoſe.

Die Prinzeſſin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchſe.
Langſam riecht er — will ſich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzet die Prinzeſſin
Auch den Abſchiedstrunk dem Prinzen;
Haſtig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er beſprengt damit den Tiſch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Näſſe,
Daß es kniſtert und erliſcht.

Johann Gottfried von Herder.

Geb. in Mohrungen 25. Auguſt; geſt. in Weimar 18. Dezember 1803.

Der Cid und die Juden.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Deſſen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller ſeiner Macht,
Als er ab nun reiſen wollte
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe ſeiner Edeln,
Fand er alle ſeine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi
Zu beſtreiten ſeinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einſt verehrt dem großen Cid,
Legt anizt, Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Verſatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck ſie glänzen ſah'n
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter floſſen ihre Thränen,
Seufzer ſtiegen aus dem Herzen
Der unſchuld'gen Kleinen auf.
„Ach, die ſchönen Prachtjuwelen,
Zum Verſatze, zum Verkauf!"

„Gleichen," ſprach der Cid, „die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur ſeufzen,
Gleichen ſie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden ſie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Iſt des Starken Pflicht. Ximene!
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen?"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart ſonſt ſcheuten,
Ihn zu küſſen, klimmen an ihm,
Küſſen ihn mit Herzensluſt.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben ſich an Tafel ſitzen
Mit viel Zeremonien;
Will von ihnen tauſend Goldſtück',
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kaſten, angefüllet
Mit all' ſeinem Silberwerk;
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfriſt die Kaſten
Zu eröffnen, und nur dann erſt
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er ſie nicht ausgelöſt.

Mehr geſichert durch den edlen
Namen Cid, als durch die Kaſten,
Zahlten auch die zwei Beſchnitt'nen
Tauſend Goldſtück'; gingen Beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit ſich die ſchweren Kaſten,
Die der Cid, ſo wollt' es jetzo
Seine Noth, mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cid das wehe?
Nicht im mind'ſten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf ſein Glück.
„Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weih'n wir jetzt zur Hilfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!"

„Da die Königin des Himmels
Uns Valencia zu erobern
Hilfreich beigestanden hat,
Pedro! so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenherr ein Grab.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,
Daß die Stolzesten im Kriege,
Wie die Sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig sei'n.

Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir;
Eine nur ist meine Gattin,
Eine meine echte Frau.
Alvar Fañez, auf! zu meiner
Armen, leidenden Ximene,
Führt sie her und meine Kinder;
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöth'ge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Diese schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit dir, dem heil'gen Pedro
Lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden
Israel und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge,
Die ich lebenslang beging.

Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung.
Denn mein Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold."

Bernhard der Haar.

Geb. in Holland.

Aus dem epiſchen Gedichte: **„Hanna.“**

Aus dem Holländiſchen von Max Grünbaum.

Wen ſucht das Weib? Mit ſchüchtern leiſem Gange
Geht durch den Vorhof ſie, geſenkt den Blick;
Ein Knab' an ihrer Hand, deß roſ'ge Wange
Der Mutter Anmuth lieblich ſtrahlt zurück.

Es ſtreckt die Händchen koſend nach dem Lamme,
Das blöckend folgt und nahen Tod nicht fühlt;
Es lodert gierig ſchon nach ihm die Flamme,
Indeß mit ſeinem Vließ das Kind noch ſpielt.

Ein Greis am Altar. Silberhaare fließen
Um's Haupt, das eine Prieſterbinde ſchmückt;
Sie ſieht ihn, naht ihm, ſtürzet ihm zu Füßen,
Empor zu ihm ihr freud'ges Auge blickt.

Das Knäblein, zweifelnd ſchaut's umher, ob's weinen
Ob's lieber lächeln ſoll in Kindesluſt.
Sein Auge haftet an den Edelſteinen,
Die ſchimmern von des Hohenprieſters Bruſt.

O Herr! das Weib, das hier einſt heiß geflehet,
Dem du geträufelt Troſt in's wunde Herz,
Ich bin's — dies iſt mein Sohn, der vor dir ſtehet,
In Freude hat gewandelt Gott den Schmerz.

Das Theuerſte von meiner ganzen Habe,
Darbringen will dem Herrn ich's frohbereit:
Mein Samuel, der gottgeſchenkte Knabe,
Dem Herrn, der mich erhört, ſei er geweiht.“

Sie ſpricht's, und hebt empor den Sohn behende,
„Er ſei des Herrn in ſeinem Prieſterbund!“
Auf's Haupt legt ſegnend Eli ihm die Hände:
„Mein Sohn!“ „Mein Vater“ tönt's aus beider Mund.

Und der göttliche Geiſt, der Siloh umſchwebt,
Er ergreift der Mutter Gemüth;
Vom heiligen Feuer, das vom Altar ſich hebt,
Widerſtrahlend ihr Aug' erglüht:

„Aufjauchzet mein Herz und frohlocket im Herrn,
Er iſt es, der Kraft mir verlieh;
Und thront er auch hoch und im Himmel ſo fern,
Er vergißt des Bekümmerten nie.

Er läßt ihn nicht werden den Feinden zum Spott,
Wer iſt Helfer, wer Schirmer als Er?
In Nichts ſchwinden der Erde Gewalt'ge vor Gott,
Wer der Mächtigen gleichet ihm, wer?

Der Bogen gewaltiger Helden zerbricht,
Er umgürtet den Schwachen mit Macht;
Die verödet war, kinderlos, weinet jetzt nicht,
Doch verdorrt iſt der Blühenden Pracht.

Aus dem Staube den Armen empor er hebt,
Und ſchleudert die Stolzen hinab;
Mit beſeelendem Hauch wird das Todte belebt,
Das Lebendige ſtürzet in's Grab!

„Und du, mein Sohn!“ ſie blickt zu ihm nieder,
Treu erglänzt's vom Auge der Mutter heraus.
„Die Prieſter Gottes ſind jetzt deine Brüder,
Das Stiftzelt fortan dein Vaterhaus!“

Den ſie erfleht, geboren mit Schmerzen,
Fern ſieht ſich die Mutter dem Kinde ſchon;
Noch Einmal tönt's innig aus vollem Herzen:
„Auch ich bin Mutter, und das iſt mein Sohn!“

Victor Maria Hugo.

Geboren in Beſançon am 26. Februar 1802.

Moſe auf dem Nil.

Aus dem Franzöſiſchen von Gottfried Kinkel.

„Geſpielen! kühler wallt die Flut beim Morgenlicht,
Noch hub der Schnitter ſich von ſeinem Lager nicht,
Das Ufer liegt noch ſtill und öde;
Von Memfis klingt zu uns nur ein verwirrt Geräuſch,
Die Mädchenluſt verdeckt der Büſche Schatten keuſch,
Es ſchaut ſie nur die Morgenröthe.

Des Vaters Palaſt glänzt von manchem Kunſtgebild;
Doch mehr lockt dieſer Strand im Blumenteppich mild,
Als goldumſäumte Porphyrdecken.
Süßer als Saitenſpiel iſt Klang aus freier Luft;
Arabiens Weihrauch weicht dem würzigen Blütenduft,
Den leiſe Morgenwinde wecken.

„O kommt! Wie ſtill die Flut, der Himmel blau und hell!
Streift ab das Byſſoskleid und löſt die Gürtel ſchnell,
Laßt hier vom lauen Hauch ſie ſchwellen.
Die Krone nehmt mir ab! die neidiſchen Schleier fort!
Mich lüſtet's heut mit euch am ſtillverborg'nen Ort
Zu ſpielen in den Murmelwellen.

Hinab! o eilt! doch wie, im Morgennebelduft
Was ſeh' ich — hinten fern, wo Flut verſchwimmt und Duft?
Was macht euch, zage Mädchen, grauen?
Ein alter Palmſtumpf iſt's, den in des Meeres Schlund
Die Welle führt; er kommt aus tiefſtem Wüſtengrund
Die Pyramiden zu beſchauen.

Was ſagt' ich? Täuſcht der Blick auf weiter Wellenbahn?
Der Iſis Muſchel iſt's vielleicht, des Hermes Kahn,
Gewiegt vom Landwind leiſe, loſe.
Nein nein, es iſt ein Schiff — und drin, o ſeht, ein Kind!
In ſüßer Ruhe ſchläft's im Schooß der Flut ſo lind,
Wie wenn nur ſchläft im Mutterſchooße.

Von fern geſeh'n ſein Bett, in dem er träumt ſo feſt —
Iſt's nicht als ſehen wir der weißen Taube Neſt
Auf ſchwankem Waſſerſpiegel gaukeln?
Im Kindesbettlein, das der Wind nach Luſt verſchlägt,
Wiegt ihn die Flut — er ſchläft! der Abgrund grau bewegt
Scheint in ſein Grab ihn einzuſchaukeln.

Ach, er erwacht, er weint — Jungfrau'n, hinzu geſchwind!
Welch Mutterherz hat ſo wohl ausgeſetzt ſein Kind
Zum launenhaften Spiel der Fluten?
Er ſtreckt die Aermchen aus — der Strom grollt überall,
Und vor dem ſichern Tod iſt, ach, ſein letzter Wall
Die Wieg' aus brüchigen Schilfesruthen.

Ich rett' ihn, — ach es iſt wohl ein ebräiſch Kind —
Mein Vater ächtet ſie — er iſt doch hart geſinnt,
Die Unſchuld ſo in Tod zu geben.
Ich will ihm Mutter ſein: ſein Leid ſtal mir das Herz,
Und dankt er mir auch nicht der Mutterſtunde Schmerz,
Doch danken ſoll er mir das Leben!"

So rief Thermutis aus, des mächtigen Königs Stolz.
Sie brach in flüchtigem Lauf durch Schilf und Uferholz,
Gefolgt von ihren zarten Frauen.
Das Fürstenkind warf ab der gold'nen Schleier Glanz;
Weit überstralte sie der schönen Mädchen Kranz,
Gleichwie des Stromes Fei zu schauen.

Vor ihrem zarten Fuß weicht plätschernd schon die Flut —
Sie bebt: da stöhnt das Kind, das Mitleid gibt ihr Muth
Und macht ihr Herz zum festen Stale.
Ergriffen ist das Schiff; sie bringt es her in Hast;
Da färbt mit holder Scham der Stolz auf solche Last
Die schöne Stirn zum Erstenmale.

Die Wellen theilt sie rasch, es knickt vor ihr das Rohr,
Und mit dem Knaben tritt sie leisern Schritts hervor,
Zum Ufersaum genäht vom Flusse.
Er sieht erstaunten Augs der Schwestern frohe Schaar,
Und wechselnd drücken sie ihr blühend Lippenpaar
Auf seine Stirn mit scheuem Kusse.

„Heran, die du von fern um deinen Sohn erbangst!
Des Himmels Macht ob ihm beschämte deine Angst;
Als eine Fremde komm' bescheiden!
Die Thräne fließe frei! Nimm Mosen an die Brust,
Dem Fürstenkind verräth dich nicht die Mutterlust —
Es kennt nicht Mutterlust noch Leiden!"

Indeß Thermutis so das zarte Knäblein mit
Zum wilden Vater trug, wie im Triumphesschritt,
Von Mutterthränen heiß beronnen;
Da hielten Seraphim ihr Haupt vor Gottes Thron,
Es klang ihr Lied im Chor zu ewiger Harfen Ton
Hoch in dem Dom der Sternensonnen:

„Nicht seufze, Jakob, mehr in der Verbannung Land,
Nicht feuchte weinend mehr des Nils unheiligen Sand,
Dir werden Jordans Fluten rollen!
Es naht der Tag, wo frei dieß Volk aus langer Haft
Zu der Verheißungsflur von Gosen auf sich rafft,
So wild auch seine Feinde grollen!

Verlassen auf der Flut schliefst, noch ein Kind, in Ruh',
Erwählter Sinais, der Plagen König du,
Als Jakobs Retter sollst du gelten!
O beuge, Staub, dich, der den Ewigen stolz verkannt!
Denn eine Wiege ist's, die Juda's Noth gebannt,
Und eine Wieg' erlöst die Welten!"

Wilhelm Freiherr von Humboldt.

Geb. in Potsdam 22. Juni 1767; gest. in Rom 8. April 1835.

Die Jungfrau Israels.

Mit Stolz ich auf die Nachbarvölker blicke,
Weil uns der Herr zu seinem auserwählet,
Und Juda's Flammenschwert mit Kraft gestählet,
Zu bändigen der Heiden freche Tücke.

Die Blume reiner Frömmigkeit ich pflücke,
Und uns kein Segen der Verheißung fehlet;
D'rum Davids heil'ger Harfe laut vermählet
Zum Dank empor ich meine Stimme schicke.

Wenn auch zerstört sind Zions Tempelmauern,
Und wir, zerstreut in alle Länder, trauern,
Doch edler Stolz in unsrem Busen glühet;

Denn bis zur Weltzerſtörung Zorngerichte,
Doch in der völkerwägenden Geſchichte,
Rein unvermiſchet unſer Zwölfſtamm blühet.

J. M. Hatterus.

Maid von Juda.

Maid von Juda, dein mit Wehe
Muß ich denken ſpät und früh,
Seit dein Auge mich getroffen
Wie ein Blitz vom Sinai.

Denn dies Auge, wie es wettert,
Hat auch einen milden Stral,
Und auf ſeinem Grunde blühen
Süße Märchen ſonder Zahl.

Märchen aus dem Morgenlande,
Würzig wie der Myrrhe Laub,
Farbenbunt wie Falterſchwingen,
Zart wie Lilienblütenſtaub.

Lämmer weiden auf den Triften,
Lieblich ſchallt des Hirten Rohr,
Aus den Hütten an den Bergen
Wallt der blaue Rauch empor.

Tauben girren in den Klüften,
Quellen rauſchen von den Höh'n,
In den Palmenwipfeln flüſtert's
Leiſ' wie Engelflügel weh'n.

Fromme Sänge, Harfenklänge
Ziehen durch die ſtille Nacht.
Ueber dunkeln Cederwäldern
Steht der Mond in lichter Pracht.

Langſam durch die ſtumme Wüſte
Wallt ein Karavanenzug,
Schleier flattern, Spangen blitzen,
D'rüber rauſcht des Geiers Flug.

Maid von Juda, dein mit Wehe
Muß ich denken ſpät und früh,
Seit dein Auge mich getroffen
Wie ein Blitz vom Sinai.

Eduard Jakobsohn.

Der weise Richter.

Um das Todtenbett des Vaters
Steh'n die Söhne tief bewegt,
Lauschen still, da leise lispelnd
Noch der Greis den Mund bewegt:

„Vater nennet ihr mich Zehen,
Doch nur Einen nenn' ich Sohn,
Dieser Eine ist mein Erbe" —
Und die Seele war entfloh'n.

Jetzo kommen sie zum Richter,
Jeder will der Rechte sein.
Will allein von seinen Brüdern
Sich des reichen Erbes freu'n.

Und zu ihnen spricht der Weise:
„Dunkel ist der Rede Sinn,
Nur der Todte weiß das Wahre;
Eilt zu seinem Grabe hin.

Schlagt so lange auf den Hügel,
Bis demselben er entsteigt,
Und des Räthsels Dunkelheiten
Euch in klaren Worten zeigt."

Und sie geh'n — doch bleibet Einer
Still am Richterstuhl zurück,
Mit der Schmach des Vaters kaufen
Will er nicht des Erbes Glück.

„Wohl hat hier dein Herz gesprochen,
Jene Stimm', die nimmer schweigt,
Hat den wahren Sohn und Erben
Mir und dir allein gezeigt."

J. H. Jakobsohn.

Talmudische Sprüche.

Zuerst kommt Sündentrieb zu dir als Gast;
Sieht er, daß du ihn aufgenommen hast:
Macht er sich breit, nimmt sich das Recht,
Behandelt dich als seinen Knecht.

Wie iſt das Athmen doch verſchieden
In Sünde und in Seelenfrieden!

Sünde iſt der Thorheit Frucht.

Wehe denen, die da ſehen
Und nicht wiſſen was!
Wehe denen, die da ſtehen
Und nicht wiſſen wo!

Im Streit als edelmüthig ſich bezeigt,
Wer abbricht und geduldig ſchweigt.

Zur Weſpe ernſtlich ſprich:
„Ich mag nicht deinen Honig;
Verſchon' mich mit dem Stich!"

Es bleibet Myrthe Myrthe allzumal,
Verſetzt' man ſie auch in ein Dornenthal.

Wer gierig nur nach Größe jagt,
Vor dem fliehet ſie;
Doch wer beſcheiden ihr entſagt,
Zu dem ziehet ſie.

Erſcheint zuerſt auch der Gelehrte,
Vom Ungebildeten Verehrte,
Ihm als ein Kelch von Gold:
Er ſinkt zum Silberwerth herab,
Gibt er mit ihm nur erſt ſich ab;
Hat vollends er Genuß bei ihm gefunden;
Iſt alle Achtung hingeſchwunden.

Weißt du, was die Dornen flüſtern,
Wenn ſie laut am Feuer kniſtern?
Sie prahlen ſtolz:
„Auch wir ſind Holz!“

Wenn du überfromm den Unwiſſenden ſiehſt:
Iſt es räthlich, daß du ſeinen Umgang fliehſt.

Wie Salz das Fleiſch erhält:
So Wohlthun auch dein Geld.

Der Myrthe in der Wüſte gleich,
Die keinem Menſchen Duft gewähret,
Iſt, der an gutem Wiſſen reich,
Nicht Andre gern damit belehret.

Scheerſt du dein Haupt nach aller Leute Wahl,
So wirds von vorn und auch von hinten kahl.

Der Zaub'rer ſelbſt verſtehet nicht
Die Zauberformel, die er ſpricht.

Es gleicht mit Büchern angefülltem Schrein,
Bei vielem Wiſſen ohne Urtheil ſein.

Ob Viele ſich auch deine Freunde nennen,
Soll Einer doch nur dein Geheimniß kennen!

Wer ſich überflüſſ'ges Thun gemacht,
Der hat todten Löwen umgebracht.

Willſt unabhängig du von deinen Kindern ſein,
So händ'ge Alles nicht bei deinem Leben ein.

August Jansen.

Umstände verändern die Sache.

Beim König saß ein Rath, ein Bauer,
Ein Bürger, Diener, Bettelmann;
Wie Schlehen schauten sie so sauer,
Den Lippen kaum ein Wort entrann;

Denn Jeder hielt in seinen Händen
Ein Schuldregister, ach, so lang,
That er dazu sein Antlitz wenden,
Dann aus der Brust ein Seufzer drang.

Ein Jude kam zu der Versammlung,
Hielt vollen Beutel in der Hand;
Da gab's nach allen Seiten Stammlung,
Von lieber Freund und lang bekannt.

Man möchte thun, als wie zu Hause,
Ob auch die Gattin wohl und Kind?
Und ihn vielleicht zum nächsten Schmause
Man sei zu laden gar gesinnt?

Der König spricht: „Fatal! die Steuern
Sie bleiben aus, Krieg zieht daher.
Muß Straßen bauen, Schloß erneuern,
Die Dienerschaft hat auch Begehr."

Der Rath: „Die Gattin will zum Bade,
Der Sohn nach einer Fakultät,
Aussteuer braucht die Tochter g'rade,
Quartalsklang immer kommt so spät."

Der Bauer: „Geſtern ſtarb die Mähre
Und heute mir der Hengſt dazu;
Verhagelt iſt die Frucht, die ſchwere,
Es brach ein Bein die letzte Kuh.“

Der Bürger: „Laufen die Geſchäfte
Doch, weiß der Himmel, wie ſo ſchief,
Was lang errungen meine Kräfte,
Mit dem davon der Lehrling lief.“

Der Diener: „Alt ſchon ſind die Treſſen
Am Hut, verblichen die Livree,
Die Kinder ſchreien längſt nach Eſſen,
Seurung der Froſt trieb in die Höh'!“

Bettler: „O, des ergieb'gen Standes,
Jüngſt mit der Brücke ſank er ein,
Und in den Gattern des Gewandes
Hält Treibjagd nun der Sonnenſchein.“

Den Beutel nimmt der Jude lächelnd,
Theilt gold'ne Spenden rings umher.
Da iſt's, als breite Lenzhauch fächelnd
Sich über ein erſtarrtes Meer.

Der König nickt mit gnäd'gen Mienen,
Der Rath, er ſchaut ſo freundlich d'rein,
Der Bauer ſpricht von wieder dienen,
Der Bürger: all' wir Brüder ſei'n!

Der Diener holt den Ruheſeſſel,
Der Bettler reichet faſt die Hand;
Der Jude ſprengt des Schweigens Feſſel
Und ſpricht, den Frohen zugewandt:

„Die Freiheit, König! gib nun wieder,
Rath! unſer Recht, mach' es zur That;
Reiß, Bürger! Judengaſſen nieder,
Theil, Bauer! mit uns Schoß' und Saat.

Wenn wir zum Könige begehren,
So fahr' uns, Diener! grob nicht an!
Nicht wolle guten Stand verwehren,
Bettler! dem Judenbettelmann."

Welch heil'ge Stille! Sollte ſchmiegen
Sich Oſterfeier übers Land?
Das Athmen höret man der Fliegen,
Die Spinnen flüſtern an der Wand.

Der König ſenkt die Augenlider,
Der Rath, er wendet das Geſicht,
Der Diener kraut am Hutgefieder,
Den Bürger eine Mücke ſticht.

Der Bauersmann beſieht die Schuhe,
Der Bettler prüft den Knotenſtab;
Da geht der Jud' und bläſt voll Ruhe
Den Staub von ſeinen Füßen ab.

Salomon ben Jehuda.

Geb. in Griechenland im 11. Jahrhunderte.

Wir, mit Gott!

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Gnade, Gott, Gnade uns gewähre!
Heute, Gott, heute uns erhöre!
Hilf, du unſ're Wehre!

Dieſe mit Rittern kommen, Jene mit Wagen;
Wir es auf deinen Namen wagen
Und ſchauen die Hilfe aus Wolken ragen.

Dieſe mit Legionen, vermeſſen Jene ſich brüſten;
Wir haben ſein Wort ſtatt Kriegesliſten,
Unter dem Schuz der Schwachen wir rüſten.

Dieſe mit Tartſchen ſich decken, Jene mit Schilden;
Wir mit deinem Wort unſ're Zuflucht zu bilden,
Das uns berge vor dem Grimme der Wilden.

Dieſe mit funkelnder Waffe, Jene mit ſtampfenden Roſſen;
Wir nennen den Lichtumhüllten unſern Bundesgenoſſen,
Ihn, deſſen Fußtritt drohet ihren Koloſſen.

Dieſe mit Heeren von Stahl, Jene mit Hörnergeſchmetter;
Wir, unter dem Schilde der Treue, mit dem zuverläſſigen Retter,
Der über die Hohen einherfährt, vernichtend im Wetter.

Dieſe mit Poſaunengetöne, Jene mit Kriegesgeſchrei;
Wir kommen mit der Stimme Gottes herbei,
Die bändiget Fluten, und Felſen bricht ſie entzwei.

Dieſe mit geordneten Reihen, Jene mit Rüſtungsſchimmer;
Wir mit dem Feldherrn, deß Gleichen nimmer,
Getretene ſezt er ein in der Tyrannen Zimmer.

Dieſe auf Kämpfer bauen, Jene auf Fechter;
Wir beten ohne zu zagen, verachtend Verächter,
Die Iſrael's Siegesheer uns macht zum Gelächter!

H. Jolowicz.

Der Fuchs als Fürsprecher.

Der Löwe zürnte einſt den Thieren,
Da ſprachen ſie: „Wer ſoll uns führen,
Und macht den König wieder gut?“
Der Fuchs trat vor mit keckem Muth:
„Dreihundert Fabeln kann ich deuten,“
So rief er, „kommt, ich will euch leiten!“

Fort ging's bis zu des Löwen Thron;
Doch kaum zehn Schritt, ſo ſtand er ſchon.
„Was gibt es?“ hört man ringsum ſchallen,
„An hundert Stück ſind mir entfallen;
Doch ſoll uns dieſes nicht verdrießen,
Der Reſt wird auch den Zorn verſüßen.“

So ſprach der Fuchs und ging voran;
Da hielt er plötzlich wieder an:
„Es iſt, als wäre ich beſeſſen,
Schon wieder hundert ſind vergeſſen!
Doch rückt nur weiter vor mit Muth,
Die letzten weiß ich gründlich gut.“

Und als ſie vor den Thron gekommen,
Da ſprach das Füchslein ganz beklommen:
„Nicht eine Fabel blieb zurück,
Ein jeder bitt' ſelbſt für ſein Glück.“ —
So ſtellte Jakob, erſt verwegen
Dem Bruder Eſau ſich entgegen;
Doch als er deſſen Macht erſchaut,
Er noch auf Bitten nur vertraut.

Joſe ben Joſe.

Lebte im neunten Jahrhunderte.

Lob des Herrn.

Fragment.

Ihm ſingt der Mund aller Geſchöpfe,
Von den Höhen ſchallt, aus den Tiefen ſein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Waſſer tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majeſtät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Geſang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer.
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Thier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Joſeph.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Das hier mitgetheilte, wie das folgende, von Jekutiel den Iſaak verfaßte hiſtoriſche Lied bezieht ſich auf die damaligen Judenverfolgungen.

Das Mühſal nimmt zu.

Die Zeit wird lang,
Das Mühſal nimmt zu,
Kaum vor einem Leiden Ruh',
Iſt uns vor dem andern bang;
All die Friſten ſind verronnen,
Wir erblicken keine Zeichen,
Die Jahre enden, wie begonnen,
Die Jahrhunderte verſtreichen.
Als immer härter ward das Leid
—Alter Jammer im neuen Kleid—
Da meinte ich geſchwind,
Daß Erlöſung ſchon beginnt;
Doch es blieb die alte Qual.
Und noch das zweite Mal
Sie beſtimmten der Befreiung Zahl.
So vergehen der Unterjochten Tage
In Täuſchungen und Plage:
„Heute oder morgen
Enden Leid und Sorgen."

Und die Zahlen, eine nach der andern, Ach, vorüber uns die Friſten wandern,
Rechnen aus die Treuen und ſie hoffen — Vielgedeutet jede, — keine eingetroffen!

Jehuſiel ben Iſaak.

Lebte in Deutſchland im 13. Jahrhunderte.

Der Stal iſt geſchliffen.

Für deine Knechte iſt der Stal geſchliffen,
Und die Beſten werden angegriffen,
Mit Dornen gepeinigt,
Junge Mädchen zu Tod geſteinigt.
Aus finſterer Haft hör' ich Klagetöne,
Ach, ihr ſeid es, meine Söhne!
Ich erzittere bei dem Geſchrei.
Zum Scheiterhaufen hingetragen,
Sterben ſie ohne Zagen,
Dem Einen treu und frei.
Die lebend man begraben,
Werden Räucheropfer, Tempelgaben.
Den Fluch, vergoß'nes Blut!
Aufſchreiend bring' ihn jener Brut,
Und du, o Erde! ſiede, krache,
Bis erwache
Meine Rache!

Meier ben Isaak.

Geb. in Orleans im 11. Jahrhunderte.

Klage.

Nicht verwittwet genannt,
Dennoch im Wittwenstand;
In Armuth, Leiden, Noth,
Verstoßen, unrein, eine Leiche,
Verloren das zehnfach heilige Land,
Einst genannt
Das Heerdenreiche.
Jetzo ohne Gemächer und Hallen,
Ohne Opfer, die meinem Gott gefallen.
Dahin das Blech,
Das des Priesters Stirne krönte,
Dahin der Gewänderschmuck,
Der meine Schuld versöhnte;
Eingestürzt das Heiligthum,
Das Allerheiligste versunken!
Ha, ich taumle wie betrunken!
Entsetzlich stieg die Sündenlast,
Daß so furchtbar du gezüchtiget hast!
Doch du hast gelehrt
Und es ist aufgeschrieben:
Den Bußfertigen
Versöhnung wird gewährt:
Auch der Tag ist uns geblieben,
An dem Verzeihung wird begehrt;
Und dann hoff' ich noch zu sehen
Aus seiner Asche
Den Palast erstehen,
Heimkehren in das verjüngte Reich
Die Verwaiste kinderreich:
Sie fliegen wie Wolken herbei,
Wie Tauben aus dem Nest,
Diese aus Süden, jene aus West.

Saul J. Kämpf.

Geboren in Lissa.

Der Mond.

Als Gott, der Herr, durch seinen Ruf,
Die Sonne und den Mond erschuf,
Da gab er beiden gleiche Macht,
Ließ strahlen sie in gleicher Pracht.

Und ſprach zu ihnen: „Ziehet hin
Und heget ſtets Geſchwiſterſinn!
Ich hab' euch beide gleichgeſtellt,
Beherrſcht in Eintracht Meine Welt!“

Die Sonne jauchzte auf vor Freude,
Sie dankte ob dem Strahlenkleide
Und ſprach: „Dein Wort, ich werd' es merken.
Die Liebe ſoll uns einen, ſtärken!“ —

Da rief der Mond in ſtolzem Tone:
„Für mich und ſie dieſelbe Krone?
Mich dünkt, es würde weiſer ſein,
Wenn Einer groß und Einer klein!“

„Wenn Einer groß und Einer klein?“
Rief zürnend Gott — „ſo ſoll es ſein!
Dein Urtheil ſprach dein eig'ner Mund
Dein Glanz erbleich' von dieſer Stund'!“

Und als der Herr dies Wort geſprochen,
Da war des Mondes Macht gebrochen;
Er wurde bleich bis zum Erblaſſen,
Der Feuerglanz hatt' ihn verlaſſen.

Doch blieb ein ſchwacher Schein zurück,
Gewährt ihm von der Sonne Blick,
Die ihm den Schein ſo oft erneuet,
Als ſein Vergehen er bereuet.

So ſoll er wandeln in Geduld,
Bis abgebüßt er ſeine Schuld,
Bis er geläutert iſt durch Qualen,
Dann kehren wieder ſeine Stralen.“

Des Mondes Sturz und ſein Erheben,
Es iſt ein Bild von Juda's Leben,
Auch Das wird einſt ſich neugeſtalten,
Auf's Neue Glanz und Ruhm entfalten!

Kalir.

Geb. im 10. Jahrhunderte.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Eleaſar ben Jakob Kalir; muthmaßlich in Süditalien, vielleicht in Cagliari geboren. Er war einer der erſten und bedeutendſten „Peitanim" d. i. Dichter, welche „Piutim," Sinagogengeſänge, gedichtet haben.

Gebet.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

Ich ſchau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten
Mit meinem Feind zu ſtreiten.

Ich mahn' an alte Kunde,
Entzieh' dich nicht dem Bunde,
Heil tön' aus deinem Munde!

Flugs meinen Feind ausrotte,
Daß er nicht höhnend ſpotte.
Laut jubl' ich meinem Gotte!

Gebetesfläl' in Menge,
Süß ſeien Liedesklänge,
Daß es zum Ew'gen dränge!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrath
Feindſelig Miſſethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil erſinnt der Feind,
Sei Gott mir treu vereint.

Neigt ſich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann ſing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Herde zieh'n,
Im Lebensglanz erblüh'n.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren,
Die Tröſtung mögt ihr hören
Beim Fleh'n in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Aaron auferſtehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Chebrons Grab die Seelen,
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angeſichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er ſchlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er ſich huldvoll wenden
In ſüßen Flehens-Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Poſaunenhalle
Am Sinai, erſchalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, nicht geſchlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beſchämt die Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die ſich zum Staube neigen,
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß, wie den Schnee ſo rein
Der Sünden Purpur ſein,
Der alten ſammt den neu'n.

Das Weltgericht.

Ghaſel.

Dein Ruhm, deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erſchallt vom Himmel Gericht, da banget ſchweigend die Erde.
Es ſtürmt heran der Tag des Zorns, es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Poſaune gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.
„Heil dem Frommen!" ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angſt verwirren die Erde,
Stehest du auch zum Gericht, zu ſtrafen die Gränzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!" ruft's zitternd empor von der zitternden Erde.

Herrlicher, Mächtiger, du antwortest mit mildem Tone der Erde:
„Warum banget das Land? O jauchzet Tiefen der Erde!
Mögen sie's sehen, erkennen, daß Er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Gepräften hier
Erde."

Kalm.

Bei Leipzig 1813.

Er hat ihn gut getroffen,
Der kleine Muschel Kohn,
„Für dich bleibt Nichts zu hoffen,
Du stirbst, Franzosensohn!"

Hinfunkt auf brachen Acker
Der Andre, kampfesmatt,
Was hilft's ihm, daß er wacker
Und brav gefochten hat.

Was helfen ihm die Orden
Von Jena, Austerlitz.
Er ist geschlagen worden,
Getroffen wie vom Blitz;

Geschlagen und gefangen
Des Kaisers Offizier,
Zu sterben sein Verlangen,
Sein Auge dunkelt schier.

Auf blutgetränkter Erde,
Voll Schmerz, dem Ende nah,
Doch trotziger Geberde,
So liegt der Franzmann da.

Und ob die Lippen beben,
Der bleiche Mund noch spricht,
Daß ab von deinem Streben,
Muschel versteht dies nicht.

Ob Jener Eltern grüßet,
Ob Kinder, Gattin, Braut,
Ob eine Schuld er büßet —
Wer kennt so fremden Laut?

Jetzt, da er unverstanden,
Verlassen sich erkannt,
Die Tränen sich einfanden,
Der Schmerz ihn übermannt —

Und stemmt sich auf — gen Morgen
Das Antlitz zugewandt,
Und unterm Rock verborgen
Nach Etwas tappt die Hand.

„Allmächt'ger Gott! ruft laut der,
Umarmet ihn entsetzt,
Die heil'gen Fäden schaut er
Vom Blute ganz benetzt.

Und hört ſechs Worte ſprechen,
Ganz leiſe und ganz matt,
Ruft mit, ſein Herz möcht' brechen
„Adonai echad!"

Und die ſich nie im Leben,
Als Feinde nur, gekannt,
Als Juden jetzt ſich geben
Im Tod die Bruderhand.

Kalonymos.

Geb. in Speier im 11. Jahrhunderte.

Sein vollſtändiger Name lautet Jehuda ben Kalonymos. Um das hier mitgetheilte hiſtoriſche Lied klar zu machen, muß bemerkt werden: Als im erſten Kreuzzuge die Pöbelſchaaren die Juden in Mainz mit dem Tode bedrohten, wenn ſie ſich nicht taufen ließen, haben die Männer ſich verſammelt, Frauen und Kinder, dann ſich ſelbſt getödtet. Diejenigen, die um der Religion Willen den Tod erlitten, hießen Heilige; jeder war verpflichtet, um ſie zu trauern und wenn es anging, über ihn die Leichenrede zu halten. Der Witwe des Heiligen wurde empfohlen, „Gott und dem Gefallenen zu Ehren" keine neue Ehe einzugehen. Ihrer Seelen wurde beim Gottesdienſte gedacht.

Opfertod.

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Sie drücken und bedrängen,
Sie tödten und ſie hängen;
Mir um ſo feſter ſind an dich gebunden.
Den Lebendigen zu vergeſſen,
Zu lernen ihre Meſſen,
Sie ſchlagen und verwunden;
Sie legen Schlingen,
Ob ſie uns fingen,

Daß von dir wir überliefen,
Zu Baalsdienst und Tanzen.
Ihren Kleidern aufgeflickt
Wird der Grün'l erblickt.
Auch mit Worten sie drücken —
Wir bleiben dein mit gebrochenen Genicken.
Die edlen Frauen sich sputen,
Daß als Opfer ihre Kinder bluten,
Väter schlachten rasch die Söhne
Und schonen nicht das eig'ne Leben.
Deine Einheit zu erheben
Weiht dem Tode sich die junge und die schöne.
„Höre Israel!" die Lippen beben,
Und vom Bräutigam und von der Braut
Ist „der einzige Gott" der letzte Laut:
So die im Leben waren sich gewogen,
Den Opfertod vereint vollzogen.

Siegfried Kapper.

Geb. in Smichow am 22. März 1821.

Des Gesellen Wanderlied.

Mein frohes Herz schlag' froh und frei,
Die Welt ist groß und weit!
Ziehst du hinaus mit Lieb' und Treu',
Dann fürchte du kein Leid.

Der deinen Vätern Führer war
Im heißen Wüstensand,
Der zieht mit dir ja immerdar,
Vertraust du seiner Hand.

Und ſchläfſt du auch auf hartem Stein,
Wie Jakob einſt gethan;
Dann ſendet er die Engel ſein,
Daß ſie dir ſchützend nah'n.

Vertrau' auf ihn, dann biſt du reich,
Er hat dich ja gelehrt:
„Der Mann iſt einem König gleich,
Den redlich Handwerk nährt!"

Abigedor Kara.

Geb. in Prag im 14. Jahrhunderte.
Er war Augenzeuge der Judenverfolgung in ſeiner Vaterſtadt.

Klagelied.

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Erſcheine, Gott der Rache!
Führe meine gerechte Sache,
Rache für Lehre und für Lehrer,
Für Jung und Alt, deine Verehrer,
Bringe auf deinen Altar
Das Blut der Miriaden dar,
Iſrael zu ſchenken
Vor Gott ein Angedenken.
Jakob's Heiliger, hilf Jakob's Erben;
Sieh her, ſchaue der Verwüſtung zu:
Plötzlich iſt zerſtört mein Zelt,
Mein Teppich zerriſſen im Nu;
Ich wünſche mir zu ſterben,
Erwürgt zu werden mir gefällt,
Sehe ich die Söhn' erſchlagen,
Und meine Töchter, die erlagen.

Das Haupt mir zu Boden ſinkt;
Mein Auge, vom Weinen naß,
Thränet ohne Unterlaß.
Iſt dein Erſtgeborner dem Knechte zu vergleichen?
Iſt er handgeboren?
Ha, er ſchreiet bitterlich, Felſen zu erweichen;
Wie lang und warum erklingt
Der Schaft Geheul vor meinen Ohren?

Wenn ich einſam ſaß in langen Stunden,
Hab' ich Schmerzen nur empfunden.
Seit mit dem Heiligthum mein Glanz verblichen,
Iſt alles Schöne von mir gewichen;
Seitdem iſt nichts als Klage,
Die Nächte wie die Tage,
Die Freude iſt geſchieden,
Die Augen hat der Schlaf gemieden.

O Gütiger, hold den Armen,
Du hebſt Dürftige aus dem Staube,
Höre die Verhöhnung, der ich bin zum Raube;
Allein noch hoff' ich auf Erbarmen.
Meine Thränen, fallend leiſe,
Sammle in deinem Schlauche tropfenweiſe;
Ich trage Schimpf um deinetwillen,
Muß die Schmach mein Geſicht verhüllen.

Gedenke deiner Tochter die Heben,
Die ſie bringt mit ihrem Leben;
Führe ſie nach Salem wieder,
Laſſe dir gefallen ihre Lieder,
Wie ehedem ſie dich begrüßte,
Mit beſtändigem Opfer in der Einöde.

Deine Bezahlung komme theuer
Dem wollüſtgierigen Ungeheuer.
An der Hand führe deinen Sohn,
Daß er jährlich komme vor deinen Thron.
Dann wird die Tröſtung Wahrheit,
Und deines Engels Feuer
Gibt dem Wege Klarheit.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Geb. in Quedlinburg 2. Juli 1724; geſt. in Hamburg 14. März 1803.

Aus dem Trauerſpiele „David“.

David.

Ich Nathan!

Nathan.

Rede denn, o David?

David.

Verſtummen
Möcht' ich viel lieber! Ach, mein theurer Freund,
Und deß Prophet, der droben Richter iſt!
Stolz war ich! Stolz hab' ich das Volk gezählt!
Wie bebt mein Herz! Nimm dieſe Bücher hin.
Ich will ſie niemals ſeh'n. — Mein Herr und Gott!
Geſündigt hab' ich ſchwer, bin ſtolz geweſen!
Voll Mißtrau'n auch, du hätteſt in der Theurung
Daß Volk nicht ſo gemehrt, wie du verheißen.
Was iſt des Menſchen Herz? Wie trotzig iſt's!
Und — wie verzagt! Verbirg auf immer
Vor meinem Angeſicht der Zählung Bücher.

Mephiboſeth.

Was ſagte denn das Volk, da du ſie zähltest?

Joab.

Was Juda ſprach und Iſrael? Sie ſagten:
Nun wird er alt, und fängt nun an, nicht mehr
Auf Gott zu trau'n. Wo iſt der David nun,
Der einſt Zehntauſend ſchlug? Und müßte der,
Der ſo viel Treu' von Gott mit jedem Jahre,
Das er gelebt, erfuhr, jetzt da er alt wird,
Nicht mehr auf Gott noch trau'n, als da er Hirt
Und Knabe war? So ſchrie viel Volks. Und Andre,
Des Krieges Haſſer, ſelbſt ſehr haſſenswürdig,
Die riefen, wenig ließ ich dieſe reden,
Sie riefen: Ja er will nur ſeh'n, wie viel
Des Bluts noch nicht vergoſſen iſt! nur ſeh'n,
Wie viel das Schwert der Knecht Dagons und Moab
Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel
Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder
Wegwerfen ſollen, und den Harniſch nehmen?
Noch andre ſagten ſo: Wie viel wir ſind?
Das heißt, wie groß er iſt? wie hoch erhaben
Deß Thron iſt, der ein Volk beherrſcht, das ſelbſt
Der ſchnelle Joab erſt in vielen Monden zählt.

David.

Wie bang iſt mir! Mich deucht, von allen Seiten rüſten
Die Plagen Gottes ſich! Mich deucht, ſchon wird
Der Himmel eiſern, und voll Dürr' umher das Land!
Und ſeine Wolke waſſt, als nur vom Staube.
Schon glüht die Rache, blinkt der Speer! ſchon rauſchen
Die Donnerwagen von Hermons Gebirgen,
Von Kademoth, vom Meer, aus Paran's Wüſten!

Schon zückt vom Thal her der Todesengel
Ein flammend Schwert, vom Thal oder Horeb!
Iſt nicht der Himmel überall voll Nacht?
Seht aus! Iſt jeder Stral des Tags in Wolken
Nicht ungewöhnlich finſter eingehüllt?
Verwundet iſt mein Herz! und tief, vielleicht
Zum Tode! Ach, wo iſt die Sonne jetzt?
Langſam geht dieſer bange, todesvolle Tag vorüber.
War denn auch je ein Tag des Zorns, wie dieſer iſt?
Ein Tag des ernſten, ſchweigenden Gerichts,
Das Herz zu tödten fortfährt, fürchterlich
Stets ſchweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
Antwortet? Mehr als je hat heute Gott
Auf mich und auf mein Volk ſein Schwert gewetzt!
Geſpannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt,
Er legt tödtliches Geſchoß darauf
Und richtet ſeine Pfeile zum Verderben zu!
Nun kommt die Todesſtunde
Auch für Jeruſalem. Sie iſt ſchon da.
Er tritt mit ernſtem Donnergange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten; doch in dieſem Prunkgewande,
Mit dieſer Krone nicht!

Er legt die Krone ab.

Nathan.

Was willſt du, David, thun?

David.

Mich ſelbſt, und meines Vaters Haus
Zum Tode Gott hingeben!

Nathan.

Thu das nicht,
Vielleicht iſt dein Entſchluß nicht ganz vom Stolze rein.

David.

Herr, Herr! barmherzig ſonſt, und gnädig ſonſt
Mir Armen. Gott! hier bin ich. Tödte mich!
Ich war's, ich ſündigte! Was thaten dieſe Schafe?
Ihr Hirt verbrach's, nicht ſie! Mich, Rächer! mich,
Mich tödte du! Und wenn des Vaters Miſſethat
Auch meine Kinder und Iſai's Haus
Mit tragen müſſen, ach, ſo tödt' auch ſie!

Albert Knapp.

Geb. in Tübingen am 25. Juli 1798.

Die Steine im Jordan.

Wohl zieh'n ſie hinüber mit eilendem Schritt:
Die Lade des Bundes ſie eilet nicht mit.
So lange ſie ſteht, wo die Waſſer gerauſcht,
Steht ruhig die Strömung und harret und lauſcht.

Sie harret und ſchwellt ſich, und rauſchte ſo gern;
Doch ſcheut ſie gewendet die Nähe des Herrn.
Er, der durch den Jordan die Pilgrime führt,
Er hat ſie getheilet, er hat ſie gerührt.

Hier ſtanden die Prieſter, hier ebbte der Fluß;
D'rum ſollet ihr hier, wo geſtanden ihr Fuß,
Aufrichten in der Mitte des Stromes ein Mahl;
Zwölf Steine, gezählet nach Iſraels Zahl.

Und wenn noch in fernen Jahrhunderten ſpät
Ein Wand'rer vorbei mit Verwunderung geht:
Er ſiehet die Steine, gealtert, bemoost,
So ſei's ihm ein Denkmal zu Glauben und Troſt.

Und ſinken die Steine, vom Waſſer verſchwemmt,
Und rauſchet die Welle nicht ferner gedämmt,
So töne das ewig lebendige Wort
Den Enkeln die Wunder des Ewigen fort.

Elia auf Horeb.

Mit Brot und Waſſer allein geſpeiſet,
Wandert Elia in ſchreckender Acht,
Und raſtlos iſt er fortgereiſet
Den vierzigſten Tag, die vierzigſte Nacht.

Am Berge Gottes angekommen,
Wird noch dem Müden keine Raſt;
Nun hat er Horebs Gipfel erklommen,
In dem Felſengeklüft ein ſpäter Gaſt.

Hoch über ihm wandeln der Mitternacht Sterne,
Ermattet ſchlummert Haupt und Knie;
Da tönt es wie Geiſterlaut aus der Ferne:
„Elia; was machſt du hie?“

„„Geſtürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott:
Hier bin ich allein, ſie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!““

Stille wird's; und in des Morgens Wehen
Naht die Stimme sich wieder und ruft:
„Schreite hervor, vor dem Herrn zu stehen,
Schreite heraus vor die Felsenkluft!"

Da wandelt's vorüber im Sturmesbrausen,
Die Felsen stürzen, der Berg zerreißt;
In tosende Weite verzieht das Grausen —
Nicht war im Sturme der ewige Geist.

Siehst du die Felsenpfeiler zersplittert?
Bebend und wankend die Erde kreist;
Schon haben die Tiefen ausgezittert —
Nicht war im Beben der ewige Geist.

Auflodert der Himmel in röthlichen Lohen,
Ein Feuerstrom über Wolken fleußt;
Schon ist er in dampfende Ferne geflohen —
Nicht war in Flammen der ewige Geist.

Und sanft umweht in heiliger Stille
Ein Schauer Gottes, wie Säuseln der Luft;
Tief birgt sein Haupt in des Mantels Hülle
Der Seher und tritt vor die Felsenkluft.

Und wie ein Odem, näher und näher
Wandelt die Stimme heran vor die Thür,
Fraget den tiefanbetenden Seher:
„Elia, was willst du hier?"

„„Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott!
Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!""

So klaget Elia, und freundlich sendet
Der Herr ihn von dem Gebirge nach Haus.
„Noch Siebentausend sind ungeblendet,
Und Gottes Kinder sterben nicht aus.“

Und wie der Herr im Säuseln gekommen,
So nahet auch heute den Seinigen er;
Kein Herz wird durch Sturm und Feuer genommen,
Leise nur athmet's vom Heiligthum her.

Fragend noch stehet der Glaub' im Wetter,
Klaget, so lange der Sturm ihn umschnaubt;
Aber wenn Gott umsäuselt den Beter,
Verhüllt sich feiernd das schweigende Haupt.

Leopold Kompert.

Geb. zu Münchengrätz am 5. Mai 1823.

Pflügerlied.

Sink', gold'nes Korn!
Sink in die schwarze Scholle
Und reif' hervor als volle
Gesegnete Aehrenlast!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Wurzeln geborgen hast,
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Mein Vater war kein Bauer,
Um seines Hauses Mauer
Sah er ganz and're Saat.
Ich hab' den Pflug geführet,
Ich hab' das Roß regieret,
Das in die Furche trat —
Blüh' gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
O Feld laß dich gemahnen:
Es pflügten meine Ahnen
Im Lande Kanaan!
Um Kelter und um Tennen,
Wie war geschäft'ges Rennen
Von Beersheba bis Dan!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Einſt ſchäumt' im eignen Becher
Dem paleſtin'ſchen Zecher
Der Rebe feurig Naß!
Der Boden war ſein eigen,
Wie ſcholl vom Erntereigen
Die Höhe Gibeas!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Nun iſt das Land erſtorben,
Nun iſt der Wein verdorben
Im trocken zerriſſ'nen Schlauch!
Die Hand, die immer krumet,
Die Hand iſt uns erlahmet,
Berührt vom gift'gem Hauch —
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Der Enkel muß euch preiſen
Euch Ahnen, euch die Weiſen,
Ihr Schläfer, daß ihr todt!
Er, der als Knecht gewandelt,
Er baut' nicht, er erhandelt
Gottes geſegnet Brot.
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Doch geht ein friſches Wehen,
Ein Hoffen und Entſtehen
Durch die weite, weite Welt!
Die Hand, die nicht mehr market,
Die Hand iſt mir erſtarket,
Mein Acker iſt beſtellt —
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Sink' in die ſchwarze Scholle,
Und ſteig' hervor als volle
Geſegnete Aehrenlaſt!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Wurzeln geborgen haſt,
Blüh', gold'nes Korn!

Jahrzeit.

Wohl hat die Mutter, als ſie ſchied,
Der Kinder kein's um ſich geſehen!
Ihr Leben mußte wie ein Lied,
Dem Niemand lauſcht, verwehen!

Die Seele mochte klagend zieh'n,
Wollt ihre Fittige nicht regen —
Ich, der ich war ihr Benjamin,
Vernahm nicht ihren letzten Segen!

O dieß Geſchick! Von dir ſo fern
Lebt ich in Taumel und Zerſtreuung,
Indeß du meiner Tage Stern,
Eingingſt in deines Gott's Befreiung!

Und Jahr auf Jahr verrann, verblich;
Da trugen uns der Sehnſucht Flügel
Zur Heimat hin. Es einten ſich
Die Kinder um der Mutter Hügel.

Was drängt dich heim? Wie kameſt du?
Verſchieden klangen ſo die Fragen.
„Zur Jahrzeit nach dem Ort der Ruh'
Hat mich mein Herz hiehergetragen.

O tief geheimnißreicher Drang,
Tief inn'rer Ahnung ſüßes Bangen!
Wie unſichtbarem Glockenklang,
Waren wir Kinder nachgegangen.

Dann laſen wir in Zions Laut,
Die frommen, heiligen Gebete;
Voll gläub'ger Andacht, lind und traut,
Wie ich im Leben niemals flehte!

Nun laßt uns unſ're Straße ziehn!
Leb' wohl, o Stätte, du geweihte,
Ich fühl's, wie deinen Benjamin,
O Mutter, deine Nähe ſeite!

Mein Bruder, willſt du links? Ich muß
Zur Rechten meine Schritte lenken!
Auf dieſen Stein noch einen Kuß!
Leb' wohl! Auf treues Deingedenken!

Mein Bruder links, ich rechts! Es kann
Die Heimat faſſen nicht die Brüder!
Noch eine Thräne niederrann, —
Wann kommen wir zur Jahrzeit wieder?

August Kopiſch.

Geb. in Breslau 26. Mai 1799; geſt. 1854.

Der Tempelplatz.

Wie? du frägſt noch, Fremdling in Jeruſalem,
Wer den heiligen Tempel denn gebauet hat?
Jedes Kindlein hier am Wege ſagt es dir;
Hallet denn nicht überall die Welt davon?
Salomo, der weiſeſte der Könige,
Gründet' einſt und bauete den prächtigen!
Schau ihn an, ſchau recht ihn an und blick' umher
In der Welt! ſein Gleichendes erſpähſt du nicht,
Bis dein Fuß dereinſt das Paradies betritt!
Jahre ſind verrollet dreimal Tauſende,
Seit er ſteht und nimmer ſich bewegete.
Wunderlich erging's, als er erbauet ward!
Wo der König ihn den Meiſter gründen hieß,
Duldete der Erde Grund das Bauen nicht,
Wogete wie Meerflut und verwirrete
Die Geſteine, die zum Bau gefügeten.
Als zum dritten Mal der Grund erwählet war,
Wohl geprüfet und geſpannt die Schnuren ſchon,
Und die Erde wiederum erwogete,
Wie wenn Volk im Streite ſchwanket her und hin:
„Wehe mir, o wehe mir!“ rief Salomo:

„Gottes Haus zu bauen ward berufen ich!
Erde, warum duldeſt du das Bauen nicht?“
Sprach die Erde: „Weiſeſter der Könige,
Einen Ort erwähle du, der würdig ſei;
Tragen will ich gern allda und ewiglich!“
Sehr betrübt war nun der König Salomo,
Weil er rings die Lande ſo voll Sünde ſah:
„Welche Stätte wähl' ich nun zum Heiligthum?
Sündig iſt jedwede Stätte, jede iſt,
Jede, auch das Paradies entheiliget!“
Menſchen fragen? nicht gefruchtet hätt' es ihm;
War er ſelber doch der Weiſen Weiſeſter,
Und nicht konnt' er finden, wo die Stätte wär'!
Gott der Herr, der wußt' es wohl, doch ſagt' er's nicht;
Denn es ſollt' ein Zeichen hier zuvor geſchehn.

Traurig ging im Feld hin König Salomo;
Aller Vögel Schaar, der fernhin fliegenden,
Rief zu ſich der Vogelſprachekundige:
Taube kam und Adler kam und Sperber kam;
Storch und Schwalb' und Kranich hatte viel geſehn,
Viel geſehn, allein die heil'ge Stätte nicht!
Er entließ der Fliegenden Gewimmel nun.
Abend kam, mit ihm der Sterne Reigentanz,
Gott den Herren lobten die, und Salomo
Hörte, was ſie ſangen, und befragte ſie
Um die Stätte; doch ſie ſangen immerdar
Gottes Lob und achteten des Fragers nicht!
Auf ſein Angeſicht hin warf der König ſich,
Weinete und ſprach: „Wer hilft mir nun?“
Wo er lag, war ringsumher das Feld gemäht,
Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween darauf,

Und ein Oelbaum breitete die Zweig' um ihn;
Droben ſaß ein Thierlein, jenes ſingende,
Das Zikad' heißt und bedarf der Speiſe nicht;
Denn des ew'gen Gottes Hauch ernähret es,
Daß unſterblich es ihn preiſe für und für.
In der Erntezeit ſingt es anmuthiglich,
Tag und Nacht klingt ſeine ſüße Stimme dann,
Alſo ſang's nun auch. Es lauſchte Salomo,
Seufzete darein und lauſchte wiederum
Was es ſäng'? Es ſprach zu ihm: „O Salomo,
Seufze nicht, nein, ſing' und preiſe Gott mit mir:
Auf der Stätte, die du ſuchteſt, ruhſt du ſchon!"

Wundernd hob ſich Salomo und ſchaut' umher,
Schaut' umher, und ſah ringshin das Feld gemäht;
Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween darauf.
„Dieſes Feld iſt zweier Brüder Eigenthum,"
Fing das Thierlein wieder an zu Salomo:
„Völlig gleich gemacht ward, als ſie ernteten,
Jedes Theil und völlig gleich erblickſt du ſie.
Nach der Theilung gingen heim zu ruhen ſie,
Doch um Mitternacht erwacht der Aeltere,
Sprach zu ſeinem Weib: „Geſegnet mildiglich
Hat uns Gott im Felde, und mit Wonne dann
Hier daheim: die Kinder ſchlummern ſüß umher!
Aber einſam iſt mein junger Bruder noch!
Geh'n will ich und meiner Garben etliche
Stellen zu den ſeinen: ſieht am Morgen dann
Er den Haufen, freu't er ſich, ihn groß zu ſeh'n!"
Als er dieſe That vollbracht, vor Tage noch,
Und am Morgen wieder nach dem Felde ſah,
Fand er beide Theile gleich und ſtaunete;

Wunderbar erſchien es ihm — er wußte nicht,
Daß der Bruder Gleiches ſchon vorher gethan,
Sprechend: „Ich allein bedarf ſo Vieles nicht!
Hab' ich ſelber doch nicht Weib, nicht Kindelein,
Und mein Bruder hat der Sorgen mehr als ich.“
Alſo ſprach er tragend hin und ſtaunete,
Gleich dem Andern, als er gleich die Haufen fand.
Nachts darauf erſchien zuerſt der Aeltere,
Trug viel mehr der Garben wie die Nacht zuvor,
Bis des Bruders Haufen ungleich größer war;
Ging dann heim und ſchlief. Nun kam der Jüngere:
Nichts bemerkend, trug er nun auch mächtiger
Wie zuerſt, und ging dann heim und ſchlummerte.
Doch am Morgen, wie erſtaunten Beide da,
Völlig gleich die Theile ſchauend, völlig gleich!
Beiden ſchien es, dem wie jenem wunderbar;
Doch ſie bargen Alles ſich und ſprachen nicht.
Bleibe hier und lauſche König Salomo,
Bald erſcheinen wieder ſie, hab' Acht darauf!“
Lange ſtand der König nicht, als Spähender;
Kamen rechts und links ſie Beid' und trugen zu,
Und am Oelbaum treffend ſich, erſchraken ſie,
Ließen fallen, griffen und erkannten ſich,
Herzten ſich, und küßten ſich und weineten,
Einer an des Andern Hals; doch Salomo,
Solcher Eintracht Wunder ſchauend, trat hinzu:
— Gottes Zeichen war erkannt vom Spähenden —
„Schenkt die Stätte, Brüder, mir zum Heiligthum!
Siebenfach erſtattet es euch Salomo!“
Auf die Erde warfen ſich die Brüder nun:
„Was du willſt geſcheh', du Weiſer, Mächtiger!“
Als nun Salomo den Tempel bauete,

Wo die Garben ſtanden, und das Heiligthum,
Wo die Brüder ſich geherzt, ward Segen kund,
Segen, denn nun tobete die Erde nicht,
Wie wenn Meerflut aufgeſtürmt erwirbelte,
Nicht wie Volk im Streite ſchwanket her und hin,
Nein, wie betend ruhte ſie und feierte;
Doch die Luft erhallete von Engelſang,
Engel trugen Steine, Hämmer tönten nicht,
Mühelos erhob der Bau ſich himmelwärts.
„Geh hinein und bet' allda, Gott höret dich!"

Koreiſa.

Geb. im 8. Jahrhunderte.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters iſt: Aus el Koreiſa, aus dem „wahrſagenden" Stamme, weil die Beni Koreiſa ihre Abkunft von Moſe's Neffen ableiteten. Er hatte ein Weib ſeines Standes genommen, die Moslimin wurde, worauf er ſie verließ.

Scheidebrief.

Aus dem Arabiſchen von Hammer-Purgſtall.

Sie lud, als ich ſie traf, mich zu dem Islam ein.
Ich ſagte: Nein! ich will viel lieber Jude ſein.
Der Thora folgen wir, moſaiſchem Gebot;
Wenn gut der Glaube, den Mohamed ihr gebot,
Ich will die Rechtlichkeit desſelben nicht beſtreiten —
Den, der ſie ſucht, wird Gott zur Redlichkeit auch leiten.

C. Krafft.

Korah.

Jener Korah, der die Männer Gottes
Nur zum Ziele machte ſeines Spottes,
Heißt es, rief das ganze Volk zuſammen,
Um es gegen jene zu entflammen.
Da ſie alle nun verſammelt waren,
Sprach er höhnend alſo zu den Schaaren:
„Eine Witwe wohnte mir zur Seite
Mit zwei Töchtern, unerzogen beide;
Sterbend ließ der Mann ihr nichts zurück,
Als ein unbedeutend Ackerſtück.
Dieſes will ſie einſt zu pflügen gehen,
Sieht ſie plötzlich Männer vor ſich ſtehen:
„Das Geſetz des Herrn gebiethet euch,
Nicht mit Ochs und Eſel pflügt zugleich!“
Sie will ſäen aber jene kamen:
„Säe nicht dein Feld mit Doppelſaamen!“
Als ſie mähet und die Garbe ſchnürt,
Heißt es: „Laß den Abfall unberührt!“
Wie ſie nun das Korn zu Hauſe ſchlichtet;
„Haſt du denn die Gabe ſchon entrichtet,
Und den erſten und den zweiten Zehnten?“
Und ſie gibt den Schatz hin, den erſehnten.
Was geſchieht? Sie geht mit naſſem Blick
Und verkauft ihr einzig Ackerſtück,
Und zwei Schaafe kauft ſie ſich dagegen,
Ihrer Milch und ihrer Wolle wegen.
Kaum daß dieſe Thiere ihr gebaren,
Nahet Aaron ſchon mit ſeinen Schaaren:

„Gib die Erſtgebornen, ſie ſind mein!
Denn es heißt, die Erſtgeburt iſt ſein!“
Und ſo gibt ſie denn nach dem Geſetze
Hin die neuen, die erſehnten Schätze.
Als die Zeit der Schur erſchienen war,
Scher denn auch die Witwe jenes Paar;
Doch vernommen hat es Aaron nur:
„Gottes, ſpricht er, „iſt die erſte Schur!“
„Nein, ich will nicht mehr mit ihm verkehren,“
Spricht ſie, „und ſie ſchlachten und verzehren!“
Kaum ſind ſie geſchlachtet, ruft er:
„Backen, Magen, Schulterſtück — mir her?“
„Werd ich denn zu keiner, keiner Zeit,“
Klagt ſie, „von dem Läſtigen befreit?
Nun, ſo ſoll es mir ein Banngut ſein!“
„Gut,“ verſetzt er, „ſo iſt alles mein!
Denn es heißt ja: jegliches Verbannte
Iſt dem Höchſten heilig in dem Lande!“
Und ſo nahm er denn und ſchleppte fort
Alles, was er fand an jenem Ort;
Und die Witwe ſammt den beiden Kleinen
Blieb zurück mit Klagen und mit Weinen.
Seht, ſo treiben ſie die Räubereien,
Denen ſie den Namen Gottes leihen!“

Ephraim Moſes Kuh.

Geb. in Breslau 1731; geſt. am 3. April 1790.

Der Zöllner und der reiſende Jude.

Zöllner.

Du, Jude, mußt drei Thaler Zoll erlegen!

Jude.

Drei Thaler? ſo viel Geld? mein Herr, weßwegen?

Zöllner.

Das fragſt du noch? weil du ein Jude biſt.
Wärſt du ein Türk, ein Heid', ein Atheiſt,
So würden wir nicht einen Deut begehren;
Als einen Juden müſſen wir dich ſcheren.

Jude.

Hier iſt das Geld! lehrt dieſes dich, der Liebe iſt?

Epigramme.

Nach dem Ebräiſchen.

Hören und Reden.

Geſchwätzigkeit gefällt nur Thoren.
Wenn ihr bei Weiſen ſeid,
Bedenket jederzeit,
Natur gab euch nur einen Mund und doch zwei Ohren.

Der Gelehrte zum Säufer.

Mir entfloh beim Oele, dir beim Weine manche Nacht:
Mich hat jenes weiſe, dich hat dieſes dumm gemacht.

Klage eines Alten.

Fürwahr, o Zeit! du biſt
Ein ſchlechter Alchymiſt:
Du machſt ein ſilbern' Haar
Aus dem, was golden war.

An ein Mädchen.

Dein Körper iſt ſehr reizend, dein Geiſt ſehr häßlich; Schade!
Du biſt ein ſchöner Apfel, dein Geiſt iſt — ſeine Made.

Emil Kuh.

Geboren in Wien am 13. Dezember 1828.

Eines Dichters Beſtattung.

Am geſchwärzten Bogenfenſter
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den beſucht der Kaiſer Rudolf,
Der genannt: der Stern der Zeit.

Abendliche Stralen röthen
Sein Geſicht, ſein abgeklärtes,
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunter fließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor ſich hin das Buch der Bücher,
Und er betet ſtill, wie Hanna,
Doch bewegt ſind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finſtern,
Engen Gaſſe Todtenlieder,
Und es ſchluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menſchen
Folgt dem deckelloſen Sarg.

Drinnen liegt ein ſchlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welche um der Erde
Schmucke Töchter einſt gefreit.

Zu den aufgeſchloſſ'nen Fenſtern
Schau'n heraus die krauſen Köpfe,
Doch man ſieht ſie bald verſchwinden,
Denn die Feier iſt zu arm.

Und der Rabbi ſpäht mit ſtarrem,
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jetzt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen Alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

„Sagt!" ſo ruft er, „wer geſtorben?"
Und es beben ſeine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne:
„Sagt, wer dieſer Todte war?"

„„Keiner, Rabbi, von den Weiſen,
Keiner, Rabbi, von den Frömmſten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen ſtarb.""

„Kann nicht ſein!" verſetzt der Rabbi,
„Denn ich ſah den König David
Lächelnd hinter dieſem Sarge
Mit der goldnen Harfe geh'n —

Und es leuchteten die Kieſel,
Die ſein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blitzte Gold und Edelſtein.

Und der Giebel der Altneuſchul'
Flammte, die Meſuſoth glänzten
An den Pfoſten, gleich als wäre
Feſtgenagelt Stern um Stern."

Zu dem Friedhof zieht die Leiche,
Und der Zug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Pſalmen,
Die der Rabbi jubelnd ſingt.

Nachts, bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das ſtaunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durch's Prager Ghetto ſchritt.

Adolf Kalka.

Geb. in Leipnik am 8. April 1826.

Schameß der Chanukalichter.

Lichtlein hat mit ſeiner Flamme
All' die Lichter angebrannt,
Wird dafür das arme Lichtlein,
Wird der Diener nur genannt.

Ferne ſteht es, abgeſondert,
Darf nicht bei den Brüdern ſein,
Leuchten darf es und erhellen,
Stehen doch muß es allein.

Alſo meinem armen Volke,
Wie es dieſem Lichtlein geht.
Und in dieſer kleinen Flamme
Iſraels Geſchichte weht:

Hat erhellt den Geiſt der Völker
Mit der Gottesflamme rein;
Muß dafür das arme Völklein
Diener jener Völker ſein.

Karl Landſteiner.

Jeremias auf den Trümmern von Jeruſalem.

Auf Jeruſalems Ruinen — in Betrachtung und Gebet
Sitzet — Sion's Los betrauernd — Jeremias, der Proſet.
Ach! ſein Volk von den Chaldäern ward nach Babylon geführt,
Angſtgeſchrei und bitt'res Weinen hat die Sieger nicht gerührt.

„Ueber uns hat ſich ergoſſen — vollſter Schale — Herr! dein Zorn!
Da wir undankbar genoſſen deiner reichen Gnade Born;
Da von deinem Heiligthume wir gewendet das Geſicht:
Deines Grimmes Ungewitter über uns jetzt niederbricht.

Tapfer kämpften meine Brüder um die alte, heil'ge Stadt
Und es ging wie Frühlingsſamen auf des Mordes blut'ge Saat;
Doch du ſah'ſt nicht ſegnend nieder ſo wie einſt auf Gedeon,
Und ſo boten wilde Feinde Iſraels Verzweiflung Hohn.

Oede ſind nun dieſe Straßen — einſt von Menſchen überfüllt,
In's Gewand der tiefſten Trauer iſt Jeruſalem gehüllt,
Klagend, mit gelöſtem Haare, ſitzt verweint das hehre Weib,
Denn es hat des Krieges Geißel wild zerfleiſcht den ſchönen Leib.

Und des Herrn erhab'ner Tempel iſt verlaſſen und verwaiſt,
Keines Prieſters Opfergabe mehr Jehova's Größe preiſt.
Statt des Räucherwerkes Säule ſteigt zum Himmel — Trümmerſtaub,
Unſ're Kinder, unſ're Schätze ſind des ſchnöden Feindes Raub.

Ehern ſind des Himmels Thore — kalt Jehova's Angeſicht
Und die Klage der Proſeten und des Volkes hört Er nicht;
Läßt auf ihrem Rücken laſten harter Sklavenhalter Hand,
Seine Kinder läßt er eſſen fremdes Brod im fremden Land.

O Jeruſalem, du Tochter Sions! hätteſt du gehört
Was der Herr zu dir geſprochen — doch du biſt ja ſtets bethört;
Kommt gezogen dein Meſſias, wendeſt du von ihm dich ab.
Nun ſo hat denn Gott gebrochen richtend über dich den Stab.

Doch was hilft dein thöricht Klagen? Meiner Thränen bitt'rer Thau
Zwingt doch nimmer aus der Erde beſſ'res Volk und neuen Bau.
Was Jehova's Zorn zerſtöret, ſtellen Menſchen nimmer her!
Wer, wenn ihn der Herr betrieget, kann ſich ſetzen wohl zur Wehr?"

Stille ringsum — und leiſe nieder ſenkt vom Himmel ſich die Nacht.
Sinnend hält auf den verlaſ'nen Trümmern Jeremias Wacht.
Lange Tage, lange Nächte — in Betrachtung und Gebet
Sitzt dort, Sions Lob betrauernd, des verſtoß'nen Volks Prophet.

Lange.

Abraham in der Sternennacht.

Er ſaß auf ſeinem Lager Abram da
In ſtiller Nacht. Vorüber zog ſein Leben,
Vorüber jede Stätte, wo der Herr
Ihn mild beſucht, und wo der Seinen Namen
Gepredigt am geweihten Dankaltare;
Vorüber zog der Heerden langer Zug —
Ein tiefer Segensſtrom mit großem Rauſchen;
Und Alles, was Jehovah ihm gegeben,
Das zog an ſeinem Seelenblick vorbei,
Wie an dem Schiffenden ein herrlich Land
Vorüber zieht — das war ſein großes Erbgut;
Und Dank und Lob durchhallte ſeine Seele.

Doch ach, zu Allem fehlte noch das Beſte —
Die Roſe für den Garten ſeines Segens,
Der Erbe dieſes großen Erbengutes,
Das ihm der Höchſte mildereich verliehen,
Der Erbe ſeines heiligen Berufs,
Den Namen Gottes weithin zu verkünden.
Wohl lag das Gotteswort in ſeiner Bruſt:
„Ich mache dich dereinſt zum großen Volk,
Die ganze Menſchenwelt in dir zu ſegnen!“
Doch war es ihm ein dunkles Wunderwort.
In das die Seele wie zur Brunnentiefe
Hinunterblickt mit ſüßer Ahnung Schauern,
Und nichts vermag, den klaren Labetrunk
Des Troſtes aus dem dunklen Grund zu ſchöpfen.

So ſaß er da, der reiche Kinderloſe,
Im Denken trauernd, doch nicht vaterlos,
Und in der Trauer dennoch kindlich dankend.
Da ſprach zu ihm Jehovah im Geſicht,
Und: „Abram!“ rief er laut, „ſei ohne Furcht;
Ich bin dein Schild und bin dein großer Lohn!“
Und Abram ſprach: „Ach Herr, was willſt du noch
Mir geben an dem Abend meiner Tage?
Sieh' ohne Kinder geh' ich hin zur Gruft;
Vergönne mir, daß ich mein Haus beſtelle!
Den Sohn des Hausvogts, meines Elieſers,
Hab' ich zu meinem Erben mir erſeh'n.“
Da ſprach der Herr und ſprach ihm tief in's Herz:
„Der iſt der Erbe nicht; von deinem Weibe
Soll der Erſehnte dir geboren werden.
Verlaß das Thränenlager! Geh' hinaus,
Blick' auf zur Höh' und zähl' des Himmels Sterne,
Und zählſt du die, ſo zählſt du deinen Samen!“

Und Abram steht nun da, und schaut und zählt,
Und jauchzt, und zählt nicht weiter — glaubt dem Herrn.
Im Herzen glüht des Herrn Verheißung ihm,
Am Himmel brennen Millionen Sterne,
Und was der klügelnde Verstand auch spinnt:
Das graue Truggewebe nicht'ger Zweifel
Wird gleich zur Asche zwischen diesen Feuern.
Er blickt verjüngt empor ins Sternenall,
Des Hauptes Schnee wird blond im Stralenschein,
Und nicht gedenkt er seiner hohen Jahre,
Und nicht der Herbstgestalt der treuen Hausfrau.
Dort sieht er tausend Erben leuchtend steh'n
Im Himmelssaal, und helle Kindesaugen
Weit, weit umher auf schöner Gottesau
Seh'n ihn mit holden Grüßen traulich an.

Nikolaus Lenau.

Geb. in Csatad 13. August 1802; gest. in Döbling 22. August 1850.

Der arme Jude.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hausirend;
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?"

Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber Fleck' an Flecke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jeruſalem, papieren,
Bauen deine Stammgenoſſen,
Doch für dich iſt es verſchloſſen.
Wandern muſt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verſchacherſt alte Kleider;
Aber Alle ſeid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

Jud' iſt an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe ſoll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: ſeine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbefliſſen,
Doch es ſchnüffelt noch ſein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Biſſen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen.
„Schlaf' nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonſt erfrierſt im Winterſchauer."

Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, ſammt dem Fluche —
Jude, irres Schäflein! ſuche
Jeſu Chriſti warme Hürde.

Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren.

Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Rossen,
Hornklangs kommt er nun geschossen,
Der einst unrief: Nichts zu handeln?

Nimm mich an zu deinem Pathen,
Nebst dem Angebind', dem werthen,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude spricht, der echte:
„Laß' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?

Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken."

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder;
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!
Ruft Meſſias, näher, näher“ —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erſtarret.

Der Küraß.

„Wollt Ihr nicht einen Küraß kaufen,
Herr Hußar! mein Herr Hußar?
's iſt doch beſſer im Küraß raufen,
Als im ſchleißigen Tuch, nicht wahr?“

Lacht der Hußar dem Judengauche:
„„Haſt du den Hafendeckel gebracht,
Daß die Seele mir nicht ausrauche,
Wenn ſie mir kocht im Feuer der Schlacht?““

„Kaufſt den Küraß! wie wär's doch Schade
Um den ſchönen gewichſten Bart,
Wenn er um eine ſchlechte Parade
Noch ſo ſchwarz, ſchon würde verſcharrt!“

„„Jude, kennſt du Hußarenhiebe?
Säbel und Schild und Küraß zugleich
Führt meine Fauſt; Jud, ſchiebe dich, ſchiebe,
Sonſt verkoſteſt du meinen Streich.““

Und der Hußar den blanken Säbel
Kreuzend und kreiſend ums Haupt ſich ſchwingt,
Daß es wie ein eiſerner Nebel
Vor den Augen des Juden ſpringt.

„Bravo, Hußar! Doch beſſer iſt beſſer;
Kauft den Küraß, helft Euch und mir.
Seht, dort reiten drei Eiſenfreſſer,
Weh, drei Feinde; bald ſind ſie hier.“

„„Ei, ſo komm,““ ſo ruft der Magyare,
„„Will dir helfen, du armer Tropf!““
Und er packt ihn an ſeinem Talare,
Setzt ihn vor ſich auf den Sattelknopf.

„O du ärmſter Jude auf Erden!
Ich bin hinten, und du biſt vorn;

Du mußt ſelber mein Küraß werden!““
Und er gibt dem Roſſe die Sporn.
Wild verzweifelnd ſchreit der Hebräer,
Doch der Huſar hält feſt; hu! hu!
Reitet näher und näher und näher
Auf die drei feindlichen Reiter zu.

Hält den Juden mit ſeiner Linken,
Mit der Rechten führt er das Schwert,
Und die drei Reiter vom Roſſe ſinken,
Und der Jude blieb unverſehrt.

Sanft hinab vom ſchäumenden Hengſte
Setzt den Juden jetzt der Huſar,
Für die Gefahren und Todesängſte
Reicht er den Beutel voll Goldes ihm dar.

„„Keinen Küraß mehr dem Huſaren!““
Ruft der Huſar und reitet davon;
Zitternd noch von den Todesgefahren
Zählt der Jud die Dukaten ſchon.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Geb. zu Kamenz 22. Jänner 1729; geſt. zu Braunſchweig 15. Februar 1781.

Aus dem Schauſpiele „Nathan der Weiſe.“

Nathan.

Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann

Tempelherr.

Der reiche Jude war
Mir nie der beſſ're Jude.

Nathan.

Dürft ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Beſſ'res hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Ich muß geſteh'n,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken ſollen.

Nathan.

Nur Tempelherren? ſollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln ſo gebieten?
Ich weiß, wie gute Menſchen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menſchen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterſchied doch hoffentlich.

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Geſtalt verſchieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit dieſem Unterſchied iſt's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerſchlagen
Sich nur die Aeſte. Mittelgut, wie wir,
Find't ſich hingegen überall in Menge.
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

Tempelherr.

Sehr wohl geſagt! Doch kennt ihr auch das Volk,
Das dieſe Menſchenmäkelei zuerſt
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerſt das auserwählte Volk ſich nannte?
Wie? wenn ich dieſes Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen ſeines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Chriſt und Muſelmann vererbte,
Nur ſein Gott! ſei der rechte Gott! Ihr ſtutzt,
Daß ich, ein Chriſt, ein Tempelherr, ſo rede?
Wann hat, und wo die fromme Raſerei,
Den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern
Der ganzen Welt als beſten aufzudringen,
In ihrer ſchwärzeſten Geſtalt ſich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! Vergeßt, was ich geſagt,
Und laßt mich!

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel feſter
Ich mich an Euch jetzt drängen werde. Kommt
Wir müſſen, müſſen Freunde ſein! Verachtet
Mein Volk ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch?

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 30. Auguſt 1807.

Die Anklage.

Im hohen Lehrſaal ſitzt der Weiſe,
Die Jünger lagern um ihn her
In Andacht, ſtill in weitem Kreiſe
Und Aller Blicke Ziel iſt er.

Und wie er, glühend und begeiſtert,
Das milde Auge hell, verklärt,
Die alten, dunkeln Worte meiſtert,
Die tiefe, heil'ge Satzung lehrt:

Da tritt mit leisbewegtem Schritte,
Im ſchlichten Frauenkleid, allein
In frommer Weiſe, ſanfter Sitte,
Des Rabbi Mutter ſtill herein.

Die Züge der Matrone ſagen,
Daß edler Zorn die Bruſt ihr füllt;
Dann ruhig, feſt und ohne Zagen
Ihr raſches, ſcharfes Wort enthüllt:

„Wozu ſo eifrig grübeln, ſtreben,
Daß hell erſcheine dunkler Sinn?
Von deiner Lehre hat das Leben,
Mein Sohn, nur kärglichen Gewinn!

Dein Forſchergeiſt, er ruft das Todte
Aus Wortes Grüften an das Licht;
Und du — befolgſt nicht die Gebote,
Befolgſt die zehn Gebote nicht!

Ja, glaubt mir, ob's auch ſcharf verletze,
Mein herbes Wort die Wahrheit ſpricht:
Mein Sohn befolgt nicht die Geſetze,
Mein Sohn — ehrt ſeine Mutter nicht!

Ihr Jünger, ſtaunt, daß euer Meiſter
So handle gegen Gottes Wort?
Fragt ihn, den Bändiger der Geiſter,
Und er ſteh' Rede euch ſofort!

Er ſchweigt, er ſenkt das Aug' zur Erde,
Er fühlt die Schwingen ſich gelähmt,
Da ſeiner Mutter Grambeſchwerde
Ihn, den Gefeierten, beſchämt.

Doch euer Blick, er ſcheint zu fragen
Worin der Meiſter es verfehlt?
So höret denn, ich will euch ſagen,
Wodurch mein Sohn ſo tief mich quält!

O Mutterfreuden, Mutterwonne,
Die faßt nur eine Mutterbruſt!
Er iſt mein Leben, meine Sonne,
Mein Stolz und meine höchſte Luſt.

Er iſt — ſo denk' ich — ſeinem Volke
Ein Lichtſtral in der Erdennacht,
Und ich — ich bin die dunkle Wolke,
Die dieſes Licht zur Welt gebracht.

Ich fühle ſtets mich hingezogen,
Kehrt er vom Hörſaal mir zurück,
Zu ihm, den ich geboren, erzogen,
Der Welt und mir zum Heil und Glück,

Und ihn zu ſegnen, ihn zu grüßen,
Als einen Sieger ſeiner Zeit;
Es zieht mich hin zu ſeinen Füßen
Die mütterliche Zärtlichkeit —

Zu ſalben ſie mit Spezereien,
Zu trocknen ſie mit meinem Haar,
Die Mutterliebe einzuweihen
Zum Himmelsdienſte treu und wahr!

Ich will den Schöpfer doch nur ehren
Der ihn zum Heil der Welt erſchuf;
Darf er mir meine Andacht wehren,
Wenn laut mich mahnet mein Beruf?

Doch dieß Gefühl, das heilig-ſüße,
Das Gott mir, das mein Herz mir gab,
Zu ſalben ehrend ſeine Füße,
Demüthig ſchweigend weiſ't er ab.

Sein Forſchergeiſt, er ruft das Todte
Aus Wortes-Grüften an das Licht;
Doch er befolgt nicht die Gebote,
Mein Sohn ehrt ſeine Mutter nicht!"

Und Alle ſind gerührt und ſtille,
Und jedes Auge thränenfeucht,
Der kühne, ſtarke Mutterwille
Hat mächtig Aller Herz erweicht.

Es perlen heiße Thränen, leiſe
Auch aus des Rabbi Augen klar,
Es kämpft der kindlich fromme Weiſe
Mit ſeiner Pflicht ſchon manches Jahr.

Nun fragt er in bewegter Sprache,
Dabei erbebt ihm Herz und Mund,
Um Deutung in der heil'gen Sache
Die Weiſen, und ſie geben kund:

„Der Schemmel Gottes iſt die Erde,
Das Weltmeer badet ihm den Fuß;
Ihm Ehr' allein, deß' ew'ges Werde
Erſchuf, erſchafft und ſchaffen muß!

„Ihm unſ're Wonne, unſ're Zähren!
Bedenke, Weib, was du begehrſt,
Kannſt herrlicher den Sohn du ehren
Als da du ſeine Demuth ehrſt?"

Der Kampf der Weiſen.

In dem off'nen Lehrſaal ſtreiten
Glaubenskämpfer, treu und wahr,
Zu erklären und zu deuten
Einen Satz, der unlösbar.

Einen Lehrſatz, undurchdringlich,
Weil die heil'ge Satzung alt,
Und ihr Geiſt faſt unbezwinglich
Neuer forſchender Gewalt.

Und die Forſcher all', die Denker
Ordnen der Gedanken Schlacht;
Der Geſetze kühne Lenker
Kämpfen mit Verſtandesmacht;

All' die Schlüſſe, die Beweiſe,
Glänzen, ſprühen blitzesſchnell,
Im erhitzten Kämpferkreiſe
Klingt der Ruf der Stimmen hell.

Für die Heiligkeit der Lehre
Kämpfen der Parteien zwei,
Bleibe doch, daß Wahrheit, Ehre,
Des Geſetzes Stütze ſei!

Und der Rabbi, beizulegen
Streit und Hader, tritt herein,
Steht den Weiſen kühn entgegen,
Geiſtgerüſtet und allein.

Doch die Syllogismen, Schlüſſe,
Die der Rabbi vorgebracht,
Bieten keine Hinderniſſe
Seiner Gegner weiſen Macht.

Und er, eifrig und im Grimme
Zu des Himmels Höhe weiſ't,
Rufend laut mit Donnerſtimme,
Wie entflammt von Gottesgeiſt:

„Engel ſelber müßten ſchweigen,
Kämen ſie mit mir in Streit;
Jene Palme möge zeigen,
Ob die Wahrheit mir zur Seit'!"

Und gehorſam ſeinem Worte
Sieht man jenen Baum zur Stell'
Sich entwinden ſeinem Orte,
Wurzeln weit vom Hauſe ſchnell,

Doch die Andern: „Lieber bringe
Den Beweis, der dir gebricht;
Du beweiſeſt Wunderdinge,
Aber noch die Wahrheit nicht!“

Stille wird es eine Weile
Und der Rabbi weiter ſpricht:
„Zeuge ſei die Waſſerſäule,
Die ſich dort am Felſen bricht!“

Es gehorcht der Fluß zur Stunde,
Und es ſtockt der Waſſerfall,
Und empor vom Felſengrunde
Streben auf die Fluten all.

Wild erwiedern drauf die Weiſen:
„Wen belehrt ein Waſſerfall?
Kann die Wahrheit denn beweiſen
Selbſt des Weltmeers Donnerhall?“

„So ſeid, Mauern, ihr mir Zeugen,
Daß in mir der Wahrheit Licht!“
Es beginnen ſich zu neigen
Tief die Mauern, wie er ſpricht.

Doch Joſua ruft: „Ihr Mauern,
Mengt euch nicht in unſern Streit;
Eher müßt ihr klagen, trauern
Ob der Lehre Fall zur Zeit!“

„So ſprich du, o Himmelstaube,“
Jetzt in Weh der Rabbi klagt:
„Heil' im Herzen mir die Wunde,
Da man mich zu höhnen wagt!“

Unſichtbar, nach Geiſterweiſe,
Wie des Saitenſpieles Schall,
So ertönt vom Himmel, leiſe,
Einer Stimme Widerhall:

„Höret auf, ihr müßt euch fügen
Meines Lieblings treuem Spruch,
Der zu kämpfen weiß, zu ſiegen
Für der Lehre Lebensbuch!“

Doch Joſua, aufgerichtet,
Spricht, beſeelt vom Gotteswort:
„Nicht durch Engel wird geſchlichtet,
Was man lehrt an dieſem Ort;

Nicht im Himmel ſind die Lehren,
Gott hat uns ſie, uns ertheilt,
Nicht den Menſchen zu gewähren,
Der in Nacht und Irrthum weilt;

Nicht ward Himmliſchen gegeben
Unſer göttliches Gebot;
Uns erleuchtet es im Leben,
Uns verkläret es im Tod!

Nicht ſo leichthin wird gebrochen
Des Geſetzes Flammenwort:
„Was die Mehrzahl ausgeſprochen
Sei die Wahrheit hier und dort!“

Keinem Machtſpruch wird gelingen
Zu ertrotzen ſich Beſtand;
Wunder können nicht erzwingen,
Was nicht faßlich dem Verſtand.“

Salomon Leviſeur.

Das Feſt der Geſetzgebung.

Betend zählen wir jetzt Abends:
„Wieder iſt ein Tag dahin!“
Zählen Tage, zählen Wochen —
Was iſt wohl des Zählens Sinn?

Sehnſucht iſt es, heil'ge Sehnſucht
Nach der Tage größtem Tag,
Wo durch Nacht des Heidenthumes
Mild das Licht des Glaubens brach.

Wo der Ew'ge wie ein Vater,
Sanft und mild das Volk ermahnt,
Daß es wandle auf den Pfaden,
Die er liebreich ihm gebahnt;

Wo nicht blos das Heil des Volkes,
Das den heil'gen Berg umſtand,
Wo der ganzen künft'gen Menſchheit
Unvergänglich Heil erſtand.

Birkenzweige, grün und ſaftig,
Holt euch aus dem jungen Hain,
Daß der Frühling in den Tempel,
In die Häuſer ziehe ein.

Mahnend an des Glaubens Frühling,
Der am Sinai begann,
Der Jahrtausende schon blühet,
Nimmermehr verblühen kann.

Nehmt des Lenzes erste Blumen,
Windet duft'ge Kronen draus,
Und das Haupt der heil'gen Thora
Schmückt damit im Gotteshaus.

Nehmt auch Immergrün darunter,
Ewig grünet, was sie lehrt,
Wie der Heil'ge, der sie sandte,
Unverwelklich, unversehrt.

Laßt das Veilchen auch nicht fehlen,
Lieblich mahnt's an Glauben euch,
Spricht durch seine zarte Bläue:
Glaube führt in's Himmelreich!

Liebe predigt auf're Thora;
Darum flechtet Rosen drein;
Seht, sie spricht durch Duft und Farbe:
Liebe hält von Sünden rein!

Laßt auch Myrthen d'runter prangen,
Hoffnung lehrt das heil'ge Wort:
Wenn der Erdenleib verwelket,
Lebt der Geist unsterblich fort!

Selig, wer der Erdentage
Flücht'ge Eile wohl ermißt,
Weise prüfend sie zu zählen
Seinen Abend je vergißt.

Seines Lebens kurze Dauer
Hat durch Tugend er geweiht,
Ihn geleiten ſeine Thaten
Tröſtend in die Ewigkeit.

Darum zählen wir jetzt Abends:
„Wieder iſt ein Tag dahin!“
Zähl', o Iſrael, die Tage,
Zähle ſie mit heil'gem Sinn!

Ludwig Liber (Leſer).

Geb. und geſt. in Berlin.

Kindliche Ehrfurcht

O daß Jeder ſeine Aeltern ehrte,
Spricht der weiſe Rabbi, der Gelehrte,
Zu den Schülern, die ihm nah'n,
Wie der Heide Dama den Netina
Einſt in Askalon gethan!

Käufer waren zu ihm hingekommen,
Die von einem Edelſtein vernommen,
Den er koſtbar nannte ſein!
Und für tauſend goldene Sehubim
Gingen ſie den Handel ein.

Um den Stein zu holen, tritt ins Zimmer
Den Netina, wo der Demant immer
Wohl verwahrt im Käſtchen lag;
Sieh', da ſchläft ſein Vater auf dem Divan,
Müd' und matt vom heißen Tag.

Und es küßt der Vater ſeine Füße
Auf das Küſſchen, daß er ſo genieße
Ruhiger des Schlummers Glück;
Leiſe ſchleicht da aus dem Zimmer Dama
Zu den Fremden ſchnell zurück.

„Zürnet nicht," ſo redet er zu ihnen,
„Daß ich ohne jenen Stein erſchienen,
Den ihr ungeſäumt begehrt;
Doch verbeut es mir die Kindesliebe,
Die des Vaters Schlummer ehrt."

„„Ha! wir glaubten nie,"" ſo ſprachen Jene,
„„Daß voll Eigennutz der Heiden Söhne,
Doch du gibſt uns den Beweis;
Nun ſo bringe gleich herbei den Demant,
Doppelt zahlen wir den Preis!""

Und ſie ſehen Dama ohne Weilen
Wieder in des Vaters Zimmer eilen,
Der ſo eben nun erwacht;
Und er bringt den Edelſtein den Käufern,
Die entzückt von ſeiner Pracht.

„Nimm'," ſo rufen ſie mit freud'gem Blicke,
„Zween Tauſend jetzt der Goldesſtücke,
Die wir erſt dir zugeſagt,
Gern wohl geben mehr wir für den Demant,
Da er wahrlich uns behagt!"

Doch es ſpricht der Heide edlen Sinnes:
„Nimmer übt ich wegen des Gewinnes
Die mir heil'ge Kindespflicht;
Tauſend der Cherubim mir gebühren,
Doch die andern mag ich nicht!"

A. G. von Lindenburg.

Rebecca.

Auf Nahor's Höh'n, die blühend prangen,
Steht sie am Brunnen freundlich lächelnd.
Des Abends Lüfte wehen fächelnd
Das reiche Haar aus ihren Wangen.

Ermüdet naht sich dieser Stelle
Ein Fremder. Auf sein Heh'ndes Winken
Reicht sie ihm ihren Krug zum Trinken
Und wässert hilfreich die Kameele.

Da nimmt er sanft sie bei der Hand,
Und schmückt ihr Arm und Ohr mit Ringen.
„Laß dir zum Dank die Botschaft bringen:
Ich komme vom gelobten Land,
Für Isaak, Demuth hoch zu ehren,
Soll ich zum Weibe dich begehren."

Hermann Lingg.

Geb. zu Lindau 22. Januar 1820.

Aus dem Gedichte „Geiserich".

Als nun mit ungeheuern Beutelasten
Die Flott' ins Meer ging durch den Tiberstrom,
Daß alle Schiffe kaum den Reichthum faßten,
Und wie verwaist schien und erstorben Rom,
Da standen Marmorgötter an die Masten
Gebunden, Zierden sonst im Tempeldom,
Erzbilder, weggeführt aus heil'gen Nischen,
Seh'n unter sich den Schaum der Woge zischen.

Gelagert in der Segel langen Schatten
Bekannten Krieger was vom Capitol,
Was in den Villen sie geplündert hatten.
Gefiel sein Römerschwert dem Einen wohl,
So pries ein And'rer schwere Silberplatten,
Kunstwerke von Rubin und Carneol;
Armspangen, Ringe, gold'ner Ketten Splitter
Entschüttelte aus seinem Helm ein Dritter.

Der Alte schwieg und sah vertieft vom Rande
Des Schiffs, wie Schaum an Schaum vorüberfloß:
Da trat zu ihm der Sohn der Morgenlande
Und sprach: Jehovah nur, der Herr ist groß!
Was Titus einst geraubt im Tempelbrande,
Sieh' jene gold'nen Leuchter Salomo's!
Jetzt führt sie jener König aus dem Norden
Hinweg, vor welchem Rom ein Spott geworden.

Doch diesem auch, und mag er noch so prächtig
Am hohen Seestrand thronen, einmal naht
Auch ihm die Wolke schwarz und mitternächtig,
Und tilgt vom fremden Boden fremde Saat.
Kein Reich wird durch erdrückte Völker mächtig,
Vergeltung zeugt sich jede Freveltat.
Wie viele Völker waren Zions Hasser,
Und sind dahin wie Schaum auf diesem Wasser!"

Otto Ludwig.

Geb. in Eisleben, 1815.

Aus dem Trauerspiele „Die Makkabäer."

Lea.

Dorthin seh't. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von eurem Gott zu seinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zu Leid' gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?

Lea.

Doch, er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch,
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.

Lea.

Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir zu thun,
Was ich euch sagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn?

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euer'm Heil nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes.

Wir ſchwören Mutter!

Johannes.

Und nun ſprich!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh' ſie ſpricht.

Die hintere Zeltwand fällt: Ausſicht auf das Lager, über dem hinten Jeruſalem mit dem Tempel, vom Monde erleuchtet; von der Seite fällt ein Feuerſchein auf die Bühne.

Lea.

Gott Iſraels! Herr, ſei ein Menſch! Du hatteſt
Eine Mutter und du weinteſt wie ſie ſtarb,
Gewiß! du weinteſt. Herr, du ſelbſt haſt Kinder
Und liebſt ſie, Herr; gewiß! du liebſt ſie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß,
Ich ſelbſt, die Mutter ihre Kinder tödten.
O, denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und ſprich: es iſt genug! lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm zu Ende.

Lea.

Ja, zum Ende komm' ich.
Zu meinem Ende. Nur ſo lange, Herr
Laſſ' mir den Athem, bis ich ſie gerettet,
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört was ihr geſchworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein iſt Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laſſ' ſterben; ich allein bin ſchuldig.

Antiochus.

Nur du ſollſt leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd ſei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe iſt. — Führt ſie zur Marter,
Den Aelteſten zuerſt, zuletzt den Jüngſten.

Lea.

Du biſt ein Henker, kennſt das Mutterherz;
Ein feiger Henker, der ſich ſchmähen läßt!
Wärſt du ein Mann, ich lebte ſchon nicht mehr,
Um dich zu ſchmäh'n! Was raſ' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnſinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde! ſei ein Menſch!
Nur dießmal ſei ein Menſch!

Antiochus.

Was flehſt du mich?
Ihr Tod und Leben ſteht in deiner Hand.
Du hört'ſt, ich ſchwur.

Lea.

So ſchwurſt du dein Gericht!
Denn dieſe wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten biſt im Todtenreich.
Thor der du meinſt, die Kinder zu verderben,
Und biſt das Werkzeug nur, ſie zu erhöh'n,
Denn über ihre Marter wird der Herr
Von ſeinem Volke wenden ſeinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er ſie preiſen,
Doch du wirſt ewiglich verworfen ſein!

Die Kinder werden abgeführt; ſie ſingen:

Wen Er behütet, der kann lachen.
Denn wer iſt herrlich ſo wie Er?

Der Herr iſt mächtig in den Schwachen,
Schickt ſeinen Sieg vor ihnen her.
Halleluja!

Lea.

So laßt die Mutter Ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falſche Thränen, fort!
Wollt Ihr dem Henker feile Helfer ſein?
Wenn jetzt du weinſt, haſt du ſie nie geliebt.
Zu ſtählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen!
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu ſterben ſo, wie Lämmer ſterben.
Hörſt du, mein Kind?

Benjamin.

Jehovah's Stimme donnert!
In Wolken donnert hoch der große Gott!

Lea.

Er iſt euch nah'; der Herr ſieht, wie ihr leidet,
In ſeines Athems Sturm iſt er euch nah'.
In ſeinem Donner redet er zu euch,
Daß über eurem Haupt er wenden will
Den Zorn von ſeinem Volk. Er will euch rächen,
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgſt du unter deinem Lächeln
Der Seele Angſt, die deine Bläſſe plaudert;
Wo willſt du hinflieh'n? wo, Tyrann, wenn Er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?

Der Sturm verlöſcht zwei Ampeln.

So wie er deine Lampen jetzt verlöſcht,
So wird er dich verlöſchen. — Benjamin!
Hörſt du Schabbais Ruf?

Benjamin.

Haſt keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Welch' Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er ſo wie mein Perſeus vor mir da.
Soll's heißen: ſeine Heere ſchlug Ein Mann,
Ihn ſelbſt ein ſterbend Weib mit ihren Knaben?
Schenk' ſeinen Schwur ihm, Weib; gehorch und rett' ihn.

Lea.

Rette dich ſelbſt.

Antiochus.

Und er ſoll groß —

Lea.

Er iſt
Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele laſt' er denn. Sprich ſelber
Sein Urtheil ihm.

Lea.

Er ſterbe. Nehmt ihn hin!

Bernhard Löwenstein.

Die letzte Theilung.

„Komm her zu mir geliebtes Weib,
Die letzte Theilung zu vollziehen.
Es ist bald aus mit meinem Leib,
Die Seele will ihm schon entfliehen.

Wir haben ja mit treuem Sinn
Getheilt stets jede gute Gabe;
So nimm auch nun zur Hälfte hin
Das Kleinod hier, das ich noch habe!"

So spricht ein hochbetagter Greis,
Dem schon der Tod am Lager stehet,
Zu seiner Frau, der Frauen Preis,
Die betend, weinend zu ihm gehet.

Ein Säckchen klein hervor dann holt
Der Greis aus des Gewandes Falten,
Es scheint ihm theurer noch als Gold,
Was mag das Säckchen wohl enthalten?

Er schüttet in der Gattin Hand
Dasselbe aus mit frommen Thränen;
Sein Inhalt stammt vom heil'gen Land,
Das einst gehörte Juda's Söhnen.

„In meines Lebens Frühlingszeit
Zog Sehnsucht mich nach Ostens Bahnen,
Ich legte an ein Pilgerkleid
Und wanderte ins Land der Ahnen.

Ich ſah die Stadt, wo Davids Thron
Einſt ſtand, der Gottes Ruhm verkündet,
Wo Salomon, ſein weiſer Sohn,
Des Tempels Heiligthum gegründet.

Ich ſah Jeruſalem zerſtört
Und Zions ſtarke Burg verwüſtet;
Ich ſah, ach, Juda's Land verheert,
Worin ſich ſtolz der Fremde brüſtet.

Ich ſah der frommen Väter Gruft —
Wie mußten da die Thränen ſtürzen!
Ich ſog mit Gier die Moderluft,
Als wäre voll ſie von Gewürzen.

Ich ſah des Jordans tiefe Fluth,
Die einſt vor Iſrael ſich theilte,
In der Eliſcha's Glaubensmuth
Des kranken Naaman Wunden heilte.

Ich ſah den alten Zedernwald
Und Hermons hohe Bergeskette;
Mich zog es fort mit Allgewalt
Zu Mutter Rachels Schlummerſtätte.

So ging im Land ich hin und her,
Bis ſchnell mir kam der Trennung Stunde;
Der Abſchied wurde mir ſo ſchwer,
Mir blutete des Herzens Wunde.

Zur Heimath mußt' ich ſchnell zurück,
Zurück ins Land, wo ich geboren;
Es galt ja meiner Eltern Glück,
Die heim zu kommen mich beſchworen.

Fast ward ich der Verzweiflung Raub
Beim Scheiden vom gelobten Lande;
Da nahm ich mit von seinem Staub
Die Handvoll hier zum Liebespfande.

Es ist der Staub von Gottes Stadt,
Er schafft uns Segen noch im Grabe.
Wer sich auf ihn gebettet hat,
Greift froh zum letzten Wanderstabe.

So nimm darum zur Hälfte hin
Das Kleinod hier, das ich noch habe;
Wir haben ja mit treuem Sinn
Getheilt stets jede gute Gabe.

Die Hälfte mir, die Hälfte dir,
Im Grabe sanft darauf zu liegen!" —
So ruft der Greis und theilt mit ihr
Den Staub in seinen letzten Zügen.

Sigfried August Mahlmann.

Geb. zu Leipzig 13. Mai 1771, gest. 14. September 1826.

Saul und David.

Feige zittern, und Sklaven schweigen,
Stille des Todes wohnt im Pallast;
Der Argwohn flüstert, Verräther schleichen,
Des Königs Herz hat nimmer Rast.
„Nach so viel Triumphen, nach so viel Siegen,
Nach solcher Arbeit, solche Pein!
Nur einen Augenblick mich sorglos einzuwiegen!
Des Bettlers Glück, des Schlafes mich zu freu'n!

Als Jünglingskraft mir im Herzen ſchlug,
Wie ſtolz flog meiner Hoffnung Flug
Empor, wo große Thaten glänzen!
Und ruhmbegierig erhob ſich die Bruſt
Voll edler Sehnſucht nach Kampf und Luſt
Und nach unſterblichen Lorbeerkränzen!
Wehe mir, wehe! wie anders geſtaltet
Iſt nun am Ziele die müh'volle Bahn!
Ein ſtrenger Richter über mir waltet,
Und tauſend Stimmen klagen mich an!
Der Welt Herrlichkeit trank ich mit kühnem Muth,
Zu den Göttern vermaß ſich der ſtolze Sinn,
Ich leerte den Becher, — er — war voll Blut,
Und ew'ger Durſt war darin!
Was kocht und brennt in der engen Bruſt?
Vorbei iſt Alles! vorbei!
Ein Hohngelächter grinſt aus dem Rauſche der Luſt,
Aus dem Taumel des Tanzes ein Mordgeſchrei!
Und weh' mir, die Töchter der alten Nacht
Treten daher in Schreckensgeſtalt!
Ihr ſchlummerlos Auge ewig lacht,
Ihre Bruſt iſt eiſern und kalt.
Weg Schlangen, euch bleibt die Beute gewiß!
Was wollt ihr ſchon jetzt mich vernichten?
Laſſ' ab mit gift'gem Natterbiß,
Weg, weg mit den grauſen Geſichten!
Mein Thron — da ſteht er von Leichen gebaut,
Mein Schmuck — von Thränen geſammelt!
Im Winde heult die Verzweiflung laut,
Und die troſtloſe Unſchuld ſtammelt,
Und das Scepter brennt in der blutigen Hand,
Der Glanz meines Ruhmes iſt — Weltenbrand!
Wehe mir, wehe!"

Und es trat der Hirtenknabe
Zu dem kranken König hin,
Seine zarten Hände gleiten
Durch der Harfe gold'ne Saiten,
Und er ſingt mit heiterm Sinn:
„Athem Gottes, ſüßes Leben,
Luſt und Lieb' bekränzen dich!
Froh wie im Haine die Lüftchen ſchweben,
Selige Stunden, ſo ſchwebt um mich!
Der Tag erwacht, die Berge glühen
Im lieben friſchen Morgenſtral,
Mit meiner Heerde laſſ' mich ziehen,
Mit meiner Flöt' ins Blütenthal.
Da ſchatten die vertrauten Bäume,
Da hüpft der Quell im muntern Lauf',
Und heller werden meine Träume,
Und froher geht das Herz mir auf;
Und hat Gewitter mich umzogen,
Verſtummt der Sänger froher Chor
Geduld! ein ſchöner Regenbogen
Steigt bald aus meiner Nacht empor.
Was iſt die ſchönſte Blüte
Der blütenreichen Welt?
Ein ruhiges Gemüthe,
Ein Herz, das Gott gefällt!"
Das ſchnitt dem König in's tiefſte Gemüth,
Ihn ergriff ein wüthender Schmerz.
„Für mich hat dieſe Welt ausgeblüht,
Um mich ſchlage kein glückliches Herz!"
Und er rafft ſich auf, und er blickt umher
Voll Wuth der Beſinnung beraubt,

Und ſchleudert grimmig den ſchweren Speer
Nach des Knaben unſchuldigem Haupt.
Aber ein Engel nahm des Kindes wahr,
Vorüber ſauſte die Todesgefahr,
Der Knab' entwich, und vor der Pforte
Tönten leiſe noch die Worte:
„Laſſ' mir mein ſtill zufried'nes Leben,
Bei meinem Lieb' vergiß den Schmerz;
Dir ward Gewalt und Macht gegeben,
Mir Armuth und ein menſchlich Herz."

W. Mattersdorf.

An die Söhne Judas.

Ja, hohe Zeit iſt's, Volk der heißen Gluten,
Aus der Erſtarrung Schlaf dich aufzurütteln,
Mit kräft'gem Ruck die Nerven dir zu ſchütteln,
Des Mitgefühls, die lang erſchlaffend ruhten.

Mein tief gekränktes Herz fängt an zu bluten,
Seh' ich Euch ringen wild nach Gold und Titeln,
Hör' ich der Väter Glauben Euch bekritteln,
Indeß Ihr ſchwimmt auf des Genuſſes Fluten

So hat auch Iſrael in alten Tagen
Im Glücke immer ſeines Herrn vergeſſen,
Und ſich gewandt zu trügeriſchen Götzen.

Soll Euch der Herr ſchon wieder Wunden ſchlagen,
Da Ihr noch krankt an alten Aderläſſen,
Um Eures Hochmuths Scharten auszuwetzen?

Ihr, die Ihr werfet um Beſitz und Ehren
Den Glauben hin, um den die Väter litten,
Für den in heißen Kämpfen ſie geſtritten —
Glaubt Euren Ruhm Ihr dadurch zu vermehren?

Iſt dies die Frucht der ew'gen Weisheitslehren,
Die Ihr gepflückt in eurer Eden Mitten?
Meint Ihr, der Herr könnt' Eure ſteten Bitten
Um Ruhm und Ehre anders nicht erhören?

Der einſt aus des Verderbens dunkeln Fluten
Sich den Befreier ſeines Volkes gezogen,
Er kann erhöh'n Euch bis zum Himmelsbogen —

Und der mit ſeines Zornes mächt'gen Ruthen
Den König Babels ſchlug zur Erde nieder,
Er ſtürzt vom Gipfel ſelbſt die Höchſten wieder!

An die Töchter Judas.

Wie einſt Jeſaias rief im edlen Grimme:
„Thut ab den Schmuck des Gold's und der Gewande" —
So möcht ich rufen auch mit Donnerſtimme
Daß man es hört bis in die fernſten Lande.

Glaubt Ihr, daß man zur Höh der Bildung klimme,
Wenn man ſich zwängt in Seid' und güld'ne Bande?
Merkt's wohl Ihr Frau'n — o, daß Euch dies beſtimme!
In prächt'gen Kleidern prunket auch die Schande.

Wollt Ihr am Schönen Euren Sinn erheben,
So ſchauet an der echten Kunſt Geſtalten!
In Ihnen wird ein reiches, volles Leben

Sich Eurem wonnetrunk'nen Blick entfalten;
In Ihnen werdet Wahrheit Ihr verehren,
Und gern zu der Natur zurückekehren!

Als Hanna einſt, den Herrn um Mutterſegen
Anflehend, ſtand im Heiligthum allein,
Gelobte ſie, des Söhnleins treu zu pflegen,
Und den Erwachſenen dem Herrn zu weih'n.

Wollt, treue Mütter, Ihr die Kindlein hegen,
So laßt ſie Eurem Gott gewidmet ſein,
Laßt Treu und Glauben früh ihr Herz bewegen,
Der Väter Sitte pflanzet ihnen ein!

Dann wird der Herr ſich ihnen offenbaren
Im Traum der Nacht wie bei des Tages Schein.
Daß ſie, Propheten gleich, die Thora wahren.

Und aus des Wahnes Nacht ihr Volk befrei'n;
Daß ſie mit kräft'ger Hand dem Unrecht wehren
Die Stirn bekränzen mit dem Kranz der Ehren.

Eduard Mautner.

Geb. in Peſt 13. November 1824.

Die Fremdenkerzen zu Worms.

Zu Worms in der Sinagoge,
Vor der heiligen Bundeslade,
Da flammen zwei helle Kerzen
Seit langen undenklichen Tagen,
Genannt die Kerzen der Fremden,
Sorgſam brennend erhalten,
Und nimmer erloſchen.

So flammen ſie dort zum Gedächtniß
An eine herrliche,
Muthige That.
Die alſo die Sage
Bunt und phantaſtiſch erzählet;

Lange ſchon hatte
Das erwählte Volk Gottes
Hütten aufgebauet,
Und Wohnſitze bereitet,
Und einen Tempel errichtet,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgeſegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms ſich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und ſo lebten ſie dort
In brüderlicher Eintracht,
Und befolgten die zehn Gebote,
Gegeben am Berge Sinai
Durch Moſe den Propheten.

Und eines Tages geſchah es,
Daß auch ihre Verfolger
Hütten aufbaueten
Und Wohnſitze bereiteten,
Und einen Tempel errichteten,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgeſegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms ſich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und ſo lebten auch dieſe dort,
Und beteten zur Dreieinigkeit,
Und befolgten die Lehre
Chriſti, des Nazaräers,
Des Sohnes Gottes,
Den die Juden gekreuzigt.

Und eines Tages
Im feierlichen Aufzug
Betraten ſie die Straßen des Ghetto;
Und vor ihnen flammte
Im Sonnenglanze
Die gold'ne Monſtranze,
Ihr Allerheiligſtes,
Ihre Bundeslade,
Getragen von Diakonen,
Ihren Leviten;

Aber plötzlich im Zuge
Entſtand ein Getümmel
Und wüſtes Geſchrei:
„Haltet die Gotteslästerer,
Die Entweiher des Heiligthums!
Unſere Religion iſt geſchändet
Durch blasfemirende Spötter,
Durch gottverfluchte Juden;
Die Monſtranze, die heilige,
Iſt beſchimpfet und angeſpie'n
Von zweien Seiten!"

Und ſchon klirrten die Schwerter,
Und raſſelten die Bogen,
Und flogen die Pechkränze
Der mord- und raublustigen
Chriſtlichen Feinde.

Aber ein Einziger
Wehrte den Tobenden
Und ſprach kräftige Worte
Mit prieſterlicher Weihe.
Und das Wetter zog vorüber,
Ohne zu zünden.
Aber ehe ſie fortzogen,
Drohten ſie wiederzukehren
In einem Monde,
Um die Schuldigen zu erhalten
Und zu beſtrafen,
Oder zu morden
Und zu brennen und ſengen,
Daß von dem Ghetto
Nichts übrig bliebe,
Als rauchende Trümmer
Und verſtümmelte Leichen.

Und mit heiligen Eiden
Schwuren ſie:
Nicht zu ſchonen den Säugling
Am Buſen der Mutter,
Nicht ſpielende Kinder,
Noch unreife Jungfrau'n,
Noch hochſchwangere Weiber,
Noch preßhafte Greiſe.

Schwuren es,
Und verließen zornſchnaubend,
Nach Rache dürſtend,
Das gefängſtigte Ghetto.

Und die Juden wehklagten,
Und zogen Sterbekleider an,
Und empfingen den Todesſegen,
Und harrten mit Ergebung
Auf den Tag des Verderbens.

Doch als die Sonne
Blutig niedergegangen,
Am Vorabende
Des ſchrecklichen Tages,
Da erſchienen zwei Männer,
Die noch niemals geſeh'n waren
In der Gemeinde zu Worms,
Und gingen zum Rabbi,
Und verſprachen den Staunenden,
Zu retten die Gemeinde
Vom nahen Verderben.

Und als des Morgens
Die Rächer erſchienen,
Mit blinkenden Schwertern
Und brennenden Fackeln,
Da traten ſie zum Rabbi
Und empfingen den Segen,
Und dann gingen ſie hin,
Und klagten ſich an
Des verübten Verbrechens.

Und die Chriſten erzürnten,
Daß die Bedingung erfüllet,
Und ſie nicht plündern konnten
Und ſengen
Das verhaßte Ghetto,
Und morden die Bewohner.

Und ſie errichteten
Zwei große Scheiterhaufen,
Und banden die Märtirer
Feſt an die Pfähle,
Und ſchürten die Gluten
Zur hellrothen Lohe.
Aber aus dem Rauche
Erhoben ſich zwei Flammen,
Himmelanſtrebend,
Als feurige Säulen
Zur azurnen Kuppel,
Als flammende Wegweiſer
Der unſterblichen Seelen,
Zur Wohnung des Vaters.

Und die dankbaren Juden
Zündeten zwei Kerzen,
Die Fremdenkerzen genannt,
Zu Worms in der Sinagoge
Vor der heiligen Bundeslade,
Wo ſie heute noch flammen,
Seit langen, undenklichen Tagen,
Sorgſam brennend erhalten,
Und nimmer erloſchen,
Zum ew'gen Gedächtniß
An eine muthige,
Herrliche That,
Die alſo die Sage
Bunt und fantaſtiſch erzählet.

Die Roſe von Saron.

Es ſitzt der Rabbi leſend im ſtillen Kämmerlein,
Da klirrt's von Eiſentritten, da blinkt's von Waffenſchein.
Da tritt herein zur Thüre, vom Mantel weit umwallt,
Ein Rittersmann von hoher, gebietender Geſtalt.

Am Kreuz auf ſeiner Schulter, am Antlitz ſonnverbrannt,
Wer hätt' den heimgekehrten Kreuzfahrer nicht erkannt,
Er kommt vom heil'gen Lande, er trank vom Jordanfluß,
Geweihte Spur im Sande ſucht' und betrat ſein Fuß.

Der Rabbi faſt erſchrocken, blickt auf vom Lampenlicht
Und ſchüttelt greiſe Locken von Stirne und Geſicht;
Da — auf dem Mund dem blaſſen fühlt er zwei Lippen warm,
Als wollt' er nie ihn laſſen, umfaßt ihn ſtark ein Arm.

„Herr, ſeid mir hoch willkommen!“ — „Mein Rabbi, Gott zum Gruß;“
Gegeben und genommen ward wieder Kuß und Kuß;
Ein Jude und ein Ritter, fürwahr ein ſelt'nes Bild,
Durch ſchwarze Kerkergitter ein Stral der Sonne mild.

Der Ritter ſpricht: „Wir Beide geh'n nach demſelben Ziel,
Nur führen uns zum Leide dahin der Wege viel;
Ich bahne mir den meinen mit ſtarkem Arm zumeiſt,
Du wandelſt ſtill den deinen, geführt vom ſtärkern Geiſt.

Die Wahrheit zu erkennen, ſind Beide wir gemeint,
Ob uns die Wege trennen, wenn nur das Ziel uns eint;
Drum bring' dem Kampfgenoſſen, als treuer Freundſchaft Pfand
Ich dieſe heil'ge Roſe vom fernen heil'gen Land.“

Der Rabbi nimmt die Roſe, die welk iſt und verblüht,
Sie hat auf Sarons Hügel vor Monden noch geglüht;
Gepflückt hat ſie am Herzen des Ritters dann geruht
Und ward geprüft in Schmerzen durch Hitze, Sturm und Flut.

Der Rabbi blickt die Roſe mit tiefer Liebe an,
Da hat ſein Blick ein Wunder, ein herrliches gethan;
Der Kelch beginnt zu ſchwellen, die Blätter werden grün,
Es hebt ſich Duft in Wellen, das Welken wird zum Blüh'n.

Der Ritter ſtaunt — der Rabbi mit milder Ruhe ſpricht:
„Kennſt du das heil'ge Wunder der Saronroſe nicht?
Wie ſehr ſie auch verwelket, entblättert, duftlos, fahl,
Aufblüht im Blick der Liebe ſie wie im Sonnenſtral.

Es gleicht mein Volk der Roſe — es ſtammt aus fernem Land,
Es kann nicht Wurzel faſſen hier in der Knechtſchaft Sand,
Verwelkt iſt's und verdorret bis daß der Liebe Stral
In ſeine Seele leuchtet — dann blüht es noch einmal.

Hab' Dank für deine Rose!" — „Für deine Deutung du!"
Sie rufen es einander im Abschiednehmen zu:
Den Ritter trägt zum Streite sein Roß im schnellen Lauf,
Der Rabbi schlägt die Seite im Talmud wieder auf.

Karl Meyer.

Geb. zu Neckarbischofsheim 22. März 1786.

Vor einem Waldkirchhofe.

Ein altumzäunter Todtengarten,
Wo Juden der Erweckung warten,
Liegt einsam hier von Wald umgeben.
Mir war das Völkchen fremd im Leben;
Hebräisch spricht die Grabstein-Schaar,
Das stets mir unverständlich war.
Doch diese Einsamkeit, so schaurig,
Der Wald so dunkelgrün und traurig
Macht meine Stimmung menschlich weicher,
Mir diese Todten Brudergleicher —
Und klagend stimm' ich überein
Mit all dem fremden Klaggestein.

Meir.

Lebte im 14. Jahrhunderte.

Um das nachstehende gewaltige Zornlied zu begreifen, muß vorangeschickt werden, daß es ein historisches ist und sich auf die Judenverfolgung im Jahre 1349 bezieht. 1800 Juden wurden in Speyer

allein auf dem jüdiſchen Begräbnißplatze verbrannt. Mütter rannten mit ihren Kindern ins Feuer, damit man ſie ihnen nicht nehme und taufe. In Worms fielen 480 Opfer. Alt und Jung zog die Sterbekleider an, um im Feuer zu ſterben. Mütter erwürgten ihre ſäugenden Kinder. Frauen bekamen auf dem Holzſtoße Geburtswehen. Die in Wälder Flüchtenden wurden ausgeraubt, ihre Häuſer geplündert und angezündet.

Und Du, o Gott!

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Ha den Armen geſchieht Gewalt!
Meine Schwachen ſtöhnen,
Schwerterklirren hallt,
Meine Mörder höhnen,
Und das Wuthgerafe ſchallt
Entgegen meinen Söhnen;
Die mich kränken, die dich läſtern,
Fällen Brüder mir und Schweſtern!
Es ſtrömt bis in die Felſenſpalten
Meiner Jungen Blut und meiner Alten?
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Unrein heißen wir, verkehrt,
Verwirrt, Verirrte ſonder Raſt;
Bei den Völkern rund umher verhaßt,
Iſt uns der Sinn verſtört!
Geängſtiget als raſ'ten Leuen,
Wir die offne Straße ſcheuen.
Die Rachedurſtigen ſich freuen,
Nach Gelüſt mit uns zu ſchalten;
Kinder, Frau'ngeſtalten
Liegen zerſpalten, —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Meine Widerſacher brüllen,
Die Fahne kündet ihren Willen;
Mit Speer und Spießen ihre Buben
Mich ſtechen, mich umrennen,
Das Geſicht mir brennen;
Meinen Schritten drohen Gruben,
Angſtvoll lauf' ich ohne anzuhalten;
Ein Moor, das mich berge, wird mein Grab:
Es blickt von ſeinen hohen Stuben
Siegesſtolz auf mich der Feind herab —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Aus derſelben Zeit und auf ähnliche Veranlaſſung ſtammt auch das folgende Lied eines unbekannten Dichters:

Da uns drängten ihre Treiber,
Wurden Prieſter auch die Weiber
Und opferten ihre Leiber!
Hingeſtreckt auf der Mutter Schooße
Vollbrachten ſie das Große,
Als ging' es zum Schlafe.
Nicht zu ſchlachten Junges mit dem Alten,
Dieß Verbot wurde nicht gehalten,
Es galt ja keine Schafe.
Gebunden wie ein Opferlamm
Fielen Vater, Sohn, ein ganzer Stamm;
Allein der Ewige er blieb erhaben.
Als ſie ſahen mit Entſetzen
Die Bilder und die Höhen,
„Fort," riefen ſie, „lieber uns begraben!"

Alfred Meißner.

Geb. in Teplitz 15. Oktober 1822.

Ein Paſſahfeſt.

O ſchwarze Judenſtadt! im lauten Prag
Ein ſtummes, trauerndes Jeruſalem,
Durch deine Gaſſen zieht am hellen Tag
Das ewige Geſpenſt von Ehedem.
Lebend'ges Grab! in deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gaſſen iſt die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier ſchweigt die Lippe und hier ſchweigt der Stein,
Hier ſchläft des Lebens Weltkampf und Geſchick,
Nur Juda's Trauer wacht und ſchläft nicht ein.

Sie ſchläft nicht ein! o geh' du Chriſtenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,

Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als ſei vom Schmerz der Stein ſogar bezwungen.
'ſ iſt Abend ſchon und durch die Fenſter bricht
Ein karger Schein von Sabbathlampenlicht;
Da tönt aus jedem Hauſe noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden.
Das Lied, das einſt an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden,
Es iſt das Lied der ſchlummerloſen Haft,
Aus Juda's ewiger Gefangenſchaft,
Als ſäß' Nebukadnezar noch zu Thron
Und Prag ſei Suſa oder Babilon.

Das Paſſahfeſt iſt mit dem Frühling kommen;
Da feiert frohe Raſt die Judenſtadt,
Der Fremde ſelbſt wird gaſtlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und ſatt.
Verbannt ſei heut des Lebens bittres Kränken,
Verbannt das Lied, das heut' an Schmerzen rührt;
Es lebt das Feſt, des Tages Angedenken,
Der Iſrael aus ſeiner Haft geführt.
Und feſtlich ſteht des Rabbi Chaim Halle
Für Jung und Alt — im feſtlichen Gemiſch,
Die Enkel und Verwandten ſitzen alle
Im Kreiſe um den weißgedeckten Tiſch.
Die ſchöne, reiche Tafel! auf ihr prangt
In Schüſſeln blank, was das Geſetz verlangt,
Der grüne Lattich und das Fleiſch vom Lamme,
Die Koſt der Väter im Egipterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heit're Schatten tanzen an der Wand.

Wie ſtolz das ſüdlich-dunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle ſitzt,
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeſchaarte.
Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krauſen Lettern, ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade aufgeſchlagen,
Und lieſt d'raus ſingend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von ſeiner Lippe ſchäumt,
Die Seele von der Väter Heimat träumt.
Ach, eine frohe Botſchaft bringt der Reim:
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
Im nächſten Jahre in Jeruſcholaim!“

Im nächſten Jahre! jauchzt des Greiſen Seele,
Doch von dem Tiſche ſchleicht der Enkelſohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er ſpricht: „Nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,
Du ſchönes Lied vom Heimatsparadies,
Vergeſſen hat auf harten Unglücksbahnen
Uns der Meſſias, den die Schrift verhieß!
O Herren, tauſend Jahr! die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Laſt.
Die Kinder Baal's, ſie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Chriſt den jüd'ſchen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieſer Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zuckt nach unſ'rem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!

Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer.
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Iſt ſchlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: „der Jud' iſt ſchuld daran!“
Vom Chriſtenkind, zum Paſſahfeſt geſchlachtet,
Ein neues Märchen weiß der Frevelmuth,
Die Sehnſucht, die nach Gold und Seelen ſchmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! in Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiſet und verſchlingt zuletzt!
O hartes Loos! kein freies Glück erhaſchen,
In Lumpen heucheln die erlogne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waſchen
Das Körnlein rothen Gold's aus Sand und Koth,
Bis wilde Raubluſt, in empörten Haufen
Uns auszuplündern kommt und uns zu — taufen!“
Der Ahn iſt taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd ſpricht,
Indeß die Jugend groſſet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.
Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben.
Beſorglich vor die Thüre ſtürzt der Sohn;
Da kommt's heran, wie Meeresfluten treiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Am ſchwarzen Thurme loht die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Sieh'n friſchgemalt an jedes Juden Thür;
Es iſt zu ſpät, um Haus und Hof zu wahren;
Es wächſt der Schein und näher zieh'n die Scharen.

O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneu'ſt du wieder eine Judenſchlacht?

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinſtürzt der Jüngling vor des Hauſes Thor, —
Indeß der letzte Vers aus der Agade
„Im nächſten Jahr!" noch tönet an ſein Ohr.

Pietro Metaſtaſio.

Geb. in Aſſiſi 1698, geſt. 12. April 1782.

Aus dem Drama: „Betulia liberata".

Aus dem Italieniſchen von Cajetan Cerri.

Cabri.

Herr! Carmi kommt zu dir.

Amital.

Wie, und der Mauern
Ihm anvertraute Huth
Verließ er?

Ozia.

Carmi, was iſt dein Begehren?

Carmi.

Einen Gefangenen führ ich dir zu.
An einen Baum gebunden
Ließ ihn der Feinde Schaar, nah bei der Stadt.
Achior nennt er ſich,
Und iſt der Ammoniten Fürſt.

Ozia.

So alſo
Geht Holofernes mit den Freunden um?

Achior.

Der Uebermüth'gen Brauch iſt dieſer, denen
Beleidigung iſt jede Wahrheit, jede,
Die nicht zu ſchmeicheln weiß.

Ozia.

Sprich deutlicher
Deine Gedanken aus.

Achior.

Es ſei. Der Feldherr
Des aſſiriſchen Heeres, zornesglühend
Daß ihm Betulien widerſteh', verlangte
Von mir Auskünfte über euch. Ich aber,
Der früheren Erinnerungen denkend,
Erzählte Alles ihm vom Urſprung
Und von dem weitfortſchreitenden Geſchicke
Des Volks von Iſrael.
Ich ſprach zu ihm von eurem Gott, dem Einen,
Für den einſt eure Väter abgeſchworen
Der vielen Götter Cultus; ſprach von ihren
Verſchied'nen Zügen aus Chaldäa
Nach Carra und Egypten, und vom harten
Barbariſchen Geſchick in jenem Lande.
Von eurer wunderbaren Flucht erzählt' ich,
Von euren langen Irren, euren Leitern,
Von euren Opfern, Kämpfen und Triumphen,
Und zeigte ihm, daß euer Gott, wenn ihr
Ihm treu geblieben, ſtets für euch geſtritten.
Zuletzt ſchloß ich mein Wort mit dieſem Rath:
Laßt uns erſpäh'n, ob ihrem Gott ſie untreu,
Und ſind ſie es, dann iſt der Sieg auch unſer.
Doch ſteh'n ſie rein vor ihm an Schuld, dann wahrlich
Glaub' ich an keinen Sieg, und ſollte auch
Die ganze Welt ſich gegen ſie verſchwören.

Ozia.

Du ew'ge Wahrheit, o wie liegeſt du
Selbſt in der Feinde Mund!

Achior.

Es ſchäumte
Vor Wuth bei dieſen Worten Holofernes;
Mich nach Betulien
Jagt er von ſich, und hier gedenkt er heute
Mit euch mich unter Einem zu vernichten.

Ozia.

So pocht er denn
So ſehr auf ſeine Macht?

Amital.

Und fühlt er denn
So wenig Menſchlichkeit in ſich?

Achior.

Die Sonne
Hat keine ſtolz're Seele,
Kein wildes Herz geſeh'n.
Sein Thun und ſeine Reden ſind derart,
Daß ſelbſt der Muthigſte vor ihm erzittert.
Im Aeußeren entſetzlich,
Verthiert in ſeinen Sitten,
Kennt außer ſich er mitten
Des Weltalls keinen Gott.
Nicht Sehnſucht und nicht Liebe
Sein hartes Herz erwarmen,
Er weiß nichts von Erbarmen
Und Schmerz dient ihm zum Spott.

Milman.

Aus dem Drama „Belſazar“.

Aus dem Engliſchen von O. L. B. Wolf.

Des Donners Gott! von deſſen Wolkenſitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, deſſen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt!
Die Heere harren deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier ſeine Jagd,
Nicht eher raſ't des Hungers grimme Macht,
Bis du dem Land das „Schuldig“ zugetheilt.

Du Gott des Regenbogen! deſſen Ruf
Beſänftigt wilden Sturms raſtloſes Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden ſchuf,
Wo vormals wüſte Wildniß ſich erhoben.
Dir rauſchen Quellen in dem dürren Sand,
Es tönen Zimbeln in der Jungfrau'n Hand.
Marmorne Städte krönen ringe das Land
Und Tempel heben ſich, um dich zu loben.

Auf Juda, Herr! ſchoß deiner Blitze Stral,
Streitwagen raſſeln durch geſtürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Eſſyrers Stahl,
Es klagt der Feind ſelbſt ihrer, die gefallen.
Paläſte ſanken da in Schutt zuſammen.
Es wurden Sklaven, die von Fürſten ſtammen,
An deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich ſah man in des Schickſals Wolke wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder strahlen.
Es hebt ihr Haupt die kronenlose Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erschallen,
Wo Grabesstille dumpf gebrütet hat.
Auf Salems Zinnen wird dein Sonnstrahl blicken,
Auf Karmels Fuß die Jungfrau Blüten pflücken,
Im Abendweh'n den Brauthain sich zu schmücken,
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimat meiden;
In Fesseln ließen wir das holde Land!
Die Väter will in stiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brot genießt,
Dem nicht das trübe Auge matt sich schließt,
In stiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrats Flut umschatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfangne wird in Lust geboren,
Und deine Gnade, Herr wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er stirbt durch Salems Straßen schreiten.
Kanaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermon's Bienen süßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niedersinken,
Wo, Herr! um deinen Cherubthron sich Strahlen breiten.

John Milton.

Geb. in London, 9. Dezember 1608, geſt. 8. November 1674.

Aus dem „Verlorenes Paradies".

Ueberſetzt von Adolf Böttger.

Der Engel nahte sich ihm bald,
Doch nicht in himmlischer Gestalt, vielmehr

In Menſchenform, mit Menſchen umzugeh'n,
Leicht über ſeinen hellen Waffenſchmuck
Wand ſich ein Kriegsgewand von Purpur, ſchöner
Als der von Melibora oder Cerra,
Wie's Helden und Monarchen dereinſt trugen
In Friedenszeiten. Das Gewebe färbte
Ein Regenbogen. Aus dem Sternenhelm
Zeigt ſich ein Antlitz in der Mannheit Blüte,
In höchſter Kraft, wo ſich die Jugend endet;
An ſeiner Seite hing an funkelndem
Sterngurt das Schwert, des Satans grauſer Schrecken,
In ſeiner Hand den allgewalt'gen Speer.
Tief neigt ſich Adam; doch der Engel blieb
In königlicher Ruh' und kündete:

„Adam, des Himmels hohe Kunde braucht
Des Vorworts nicht; genug daß dein Gebet
Erhört ward, daß dein Tod, der durchs Gericht
Beſtimmt dir ward für deine Frevelthat,
Um manchen Tag der Raub vereitelt iſt.
Die Gnade leiht dir Zeit zur Buß' und Reue,
Zu guten Thaten für die eine böſe,
Verſöhnt befreit dich Gott dann von des Todes
Anſpruch. Doch länger in dem Paradies zu weilen
Vergönnt er nicht; hinweg ſoll ich dich führen,
Und aus dem Garten ſenden, um die Erde,
Daraus du wurdeſt, künftig zu bebau'n;
Ein Boden, der jetzt beſſer dir geziemt."

Er ſchwieg, denn Adam ſtand bei dieſer Kunde
Im Herzen tief verwundet von dem Stich
Des Kummers, der die Sinne faſt betäubte;
Eva, die ungeſeh'n dies Alles hörte,
Verrieth durch Klagen bald, wo ſie verborgen:

„O unerwartet grauſer Schlag, viel ärger
Als Tod! Muß ich dich ſo, mein Paradies,
Verlaſſen, dich, mein mütterlicher Boden?
Euch Au'n und Schatten, voll der Seligkeit,
Für Götter ſelbſt ein würd'ger Aufenthalt!
Wo ich gehofft, wenn auch in Traurigkeit,
Die Friſt bis zu des Todes letztem Tag
In Frieden zu verleben. O ihr Blumen,
Die nie in andern Zonen blühen werden,
Die ich des Morgens und des Abends ſpät
Mit zarter Hand vom erſten Knöſpchen an
So treu verpflegt', und ſelber ſie benannte!
Wer wird nun euern Kelch zur Sonne wenden,
Wer nach Geſchlechtern euch und Namen reih'n?
Und euch aus der Ambroſiaqueſle tränken?
Du endlich, meiner Ehewonnen Laube!
Durch mich geſchmückt mit Allem, was an Duft
Und Anblick lieblich! — und von dir mich trennen?
Hinunter zieh'n in eine tief're Welt,
Die gegen dieſe finſter iſt und wild!
Wie athmen in der minder klaren Luft,
Gewöhnt an Früchte der Unſterblichkeit?"

Der Engel unterbrach die Klagen mild:
„O klage nicht und gib geduldig auf,
Was du mit Recht verlorſt und hänge nicht
Mit zu viel Lieb' an dem, was einſt dein eigen.
Nicht einſam geh'ſt du, mit dir wandelt ja
Dein Gatte, dem zu folgen du verbunden,
Wo er verweilt, da iſt dein Heimatland."

Thomas Moore.

Geb. in Dublin 28. Mai 1780, geſt. 1852.

Mirjam's Lied.

Aus dem Engliſchen von Freiligrath.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang;
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegeriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat geſprochen —
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer!
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt, — unſ're Kette zerſprang!

Die Zerſtörung.

Aus dem Engliſchen von Theodor Oelckers.

Es fiel dein Thron, o Iſrael!
Stumm liegt dein Land: es floh'n
Die Freuden deine Wohnungen,
In Ketten weint dein Sohn.

Der Thau ſchwand, der dich nährte
Auf Ethams Sandgeſtad'!
Glut, die einſt Licht gewährte,
Hellt nicht mehr deinen Pfad.

Herr! werth war dir Jerusalem,
Einst war's dein eigen ganz;
Dein theuerst Erbe seine Lieb',
Ihron war's für deinen Glanz!
Doch Uebel kam, zerstörte,
Des theuren Oelbaums Zier
Und Salem's Schrein gehörte
Nun Andern außer dir!

So sank der Stern von Solima,
So schwand des Ruhmes Tag,
Dem Halm gleich in der Wüste, der
Im rauhen Sturm erlag.

Nun komm und mäh die Hallen,
Wo mächtig Er gewohnt,
Der schuld'ge Bau gefallen,
Weil Baal wie Gott gethront.

„Geht," sprach der Herr, „Eroberer!
Taucht in ihr Blute eu'r Schwert.
Der Erde gleich macht ihre Burg,
Des Herrn sind sie nicht werth!
Bis Zion's Tochter schauen
Wird ihr verwandt Gebein,
Und Hinnom's Thal voll Grauen
Kaum hüllt die Todten ein!"

Rachel Morpurgo.

Geb. in Triest am 9. April 1790

Die einzige jetzt lebende Dichterin in ebräischer Sprache, eine Nichte des berühmten Gelehrten Luzzato in Padua. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte sie die fünf Bücher Moses, dann das Werk „Ueber die Pflichten des menschlichen Lebens" von Bechai; sie studirte später „Raschi" und das moralische Werk „Menorath Hamaor." Von ihrem 14. bis 16. Jahre studirte sie Talmud, den ganzen Traktat „Megilah" und das halb kabbalistische Werk „Meschith Chachma." Einmal verlangte sie von Luzzatto das bekannte kabbalistische Werk „Sohar" in aramäisch-chaldäischer Sprache; als er ihr es brachte, fragte sie: „Wie soll ich deine Mühe vergelten?" Luzzato antwortete: „Daß du nicht das Geringste glaubst von Allem, was in dem Buche steht." Sie erwiederte mit den klassischen Worten, die der Prophet Elias zu seinem Jünger Elisa sagte: „Du hast Schweres gefordert." Im Jahre 1818 vermählte

ſie ſich und wurde Mutter mehrerer Kinder, die ſie mit großer Sorgfalt erzog; wie ſie denn überhaupt das Muſter eines „Eſches chail“ d. i. eines Biederweibes iſt. In ihrer Jugend lernte ſie nebſt Arithmetik beim Vater Luzzato's das Drechslerhandwerk und arbeitete bei ihm, ſpäter auch das Schneiderhandwerk. Einige ihrer Dichtungen wurden ohne ihr Wiſſen dem Drucke übergeben und als ſie großen Beifall fanden, dichtete ſie das hier mitgetheilte Sonett:

Dichterruhm.

Aus dem Ebräiſchen von M. E. Stern.

Voll Schwermuth hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen iſt mein Geiſt von bangem Zagen;
„Dein Lied erſchien,“ hör' ich die Leute ſagen:
Wer gleichet ſanggeübte Rachel dir?“

Darauf ſpricht mein Geiſt: „Es ſtoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt, aus meinem Leben,
Fort iſt der Duft und welk ſind meine Reben!
Ich ſinge nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen iſt ein leichter Sinn verliehen,
Leicht iſt's zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da ſchon die Freuden fliehen?

Was preiſen ſie, als Iſraels Frau mich groß,
Iſt doch bekannt, daß bei dem Rocken bloß
Den armen Frau'n die Weisheit ſich erſchloß.“

Julius Moſen.

Geb. in Marienei am 8. Juli 1803.

Jeruſalems Erſtürmung.

Fragment.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig,
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligſten, wo immer
Mit ſieben Armen hell der Leuchter ſtand,
Gleich der Planeten ſiebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß ſüß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle:

Dort um den vielgehörnten Altar gingen
Die Prieſter unabläſſig ringsumher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Poſaune Donner zum Erſchrecken
Scholl ihr Geſang, als müßt' er alſogleich
Die Gräber ſprengen und die Toten wecken.

So ging ihr Kreis und ſo ſcholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Mitternacht,
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehſt einher und Libanon zerſplittert,
Und Sirion blöket wie ein junges Reh,
Und Iſrael liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme ſtößt wie Feuerflammen,
Du ſchütteſt deine Hand und Sündflut ſtürzt
Sich über die Gebirge jach zuſammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und ſteig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, ſei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willſt du es leiden?

Streck aus die Hand und stürze Feuerfluten,
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Gekrächz der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

So kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
So bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Gesehn in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in einer einz'gen Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Male.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten,
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!"

Da wiederum begann der Kampf von neuen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise!

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle.

Und Rauch und Feuer mit einander reigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Klingt durch die Stadt mit tausend Stimmen kreischend.

Ein zweiter Wehſchrei — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stahl hingeſtreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel ſtöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen ſich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Prieſter drin vollendet.

Nun war es todtenſtill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte ſich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.

Darüber ſtoben wunderſchöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die ſich einander jagten, wie zum Spiele.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Kniſtern,
Bis auf das Rauſchen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen in dem Waizenfelde flüſtern.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Praſſeln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen an verborgne Steine raſſeln.

Ringsum ſtand ſtarr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und ſtolz,
Als gält' es eine Tragödie zu ſchauen.

Salomon Hermann Mosenthal.

Geb. in Cassel am 14. Jänner 1821.

Heimat in der Fremde.

„Mein Benjamin will fort; ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer andern Welt!
So werd' ich dich wohl hier nicht wiedersehen,
Denn kurz gezählt sind mir die Tage schon;
Je nun, des Herren Wille mag geschehen!
Er segne und behüte dich, mein Sohn!"

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weibischen Natur,
Der bittern Abschiedsthränen letzte Spur
Mit festem Sinn gewaltsam auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspänst'gen Glück,
Und zieht es wieder neidisch sich zurück,
Es, wie ein Held, im Sieg davon zu tragen!
Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen heimzusenden,
Und es ihm warm und lind entgegenweht,
Wie Segen von den milden Mutterhänden:
Da malt er rasch sich all' das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz darin erstarke,
Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die — rief'ge Barke.

Die Jahre flieh'n — er hat, was er gewollt,
Er hat im Kampf das neid'sche Glück bezwungen,

Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den „prakt'ſchen Sinn“ gewann er mit dem Gold,
Und von der weibiſchen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich ſehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er ſein Herz geneſen nun und frei;
Und was die Liebe als ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimat, enger ſonſt verbunden,
Verächtlich er, ſein Eigen iſt die Welt,
Den goldnen Schlüſſel hat er jetzt gefunden.

Einſt wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude zu ihm hin,
Betrachtet lang und forſchend Benjamin;
Fremd ſcheint er ihm und doch bekannt nun wieder;
So engliſch ihm der reiche Herr auch deucht,
Die Züge ſind's — er iſt es doch vielleicht!
„Nicht wahr, du kennſt mich?“ ruft er endlich aus,
„Der Nathan bin ich ja von dir zu Haus,
Grad komm' ich an und will mein Glück probiren,
Hat's dir geglückt, ſo kann ich's auch riskiren.“
Und fremd will Benjamin vorübergeh'n,
Er ſchämt ſich ja des längſt vergeſſ'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten ſteh'n,
Die Saite klang tief in der Bruſt des Sohnes,
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und ſpricht:
„Bringſt du von meiner Mutter mir Bericht?“
Und der: „Was willſt du viel Bericht von mir?
Sie werden's dir doch ſchon geſchrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede ſei mit ihr!
Lag d'ſomer war's, da hat man ſie begraben!“
Und wie ein Blitzſtral trifft den Sohn das Wort,
Er ſchleicht ſich ſtumm in das Getümmel fort,

Will niederkämpfen ſeines Herzens Pochen,
Allein umſonſt! ihm iſt die Kraft gebrochen,
Und Sehnſucht füllt ſein Herz mit Leid und Luſt
Nach einer mitleidvollen Bruderbruſt!
Doch ſieh! die weib'ſchen Bande ſind zerſchlagen,
Wer hat hier Zeit, nach ſeinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl,
Hier kauft man Alles, nur kein Mitgefühl,
Der goldne Schlüſſel öffnet Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angeſicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun ſein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein!
Er blickt empor mit ſchmerzlichem Verlangen,
Da fühlt er plötzlich ſeine Hand gefaßt;
Der alte Nathan iſt ihm nachgegangen,
Und ſpricht: „Wenn du's von mir erfahren haſt,
So thut mir's leid, geſchehen iſt geſcheh'n,
Und was von Gott kömmt, ſoll man ruhig tragen.
Ich geh zur Schul' jetzt, willſt du mit mir geh'n,
So kannſt du für die Mutter Kadiſch ſagen."
Durch enge Straßen gehen ſtumm die Zwei
Und treten durch der Sinagoge Pforten;
Da murmelts leiſe von Gebetesworten,
Da ſummts in allbekannter Melodei;
Da füllen ſich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergeſſ'ner Jugendträume.
Er hört die Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbathnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Pſalmen einſt geſungen,
Mit der die Mutter ſegnend ihn geküßt;
Und wie er hintritt zu dem heil'gen Schrein,
Um der Verklärten vor des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,

Und gläubig ſtimmet die Gemeinde ein:
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er ſieht die Mutter, feſtlich weiß geſchmückt,
Er hört ſie, gegen Oſten fromm gebückt,
„Amen j'he ſch'me rabbah" ſagen,
Und thränenvoll hebt ſich ſein Aug' empor,
Und wieder hat ſein Herz, was es verlor.
Es ſchweigt der Chor; das Traumbild iſt zerronnen,
Doch einen ſüßen Troſt hat er gewonnen,
Die ihn umſteh'n in wehmuthsvollem Kreiſe,
Sie beten ja mit ihm die gleiche Weiſe,
Sie ſcheinen mit um ſeinen Schmerz zu weinen, —
Er fühlt ſich heimiſch, fühlt ſich bei den Seinen!
Und er bewahret treu in tiefſter Bruſt
Sich dieß Gefühl bis an ſein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Schmerz ſich ſtets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimat fände.

Wolfgang Müller.

Geb. in Königswinter am 5. März 1820.

Jojakim.

Jeremias, der Prophet,
Jener göttliche Poet,
Saß bei ſeinen Rollen nieder,
Und er ſchrieb mit Zorn und Glut
Wider Stolz und Uebermuth
Dunkle, trübe Klagelieder:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter ſind verloren!"
Und die Schranzenſchaar mit Hohn
Trägt die Lieder vor den Thron.
„König, ſieh' die eitlen Rollen!
Horch', ein toller Dichter droht
Deinen Städten Brand und Tod
Von des Babyloniers Grollen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter ſind verloren!"

Doch es will den groſsen Fluch,
Aus dem gottbeſeelten Buch
Selbſt der Judenkönig hören,
Und ein Höfling lieſt die Schrift;
Doch den Fürſten faſst ein Gift,
Zorn und Haſs will ihn bethören:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim!
Land und Szepter ſind verloren!"

Wüthend ruft er: „Holt ihn ein,
Denn gerichtet ſoll er ſein;
Bringt ihn her, ihr wack're Schergen!"
Doch der Gott, der aus ihm ſprach,
Wollte nicht des Dichters Schmach,
Und er wuſste ihn zu bergen —
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter ſind verloren!"

Und man ſieht ihn voll von Wuth
Zu des Feuers wilder Glut
Gottes Worte ſchnöd' verdammen;
Dunkler Rauch füllt das Gemach,
Heller ſprühen Funken nach,
Und es kniſtert aus den Flammen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter ſind verloren!"

Stets lebt Jeremias' Lied,
Weil er Wahrheit drin beſchied;
Doch der König ward geſchlagen.
Mordet ſie auch der Tyrann,
Ueber Feuer, Schwert und Bann
Wird der Geiſt die Wahrheit tragen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter ſind verloren!"

Nachmann.

Geb. in Gerona 1194.

Der volle Name dieſes Dichters lautet Rabbi Moſe ben Nachmann. Er war Arzt und ein tiefſinniger Denker. Im Jahre 1263 diſputirte er öffentlich mit Fra Paolo in Barcellona vor dem Könige, kommentirte den Pentateuch und das Buch Job. Er ehrte die alten Lehrer, doch wollte er als ſcharfſinniger Kritiker, wo es das

Verſtändniß der Lehre galt, kein Anſehen der Perſon achten, „denn Gott gibt Weisheit in allen Zeiten und Geſchlechtern.“ Im Jahre 1267 führte ihn die Sehnſucht nach Jeruſalem, deſſen tiefſchmerzlichen Verfall er in einem Briefe geſchildert hat. Er ſtarb bald nach ſeiner Ankunft in Acre. Sein Grab wird in Kaifa gezeigt, während ihn Andere in der Nähe Jeruſalems beerdigt ſein laſſen.

Der König.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

Vom Urbeginn, ſeit grauer Ewigkeit
War ich in ſeinem Schatzhaus ſchon bereit.
Ich trat in's Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabſt ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forſcht und ahnt,
Und als ich auszog, haſt du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' deinen Gott und deinen König!

Gewicht und Maß gabſt du in Herz und Hand.
Welch' ſel'ge Luſt, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand',
Denn ſolches meinte nicht der König.

Voll Angſt die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin an's Ziel des Lebens Schmuck vereilt.
Dort ſpricht ein Zeugniß, das ich ſelbſt ertheilt,
Und wer kann läugnen eine Schrift des Königs.

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüſtenei'n,
Faſt in der Läſte Gräber ſank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs?

Von Weltenluſt war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen, ſeinem Tand.
Drum wenn er richtet, was dem Blick entſchwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob ſeinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er ſich — nur du biſt ſein Verlangen.
Er bebt entſetzt: wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der ſeinem Herrn bekennt voll Reu' und trägt
Ach! nothgedrungen Rechnung ſeinem König.

Dein iſt die Lieb', o Gott! ſie ſchützt ihn mild,
Dein iſt die Gnad', o Gott; die ſanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von ſeinen Werken, zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, du willſt die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, laſſe du dich finden!
Denn fordern darf ich Nichts von meinem König.

O du mein Troſt, vor dem ſtets Sünden ſchwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legſt den Leib in düſtern Kerkers Banden,
Sie aber weilet im Palaſt des Königs.

Und wenn hinab du ſie zur Tief' entſandt,
Nur ihre Hülle nahmſt du dir zum Pfand,
Und gibſt zurück ihr einſtens das Gewand,
Wenn ſie beſtand den Richterſpruch des Königs.

Nachum.

Lebte in Spanien im zwölften Jahrhunderte.

Frühlingslied.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur,
Der Dornſtrauch welkt, es ſchwand der Diſtel Spur.
Wo ſpiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrthe prangend ſprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenſchleier,
Und glänzt in froher Luſt, im Kleid der Feier.
Die Turtel girrt,
Die Lerche ſchwirrt,
Auf ihrem Poſten ſteh'n ſie wieder.
O jauchzt in lauter Freude, Brüder!

Aus voller Kehle tönt ihr Jubelſchall,
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leiſem Klang,
Dieſe mit ſchmetterndem Sang,
Zwitſchert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben ſteht
Im Schmuckgewand das Roſenbeet.
Des Granatbaumes Blätterkranz
Deckt ein Flor von rother Blüth' und weißem Glanz.
Es freuen ſich die Freunde ſeiner Pracht,
Es freut ſich ſein, wer ſchläft und wacht.

Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Thau in Blüth und Strauch,
Der Thau, erfrischend, was erschlafft,
Verlechztem leiht er Kraft.

Vom Osten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn sich bricht.
In meines Gartens grünem Raum
Aufschoß ein Reis, hob sich zum prächt'gen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Ischai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach seiner Stätte liebend sich zurückgewandt!
Der Erlösung Stunde schlug
Dem, der hoffend seine Fesseln trug!

Eugen Obermayer.

Geb. in Cremona 25. Mai 1820.

Der letzte Hohepriester.

Heute schützt der Berge Brustwehr
Nicht die heiligste der Städte,
Hundertfache Flammensäulen
Leuchten, lohen um die Wette.

Zion ist ein Friedhof worden,
Leich' an Leiche in den Straßen.
O Jerusalem, du Tochter
Davids, Gott hat dich verlassen!

Sturm genommen, ausgeplündert
Von den wilden Römerhorden,
Hemmt die Nacht die gnadenreiche,
Sie allein, das wilde Morden.

Wer vom Stamm der Benjamiden
Nicht im letzten Kampf gefallen,
Liegt verwundet auf Ruinen —
Doch wen seh' ich dorten wallen?

Einen Greis weiß gewandet;
Blaubebrämt; es schmücken seine
Brust der heil'gen Urim Tumim
Zwölf geflammte Edelsteine.

Daß der Herr die eig'ne Wohnung
Wunderbar in Schutz genommen,
Hofft er in der tiefsten Seele,
Läßt ihn bis zum Tempel kommen.

Aber weh' und aber wehe!
Mauerreste, Schutt und Trümmer
Füllen die geweihte Stätte,
Da und dort noch Rauch und Schimmer.

Niederkniet der Hohepriester,
Betet, weint, holt dann entschlossen
Aus dem Gürtel einen Schlüssel,
Einen gold'nen, schweren, großen.

Streck't ihn hoch empor: „Jehovah!
Nimm des Tempels Schlüssel wieder.
Seit aus ihm der Glanz gewichen,
Liegt dein armes Volk darnieder!"

Aus dem nächt'gen Himmel nieder
Senkt sich's, wie ein farbenbunter
Regenbogen und es langet
Eine Stralenhand herunter.

Schier in Flammen kniet der Alte,
Sie berührt ihn, leiſe, leiſe,
Nimmt den Schlüſſel, ſchwindet mählig
In der Wolken dunkle Kreiſe.

Auf des Tempels Trümmern lieget,
Von des Morgens Glanz geröthet
Todt der letzte Hoheprieſter —
Hat ein Blitzſtral ihn getödtet?

Henriette Ottenheimer.

Geb. in Stuttgart am 10. September 1809.

Joſeph's Verzeihung.

„Ich bin Joſeph!“ ſpricht mit ſüßen Thränen,
Der, den Jakob's Aug' als todt beweint,
Zu den Brüdern, die verdammt ſich wähnen,
Welchen er als Rachegeiſt erſcheint.

Ihre Herzen faßt ein banges Zagen,
Ihr Gewiſſen ſpricht mit Donnerwort.
Dürfen ſie dennoch zu hoffen wagen,
Wo ſie Haß geſä't durch Glückes Mord?

Joſeph aber naht mit Freundesmilde
Den Verzagten, welche Reue beugt,
Alſo ſich im Paradiesgefilde
Einſt die Gnade allen Sündern neigt.

„Laßt euch das Geſchehne nicht verdrießen!“
Spricht er, „lobet froh die reiche Hand,
Die aus Uebelthaten Heil läßt ſprießen!
Gott, nicht ihr, hat mich hierher geſandt.“

Eines nur lehrt liebend uns verſöhnen,
Löſt in Harmonie des Lebens Streit:
Glaube, Gotteshauch, du Quell' des Schönen,
Der die Bruſt zum reinen Tempel weiht.

Jetti Paoli.

Geboren in Wien 31. Dezember 1810.

Am Verſöhnungstage.

Die Zeit, wo aus dem Herzen, unbeklommen
Die Segenspalme der Vergebung grünt,
Der Tag der Buße war herangekommen,
Wo Iſrael ſich vor dem Herrn entſühnt;

Da floßen Thränen, bange Seufzer bebten,
Der Sturm der Andacht riß die Seelen fort,
Gebete, Opfer und Geſänge ſchwebten,
Als Friedensmittler zwiſchen Hier und Dort.

Im Auge tiefen Mitgefühles Spende,
Verſenk' ich mich in dieſen großen Schmerz
Und preſſe, träumriſch ſinnend, meine Hände
Auf mein erſchüttert, überwältigt Herz.

„O Iſrael!" ſo drängt es mich zu rufen,
„Was feierſt du noch dieſes Sühnungsfeſt?"
Ward dir nicht an des Opferaltars Stufen
Schon längſt der letzte Jammerſchrei entpreßt?

Die Andern mögen Gott mit Liedern preiſen
Und vor ihm büßen mit beſchränktem Blick,
Doch willſt du deine Treue ihm beweiſen,
So deute ſchweigend auf dein Schmerzgeſchick.

Laß ihre Opferflamme sie entzünden!
Wie licht und hoch sie auch gen Himmel facht,
Vor deinem Thun muß sie in Dunkel schwinden,
Volk, das sich selbst zum Opfer hat gebracht!

Die Stürme, die an dir vorüberfuhren,
Sie brachen deine Heldentreue nicht,
Allein ich lese ihre trüben Spuren,
Auf deiner Kinder bleichem Angesicht.

Doch herrlich kleidet dich der Leiden Zeichen
Und schöner ist, je schmerzlicher, dein Loos!
An dunkel süßem Wunderreiz vergleichen
Möcht' ich es mit der Rose Jericho's;

Mit jener Rose, scheinbar welk erstorben,
Der aber schnell die frische Farbenglut,
Das würz'ge Duften wieder wird erworben,
Taucht fromme Hand sie in geweihte Flut.

Und so wie jene Wunderblume scheinest
Auch du verwelkt, erstorben und verdorrt,
Doch in den Thränen, die du glühend weinest,
O Israel, lebst du unsterblich fort!

Gruß an Israel.

„Was suchest du in unserm Kreise,
Du Tochter aus dem neuen Bunde?
Was legst du deine Finger leise
In unsre alte, tiefe Wunde?

Denkſt du mit ſanften Klagetönen
Den herben Zwieſpalt zu verſöhnen,
Der unſer Volk von deinem trennt?
Kannſt du mit Liedern Feſſeln ſprengen
Und die Erinn'rungsqual verdrängen,
Die grell in unſerm Geiſte brennt?
Kannſt du dem hoffenden Geſchlecht,
Dem unſ're Leiden all' entfließen,
Den wahnbefang'nen Sinn erſchließen
Für unſer ew'ges, heil'ges Recht?"
„Das kann ich nicht! doch meine Grüße
Sie folgen euch mit Liebesſegen,
Daß eine Roſe doch euch ſprieße,
Auf euern rauhen Wanderwegen.
Sie ſei euch Ahnung von dem Kranze,
Der einſt im freud'gen Siegesglanze
Euch wird um eure Stirnen ſchlingen!
Denn nimmer geht ein Volk zu Grunde,
Deß Kinder, trotzend jeder Wunde,
Nach Recht und Freiheit gläubig ringen.
Ich blicke ſtill und unverwandt
In jener Zukunft Nebelweiten,
Und eine Bürgerin beſſ'rer Zeiten,
Biet' ich euch ſanft bewegt die Hand.""

Silvio Graf Pellico.

Geb. in Saluzzo 1789; geſt. 1853.

Aus dem Trauerſpiele: „Eſther von Engaddi."

Ueberſetzt von Hieronymus Müller.

Das Tabernakel. Zur Seite ein Altar, vor dem Jephta betend kniet, ihn her die Leviten, ebenfalls im ſtillen Gebete begriffen.

Jephta.

Vollbracht iſt das Gebet. Geht, noch erſchließe
Sich nicht das Tabernakel — führt die Schuld'ge
Zu mir herein.

Die Leviten öffnen den im Hintergrund der Bühne befindlichen Eingang des Tabernakels; das Volk drängt herein, darunter Azaria. Alle bleiben in geziemender Entfernung vom Altare, in deſſen Nähe Jephta, Eſther ihm zur Seite. Beim Eintreten des Volkes hat Eſther ſich verſchleiert. Jephta faßt Eſther bei der Hand, tritt einen Schritt gegen die Menge vor, nimmt ihr den Schleier ab.

Jephta.

Eſther, Eleazar's Tochter und der Sara,
Abtrünnige beide, huldigend dem Menſchen,
Vom Stamme Benjamin, das Weib Azarás,
Erregte ihrem Eheherrn Verdacht
Verletzter Treu', er heiſcht nun am Altare
Gothanen Zweifels Löſung; doch bevor man
Den furchtbar'n Geiſt des Herrn wagt zu verſuchen,
Vernehm' Israels Stimme man! Iſt Jemand
Vermögend nachzuweiſen dieſe Schuld?

Volk.

Kein!

Jephta.

Allgemein iſt das Geſchrei. Iſt Jemand,
Der es bezeugen könne, daß ſie ſchuldlos?
Es ſchweiget Alles?

Eſther.

Es bezeugt im Herzen
Die Unſchuld jeder mir, dies Schweigen preiſt
Das anerkannte, tadelloſe Weib.

Jephta.

So saget Nein, könnt ihr es nicht bezeugen!
Antwortet, ich befehl' es euch!

Stillschweigen.

Im Namen
Des Herrn befehl' ich's euch: Sprich Israel,
Zeugst du?

Volk.

Nein!

Jephta.

Allgemein tönt das Geschrei.
So will der Himmel, daß man ihn befrage.

Ein Levite reicht dem Hohenpriester ein silbernes Gefäß dar, in welchem sich die Opfergabe des Mannes Gerstenmehl befindet; er hebt es empor nimmt eine Hand Esthers, legt sie auf die Opfergabe. Zum Volke:

Das ist die Opfergabe Azarias.

Er nimmt aus dem Gefäße eine Hand voll Mehl, wirft sie in das auf dem Altar brennende Feuer.

Herr!
Das Opfer deines hochbetrübten Knechtes
Sei wohlgefällig dir und schaff hiernieden,
Daß Jeder ganz mit deinem Blick durchschaue
Das im Verborg'nen Ruh'nde, dem wir nachspäh'n!

Zum Volke gewendet:

So wie die Ehefrau, bewährt sie treu sich,
Dem Ehegatten Freude schafft und Heil;
Doch Kummer ihrem Gatten treuvergessen:

Er nimmt Erde vom Fuße des Altars.

So mögst du Staub vom heil'gen Tabernakel,
Den ich in diese Schale mische, gleichfalls

Heilbringend ſein der Unſchuld, doch der Schuld'gen
Zur Marter werden und den Tod ihr bringen!
Du Volk Engaddi's! ſchleudert
Von ſich die heil'ge Schale die Verklagte
Und leert ſie nicht, verrathend ihre Schuld,
So treffe dann der Fluch des Herrn ihr Haupt!

Volk.

Der Fluch des Herrn!

Eſther.

Volk von Engaddi!
Iſt es vergönnt zu reden der Verklagten?

Volk.

Ja, rede, rede!

Eſther.

Du allmächt'ger Gott,
Verleih' mir Kraft: nicht weig're ich mich der Schale,
Obſchon ich weiß, daß nicht der Zorn des Himmels,
Dem heil'gen Brauch gemäß, den Tod mir bringt,
Sondern das Gift, das mir der Richter miſchte.
Zähm't eure Wuth! die wen'gen Worte ſeien
Der Sterbenden geſtattet: Wenn ich lüge,
Wenn Läſterung dieß iſt, in Jephta's Bruſt
Nicht ſchlägt ein wildes, gottvergeſſ'nes Herz,
Entflammt von arger Liebesglut, das Alles
Mich zu verführen aufboth, mir verhieß
Die heil'gen Tage meiner flücht'gen Eltern,
Sobald ich mich dem ſchnöden Antrag fügte:
Dann häuf' ich ſelbſt auf mich die wildeſten
Verwünſchungen; es mehren tauſendfach ſich
Durch dieſen gift'gen Trank, der mir gereicht wird,
Die Zuckungen des Todes! Nimmer möge

Ein grimm'rer Schmerz im Eingeweide wüthen
Des armen Sünders! Und dort unten treffe
Mich gleiche, größere und ew'ge Qual!
Auf Gott vertrau' ich.
Leuchten wird meine Unſchuld in Engaddi,
Wenn ich zu Staub ſchon ward.

Anton Ritter v. Perger.

Geboren in Wien, 19. Dezember 1810.

Die verlaſſenen Harfen.

Die Trauerweiden werfen wüſte Schatten,
Doch keine Kühlung birgt ihr bleiches Grün!
Im Schlafe ächzen laut die Wundermatten,
Die ihrem Sklaventhum entgegenzieh'n.
Die Juden ſind es, gut- und heimatleer,
Von Nabuchodonoſors Schwert getrieben,
Sie ſind kein Volk, ſind keine Menſchen mehr;
Erinn'rung nur iſt ihrer Qual verblieben,
Damit ſie, wo ſie geh'n und wo ſie ſteh'n,
Den Schemen ihrer Größe vor ſich ſeh'n.

Hier ruht ein Vater in der Tochter Arm,
Der Mutter Haupt liegt auf des Sohnes Bruſt;
Dort kauert ſich ein trüber Bettlerſchwarm
Und träumt im Elend von vergeßner Luſt;
Hier ſchläft ein Prieſter, kaum noch zu erkennen
An ſeiner Kleider abgeriſſ'nen Fetzen!
Der Krieger dort, den noch die Wunden brennen,
Scheint nur in Schlafbetäubung ſich zu letzen,
Und Kinder liegen wie gefall'nes Laub,
Erſchlafft und führerlos, im heißen Staub.

Doch dort, gehüllt in weite Mantelfalten,
Ruht eine Schaar von Sängern unter Eichen;
Wie Felsenblöcke lagern die Gestalten,
Die in der Sonne Glut zu Kalk verbleichen.
Die Harfen liegen schweigsam zu den Füßen
Und der Psalter, gestürzt am welken Grund,
Als sollten sie auch jenen Hochmuth büßen,
Der schenlos dröhnte aus Judäas Mund.
Ein Jüngling schlummert nicht. Er hebt sich leise.
Durch Thränen in der Augen todtem Glanze
Sieht er die Instrumente rings im Kreise
Zerstreut wie Blüten aus zerriß'nem Kranze.
Mit Schluchzen nimmt er eines nach dem andern
Und hält es nach der trauten Heimatgegend.
„Nicht sollt ihr mit in's Sklavenleben wandern,
Denn nimmer wird, zu kühner That bewegend,
Des Knechtes Lied sich eures Klanges freu'n;
Der Sklave darf nur heulen, oder schweigen
Und muß der Wehmuth milde Lieder scheu'n.
D'rum wohnt hinfort in Trauerweidenzweigen!
Ich bind euch mit der Aeste grünem Haar.
Vermissen wird euch alsbald im Erwachen
Der Sängerbrüder schmachbedrängte Schaar,
Die jene Eichen, wie zum Spott umdachen —
Ich kann für euch kein schön'res Grabmal finden,
Und schön're Kränze nicht um eure Saiten winden."

So küssert er und flicht die schwanken Ruthen
Um Harfe und Psalter. Mit düsterem Sinn
Lenkt er die Augen nach des Euphrat Fluten
Und sinkt betäubt zu seinen Brüdern hin.

Da rauſcht ein Luftſtrom durch das ſtumme Land,
Und Abſchied grüßend tönen alle Saiten!
Die Sänger fahren auf — und Hand in Hand
Sieht man ſie thränenblind nach Babel ſchreiten.
Vereinſamt hing der Harfenkranz noch lang,
Bis durch des Samums Wuth die letzte Saite ſprang.

Ludwig Philippſon.

Geb. in Deſſau am 27. Dezember 1811.

Cromwell und Rabbi Menaſſe.

Fragment.

Cromwell.

Du biſt der Juden Abgeſandter?

Menaſſe.

Bin's!
Vor deines Angeſichtes Gnadenſonne
Zu treten, für das tiefgebeugte Iſrael
Zu deiner Weisheit Ohr zu ſprechen, hat
Der Herr mich, ſeinen ſchwachen Knecht, gewürdigt!

Cromwell.

Was wollt ihr?

Menaſſe.

Eine Freiſtatt.

Cromwell.

Leicht geſagt.
Mit welchen Gründen ſtützt ihr das Geſuch?

Menaſſe.

Herr, wir vernahmen, daß in Engelland
Der Freiheit Sohle auf die Erde trat,

Und dieſes Eilands felsumgürtetes
Geſtade nun auf ewig ſich geweiht.
Wer glücklich drum den Ozean beſchifft,
Und ſeinen Kahn an dieſe Küſte band,
Der ſei, ſei frei! Von ſeinem Arme fällt
Auf ew'ge Zeiten jede Kette ab,
So lang ſein Herz frei von Verbrechen bleibt.
Welch' Sonne auch dem Neugebornen ſtralte,
Wem er als Gott das ſcheue Knie auch beuge,
Was Menſchenantlitz trägt, es iſt hier frei!
Und wirſt du es dem blöden Vöglein zeihen,
Wenn es, dem lauen Frühlingshauche folgend,
Dem Sommer nachzieht in ein wärm'res Land?
Geknechtet, Herr, ſind wir in allen Landen,
So weit auf Erden eines Treibers Fauſt
Dem Menſchenrücken ſchweres Joch aufbürdet,
Iſt Joch und Treiben für den Juden da.
Wenn es drum wahr iſt, daß an euren Felſen
Der Knechtſchaft Eiſen leicht, wie Glas, zerbricht:
So iſt, Protektor, unſer Wunſch dir klar.

Cromwell.

Doch bleibet ihr dem Chriſtenthume feind,
Und hegt den Haß verborgen in dem Herzen
Gen unſern Glauben und die ihn bekennen.

Menaſſe.

Wir ſind dem Chriſtenthum nicht hold, wir können
Die Satzungen des Chriſtenthums nicht loben
Das iſt auch klar — ſonſt müßten wir uns doch
Zum Chriſtenthum bekennen — weil wir nun
Sind Juden und es bleiben ewiglich,
Sind wir nicht Chriſten — auch iſt's möglich wohl

Ich ſpreche frei, das iſt der Wahrheit Bürge
Daß etwas noch die alte Mutter grämelt,
Daß ſich die Tochter über ſie erhoben;
Doch, Herr, die ſechzehnhundert Jahre ſind
Umſonſt nicht blutig über uns geſchritten,
Wir haben es erfahren, was es heißt,
Den Menſchen drücken um des Glaubens willen!
In's innre Mark iſt es uns tief gedrungen,
Daß frei der Menſch nur ſeinem Glauben lebe!
Herr, Duldung iſt die Luft, in der wir leben,
Die Speiſe, die, von unſren Thränen naß,
Karg zugetheilt, uns doch das Leben friſtet
Wie ſollten wir am erſten ſie verletzen?
Das unverdiente Schickſal zum verdienten
Mit eigenmeuchleriſcher Hand zu machen?
Verſucht's, Herr! gebt uns einen kleinen Raum,
Ein wenig Zeit, prüft uns mit allen Proben,
So ſchwer das Herz ſich ſolchen unterzieht
Und wenn wir nicht beſteh'n, ihr ſelbſt ſeid Richter
So woll'n wir geh'n, noch ſtiller als wir kamen.

Cromwell.

Ihr brauchet Chriſtenblut zur Paſſahfeier

Menaſſe.

So iſt auch hier, in dieſes Eilands Rund
Der grauſe Lug, der Höll' entflammt, gedrungen?
O wär' ich, ich, nur ich allein, Mylord,
Nach dieſem Wort ſäh't ihr mich nimmer wieder
Doch mein iſt nicht mein Kommen und mein Geh'n,
Ich ſteh' für Tauſende an dieſer Stelle.
Was ſoll ich eurer Frage wohl erwidern?
Herr, Einen Sohn habt ihr, den blühenden,

Der nach euch folgen ſoll im Regiment?
Gut. Mir auch blüht ein Sohn, der viel verſpricht,
Auf ſeines Vaters Stuhle einſt zu ſitzen
Und dieſes Einz'gen, Vielgeliebten Haupt
Faßt meine Hand in dieſer hehren Stunde,
Und ſchwört — o möchten's alle Völker hören!
Den Fluch herab auf dieſes Sohnes Haupt,
Der eig'ne Vater, wenn ſolch' Frevel je
In Iſrael erdacht ward und vollführt!
Vor meinen Augen ſoll die Peſt ihn treffen,
Von mir, verſchmachtend in des Fiebers Glut
Den Tropfen Waſſer ſich vergeblich fordern,
Des Vaters Hand den Mordſtahl auf ihn zücken,
Des Scheiterhaufens Brandſtoß ihm entzünden
Und Iſrael, ſo weit es Hütten baut,
So weit es Gott und Gattin-Schwüre binden,
So weit es Kinder legt an Mutterbrüſte:
Die Hütten all', ſie ſollen niederbrennen,
Der Frauen Ehre all' geſchändet werden,
Der Mutter Bruſt den Stral der Milch verſagen,
Wenn ſolch ein Frevel je in Iſrael
Erdacht ward und vollführt — und mag, wenn falſch
Die Zunge ſpricht im ſchweren Eid bei Gott,
Der den Meineid'gen zu vertilgen ſchwor,
In Ewigkeit Verdammniß meiner Seele,
Und nimmer Ruhe meinem Leibe kommen!

Glaubensbekenntniß.

Wir ſtammen ab von einem Baum
Mit weit verzweigten Aeſten.
Deß Wurzeln tief im Morgenland,
Deß Zweige tief im Weſten.

Wir nennen unſern Herrn und Gott
Den Höchſten und den Beſten,
Den einſt mit uns verehren wird
Der Oſten und der Weſten.

Karoline Pichler.

Geb. in Wien 17. September 1769; geſt. in Wien 9. Juli 1843.

Aus der Idille „Ruth.“

Still' und Finſterniß lag noch ſchweigend über dem Erdkreis,
Als, von der Hoffnung geweckt des kommenden Tags und des Herzens
Unruhvollerem Schlag, ſich Ruth erhob von dem Lager,
Und in dichtes langes Gewand, in fließende Schleier
Barg die holde Geſtalt und leiſe die Thüre nun öffnend,
Trat ſie hinaus in die ſtille Gegend. Das Leben
Schlummerte noch, und das Licht im Schooße der Nacht, und ihr Athem
Wehte geheimnißvoll und ſchaurig über die Fluren.
Sieh' da thaten auf einmal ſich auf die Thore des Oſtens,
Und der erſtgeborne Sohn der Schöpfung, jugendlich heiter,
Trat aus der Tiefe der Himmel hervor, der belebende Lichtſtral.
Jetzo ſondern ſich die verworrenen Maſſen, es trennet
Von dem Himmelsgewölbe ſich die Erde. Dampfende Nebel
Steigen ſegenträufelnd empor, und verſchweben im klaren,
Immer mehr ſich erhellenden Blau. Die Blumen erſchließen
Freundlich am weckenden Licht den weichen Buſen und zitternd
Sinken die reinen Perlen hinein. Es regt ſich im Haine,

Und das Gefieder erwacht und hebet den Kopf aus dem Flügel.
Jetzt erglühet der Oft im röthlichen Schimmer, es öffnet
Sich die Wimper des Morgenroths, in ſteigendem Glanze
Immer heller und immer neu geſtaltet umgeben
Purpurwolken und fließendes Gold das Lager der Sonne
Und ſie erhebt ſich. Ein zuckender Stral durchfährt die weite
Schöpfung, und Luft und lebendige Kraft durchbebt die geheimſten
Tiefen, und Alles jauchzt dem kommenden Helden entgegen.

So von der Allmacht Wunder umringt, in heiligem Schauer
Fühlend den webenden Geiſt der gegenwärtigen Gottheit,

Stürzet Ruth auf die Knie', und hebt die Hände voll Andacht
Zu dem flammenden Himmel empor, und ergießet des Buſens
Drängend heißes Gefühl und ſpricht mit bebender Stimme:
„Herr! Herr! der du in Licht als in Gewand dich kleideſt,
Und den Himmel wie ein Gezelt ausſpannſt! Wie erhaben,
Gott! und herrlich und groß ſind deine Werke. Mit welcher
Weisheit geordnet! Wie voll iſt deiner Güte die Erde!
Alles was lebt blickt auf zu dir. Du reicheſt ihm Speiſe,
Und es wird ſatt, und danket dem Herrn, der ſeiner Geſchöpfe
Keines verläßt. So darf auch ich dir flehen, Jehovah!
Segne, Jehovah, den Wunſch des Kindes! Laß mein Beginnen
Dir gefallen, und du, der, wie Waſſerbäche, die Herzen
Der Gewaltigen lenkt, o lenke dem Flehen der Armuth
Eines mildern Reichen Gemüth, und es ſchone der rohe
Sinn, geleitet von dir, der wehrlos flehenden Unſchuld!
Du vermagſt es, o Herr! du wirſt mich ſchützen! Auf dir ſteht
Feſt die Zuverſicht, und der Seele gläubige Hoffnung!“

Alſo betet Ruth mit Inbrunſt. Himmliſche Tröſtung
Senket beruhigend ſich in ihr reines Gemüth, und mit hohem
Muthe wandelte ſie den Feldern zu, wo der fleißigen Schnitter
Fleißige Schaar mit Geſang und lautem Scherz ſich verſammelt.

Schüchtern betrat ſie das Feld, und ſtellte ſich hin, wo die Dirnen
Garben banden, und ſammelte ſtill die zerſtreuten Halmen,
Oft vor der Neugier Blick erröthend, öfter beſcheiden
Weichend dem regen Gefühl der emſig umwandelnden Männer.

Theophil Pisling.

Geb. in Prag 11. Dezember 1836.

Israel.

Als das Volk, das Druckerprobte,
Durch die Wüſte ſeines Schickſals
Zog in's Land in das gelobte,
Lechzt es heiß nach einem Trunke.

Nach dem Trunke aus der Quelle
Friſchen ſüßen Freiheitbornes!
Da entquoll gar ſilberhelle,
Labung aus dem ſchweren Steine.

Israel iſt noch dasſelbe,
Auf dem Zug noch aus Egypten,
Statt am Nile, an der Elbe,
Beugt's den Hals, den Jochgeübten,

Immer lechzen noch die Söhne
Judas nach dem Freiheitstrunke!
Nur als Labung quillt die Thräne,
Aus dem Felſen ihres Schmerzes.

August Graf von Platen.

Geb. in Ansbach 24. Oktober 1790; gest. in Syrakus 5. Dezember 1835.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang;
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!"
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist groß!" beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gottesluft!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl ich bis zum Himmel mich erhoben;
Das mußt du fühlen, König, auf dem Thron!
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz, o Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!"
Allein der König springt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrock'nen Knaben.

J. Pohl.

Das Salz der Erde.

Eliſa weinte ſtill zu Jericho,
Seitdem Elias auf gen Himmel fuhr;
Da kamen aus der Stadt die Männer her
Und ſprachen zu ihm alſo: „Sieh, es iſt
Gut wohnen hier in Jordans duft'gem Thal,
Und lieblich ſäuſelt rings der Palmenwald.
Doch unfruchtbar iſt alles Land und böſ'
In unſerm Born des Waſſers Trank.“ Er ſprach:
„Bringt eine neue Schale her und thut
Des Salzes drein.“ Sie brachten's ihm. Da ging
Er zu dem Waſſerquell hinaus und warf
Aus ſeiner neuen Schale drein das Salz
Und ſprach: „Ihr Männer, alſo ſpricht der Herr:
Ich hab euch dieſen Born geſund gemacht.
Unfruchtbarkeit und Tod kommt nicht aus ihm.“
So ward der Born geſund bis dieſen Tag.

Anton Freiherr von Prokeſch-Oſten.

Geb. in Graz 10. Dezember 1795.

Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung ſich erſchloß;

Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's sonnenheiße Land,
Wohnt Zuversicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand;
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf, mein Roß, greif muthig vor,
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.
Da will ich an des Heil'gen Grab
Mit Ost und Westen knien,
Dann aber Jordan's Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, du sollst Damaskus Pracht
Und gold'ne Hügel seh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüste steh'n.
Dann trägst du mich zu Haleb hin,
Der gottgetroff'nen Stadt,
Zu Mendel's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat
Und abendwärts durch's breite Land,
Das seinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß sich reicht.
Selbstwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Tag's uns sehn,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

Johann Ladislaus Pyrker von Felſö-Eör.

Geb. in Langh 2. November 1772, geſt. in Wien 2. Dezember 1847.

Die Berufung Moſes.

Sieh, auf einſamen Höh'n des Gott geheiligten Berges
Saß noch Moſe in ſinnendem Ernſt. Da däucht ihn zur Linken
Lodere Flamm' empor. — Es war's! Ein ragender Dornbuſch
Brannte vor ihm. Doch Wunder, er ſah mit wachſendem Staunen,
Daß der brennende Buſch nicht, matt verglimmend, zu Staub ſank.
Schnell erhob er ſich, ging, umforſchte wieder, und nahte
Schon dem Wundergeſicht — da ſchall's — der Engel Jehovah's,
Der ihn ſendete, rief aus dem Buſch mit erſchütterndem Laut ihm:
„Moſe! halte dich fern, entblöße die Füße, du ſtehſt auf
Heiligem Grund! Ich ſpreche zu dir, Gott deines Erzeugers,
Abraham's, Iſaak's, Jakob's Gott, die Väter ihm waren!"
Moſes ſank auf die Knie, und beugte die Stirne zur Erde.
Schaudernd! Der Herr fuhr fort: „Ich ſchaue den Jammer der Kinder
Iſrael's unter dem Joch des Frohnvogts, höre den Wehruf
Meines erleſenen Volks erſchallen vom Land der Aegypter.
Will es erretten und leiten zurück in die Segensgefilde
Kanaan's, wie ich's verhieß! Du ſollſt ein Führer ihm werden!
Eile, von mir geſandt zu Pharao: Heiſche den Abzug!"
„Ich! Herr, ich?" ſo kammelte Jener „vor Pharao Heh'n und
Führer werden des Volks, ich lange vergeſſener Fremdling?"
Gott ſprach: „Rüſten werd' ich mit Kraft und Stärke dich, daß du
Jedes vollbringſt, und ſo, wie ich dich nun ſende, ſo wahrhaft
Sollet ihr nun bald, auf dieſes geheiligten Berges
Höh'n, mit freudigem Muth Dankopfer mir bringen." Und Jener:
„Herr, Jahrhunderte lebte dein Volk in dem Land der Aegypter,

Hörte von Göttern dort, nicht von dir, dem Ewigen, Einen,
Sprechen; wie künd' ich es ihm, welch' Name der dein' iſt?""
Und Gott rief:
„Der dich ſendet, bin ich, der war und ſein wird immer,
Abraham's, Iſaak's, Jakob's Gott; ſo ſpricht es Jehovah:
Denn ſo heißt er hinfort, und auf ewige Zeiten! Verkünd' es
Alſo dem Volk, und d'rauf, mit den Aelt'ſten zum Throne
Pharao's, heiſche von ihm: er laſſ' euch zieh'n in die Wüſte,
Drei Tagreiſen entfernt, daß ihr Dankopfer mir bringet!
Zehnfach trifft ihn zwar mit dem Land' entſetzlicher Jammer,
Eh' er euch ſelbſt entläßt, und drängt zum eiligen Abzug;
Aber euch werden zugleich, ſo will ich es! reiche Geſchenke
Von den Aegyptern zu Theil! euch ſollen die Gaben beſcheert ſein,
Auf daß die Euren deß noch fern in der Zukunft gedenken!"
„Ach; ſie kennen mich nicht," ſo ſprach mit bangendem Herzen
Moſe vor Gott — „noch glauben ſie, daß Jehovah mich ſende."
Aber da hieß ihn Jehovah, der Herr, den Stab in der Rechten
Schleudern zur Erd' — und ſieh, zur Grauſen erregenden Schlange
Ward er; — er bebte zurück, doch faſſen mußt' er das Unthier,
Faßt' es, und hielt wie zuvor den Stab in der Hand. In dem Buſen
Sollt' er ſie bergen; er that's: und weiß von ſchrecklichem Ausſatz
Ward ſie; doch auf Jehovah's Gebot hervor aus dem Buſen
Zog er ſie wieder geſund. Da ſprach verweiſend Jehovah:
„Sahſt du's? Wer kann ſo aus dem Todten das Lebende rufen?
Heilen Unheilbare, wer? Jehovah allein! Und erkennen
Als den Geſendeten auch um der zween erſchütternden Wunder
Sie dich noch nicht, ſo geuß von den Fluten des Nils, am Geſtade,
Waſſer umher auf den glühenden Sand, und es wird ſich vor euch dort
Wandeln in Blut, zum Zeichen Jehovah, der Herr, iſt der Eine
Und allmächtige Gott, der Herr des heiligen Stroms auch,

Wie ihn das Volk benennt, um ſeiner vermeintlichen Götter,
Die er beherbergt auch als Gott ihm huldigt, im Irrthum!
Und ob ſolcher Gewalt entläßt euch Pharao ſchnell dann."
„Herr!" rief Moſe mit ſteigender Angſt vor Jehovah, „nicht läßt ſich
Leicht das gefällige Wort von der Zunge mir; ſchwer und unlenkſam,
Träge, bleibt ſie mir ſtets: Nicht würd' ich als Redner beſtehen."
„Thörichter!" alſo der Herr, „wer hat dem Menſchen die Zunge,
Wer der Zunge die Macht lauttönender Worte gegeben?
Wer macht ſehend und blind? frei redend und ſtumm? Nicht Jehovah?
Siehe, mein Hauch, wenn du vor Pharao ſtehſt, entfahre
Deinem Mund' mit erſchütterndem Laut; ich werde dir beiſteh'n!"

Jean de Racine.

Geb. in Ferté-Milon 21. Dezember 1639, geſt. in Paris 22. April 1699.

Aus dem Trauerſpiele „Eſther."

Chor der Iſraelitinen.

Auf, laßt uns im Geſang die Macht des Herrn erheben!
Der frommen Unſchuld hat der Herr den Sieg gegeben.

Eine Iſraelitin.

Er ſah der Frevler Rotten uns bedroh'n,
Sah unſer Blut bereit zu fließen.
Wie Waſſerſtröme wollten ſie's vergießen.
Da ſcholl vom Himmel ſeiner Stimme Ton,
Und ſieh! der ſtolze Frevler liegt im Staub,
Der eignen Tücke Raub.

Eine Andere.

Ich ſah den Böſewicht an Macht und Ehren reich,
Ich ſah ihn hoch ſein Haupt, der prächt'gen Zeder gleich,

Bis in der Wolken Schooß erheben;
Der Blitz, der Donner schien ihm untergeben,
Mit Füßen trat er seiner Feinde Heer:
Ich ging vorüber, und — er war nicht mehr.

Eine Andere.

Der größten Könige Gerechtigkeit
Läßt sich nicht selten vom Betrug berücken;
Der Heuchelei unfähig, voller Offenheit,
Entgehen sie nur schwer der Argliſt Stricken.
Aufricht'ge edle Seelen sind
Für fremde Bosheit und Gemeinheit blind,
Weil sie in ihrer Brust nichts Gleiches fühlen.

Eine Andere.

Wer hat vom droh'nden Unglück uns befreit?

Eine Andere.

Wer hat der Wolken düst're Nacht zerstreut?

Eine Andere.

Ihr Herz, zu frommem Eifer angefacht,
Gab, um ihr Volk dem Abgrund zu entzieh'n,
Sich muthvoll der Gefahr des Todes hin.
Sie sprach, — das And're that des Himmels Macht.

Zwei aus dem Chor.

O holde Königin! wetteifernd haben
Natur und Himmel dich verschönt;

Eine der Beiden.

Nichts widersteht so edler Reize Gaben,
Ward solche Schönheit je gekrönt?

Beide zuſammen.

O holde Königin! wetteifernd haben
Natur und Himmel dich verſchönt;

Eine.

Heil, Sion, dir zürnt dein Gott nicht mehr!
Wirf von dir die ſchmutzigen Sklavengewande,
Erhebe, wie früher, dich glänzend und hehr!
Die Wege ſind offen zum heiligen Lande —
Zerreißt, zerreißet der Knechtſchaft Bande!
Herbei von den Enden des Erdballs her!
Ihr Stämme, verſchlagen durch alle Lande,
Eilt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Zurück, zurück nach dem Heimatlande!

Chor.

Zerreißt, zerreißet der Knechtſchaft Bande!
Herbei von den Enden des Erdballs her!
Ihr Stämme, verſchlagen durch alle Lande,
Eilt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Zurück, zurück nach dem Heimatlande!

Eine.

Es darf ich die theuern Gefilde ſchau'n?

Eine Andere.

Das Grab der Väter mit Thränen bethau'n?

Chor.

Eilt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Herbei von den Enden des Erdballs her!

Eine.

Von Neuem erhebe ſich ſtolz in die Lüfte
Der Tempel, dem Herrn ein gefälliges Haus!
Holt Marmor, bringt in der Zeiten Klüfte,
Den Altar, ſchmücket mit Gold ihn aus!

Die alten Zedern ſend' uns hernieder,
O Libanon! Prieſter bereitet die Lieder!

Eine Andere.

Gott ſteigt hernieder, bei uns zu wohnen;
Die Erde zittre vor Furcht und Glück!
Ihr Himmel mit euren ſtolzen Thronen,
Neigt demuthvoll euch vor des Ewigen Blick!

Eine Andere.

Wie gütig iſt der Herr! wie iſt ſein Joch ſo leicht!
Beglückt, wer ſchon als Kind dem ſüßen Joch ſich beugt!
O Jugend, ſtröm' herbei zu dieſem milden Herrn;
Was auch die ganze Welt dir Schönes beut, es gleicht
Des Joches Süßigkeit und Freuden nicht von fern.
Wie gütig iſt der Herr! wie iſt ſein Joch ſo leicht!
Beglückt, wer ſchon als Kind dem ſüßen Joch ſich beugt!

Eine Andere.

Der Herr iſt gütig, er verzeiht;
Er wartet voll Barmherzigkeit,
Bis ſich das Herz, das ihn verlaſſen,
Aufs Neue ſeiner Liebe weiht.
Es kann mit größerer Zärtlichkeit
Die Mutter nicht ihr Kind umfaſſen,
Er ſucht uns auf mit liebevollem Eilen;
Wer darf mit ihm noch unſre Liebe theilen?

Drei.

Er gab uns einen hohen Siegeskranz.

Eine.

Ließ uns erſcheinen ſeines Ruhmes Glanz.

Drei.

Wer darf mit ihm noch unſ're Liebe theilen?

Chor.

Gepriesen sei der Herr und seine Stärke.
Und seines heil'gen Namens Ruhm besungen!
Gepriesen seien seine hohen Werke,
Durch alle Zeiten und von allen Zungen!
Gepriesen sei der Herr, gebenedeit
Hinaus noch über alle Ewigkeit.

Moriz Rappaport.

Geb. in Lemberg 13. Februar 1808.

Aus dem epischen Gedichte „Mose."

— in den Zelten fängt sich's an zu regen,
Die Israel am Sinai auf sich schlug.
Gekommen ist der Tag, wo Himmelssegen,
Und Wahrheit ihn erheb' im höchsten Flug.
Gemess'nen Schritt's beginnt sich zu bewegen
Ein ungeheurer, niegesch'ner Zug.
Ein ganzes Volk zum heil'gen Ziele rauschend,
Und eitlen Schein mit ew'gem Heile tauschend.

Voran in weißen wallenden Talaren
Der Stämme Greise, Marmorbildern gleich.
Die Richter folgen, reich an Glanz und Jahren,
So wie an Kraft und Mild' und Weisheit reich:
Darauf die Erstgebornen, Priesterscharen,
Vom heilig schweren Dienste ernst und bleich.
Zwölf Stämme dann geführt von ihren Fürsten,
Die glühend nach der Wahrheit Quellen dürsten.

Kaum an des Berges weitgedehntem Fuße
In stiller Ordnungsfeier angelangt,

Empfanget Moſe ſie mit lautem Gruße,
Der hochgeſchmückt, ein Himmelsweſen, prangt.
Es ſchwebt ſein Geiſt im heil'gen Vorgenuſſe,
Der ſeines Daſein's innern Stamm umrankt,
Sein Lebenstraum in frohen, düſtern Tagen
Soll nun geſtaltet gold'ne Früchte tragen!

Doch bald erfaßt ein nie gefühltes Grauſen
Das ganze Volk, das tiefergriffen lauſcht,
Vom Berge tönt ein wunderbares Sauſen,
Das ſchwellend ſtets wie Wogenbrandung rauſcht,
Und immer lauter dröhnt das wilde Brauſen,
Das ſeinen Klang mit Donnerſchall vertauſcht,
Und Blitze zucken von der Höhe nieder,
Zur Tiefe ſenkend ihre Flammenglieder.

Nur auf des Sinai allerhöchſten Spitze
Da ruht gelagert wolkenſchwere Nacht,
Ein Lichtgebild umſchwebt des Berges Spitze
Und hellt des Dunkels Raum mit lichter Pracht.
So hell iſt nicht der Flammenſtrahl der Blitze,
Die Sonne nicht, wenn Morgens ſie erwacht,
Ja ſelbſt des Regenbogens Farbenwelle,
Erblindet in des Lichtgebildes Helle!

„Wer nicht im Tod',“ ſpricht Moſe, „will vergehen,
Der weile zagend an des Berges Fuß,
Das höchſte Weſen waltet auf den Höhen,
Auf daß ihr horcht dem göttlichen Beſchluß.
Doch darf kein Sterblicher ſein Antlitz ſehen,
Dem Staub gebührt nicht himmliſcher Genuß.
Sein heil'ges Wort wird euer Herz entzünden
Und ſeine Nähe euch die Allmacht künden!“

Und ſchnell enteilet Moſe dieſen Orten,
Und Aron folgt zum ſteilen Bergeshang.
Die Luft erzittert von des Sehers Worten,
Bald laut und jubelnd, und bald tief und bang;
Und eine Stimme ſchallt aus Wolkenpforten,
Wie Donnerkrachen und Poſaunenklang.
Das Volk erbebt und horcht in banger Stille,
Was ihm befiehlt Jehovah's mächt'ger Wille:

„Ich bin dein Gott; und mich ſollſt du verehren,
Dies ſei dir erſtes, heiligſtes Gebot!
Ich bin ohn' Anfang und werd' ewig währen,
Wenn längſt das All verſank in Nacht und Tod.
Flehſt du zu mir, dein Gott wird dich erhören
Und retten dich aus Trübſal und aus Noth;
Ich bin ein einz'ger Gott, und Raum und Zeiten
Verkünden laut der Gottheit Herrlichkeiten!

Nicht ird'ſche Formen leihe meinem Weſen,
Auf Erden wird dir nie mein Weſen klar;
Ich bin ſtets der, der ſtets ich bin geweſen,
Und werde ſein urewig; immerdar
Der Frommen Hort, doch furchtbar allen Böſen!
Die Erde trügt, nur mein Geſetz iſt wahr.
Ich bin ein Gott der Allmacht und der Milde,
So faß' mich auf in deines Herzens Schilde!

In jedem Laſter muß die Kraft erlahmen,
Drum meide alle, meide Falſch und Lug;
Denn Lüg' iſt aller Laſter Keim und Samen,
Der erntet Tod, der pflügt mit ſolchem Pflug.
O nenne nie der Gottheit heil'gen Namen,
Wenn du auf Täuſchung ſinneſt und Betrug;

Du ſchärfſt das Schwert, mit dem du wirſt gerichtet,
Bevor du's ahnſt, hat dich mein Zorn vernichtet!

Wenn in des Wirkens drückenden Beſchwerden
Sechs volle Tage du dich abgemüht,
Soll dir der ſiebente zum Raſttag werden,
Der dich der Kampfbahn ird'ſcher Gier entzieht;
Zwar redlich Streben iſt Beruf auf Erden,
Und der gewinnt, der voller Thatkraft glüht:
Doch ſoll zum Heil'gen auch dein Sinn dich lenken,
Und einen Tag magſt du dem Himmel ſchenken!

Der Eltern Haupt ſei heilig dir und theuer,
Präg' es dir ein mit demantheller Schrift;
Denn wer entmenſcht, ein wildes Ungeheuer,
Mit Hohn und Schmach des Treuen Buſen trifft,
Den jagt des Vaters Fluch wie zündend Feuer,
Der Mutter Zähre wie ein ätzend Gift,
Er irrt umher mit gramdurchfurchten Mienen,
Denn dieß Vergeh'n wird keine Reue ſühnen!

Wenn dich des Zornes Flamme wild umlichtet,
Wenn Rache dich zur wilden That empört,
Haſt du entflammt mit Tigerſinn gerichtet,
Und meuchleriſch ein Menſchenſein zerſtört:
Dann ſei dein Glück für immerdar vernichtet,
Kein Troſt ſei dir auf Erden mehr gewährt;
Nie wird ein Blatt in deinem Leben grünen,
Vergoſſnes Blut muß wieder Blut entſühnen!

Wenn dich der Liebe ſüßer Hauch erreichte,
O kehre nie nach Fremdem dein Gelüſt,
Daß nicht zum Frevel dir die Liebe leuchte,
Die ſonſt die Krone deines Herzens iſt.

Wenn ſolche Flamme deine Bruſt erweichte,
Wenn du der Sünde nur ſo fühlend biſt:
Entſage raſch dem ungeſtümen Triebe,
Er wird das Grab des Glückes und der Liebe.

Wer fremdes Gut ſucht treulos zu entwenden,
Der iſt des Laſters allerfeilſter Knecht;
Wie ſoll der Menſch des Lebens Bahn vollenden,
Wenn Eigenthum nicht gilt, Beſitz und Recht?
Du reiß'ſt die Pfeiler ein mit eignen Händen,
Längſt aufgeführt vom menſchlichen Geſchlecht,
Daß hoch und hehr der Ordnung Tempel ragen,
Zur Zeit der Luſt, ſowie in trüben Tagen!

Du ſollſt nicht gegen deinen Nächſten zeugen,
Wenn nicht die Wahrheit mahnend es gebeut;
Verdamm' den Mund zu ewig tiefem Schweigen,
Viel beſſer iſt es als ein falſcher Eid!
Kein Hoffnungsſtral wird dir vom Himmel ſteigen,
Dein Schmerz erliſcht nicht in dem Strom der Zeit,
Kein Troſt wird deiner Seele Labung ſpenden,
Und ſterbend noch wirſt hoffnungslos du enden!

Ward karges Gut dir nur zu Theil hienieden,
Laß falſche Gier nicht deinen Geiſt durchglüh'n,
Gibt ſich dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Wird dir des Frohſinns Blume duftend blüh'n.
Das höchſte Gut bleibt ſtets der Seele Frieden,
Kein Mißgeſchick kann dieſes dir entzieh'n;
Doch falſche Gier zehrt an des Lebens Stamme,
Ein Funken erſt, und wird zur wilden Flamme!"

Aus: „Ebräiſche Geſänge."

Zionsecho.

Aus geborſtenem Geſtein
Blinkt es hell wie gold'ges Schimmern,
Und ein überird'ſcher Schein
Bricht hervor aus Schutt und Trümmern.

Einen leiſen, leiſen Klang
Hört man durch Ruinen beben;
Blinkt und klingt Jahrtauſend lang,
Wie geheimes Geiſterweben.

Zionsburg, ſo hehr und hoch!
Dich hat Frevlerhand zerſchlagen,
Aber deine Trümmer noch
Glänzen wie in alten Tagen.

Jeder Stein, verwittert, ſtumm,
Spricht mit hellen Flammenzungen;
Ueber David's Heiligthum
Schweben die Erinnerungen.

Jener Tage, jener Zeit,
Als du reich an Ruhm und Ehre,
Aller Welt haſt ausgeſtreut
Deine reiche Gotteslehre.

Deine Söhne ſind zerſprengt,
Und es brauſt, der Sturm, der ſcharfe,
Doch an jeder Weide hängt
Noch die alte Zionsharfe.

Ob verſtummt der Pſalter Schall
Und geſprungen ihre Saiten,
Doch der alte Widerhall
Klingt hinein in unſ're Zeiten.

Wer mit gläubigem Gemüt
Naht den Trümmern, dem Gemäuer,
Hört ein leiſes, leiſes Lied
Tönen die gebrochne Leier:

„Gottes Fluch hat dich erreicht,
Biſt gejagt aus deinen Hallen,
Biſt verweht wie Spreu ſo leicht
Unter allen Völkern, allen!

Dich hat Hohn und Schmach und Wut
Oft wie Töpferwerk zerſchlagen,
Doch dein allerhöchſtes Gut
Haſt du mit dir fortgetragen.

Ob dir ird'ſches Glück und Ruhm
Raſch wie Nebelhauch verſanken,
Doch dein ew'ges Eigenthum
Nahmſt du mit — den Gottgedanken!

Jeder Jude, wo gebannt,
Wo die Heimat er gefunden,
Jeder Stein, den fromme Hand
Deinen Bergen hat entwunden;

Deines Jordans Flut, ſo kühl,
Aufbewahrt ſelbſt im Gefäße,
Wie die Flut des alten Nil,
Künden laut Jehovah's Größe!

Ob zerſtoben und verweht,
Ueberall, wie einſt im Oſten
Feſt und treu der Jude ſteht,
Unverzagt, ein Gottespoſten!

Wo du weilſt, ob dort, ob hier,
Ob auf dieſer, jener Scholle,
Licht ſei ewig dein Panier,
Licht die heilige Parole!

Stets ſoll dich der Strahl umweh'n,
Der am Sinai aufgegangen,
Und du wirſt am Licht erſteh'n
Wie du lichtvoll untergangen!"

Alſo tönt es tief und bang
Durch Ruinen längſt verwittert,
Bis der geiſterhafte Klang
Voller, faſt verſtändlich zittert.

Aus dem Gedichte: „Bajazzo"

Bevor die letzten Funken ſchwinden,
Erdrückt vom Krampfe inner'n Lebens,
Will ich erzählen und verkünden
Den Schiffbruch eines Menſchenlebens. —
Ein Sproß bin ich von jenem Stamme,
An dem der Wurm: Verfolgung nagt,
An den des Haſſes wilde Flamme
Hellloderud durch die Länder jagt.

Ich bin ein Sohn von jenem Volke,
Das unter Donner, Blitzessprangen
Von Gottes Hand in dichter Wolke
Die heil'ge Lehre hat empfangen.
Wohin es noch sein Zelt getragen,
Wohin es druckbelastet schreitet,
Vom Anfang bis zu unsern Tagen
Hat Wolkennacht es stets begleitet.
Und wo es seine Bundeslade
Zum heil'gen Gottesdienst geweihet
Hat Blitz umzingelt seine Pfade
Und Donner seinem Haupt gedräuet!
Der Mann, der mit dem stolzen Herzen
Ein Harlekin in off'ner Bude
Geständelt unter Flammenschmerzen,
O blick ihn an — er ist ein Jude!

Das Land, das einst so stark und mächtig
Europas Schirm und Schutzwehr war,
Mit holden Töchtern, stolz und prächtig,
Mit Söhnen, eine Heldenschaar;
Das auf dem Felde der Gefahren
Des Siegers Wort mit Milde sprach,
Um nach kaum einmal tausend Jahren
Zu brechen, wie einst Zion brach;
Das Land, wo Kraft und Hochsinn thronen,
Die Weichsel ziert, ein Silberband,
Das edle Reich der Jagellonen,
Es ist mein theures Vaterland.
Hier in den schönen trauten Hallen,
Dem Glück geweihet und dem Wohle,
Ging auf mein Stern und ist gefallen,
Vernimm es Freund — ich bin Pole!

Vom Orient die Fantaſie,
Und in der Bruſt des Sklaven Feuer,
Wie flammte meine Seele früh,
Entquoll ein Lied der gold'nen Leier.
Wie rang in Wehmuth mir das Herz
Bei des Sarmaten weichen Klagen,
Wie ſchwang der Geiſt ſich himmelwärts
Bei meiner Väter Wunderſagen,
Wie prangte da im Zwielichtſchein
Der alte Schutt im fahlen Glanz;
Ein Pole und ein Jude ſein
Das iſt des Unglücks Doppelkranz!
Das Unheil trägt das Lied im Schooß,
Geſang verſcheucht die Nachtgeſichter,
Des Polen und des Juden Loos
Umſchlangen mich — ich ward ein Dichter!

Hermann Rollett.

Geb. in Baden, 20 Auguſt 1819.

Gabirol.

Weihevolle Wunderſänge
Sang, vor jetzt bald tauſend Jahren,
Gabirol, der ſpan'ſche Jude,
Von der Dichtung Brand durchflammt.

Seinem großen Seherauge
Strahlte Alles Geiſt entgegen,
Erd' und Luft und Stein und Pflanze —
Alles haucht' ihn an mit Geiſt.

Einſtmal, tief in ſich verſunken,
Faßt ihn plötzlich der Gedanke:
Ob es Menſchenkraft gelänge,
Daß ſie Todtes auch belebt.

Und er forſcht in hundert Büchern,
Und er forſcht in ſeiner Seele,
Sucht und ſucht und findet endlich
Wie er glaubt des Lebens Wort.

Und an's Werk macht er ſich eilig —
Aus der reinſten Erde formet
Er ſich ſchaffend ein Gebilde;
Sieh! es ward der ſchönſte Leib.

Und er haucht, von Schöpferwonne
Hehr durchbebt, das Wort des Lebens
Auf die Lippen des Gebildes
Dem es durch die Glieder zuckt.

Und vor ſeinem Flammenauge
Regen leiſe ſich die Glieder,
Und als ſich der Leib erhoben,
Steht vor ihm das ſchönſte Weib.

Faſt erſchreckt von ſeiner Schöpfung,
Sieht er's ſchweigend, tief ſich neigen,
Halb gelobend, treu zu dienen,
Ihm, dem ernſten milden Mann.

Und ſie dient ihm treu und emſig.
Aber — bald mit Schaudern ſieht er,
Wie das kühn geſchaff'ne Weſen
Alle Menſchen rings berückt.

Jung und Alt, und Hoch und Nieder
Starrt verzückt ins Zauberantlitz
Der berauſchenden Erſcheinung,
Die dem ernſten Dichter dient.

Gabirol kann nicht ertragen
Dieſen Zauber ſeiner Schöpfung,
Und er ruft: „Das iſt die Strafe,
Weil ich Gottes Äffer war!“

Wild entflammt wirft er dem Weibe
Hin ein Wuchtwort der Vernichtung,
Und der ſchöne Leib erzittert,
Starret und zerfällt in Staub.

Und es athmet wieder freier
Gabirol, den Staub zerſtreuend;
Und er ſingt: „Biſt du vermeſſen,
Wird es dir nicht frommen, Menſch!“

Und er ſingt: „Die Kraft des Menſchen
Reicht nur aus in enger Grenze,
Wer hinausgreift aus der Schranke,
Zieht betäubt zurück den Arm.“

Und er ſingt: „Dich klug beſcheidend,
Schreit' durch's kurze Thal des Daſeins;
Leben iſt die grüne Rebe,
Bald erſcheint der Winzer Tod!“

Friedrich Rückert.

Geboren in Schweinfurt 16. Mai 1799.

Joseph im Kerker.

Als im Kerker Joseph hat
Ausgelegt den Traum dem Schenken
Und den frei Entlaſſnen bat,
Sein beim König zu gedenken,
Doch ihn der im Glück vergaß:
Joseph nun voll Kummer ſaß,
Und der Welt Undank ermaß.

Zu ihm eintrat Gabriel
Und im Kerker ward es licht:
„Was betrübet deine Seel',
Ob ein Menſch dir Treue bricht?
Sprich, wer thats, daß du dem Bronnen
Und der Brüder Neid entronnen?"
Joseph ſpricht: „Gott hat's begonnen."

„Und wer hat dich losgemacht
Von dem Band der Buhlerei,
In den Kerker dich gebracht,
Daß du bliebeſt ſündenfrei?"
Gott. „Wer wird dich nehmen nun
Aus dem Kerker?" Gott wird's thun.
„Alſo laß den Schenken ruh'n."

Schäme dich des Kleinmuths gegen
Deinen Ahnherrn Abraham!
Als ihn ließ in Gluten legen
Nimrod, und ich zu ihm kam:
Womit dienen kann ich dir?
„Helfen kann kein Diener hier,
Nur der Herr wird helfen mir!"

„Schäme dich der Zagheit gegen
Iſaak, deines Vaters Vater,
Der ſich auf den Holzſtoß legen
Ließ, und nicht den Mund aufthat er.
Als das Meſſer ward gezückt,
Hat er ſich nicht weggebückt,
Darum ward er ihm entrückt.

Gegen deinen eignen Vater
Jakob ſchäme, ſchäme dich!
Sich um dich gegrämet hat er,
Grämet noch und grämet ſich,
Seine Augen weint er blind,
Doch es tröſtet ihn der Wind
Mit dem Duft von ſeinem Kind.

Doch weil du in Ungeduld
Menſchenhilfe ſprachſt an,
Sei dein Kerker für die Schuld
Sieben Jahr' unaufgethan.
Dann wird deiner Gott gedenken
Er, nicht jene, wird es lenken,
Welche Wein den Kön'gen ſchenken."

Das ſchönſte Geſchenk für die Schönen.

Als Joſeph in Ägypten war
Im Glanz der Schönheit hell und klar,
Wetteiferten aus allen Reichen
Geſandte, der Verehrung Zeichen
Ihm in Geſchenken darzureichen.
Zuletzt erſchien ein alter Mann;
Was iſt's, das er viel bringen kann?
Er ſcheinet nicht von hohem Stande
Und kommt in dürftigem Gewande;
Doch Joſeph fragt in ſeiner Pracht
Alsbald: „Was haſt du mir gebracht?"
Da zog er unter dem Gewand
Hervor und hielt mit kecker Hand
Entgegen ihm: „Dir bring' ich das!"
Es war ein einfach Spiegelglas.
„Ich blickt umher in allen Reichen
Nach Schönem, das dir möchte gleichen,
Und fand nicht Würd'ges dir zu reichen,
Bis ich zuletzt das Eine wählte,
Das noch zu deiner Schönheit fehlte.
Die Andern gaben dieß und das
Was du nicht brauchſt, oder was
Du ſchöner haſt; ich gab ein Glas.

Gott gab dir an die Stirn das Siegel
Der Schönheit, ich dazu den Spiegel,
Daß du dich selbst in deiner Pracht
Darin gewahrst und Gottes Macht;
So nimmst du schön dein Bild in Acht,
Wenn nie Einbildung dich beschleicht,
Ich habe dich dir selbst gereicht;
Welch ein Geschenk, das diesem gleicht!"

Pharao.

Zum bösen Geist sprach Pharao:
„Hilf mir und thu' das Deine,
Daß in den Augen meines Volks
Ich als ein Gott erscheine."

Der Böse sprach: „Es ist noch nicht
Dazu die Zeit gekommen;
Erst mußt du noch viel Böses thun,
Eh' es so weit gekommen."

Und viel des Bösen that er noch,
Die Würde zu verdienen;
Und endlich sprach der Lügengeist:
„Nun ist die Zeit erschienen."

„Warum denn nun?" sprach Pharao.
Der Böse sprach: „Kein Mittel,
Das Volk gehorchen dir zu seh'n
Blieb, als der Gottestitel.

Denn so hast du nunmehr gedrückt
Die Jungen sammt den Alten,
Daß länger sie's ertragen nur,
Wenn sie für Gott dich halten."

Der Stab Moses.

Als Moses nach Ägypten floh, wo er den Mann erschlagen,
Kam er zum Lande Midian, wo er ein Weib erdiente.
Und als er in die Wüste nun die Herde treiben sollte
Und eines Stabs bedurfte, sprach zu ihm Schoaib, sein Schwäher:

„Die Stäbe stehen dir zur Wahl, die größern hier und kleinern,
Die schwächern und die stärkeren, den einen ausgenommen,
Der hinten in der Ecke steht, bestäubt und überſponnen,
Den hat ein unbekannter Mann, ein fremder hingestellet,
Daß er hier aufbewahret sei, bis seinen Herrn er fände.
Und seitdem steht er unberührt von mir dort und den Meinen."

Der Hirte probt die Stäbe durch, und keiner will ihm passen,
Bis er zu dem der Ecke kommt, dem staubig überwebten,
Der paßt gerad' ihm in die Hand, mit dem geht er von hinnen.
Als nun Schoaib die Stäbe zählt, vermisset er den fremden,
Das seiner Hand vertraute Gut, und zürnt dem Schwiegersohne.
Er eilt ihm nach, und ungestüm heischt er den Stab zurücke,
Doch der hält eigensinnig fest den auserkornen Stecken.
Mit Händen statt mit Worten will Schoaib das Pfand entwinden,
Der Stecken klebt an Mose's Hand und ist nicht zu entreißen.

Doch sieh, ein unbekannter Mann, ein fremder, kommt gegangen,
Der soll im Streit Schiedrichter sein, als solcher sprach er also:
„Legt auf den Boden hin den Stab, und wer vor meinen Augen
Ihn mit der Hand aufheben kann, der ist der Herr des Stabes."
Als nun der Stab am Boden lag, versucht ihn aufzuheben
Zuerst Schoaib und konnt' es nicht, er mußt' ihn liegen lassen.
Mit leichter Müh' darauf erhob den Stab vom Boden Mose,
Und eilte seines Sieges froh, der Herde nach zur Wüste.

Der Unbekannte aber sprach: „Schoaib, kennst du mich wieder?
Ich habe dir den Stab vertraut, den du bewahren solltest,
Bis einst er seinen Herren fänd', er hat ihn nun gefunden.
Vom Paradiesesgrenzebaum, dem heil'gen Stamme Sidra,
Brach Adam diesen Zweig, als er von dort auswandern mußte,
Und von dem Stab gestärkt, gieng er bis an sein Grab durch's Leben

Der war bestimmt, zum Wanderstab in Mose's Hand zu werden;
Mit dem er jetzt nur Wölfe scheucht, wenn sie der Herde drohen,
Und Laub von Bäumen schlägt, wenn ihr am Boden Futter fehlet,
Mit diesem Stabe wird er einst, indem er wird zur Schlange,
Den Hochmuth schlagen Farao's und seiner Zaubrer Zauber;
Mit diesem Stabe wird er bald die Herde seines Volkes
Frei führen aus des Zwanges Haft und durch des Meeres Fluten,
In Wüsten schlagen ihrem Durst Erquickung aus dem Felsen,
Nachdem er schlug der Feinde Land mit siebenfacher Plage."

Gott und Eltern.

Gott sprach zu Mose: „Liebet wohl
Dich deine Mutter, sprich!
Die Mutter liebt dich liebevoll,
Doch mehr noch lieb' ich dich.

Die Mutter warf in's Wasser dich,
Ich brachte dich an's Land,
Da liebten deine Hasser dich,
Gelenkt von meiner Hand.

Drum wenn du die Gebote schreibst,
Schreib oben auf den Stein:
Gott und noch einmal Gott, alsdann
Vater und Mutter dein."

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr;
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben noch ist Er.

Der Ausgestoßene.

Manche Pflanze zu veredeln,
Darf man nur den Boden wechseln;
So wird auch manch böses Herz
Gut in and'rer Lage.

In der Wüst' ein Räuber, würde
Bei der Stadt ein tapfrer Krieger,
Und ein Taugenichts der Stadt
In der Wüst' ein Heil'ger.

Grad' ein ſolcher lebt' im Volke
Iſraels zu Moſe's Tagen,
Der der ganzen Nachbarſchaft
Anlaß gab zu Klagen;

Seinem Vater ungehorſam,
Seiner Mutter widerſpenſtig,
Seinen Brüdern ungefügig,
Untreu ſeinem Weibe.

Und zuletzt ſprach Gott zu Moſe:
„Räum' hinweg den Friedenſtörer,
In der Wüſten wüſteſte
Sei verbannt der Wüſte:

Wo kein Menſch iſt, den er plage
Und kein Thierlein, das er kränke,
Keine Blüt' und keine Frucht,
Die er knick' und breche."

Dort iſt er in ſich gegangen,
Zahm und bändig, krank geworden,
Hat, verlaſſen von der Welt,
Sich zu Gott gewendet:

„Wäre meine Mutter hier,
Ihres kranken Sohns zu pflegen!
Wäre hier mein alter Vater,
Daß er mich begrübe!

Wären hier doch meine Brüder,
Daß ſie mich zu Grabe trügen!
Wäre hier mein treues Weib,
Um mich zu beweinen!

Aus dem Lande der Lebend'gen
Ich im Leben ausgeſtoßen,
Geh' nun einſam in des Todes
Andere Verbannung.

Alle Lebenswünſche hab' ich,
Alle Hoffnung aufgegeben,
Nur nicht meine Zuverſicht
Herr, auf deine Gnade.

Nimm den Ausgeſtoß'nen an,
Gib dem Fremdling eine Heimat,
Dem in Wüſten Sterbenden
Öffne deine Gärten!"

Wie er ſo zum Tod ſich ſchickt,
Spricht zu Moſe der Erbarmer:
„Geh zur Wüſte dort, um einen
Heil'gen zu begraben."

Moſe geht und findet einen,
Der am Boden ſterbend lieget,
Über welchen eine Schaar
Schwebt von Himmelsengeln;

Derer einen nennt er Vater
Und den andern ſeine Mutter,
Und die andern alle Brüder,
Einen ſeine Gattin.

Und ſie tröſten lächelnd, flüſternd,
Den von Fieberwahn Umhüllten,
Daß er lauter Anverwandte
Glaubt zu ſeh'n, zu hören.

Als den Todten ſie geſtillet,
Schweben ſie zum Himmel wieder,
Moſe aber ſieht und ſtaunet:
„Das iſt der Verſtoßne?
Herr, iſt das der ausgeſtoßne
Sünder, der Verworfne?“
„„Es iſt der begnadigte
Wiederaufgenommne.

Da der Himmel ſeine Seele
Aufgenommen, wird die Erde
Auch aufnehmen ſeinen Leib,
Geht nur und begrabt ihn!““

Die Führung.

Dich, Iſrael, hat in den Wüſten Jehovah wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt;
Er hat dich wollen altern laſſen, damit verjüngt du zieheſt ein;
Er hat, da unterwegs du ſtarbeſt, dich heim als neue Schaar geführt;
Er hat dich wollen durſten laſſen, um dir den Quell aus Felsgeſtein
Zu ſchlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt;
Er hat dich laſſen irre gehen, damit du kämſt an's rechte Ziel;
Er hat dich langſam, ſeltſam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warſt, rieſeſt du:
„Er hat mich wunderbar geleitet, doch auch zurecht, fürwahr, geführt.“

Michael Sachs.

Geb. in Glogau.

Die ſieben Frommen.

Der Erſten Antlitz gleicht dem Sonnenball,
Deß Licht und Stralenglanz erhellt das All.
Das ſind die Großen in dem Reich der Geiſter,
Der Menſchheit Führer und der Weisheit Meiſter.

Die Zweiten ſind dem Monde gleich, ſie prangen
Im Lichte, das von Andern ſie empfangen;
Doch glänzen ſie in ſanfter, ſtiller Pracht,
Und eine Leuchte ſind ſie durch die Nacht.
Die Dritten nur dem Sternenheere gleichen,
Sie ſchimmern ſtill und mild im Licht, dem bleichen;
Allein vermögen ſie nicht zu erhellen,
Doch im Vereine ſind ſie Lichtesquellen.
Noch Andre gleich des Firmamentes Bläue,
In ſtiller Seele waltet Himmelstreue.
Wie Blitze ſind die Andern, die ſo hell
Durchs Dunkel zucken, doch verlöſchen ſchnell!
Und wie die Roſen Andre, farbig glühend,
Von holdem Duft, doch ach! ſo ſchnell verblühend.
Noch Andre, wie das heil'ge Prachtgeräth,
Der Leuchter, der im Heiligthume ſteht;
Vor Gott allein, in ſtiller Einſamkeit,
Verglimmt ihr Licht, das ſie dem Herrn geweiht!

Der Dieb und der Räuber.

Den Rabbi Jochanan ben Zaccai fragten ſeine Schüler:
„Warum iſt härt're Strafe auferlegt
Dem Diebe, der ein Lämmchen fort dir trägt,
Als wie dem Räuber, der mit frecher Hand
Dein Eigenthum gewaltſam dir entwand?"

„Weil der den Herrn und Diener gleich geſchätzt,
Und Beider Ehre hat zugleich verletzt,
Er raubte offen, frank und frei,
Er fühlt nicht Gottesfurcht, nicht Menſchenſcheu.

Doch Jenem galt des Tieners Werth
Viel mehr, als er den Meiſter ehrt.
Das Menſchenauge ſcheu er flieht,
Und achtet's nicht, daß Gottes Aug' ihn ſieht!""

Geburt und Tod.

In's Leben tritt der Menſch, die Hand geballt,
Die Finger feſtgeſchloſſen mit Gewalt.
Der ganzen Erde Reichthum iſt ja ſein,
Als Erben ihrer Pracht ſetzt er ſich ein.
Was nur das Leben trägt, was in ihm ſprießt,
Das, meint er, Alles ſeine Hand umſchließt.
Doch iſt er angelangt am Lebensende,
Dann ſind ſie ausgeſtreckt, des Menſchen Hände,
Nicht mehr geſchloſſen dann, nein weit, weit offen.
Er hat gelernt, wie eitel war ſein Hoffen.
„Nichts," ſagt er, „Nichts nehm' ich mit mir von dannen,
Auch nicht, was meine Hände mir gewannen."

Der Sieg.

„Wenn ich," ſpricht Gott, „als ſieggekrönter Held
Erſcheine, der bezwungen ſeine Welt,
Hab' ich Gewinn davon und Ruhm und Luſt?
Mir bringet jeder neue Sieg Verluſt.
Als ich die ſünd'ge Welt durch Fluth gerichtet,
War meiner Schöpfung Wunderpracht vernichtet.
Als ich Sodom vertilgt im Feuerregen,
Hat die Zerſtörung Heil gebracht und Segen?
Da ich dem ſünd'gen Iſrael verziehn,
Dem frommen Beter meine Gunſt verliehn,

Da ich geſchont, die ſich an mir verſündigt,
Und meine Huld den Reuigen verkündigt,
Da war ein Volk, für meinen Dienſt geweiht,
Erhalten und bewahrt für alle Zeit.
Drum nicht zum Sieger machet mich auf Erden,
Mein Will' iſt, ſtets von euch beſiegt zu werden!"

Sprüche.

Nach dem Ebräiſchen.

Laß den dummen Ueberfrommen
Nicht in deine Nähe kommen.

Vier Sünder gibt es, deren Sündenſchuld
Vergebung nicht erhält von Gottes Huld:
Wer ſich bekehrt und immerfort bereut,
Und immer ſeine Schuld erneut;
Wer mitten lebt in einer frommen Welt,
Und ſich von Sünden doch nicht frei erhält;
Wer ſich zur Sünde läſſet Zeit und Muße,
Und ſündigend ſchon denket an die Buße;
Wer in der Schuld, mit der er ſich beſchwert,
Auch Gottes heil'gen Namen hat entehrt.

Wenn du beteſt, ſenk' das Auge voller Demuth erdenwärts;
Doch erhebe zu den Höhen glaubensfreudig Geiſt und Herz!

Ein Weiſer ſprach zu ſeinem Weibe:
„Ein Armer ſtehet vor dem Haus,
Bring' eilig ihm das Brot hinaus,

Daß ſie es reichen ſeiner Zeit
Auch deinen Kindern hilfbereit!"
Sie ſprach: „Welch grauſer, harter Spruch!
Du gibſt den Kindern einen Fluch!"
Er ſprach: „Ein Rad kreiſ't durch die Welt —
Wer heute ſtehet, morgen fällt."

Drei Dingen, Freund! darfſt du nicht trauen,
Ob noch ſo hold ſie an dich ſchauen:
Dem Meere, das von mildem Säuſeln
Bewegt, läßt ſeine Wellen kräuſeln,
Dem Golde, das ſo freundlich blinkt,
Dem Mächt'gen, der voll Huld dir winkt.

Niemals in Sitt' und Art vom Landesbrauche weiche,
Dem Brauche deines Orts auch deine Führung gleiche.
Als in den Himmelshöh'n Moſe, der Menſch, geweilt,
Wo Gott aus ſeinem Mund' ihm Lehren hat ertheilt,
Da lebt' er vierzig Tag' nach hehrer Engel Weiſe,
Berührte vierzig Tag' nicht Waſſer oder Speiſe.
Als einſt der Engel drei dem Abraham erſchienen,
Geſtaltet Menſchen gleich in Haltung und in Mienen,
Gleich Pilgern, die zur Stund' gekommen von der Reiſe,
Genoſſen willig ſie von der gebotnen Speiſe.

Sind dir im Herzen erſt erklungen heil'ge Stimmen,
So ſollſt du höher ſtets, nie wieder abwärts klimmen.

Wißt ihr, wie der Hirt die Heerde
Straft, wenn ſie ihm macht Beſchwerde?
Zum Führer, der an ihrer Spitze zieht,
Gibt er ihr einen Widder, der nicht ſieht!

Gott ſpricht zum Menſchen, dem Hochmuth die Seele ſchwellt:
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

Nicht auf Anhöh'n ſollſt du treten,
Um zu deinem Gott zu beten;
Nicht geziemet ſtolze Höhe
In des Allerhöchſten Nähe.

Komm, Freund! Ich zeige dir des Erdballs feſte Stützen!
Die jungen Kinder ſind's, die in den Schulen ſitzen!

Salomo.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Auf die Judenverfolgung ſeiner Zeit bezieht ſich das hier folgende hiſtoriſche Lied:

Aufſchrei.

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Hoch erhebe die mächtige Rechte!
Der heilige Arm für Zions Tochter fechte,
Der Ruf erſchalle an die Gerächte:
Erwache! erwache, es leuchten deine Nächte!
Die Knochen den Feinden zermalme,
Untergehen in Flammenqualme
Der Geſchornen verbündete Mächte;
Das Lamm, das ſie verſpeiſen, rette!
Die Dränger es ſcheren
Und ſie zehren
Von ſeinem Fette.
Richte du zwiſchen Kranken und Geſunden;
Verlorene ſind, wenn du ſie ſucheſt, gefunden.

In der Liebe zu jenen alten Hirten
Halte Musterung über die Verirrten;
Ich schmachte nach des Lichtes Strale,
Der die Geier lädt zu ihrem Male.
Wann der Stolzen reichest du die Schale,
Und sie hört dein: Nimm, trink und zahle?
Ach, seit ich bin gerichtet
Und die Tüchtigsten vernichtet,
Gibt es Mitleid nicht für meine Wunden —
Und der Freund ist mir verschwunden.
Wegen Missethaten, die wir nicht begangen,
Sind unglücklich wir und gefangen.
Beschämt nach deiner Gnade wir verlangen,
Greis' und Kinder betend sich vereinen,
Mit dem Bekenntnisse nach dir sie bangen:
„Hier bin ich!" sprich, wenn wir noch weinen.

Schefathia.

Lebte im 11. Jahrhunderte.

Dieser Dichter soll, bei einer großen Judenverfolgung unter Basilius, die sich über tausend griechische Ortschaften erstreckte, fünf Gemeinden dadurch gerettet haben, daß er des Basilius Tochter vom Wahnsinne heilte.

An den Erbarmer.

Israel, das unvergängliche Siege
Durch den Ewigen erringt,
Vom Höchsten ihm auch heute
Die erneute
Rettung winkt.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sie pochen an deine Pforten
Wie Leidende und Arme;
Höre, Thronender der Höhen;
Was sie flehen
In ihrem Harme.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

In Angſt vor denen,
Die ſie drängen und ſie haſſen,
Wirſt du, ihrer Väter Gott,
In der Noth
Sie nicht verlaſſen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Daß am Tage der Züchtigung
Zuvorkäme deine Güte!
Daß aus dem Leid
Ihnen Freiheit,
Die belebende, erblüh'te!
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sichtbar allen ſei deine Hilfe,
Und aufhört die Herrſchaft der Böſen;
Vernichtet iſt Seir ſammt dem Vetter,
Kommen die Retter
Zion zu erlöſen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

O Herr! zu ihrem Geſchrei
Wirſt du dich neigen,
Wenn zu deiner Stätte
Ihre Gebete
Himmelwärts ſteigen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Schleez.

Die Witwe zu Zarpat.

Elia, der Thisbite, kam in ſchwerer Hungersnoth
Vor Zarpat's Thor; im Städtchen war
Des Landes klägliche Gefahr:
Viel Volk und wenig Brot.

Sieh' da! ein Weib ſchlecht und recht, kam auch des Weges her;
Sie trug ein wenig Holz zur Stadt,
Ging mit geſenktem Haupte matt,
Und jeder Freude leer.

„Geh', meine gute Mutter, doch!" ſprach der Prophet zu ihr,
„Bring' in der dürren Hungersnoth
Aus deinem Haus ein bischen Brot
Und friſches Waſſer mir."

„„O, daß ich's Arme nicht vermag! so wahr der Herr, dein Gott!
Nur eine Hand voll Mehl im Kad
Beſitz' ich, Öl im Krug nicht ſatt
Und keinen Biſſen Brot!

Sieh hier das Holz! ich las es auf, und eile nun nach Haus,
Und richte mir und meinem Sohn
Bei ſeinen Flammen heute ſchon
Die letzte Mahlzeit aus.““

„O ſage, traute Mutter, nicht geh' hin, und richte mir
Ein klein Gebackne zu, und dann
Bereite," ſprach der Gottesmann,
„Auch eins dem Sohn und dir.

Denn alſo, wiſſe, ſpricht der Herr, Gott in Iſrael!
Es mangle, bis die Theurung bricht,
An fettem Öl dem Kruge nicht,
Und nie dem Kad an Mehl!"

Sie that nach des Propheten Wort — und Alle wurden ſatt;
Beſtändig, unerſchöpflich quoll
Der Krug, des beſten Öles voll,
Und Mehl wuchs in dem Kad.

Sie lebten alle Drei vereint, und bei zufriednem Sinn
Floß ihnen an dem kleinen Herd,
Vom Wunderkad und Krug genährt,
Die Mangelzeit dahin.

Gottlob! noch iſt der Kad nicht leer und nicht verſiegt der Krug!
Im Kad, der Allen Speiſe ſchenkt,
Im Krug, der Allen Speiſe ſchenkt,
Im Krug, der alle Schöpfung tränkt.

August Wilhelm von Schlegel.

Geb. in Hannover 8 September 1767; geſt. in Bonn 12. Mai 1845.

Die Opferung Iſak's.

Der ſchöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Matt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob ſchon Tod mit Todesfurcht ſich paare.

Der Vater ſteht, kraftvoll in greiſem Haare,
Geſchürzt im Glauben, ſich in Gott zu ſchicken;
Den feſtergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Troſt verwaiſter Jahre;

Doch, wie er ſeine Stirn nach Oben wendet,
Als ſpräch' er: „Du befahlſt es, Hort und Rather!"
Rauſcht ihm der Flügel eines Himmelsboten:
„Mit deinem Wollen iſt die That vollendet."

Gottfried Schmelkes.

Geboren zu Prag im September 1808.

Der achte Tag.

Von des Mondes blaſſen Stralen, wie von Blüthen übergoſſen
Wacht noch liebend eine Mutter, hält den Säugling eng umſchloſſen;
Wie ſie's Knäbchen herzt und koſet, küſſend es im Arme wieget,
Ihrer Wange blaſſe Roſe an das junge Knoſpchen ſchmieget!

Mutterluſt, du kannſt nicht ſtralen aus des Dichters kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, ſoll ſie Mutterliebe ſchildern,
Das Gedicht, es wäre ſicher eine Thräne nur geweſen,
Doch man könnte all' die Wonne in der einen Thräne leſen.

Weh'! ſchon blickt die Morgenſonne aus den dunkeln Wolkenriſſen,
Doch ſie birgt ihr weinend Antlitz in des Oſtens Purpurkiſſen,
Denn dem zarten Knäbchen künden ihre morgenrothen Gluten:
Heute graut dein achter Morgen — heute, Kindlein, muſt du bluten!

Mutterſchmerz, dich malt kein Dichter, fort mit all' den kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, ſoll ſie Mutterliebe ſchildern,
Das Gedicht, es wäre ſicher eine Thräne nur geweſen,
Doch man könnte all' die Schmerzen in der einen Thräne leſen.

Stolze Mütter, die ihr prahlet mit den ruhmgekränzten Söhnen,
Die da kämpfen, wo Trompeten für das Menſchenrecht ertönen,
Seht hieher! es reicht die Mutter hin das Kind zur blut'gen Taufe,
Daß es ſich für Blut und Thränen, Schmach und Spott und Hohn erkaufe.

Weine nicht, du armer Knabe! Aus dem Blute, das gefloſſen,
Seh' ich in der Zukunft Sonne, ſchön der Freiheit Roſe ſproſſen,
Und die Thräne, bange Mutter, die da glüht an deinen Wangen,
Sehe ich als Thautropfen an der Freiheit Roſe hangen.

Der Betende.

Seht, er betet naſſen Auges,
Schlägt die Bruſt mit dürrer Hand,
Leib und Seele ſehnſuchtstrunken
Nach dem Oſten hingewandt.

Und ein hoffnungsvolles Träumen
Schwebt um's falt'ge Angeſicht,
Wie die grüne Epheuranke
Sich um morſch Gemäuer flicht.

Schwacher Greis, was ſtiert dein Auge
Ewig nur nach Oſten hin?
Träumſt du wohl von deiner Wiege
Willſt du in die Heimat zieh'n?

Ach, zertrümmert liegt die Wiege.
Aus den Trümmern hat die Zeit
Einen Todtenſchrein gezimmert
Deiner Erdenſeligkeit.

Oder harrſt du, bis im Oſten
Deine Sonne dir erwacht?
Ach, da will kein Morgen dämmern,
Kalt und finſter iſt die Nacht.

Blick nach Weſten! Gott, der einſtens
Ließ die Sonne ſtille ſteh'n,
Läßt dir deine Sonne leuchtend
Jetzt im Weſten aufergeh'n.

Wie's dort dämmert, wie's dort tagt,
Wie der Morgen dort erglüht,
Wie er ſeine Liebesfunken
Bis zu uns herüberſprüht!

Wie die Lerch als Tagesbote
Jubelnd ſich zum Himmel ſchwingt,
Wie ihr Lied, das kühne, freie,
Bis zu uns herüberklingt!

Funk' und Lied, wie Blitz und Donner
Treffen ſie manch Aug' und Ohr,
Rütteln all' die langen Schläfer,
Schreckend aus dem Schlaf empor.

Doch du hörſt nicht, gläub'ger Jude,
Schlägſt die Bruſt mit dürrer Hand,
Leib und Seele ſehnſuchtstrunken
Nach dem Oſten hingewandt.

Nun ſo harr' denn, bis am Himmel
Hoch des Weſtens Sonne ſtrahlt,
Und den gold'nen Traum der Freiheit
Auf den Leichenſtein dir malt!

Der Bettler.

Es ging, ich ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ein Jude bettelt von Haus zu Haus.

Er klopft an ſo manche Chriſtenthür,
„Wer iſt's?" Ein Bettler. „Fort mit dir!"

Jetzt kommt ein Judenhaus an die Reih',
Da klopft er nicht, da geht er vorbei.

Ich rief erſtaunt den Bettler zu mir:
„Was klopfſt du nicht an die Judenthür?

Was biſt du ſo albern, du dummer Wicht,
Bei Fremden zu betteln, bei Brüdern nicht?“

„„Wir iſt,““ ſpricht jener, „„eine Sage bekannt:
Es wanderte einſt das Gold durch's Land.

Das ging vor einer Eſſe vorbei,
Da ſchallte heraus ein gewaltiger Schrei.

D'rauf trat das Gold in die Eſſe hinein,
Und dachte, dieß könnte nichts Kleines ſein.

Ein rohes Eiſen am Ambos lag,
Das wimmert und ächzt von des Hammers Schlag.

Ei, trotziges Eiſen, was ſoll dein Geſchrei,
Dir iſt wohl der Streich des Hammers noch neu?

Ich bin ja das allbeglückende Gold,
Ich hätte wohl eher Klagen gezollt.

Doch wenn der Hammer mein Herz auch bricht,
Ich klage nicht, ich jammere nicht.“

D'rauf ſprach das Eiſen im glühenden Schmerz:
„Dich ſchlägt das Eiſen, ein fremdes Erz.

Und trifft dich der eiſerne Hammer auch,
Von Fremden zu leiden, iſt Weltenbrauch.

Doch ich bin Eiſen, ein Eiſen wie er,
Vom Bruder geſchlagen, das ſchmerzt zu ſehr.“

Fels und Baum.

Aus altem, morſchem Felsgeſtein
Wuchs eine Tanne kühn hervor,
Sie ſtand im gold'nen Sonnenſcheine,
Sah frei zum Himmelsdom empor.

Es ſprach der Fels in ſeinem Harme:
„Nur nicht ſo ſtolz, du junger Baum,
Ich trage dich — die Wurzelarme
Umſchlingen mich, und kennſt mich kaum!

Ich bin gewohnt, daß man mich ſchätze,
Ein jeder Stein ſollt' heilig ſein,
Die erſten Tafeln der Geſetze,
Die Gott einſt gab — ſie waren Stein."

„Ich darf den Blick zum Himmel wagen,"
Sprach drauf die Tanne ſtrei und ſtolz,
„Ich hab' den Heiland einſt getragen,
Das Kreuz, auf dem er ſtarb, war Holz."

So ſtritt der Baum mit dem Geſteine,
Doch hat der Streit ſie nicht getrennt;
Noch grünt der Baum im Sonnenſcheine,
Es bleibt der Fels ſein Fundament.

Nummer 225.

Es liegt mein Reisealbum aufgeſchlagen,
Es ſteht „Zwei Hundert fünf und Zwanzig" drin
Mit ſchwarzem Rande flüchtig eingetragen.
Ins Buch die Ziffern — doch der Ziffern Sinn

Hab tief ich in die Seele eingeſchrieben,
Und weil ich heute juſt bei Laune bin,
So will ich's Euch erzählen, meine Lieben!
Als mich die Reiſeluſt vom ſchönen Rhein
Auf meiner Wanderung nach Prag getrieben,
Da holte ich die Trauerkunde ein:
„Dein Freund und Landsmann liegt im Hoſpitale!"
„„Wie,"" rief ich, „„krank? der Heimat fern, allein!""
Vergebt, wenn ich Euch meinen Schmerz nicht male —
Ich flog zu ihm und noch zur ſelben Stunde
Hing ich an ſeiner Bruſt im Krankenſaale;
Und brachte ihm einen Kuß von Liebchens Munde,
Und Vatergruß und einen Mutterſegen —
Was braucht ein Kranker mehr, daß er geſunde?
Doch um die Fiebergluth nicht anzuregen,
Rieth mir der Arzt den kranken Freund zu meiden,
Ich ſchied — im Schmerz thut doppelt weh das Scheiden.

Und tief verſunken, nur des Freunds gedenkend,
Verirrte ich mich in des Spitals Gängen,
Und, kreuz und quer die bangen Schritte lenkend,
Erblickt' ich plötzlich eine Tafel hängen,
Drauf „Präparaten-Kabinet," die Thür
Halb offen — und ein heimlich inn'res Drängen
Zog mich mit hundert Armen hin zu ihr —
Ich trat hinein — o hätt' ich's nie erfahren!
O Graus! ich ſah des Menſchen Elend hier
In Alkohol der Nachwelt aufbewahren!
Da morſch Gebein, verkümmertes Skelett,
Die Träger einſt von ſünd'gem Fleiſche waren.

Und hundert Herzen dort, im Schmerzenbett
Vielleicht vom Gram zerflüftet und gebrochen!
Daneben ſtand auf einem ſchwarzen Brett
Ein weiter Kreis gebleichter Schädelknochen.
Und all' die Schädel ſchienen mit mit Graun
Und Kummen Hohn auf Einen hinzuſchaun.

Wer biſt du wohl, du bleicher Schädel drüben?
Wem folgt die Schmach noch übers Grab hinaus?
Die Antwort ſteht auf ſeiner Stirn geſchrieben:
„215. — Jude. — Irrenhaus.“ —
Du armer Jude! längſt iſt dein Gehirne
Vermodert ſchon und längſt des Wurmes Schmaus.
Doch, daß man höhnend dir im Grab noch zürne,
Schrieb hier mit großen Lettern noch der Haß
Den Glauben dir als Brandmal an die Stirne!
Geſtruikt ſorgſam iſt dein Schädel, daß
Ja nicht die Zeit an deiner Schande nage,
Daß ja der Stirne Inſchrift nicht erblaſſ'
Und deine Schuld der Nachwelt übertrage!
Wie war dein Name? der iſt unbekannt —
Die Nummer nur — als hätt' am Sterbetage
Ein Czar dich nach Sibirien verbannt.
Du ſtarbſt im Irrenhaus! Hat dir im Leben
Vielleicht der Schmerz zerrüttet den Verſtand?
Hat dir vielleicht, weil all dein mühſam Streben
In Nichts zerrann, dein Ringen ſonder Raſt
Nur der Verfolgung Hohn ward preisgegeben,
Des Wahnſinns Krallе dein Gehirn erfaßt?
Er ſchwieg — fürwahr! ihm iſt im Tod noch eigen,
Wie lebend einſt: zu dulden und zu ſchweigen!

Nicht mocht' ich mehr in jenen Räumen weilen,
Gewaltig trieb mich's fort, das wunde Herz
Am Balsamhauch der Abendluft zu heilen;
Und feuchten Auges zog ich heimatwärts.
Hier lag am Tisch mein Album aufgeschlagen,
„Zwei Hundert Fünf und Zwanzig" hab' ich drein
Mit einem schwarzen Rande eingetragen;
Dies soll des armen Juden Grabschrift sein!

Franz von Schober.

Geb. in Schweden 1795.

Roe.

Die kalte Welt von angeerbten Pflichten
Will ich in gottgeweihter Wuth zertrümmern;
Sie beut nur Ketten, die vergoldet schimmern;
Wie leicht kann ich auf diesen Schmuck verzichten!

Die heil'ge Rache soll dies Geschlecht vernichten,
Und, tönte mir das letzte Sterbewimmern,
Dann will ich meine hohe Kirche zimmern,
Und stolzen Muthes die Hoffnungsanker lichten.

Einst kommt der liebe Taube wohl geflogen,
Den Frühling neuer Welt mir zu verkünden;
Dann wird das letzte Zagen von mir schwinden.

Und auf des Todtenmeeres grauen Wogen
Spannt Poesie den farbenhellen Bogen,
Die Erde und den Himmel zu verbinden.

Aron.

Der treu mit mir die weite Welt umschrieben,
Mein Wanderstab, du letzter der Genossen,
Wie oft hat deine Thräne dich begossen,
Drin grauer Stamm hat frischen Zweig getrieben!

Du sahst den Frühling kommen und verstieben,
Ich habe gläubig dich und unverdrossen
In blauer Flut und schwarzes Land gestoßen;
Doch du bist dort und unfruchtbar geblieben.

Nun senkt' ich dich in heil'ge Tempelerde;
Da gährt in deinem Mark ein neues Werde,
Schon grünt dein Laub, schon tönet süß Geflüster.

Und aus den Zweigen, die zum Himmel sprossen,
Strahlt an mich, den neue Kraft durchflossen,
Der Weiheruf des Ewigen zum Priester.

Gideon.

Auf, lasset uns den Wettekampf bestehen;
Doch, wer sich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre schnell zur heimatlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durstes heiße Wehen
Nur dürftig mit der Hand gestillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr Wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geschlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern auserlesen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch diesen Krug,
Er sei des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nah'n im leisen Zug.

Und ſind wir da, ſo brecht die Form, den Land,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden ſieh'n, der Herr war's, der ſie ſchlug.

Simſon.

Iſt es dein Wille, Herr, daß dieſe Heiden
Zum Knabenſpott, zum Ziel des Hohns mich ſparen
Daß, dich verläſternd, ihre Frevelſcharen
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Kelch der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichſtes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Prieſters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erleſen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:
Die Säulen faſſ' ich ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zuſammenbrechen,
Bin ich befreit, die Feinde ſind — geweſen.

Judith.

Auch ich war eine von den ſtillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geſchwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures ſich vereinen,
Bis ich um alle Milde ſo gekommen,
Bis des Entſetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menſchenmord mir Wolluſt kann erſcheinen!

Und doch, ihr Schweſtern, hat es ſich ergeben,
Ja alle Güter konnt' ich drum verſchwenden,
Die mir das Höchſte ſonſt und Schönſte galten.

Unſchuld und Schönheit, ſelbſt das junge Leben,
Nur um in dieſen grau'ndurchzückten Händen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Karl Schrem.

Geboren 12. Juni 1878 in Kaudnig.

Neue Zeit und Talmud.

„Geboren wurden wir in Schande,
Das Leben war uns lange Nacht.
Doch nun gefallen ſind die Bande,
Nachdem das Volk uns frei gemacht;
Nunmehr wir unſere Heimat kennen
Und wiſſen, was uns angehört —
Nun, da uns Menſchen Brüder nennen,
Nun forſchſt Du, was dein Talmud lehrt?
Nun jammerſt Du und weinſt Gebete,
Dein Aug' ſenkt ſich zur Erde trüb,
Der Freiheit Hauch die Welt durchwehte,
Biſt Du's nur, der noch Sklave blieb?
Und flehſt: O daß ich Sklave bliebe,
Und meinem alten Glauben treu',
Liebt denn der Gott der ew'gen Liebe
Die Menſchen nur in Sklaverei?

Hat Andreä er in's Herz geſchrieben
Dem Vater Dir und mir dem Sohn?
Du fürchteſt Gott — erſt lern' ihn lieben,
Dann lehr' mich Deine Religion!"

„Mein Talmud lehrt mich ruhig tragen,
Was mir Jehovah auferlegt,
Mein Talmud lehrt mich nicht verzagen,
Wenn wilder Schmerz die Bruſt bewegt;
Mein Talmud lehrt, wie einſt mein Ahne
Sich ſtill ergab in Gottes Hand,
Als er, verfolgt vom Pöbelwahne
Geflüchtet war von Land zu Land.
Ich fleh in meines Talmuds Lehre
Zu meinem Gott um Kraft und Muth
Zu dulden, bis er die bekehre,
In deren Hand mein Schickſal ruht.
Dein Freiheitsgott, der iſt erdichtet;
Jehovah übt Gerechtigkeit!
Er richtet fort — er hat gerichtet —
Gelobt ſei er in Ewigkeit!"

Andreas Schumacher.

Geb. zu Wien am 3. Jänner 1803.

Der Brillenſchleifer von Antwerpen.

Eine unzählbare Menge
Wogte durch Antwerpens Straßen,
Sich zum Feſt Johann des Täu-
fers
In dem Haus des Herrn ver-
ſammelnd.
Und in ihren beſten Kleidern
Er' alend im Juwelenglanze,

Kommen Kaufherrn, Bürger kommen,
Und die Herrn vom hohen Rathe.
Alle Buden sind geschlossen,
Denn zur christlichen Gemeine
Ist der Marktplatz umgewandelt.

Doch wer geht dort im zerriss'nen
Schmutzigen Talar, nicht achtend
Auf die Heiligkeit des Festes,
Brillen zum Verkaufe tragend?
Anstoß gibt er jedem Blicke,
Ärgerniß den Gläub'gen allen;
Doch Bedächt'ge geh'n vorüber,
Eitle wollen sein nicht achten,
Und vom Rohen läßt er schweigend
Worte sich der Unbill sagen.

Da, gebückt auf ihrem Stecken,
Kommt des Wegs auch eine Alte,
Und der Jude spricht zur Alten:
„Mutter, braucht ihr keine Brillen?
So versucht doch! neu geschaffen
Hab ich Manchem schon die Augen!"
Doch vorüber eilt die Alte,
Denn die Sakristane läuten
Und die Orgeltöne schallen
Aus der Kirche laut verkündend,
Daß die Messe angefangen.

Zum Gebet schon ist sie fertig,
Kann nur Eins nicht unterlassen,
Auszuspucken vor dem Juden,
Der den Tag des Herrn nicht achtet.
Doch der Jude, dem es besser
Schien, der Menschen Hohn zu tragen,
Als sie ohne Hilfe wissen,
Weilet ruhig auf dem Platze
Bis zur Wiederkehr der Alten.
Da im dichtesten Gedränge
Trippelt sie am Krückenstabe.
„Mutter, kauft von meinen Brillen!"
Doch den Stab erhebt die Alte,
Und sie schlägt mit ihres Armes
Ganzem Grimm des Juden Antlitz.
„Hast du Gott an's Kreuz geschlagen,
Und du gönnst ihm, schlechter Jude,
Nicht die Ruh' des heil'gen Tages?
Ahasver! den Heiland willst du
Sinkend, mit dem Kreuz belastet,
Ruh'n nicht lassen vor dem Hause!
Steinigt den verfluchten Schachrer,
Schlagt in Scherben seine Brillen,
Die, als Satanswerk, für Alles
Sehend machen, nur für Gott
nicht!"

Hundert kräft'ge Fäuste waffnen
Sich mit Steinen, wie verdunkelt
Sich der Himmel von dem Hagel,
Der aus heit'rer Luft hernieder
Auf den armen Juden praſſelt.

Doch entronnen war der glücklich
Aus den ſturmbewegten Straßen,
Und geflüchtet vor dem Volke
In das Dunkel ſeiner Kammer:
„Nicht zu hungern, bot ich ihnen"
Sprach er trüb — „des Lichtes Gabe;
Nimmer ſoll's geſcheh'n! Weit minder
Können ſie das Licht ertragen,
Als den Hunger ich! So ſei es
Für die Wen'gen aufbehalten,
Die es ſuchen bei dem Schimmer
Ihrer mitternächt'gen Lampe!

Ahasver — wie ihr mich ſchmähet,
Will ich ſein — und ruhlos wandern
Von Geſchlechte zu Geſchlechtern
Durch der Meinung ew'gen Wandel!
Wenn die Dichter Himmel träumen,
Filoſofen fern ſie ahnen,
Pfaffen ſie ganz nah' verheißen,
Will ich ſie in Nacht verwandeln.
Wo Gedanken an die Wolken,
Thaten an die Sterne ragen —
Mahn' geſpenſtig Ahasverus
An das Menſchlich-Unhaltbare!
Laßt, bis ſein Meſſias endlich
Schauder den Verfluchten mahnet,
Laßt mich ſeinen Fluch erfüllen —
Ein Spinoza kann ihn tragen!"

Iſrael Schwarz.

Geboren in Hürben 1828.

Am Jordan.

Mein Herz iſt am Jordan im heiligen Land,
Wo ehedem die Wiege der Jugend uns ſtand;
Wo der Himmel ſo blau, wo die Sonne ſo glüht,
Und in Saron die Roſe ſo purpurroth blüht;

Wo allwärts geweht das Siegespanier —
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt bei Dir.

Ich grüß' dich, o Salem, du Perle der Welt,
Ich grüß' dich, o Tempel, du göttliches Zelt!
Da die Könige knieten, Hoheprieſter gefleht,
Da der Heide erleuchtet den Irrthum geſteht;
Das fröhliche Volk wallt zum Feſte hinan,
Der Herr hat ſchon wieder ein Wunder gethan.

Dich preiſ' ich, o fürſtliche Burg von Zion,
Da ſtehſt du noch heute Barbaren zum Hohn;
Weil ein David hier ſang und ſeine Pſalmen geweiht,
Und die Blüthen der heiligen Dichtung geſtreut;
O wär' ich dein Efeu, der rankt um's Spalier!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt bei Dir.

Doch wehe! wohin auch mein Auge jetzt ſchaut,
Erblickt es nur Trümmer zerſtückt und ergraut.
Wie die Nachteule heult, wie die Unkenbrut gellt,
Wie der Araber den Wanderer frech überfällt!
Streu Aſche, du Zeder auf Libanon du,
Laß fließen die Thränen dem Salzmeere zu!

Die Palme in Ruha beugt klagend ihr Haupt,
Der Dränger hat ſie ihrer Früchte beraubt.
Ich das auch die Stadt, die der Herr ſich erkor,
Stand hier der Paläſte vergüldetes Thor?
Daß die Straßen ſo leer, daß die Fluren ſo öd',
Daß der Südoſt ſo ſchwül durch die Sandwüſte weht.

Mein Herz iſt am Jordan im heiligen Land,
Wohin alle Augen der Völker gewandt;

Wo der Himmel ſo blau, wo die Sonne ſo glüht,
Und in Saron die Roſe ſo purpurroth blüht,
Wo aufwärts nun wehet das Siegespanier —
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt bei Dir.

Walter Scott.

Geb. Edinburg 15. Aug. 1771; geſt. Abbotsford 21. Sept. 1832.

Hymne.

Aus dem Engliſchen von Karl Immer.

Als Israel, dem Herren theuer
Verließ der Knechtſchaft hartes Haus,
Da ging ſein Gott in Rauch und Feuer,
Ein hoher Führer, ihm voraus;
Und zog durch die erſtaunten Lande,
Bei Tag die Wolke ſtill und ſacht,
So ſpiegelt in dem rothen Sande
Die Feuerſäule ſich bei Nacht.

Bei Pauken- und Trompetenſchalle
Flog dann das Loblied durch die Reih'n.
Die Töchter Zions ſangen alle,
Und Prieſter ſtimmt' und Krieger ein.
Aus ſind die Wunder deiner Gnade,
Verlaſſen wandert Israel;
Die Väter ließen deine Pfade,
Und gingen auf den ihren fehl.

Doch immer bleibt dem armen Volke
Auch ungeſeh'n, am lichten Tag,
Gott, dem Gedächtniß eine Wolke,
Die falſcher Schimmer dämpfen mag.

Und o! wenn Nacht um Juda's Wege
Sich legt, in Sturm und Schatten dicht,
Sei Du, mild und zum Zürnen träge,
Ein leuchtend und ein leitend Licht!

Die Harfen ruh'n an Babels Waſſern,
Kein Weihrauch brennt im Heiligthum;
Wir ſind umringt von Spöttern, Haſſern,
Trommeln, Horn und Pauke ſtumm.
Doch Ziegenblut, haſt du geſprochen,
Und Fleiſch des Bock's kann mich nicht freu'n;
Ein reuig Herz, gebeugt, zerbrochen,
Soll mir das liebſte Opfer ſein.

Johann Gabriel Seidl.

Geb. in Wien 17. Juni 1804.

Der Gaſt.

Rabbi Hillel ſaß, nach ſeiner Weiſe,
Lehrend in der Schüler dichtem Kreiſe;
Von den Lippen floß ihm mächt'ge Rede,
Jedem Zweifel bietend Trotz und Fehde.

Unbemerkt verrauſchte Stund' auf Stunde,
Alles hing noch feſt an ſeinem Munde,
Hätt' er bis ins Dunkel fortgeſprochen,
Niemand hätt' ihn ſtörend unterbrochen.

Aber was zu thun kein Andrer wagte,
That er ſelbſt, erhob ſich ernſt und ſagte:
„Meinen Gaſt muß ich bewirthen gehen —
Morgen wollen wir uns wiederſehen!"

Und des andern Tags zur selben Stunde
Sprach er's wieder zu der Schüler Kunde,
Und am dritten sprach er's, und am vierten:
„Gehen muß ich meinen Gast bewirthen!"

„„Seinen Gast bewirthen? unser Lehrer?
Er, der selbst ein kümmerlicher Zehrer,
Leidend an der Weisheit altem Fluche,
Nagen muß am trocknen Hungertuche?

Einen Gast bewirthen?"" flüstern spottend
Seine Schüler, sich zusammenrottend,
Um zu schau'n, durch welche feine Lüge
Er um ihre Lehrzeit sie betrüge?

Und sie gehen hin zu seinem Hause,
Ueberraschen ihn in seiner Klause,
Finden ihn bei Tische, doch nicht essend,
Sondern sich im Lesen selbst vergessend.

Doch es sitzt kein Gast ihm gegenüber,
Und die Schüler steh'n, erbittert drüber.
Schmerzt es sie, daß er sie so belogen,
Und um ihre Lehrzeit sie betrogen?

Rabbi Hillel aber spricht: „Hienieden
Ist zum Haus mir dieser Leib beschieden;
Weiß ich's wohl, wie lang auf dieser Erde
Noch die Seel' als Gast drin hausen werde?

Wenn ich drum auch viel euch geb' im Leben,
Alles kann und darf ich euch nicht geben:
Meinen Gast muß ich bewirthen gehen, —
Morgen werden wir uns wiedersehen!"

William Shakespeare.

Geb. in Stratfort 13. April 1564; geſt. in Stratfort 23. April 1616.

Aus dem Drama „Kaufmann von Venedig.“

Ueberſetzt von A. W. Schlegel.

Shylock.

Signor Antonio, viel und öftermal
Habt ihr auf dem Rialto mich geſchmäht
Um meine Gelder, und um meine Zinſen;
Stets trug ich's mit geduld'gem Achſelzucken,
Denn dulden iſt das Erbtheil unſres Stamms.
Ihr ſcheltet mich abtrünnig, einen Bluthund,
Und ſpeit auf meinen jüdiſchen Rockelor,
Blos weil ich nutzte, was mein eigen iſt.
Gut denn, nun zeigt es ſich, daß ihr mich braucht.
Da habt ihr's; ihr kommt zu mir, und ihr ſprecht:
„Shylock, wir wünſchten Gelder.“ So ſprecht ihr,
Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,
Und mich getreten, wie ihr von der Schwelle
Den fremden Hund ſtoßt; Geld iſt eu'r Begehren.
Wie ſollt' ich ſprechen nun? Sollt' ich nicht ſprechen:
„Hat ein Hund Geld? Iſt möglich, daß ein Spitz
Dreitauſend Ducaten leihn kann?“ oder ſoll ich
Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,
Demüthig wiſpernd, mit verhaltnem Odem,
So ſprechen: „Schöner Herr, am letzten Mittwoch
Spiet ihr mich an; ihr tratet mich den Tag;
Ein andermal hießt ihr mich einen Hund:
Für dieſe Höflichkeiten will ich euch
Die und die Gelder leih'n.“

Shylock.

Er ſetz' ſich vor mit ſeinem Schein!

Solarino.

Nun, ich bin ſicher, wenn er verfällt, ſo wirſt du ſein Fleiſch nicht annehmen, wozu wäre es gut?

Shylock.

Fiſch mit zu ködern. Sättigt es ſonſt Niemanden, ſo ſättigt es doch meine Rache. Er hat mich beſchimpft, mir 'ne halbe Million gehindert; meinen Verluſt belacht, meinen Gewinn beſpottet, mein Volk geſchmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenſchaften? Mit derſelben Speiſe genährt, mit denſelben Waffen verletzt, denſelben Krankheiten unterworfen, mit denſelben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer als ein Chriſt? Wenn ihr uns ſtecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, ſterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, ſollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, ſo wollen wir's euch auch darin gleichthun. Wenn ein Jude einen Chriſten beleidigt, was iſt ſeine Demuth? Rache. Wenn ein Chriſt einen Juden beleidigt, was muß ſeine Geduld ſein nach chriſtlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muß ſchlimm hergehen, oder ich will es meinen Meiſtern zuvorthun.

Auguſt Silberſtein.

Geboren in Ofen 5. Juli 1827.

Paſſa.

Bei dem Paſſafeſte ſitzt der Jude,
Denkt der Väter, der geliebten,
Wie ſie einſtens ausgezogen
Aus dem Land Egypten.

Und sein Auge füllt die Wehmutsthräne,
Wie die Fluth den Hafen,
Denkt der Väter er, der Pharaonen
Tiefgebeugte Sklaven.

Und er bricht vom Brod, dem Festgeweihten,
Mit dem heil'gen Spruche,
Setzt dazu den allerschönsten Becher,
Laß ein Gast ihn suche.

Öffnen muß er all des Hauses Thüren,
Und mit lautem Munde
Rufen alle Völker aller Zonen,
Von der Erde Runde.

Ob vom Nord, vom Süd, ein Freund, ein Gaster
Mag der Schwelle nahen —
Heute muß er, nach den heil'gen Schriften,
Gastlich ihn empfahen.

So ist Keiner tief gesunken, elend
Lebt er selbst von Gaben
Der mit Brod und Wein nicht freudig harret
And're zu erlaben!

Rührend Bild aus alten frommen Tagen,
Das auf Stundenraume
Tilget alle Feindschaft, alle Härte,
Gleich dem schönsten Traume!

Passa, heil'ger Passa — Einem Volke
Wärest blos du eigen,
Und begännest nur von Jahr zu Jahre
Deinen kurzen Reigen?

Paſſa, will mir dünken, haben alle,
Alle Menſchenherzen,
Nicht bedürft man erſt der Satzungstafeln,
Um es einzuerzen!

Paſſa! ruft die inn're heil'ge Stimme,
Die naturgetreue,
Und bereit iſt ſie, daß jede Stunde
Man das Feſt erneue!

Sklaven waren aller Menſchen Väter,
Sind wir ſelbſt noch heute —
Keine Stunde, die von einem Wahne
Uns nicht ſtets befrei'te.

Raſtlos folgend ſind des Pharaonen
Irrthum wilde Heere,
Und auch ſtets von Neuem ſie verſinken
In dem Zeitenmeere!

Jedes Mahl, es iſt ein Mahl der Liebe,
Feſtliches Beginnen,
Und der Geiſt, der von der Noth erlöſet,
Weck' das Herze innen!

Laß't, o laß't kein einzig Mahl vergehen,
Wo der Segen ſprießet,
Ohne daß von armen Menſchenkindern
Eines mitgenießet!

Wer da leidet auf dem Erdenrunde
Dieſem ſei gegeben;
So geſtaltet ſich zum einzig einen
Erlöſungsfeſt das Leben!

Fragt Ihr um den Führer und Propheten
In dem Weltgetriebe?
Nun ſo wiſſet: Gottgeſandter Moſe
Iſt die Menſchenliebe!

Karl Simrock.

Geb. in Bonn 28. Auguſt 1802.

Die goldenen Eier.

Das Szepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian, dem Sohne, gab Kaiſer Friederich.

Da durfte Niemand dürſten, man ſchenkte tapfer ein,
Das Volk und ſieben Fürſten, ertranken ſchier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu ſeiner Krönungsfeier, was brachten ſie ihm dar?
Einen Korb voll gold'ner Eier, ein reichlich Geſchenk fürwahr

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier ſandten, die greift und haltet an!“

„„Was haben wir begangen, wir arme Judenſchaft?
Daß man uns nimmt gefangen und hält in ſtrenger Haft.““

„So wißt ihr nicht weßwegen? es iſt doch leicht erklärt;
Die ſolche Eier legen, die ſind wohl hütenswerth!“

Wilhelm Smets.

Geb. zu Reval 15. September 1796.

Aus dem Gedichte: „Die Könige in Israel."

Saul.

So iſt es denn bei dir beſchloſſen,
Du zürneſt mir, Gott Abraham's!
An deinem heil'gen Zelt befragt' ich dich,
Doch blieb verſchloſſen mir dein Mund —
Wohlan, ſo ruf' ich euch,
Der Unterwelt Gewalten, höret mich!

Weib ſprich das kühne Zauberwort,
Und ziehe deine Kreiſe,
Daß aus der Seelen dunklem Ort
Steig' Samuel der Weiſe!

Hexe von Endor.

Weh' mir, du biſt der König Iſrael's!

Saul.

Fürchte dich nicht; beſchwöre!

Hexe.

Geiſt Samuel's, des Sohns El-Kana's,
Wie du hinab zur Grube fuhrſt,
So ſteig empor an's Licht;
Erſcheine!
Geiſt Samuel's, wo du auch weilſt,
Bei Abraham, und allen Vätern deines Volks,
Erſcheine!
Wohlan, beim Gotte Zabaoth,
Der Adonai heißt, beſchwör' ich dich!
Erſcheine!

Samuels Geist.

Saul, warum stör'st du meine Ruhe?
Dir wird geschehn, wie ich gesagt;
Bei Gott, dem Richter und dem Rächer,
Dein Ungehorsam dich verklagt.

Es wird das Reich von dir genommen,
Wie's streng der Ewige beschloß,
Und König wird der Jüngling werden,
Dem ich auf's Haupt das Salböl goß.

Saul.

Weh'! aufgelöst ist mein Gebein,
Und Gottes Schrecken faßt mich an!

Samuel.

Du wirst noch heut' des Todes sein
Schon stürmt die Schlacht auf dich heran!

Saul.

Ha! was sein muß, das geschehe!
Nicht in Feindes Hand zu fallen,
Stürz' ich in mein eig'nes Schwert!

Leopold Stein.

Geb. in Burgkunstadt 1810.

Aus dem Trauerspiele: „Makkabi."

König Antiochus.

Selmi!

Diener.

Mein Herr und König!

König.

Ich bin krank,
Sehr krank.

Selmi.

Die Götter spenden dir Genesung!

König.

Was Götter? Eitel Lug und Trug! Auch ich
Bin einst ein Gott gewesen! ja, gewesen!

Selmi.

Und wie dem Meer' die Sonnenroß entsteigen,
Wird deine Macht und Kraft sich stets erneuern.

König.

Nein! sag' ich, nein! fort mit dem Schlaftrunk, fort!
Aus ist es — aus! — Selmi, hast du schon schwer geträumt?

Selmi.

Ja, Herr! Doch war es nur geträumt!

König.

Und sahst im Schlafe fürchterliche Bilder?

Selmi.

Ja, hoher Herr! Doch war es nur im Schlaf!

König.

Und waren wieder fort, als du erwachtest?

Selmi.

Sie waren wieder fort, als ich erwachte.

König.

Ich aber, Selmi, habe keinen Schlaf,
Und wachend hab' ich fürchterliche Träume!
Sieh her! — sieh hin! — Siehst du die blutigen
Gestalten? wie sie grinsen? Zähne fletschen?
Sie dringen auf mich ein? Weh' mir! weh' mir!
Ich kenn' Euch! Eleazar, greises Haupt!
Wie deine weißen Locken blutroth zeugen!
Onias, in der Hand ein Opfermesser,
Du forderst mich als Sühne meiner Schuld!
Da kommt auch Hanna mit den sieben Söhnen!
Sie haben rothe Ringe um den Hals,
Aus denen helle Gluten auf mich sprüh'n.
Der jüngste aber zeigt den gold'nen Ring,
Vor dem er sich nicht beugen wollte;
Und eine Feuerkugel wird der Ring;
Er wirft sie an die Brust mir! Wehe! weh'!
Es glüht, es brennt! Zu Hilfe! Feuer, Feuer!

Die Dreſcher.

Den Schall der Dreſcher hör' ich gern,
Da iſt der Segen nimmer fern;
Es folgt im Takte Schlag auf Schlag,
Und jeder fördert Frucht zu Tag;
Kein Körnlein ſchlägt ein Schlag entzwei,
Er machts nur von der Hülle frei.

Sei froh in Leiden, Volk des Herrn!
Sie fördern ja zum Licht den Kern;
Laut preiſe deiner Schläger Treu',
Die dich befreien von der Spreu.

S. L. Steinheim.

Geb. in Altona.

Aus: „Gesänge aus der Verbannung."

Sträflich.

Jene Hand decket das Grab nicht,
Die sich gegen den Vater gehoben;
Jenen Mund decket das Grab nicht,
Der seiner Mutter geflucht hat;
Denn die Erde verabscheuet ihn,
Der die Erzeuger verunehrt.

Und du! Wie du dich fremd stellst!
Abtrünniger du! — und verleugnest
Deiner Vorfahren frommes Geschlecht,
Und dich schämest
Deines Vaters und deiner Mutter!
Verläugnest die Sitte
Deines zerschlagenen Volkes,
Und trittst mit tückischem,
Höhnischem Munde zum Widersacher;

Daß deine ruchlosen Kinder,
Ein fremd Geschlecht, mit Steinen
Werfen nach deines Vaters Haupte,
Und ihm den grauen Bart zerraufen!

Dich schilt mein Lied,
Um dich tobt mein Saitenspiel;
Das Lied Zions verachtet dich!

Dem du dich abgekehrt,
Freue sich deines Abfalls,
Denn ein Ruchloser warst du!

Dem du dich zugekehrt,
Spotte deiner Thorheit,
Hinter deinem Rücken!

Ha! daß der Väter Schandfleck
Sich ſchämt der Ehrwürdigen
In ihren Gräbern.

Israel in der Verbannung.

Vater.

Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Herde, vom Land der Väter?

Mutter.

Feine Leinwand, weichen Teppich,
Und einen goldnen Naſenring.

Vater.

Trau're tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen und das Geſchmeide
Tief, tief in den Strom Pyrath!
Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Carmel flohen,
Vom Berge des heiligen Landes?

Tochter.

Weiße Lilien verwahrt' ich ſorgſam
Zum Angedenken des Heimatlandes.

Vater.

Deine Blumen welken —
Ach! Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die sie geboren,
Judäa, erhält sie.
Rede, mein Sohn, was hast du gerettet,
Als unsrer Väter Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn.

Sichel und Spaten nahm ich mir;
Zum Schwert die Sichel, zum Grab den Spaten.

Vater.

Auch das Eisen mag verrosten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Thorheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!
Schauet, ihr Kinder, das Wort des Lebens,
Dieß verbarg ich im Busen,
Als wir entfloh'n; verwahrt es!

Adolf Stern.

Aus dem Gedichte: „Jerusalem."

So wolkenlos der Horizont,
Wie er sich wölbt zu seltern Malen,
Jerusalem im Thale sonnt
Ihr Dächermeer in Sonnenstralen,
Von Mauern dreifach fest umschlossen,
Von starken Burgen eingeringt,
Im Süd vom Kidronbach umflossen,
Der rauschend durch die Schluchten dringt,

Gekrönt dazu der Mauern Rund
— Ein guter Hort vor Feindesstürmen —
Mit hundertvierundsechzig Thürmen,
So blickt sie stolz vom Hügelrund.
Hell schimmert hier die Zionsstätte
Und dort des Tempels Wunderbau,
Erhöht zu alles Volkes Schau,
Verbunden durch der Straßen Kette:
An beiden Hügeln, wie Terrassen,
Erheben sich die Häusermassen.

Bunt ist geschmückt das weite Thal,
Es fällt im warmen Morgenhauche
Ein fließend Gold, der Sonnenstral
Auf Alles, was entzückt das Auge:
Hier Laub und Früchte, reifend bald,
Der Feigenbaum, die schlanke Palme,
Am Ölberg der Olivenwald,
Die Wiesen duftend Halm am Halme,
Der Traubengärten Blättergrün,
Das reihenweis sich üppig rankt
Und auf den Felsen leicht und kühn
Das Strauchwerk, das herniederschwankt,
Dazwischen duftend zum Ermüden
Der reiche Blumenflor des Süden,
Die Lilienblätter flattern los
Stolz glüht die Rose Jerichos,
Und Hunderte von Düften mischen
Sich mit dem Hauch aus ihren Büschen.
Die Stadt — wie prangt, wie winkt sie hold
Hier glänzt die Davidsburg, die hohe,
Als ob das Licht des Morgens lohe
Auf starrgebanntem See von Gold,

Die klaren Streifen all' zerrinnen
Auf ihren Thürmen, ihren Zinnen,
Von drüben ſtrahlt ein Feuer bald,
Bald weißer Schnee auf Bergesmatten,
Der Tempel mit den goldnen Platten
Und ſeinem Marmorſäulenwald!
So ſtolz als je ein Aug es ſah
Ragt dort die Burg Antonia:
Im Morgen ſchimmert Thal an Thal
Von Frühlingsfarben licht umfloſſen,
Und innen Alles, was zumal
Der Mauern Dreikreis eingeſchloſſen.

Max Emanuel Stern.

Geboren in Preßburg am 9. November 1811

Aus dem Gedichte: „Zeitſtimmen."

Auf! Erwacht, ihr Zionswächter!
Glaubenskämpfer, Heilsverfechter,
Panzer, Schild und Schwert gefeit!
Nacht iſt's — eilt, die Fackeln zündet,
Und den frommen Gläub'gen kündet,
Kündet: was es an der Zeit?

Seid dem Schlaf ihr ſo verſchworen?
Schlaft ihr, weil es ringsum düſtert,
Weil es Nacht im Glaubensſchacht?

Wächter, laßt euch Wahrheit ſagen:
Weil ihr ſchlummert — will's nicht tagen:
Weil ihr ſchlaft — drum iſt es Nacht!

Nacht, ja, Nacht iſt's laßt euch's ſagen,
Wenn mit Blindheit ihr geſchlagen,

Wenn's an Einſicht euch gebricht:
So iſt's Nacht, ihr blinden Prieſter,
Daß euch Düſter hüllt das Düſter,
Und vor Nacht ſeht Nacht ihr nicht!

Geht und zählet nah' und ferne,
Wie viel glänzen uns noch Sterne
An des Glaubens Firmament?
Geht, ich bitt' euch, zählt im Dunkeln,
Wie viel Sterne uns noch funkeln,
Zählet, nennt ſie, wenn ihr's könnt!

Zählt des Glaubens treue Kinder;
Seht, ob ihre Zahl nicht minder
Wird mit jedem Augenblick?
Schlägt die Zeit mit jeder Stunde
Ihm nicht eine neue Wunde?
Wie ſie vor, geht er — zurück!

Kalt und herzlos ſehn ſie Alle,
Bei dem täglichen Verfalle —
Herzlos, kalt, indifferent;
Schwimmend mit des Stromes Fluten,
Laſſen ſie die Wunden bluten,
Von und in ſich ſelbſt getrennt.

Und ihr bebet und ihr zaget,
Starret ſchweigend nur und klaget —
Klaget — darin liegt der Fluch!
Streu't nicht Balſam in die Wunde?
Als ob in dem alten Bunde
Gänzlich unheilbar der Bruch!

Balſam reicht man, wo es eitert,
Hülfe, wo das Fahrzeug ſcheitert,
Lehnen, wo der Bau nur wankt:
Und ihr ſteht als Thatenloſe,
Haltet ſtumm die Hand im Schooſe,
Wo des Glaubens Geiſt erkrankt!

Hört nur bei des Volkes Maſſen
Aller Sekten, aller Klaſſen,
Horcht und lauſchet um und um!
Merket wohl auf ihre Rede —
Himmel! Anders lautet jede
Stimme aus dem Judenthum!

Hingeſchwunden iſt die Einheit,
Jene goldne Glaubensreinheit,
Die des Volkes Stamm und Aſt
Sanft und mild, gleich dem Erbarmen,
Mit marmor'nen Rieſenarmen
Einſt, vor grauer Zeit, umfaßt.

Auseinander ist die Kette,
Und der Glaube liegt zu Bette,
Kämpfend mit dem letzten Hauch;
Von den Ärzten aufgegeben —
Und er ist nun wieder eben,
Was er war — ein Dornenstrauch!

Ring will nicht zum Ring mehr passen,
Auseinander sind die Massen,
Das Gezweig' im Zeitensturm.
Welk, verdorrt ist jede Blüthe,
Und im zagenden Gemüthe
Nagt nur des Zweifels Wurm.

Jeder will Gesetze formen,
Jeder schafft sich eig'ne Normen;
Wie es recht ihm und bequem
Wird verworfen, aufgenommen,
Wie es eben ihm willkommen
Modelt er sich sein System.

Nimmer ist's, wie's einst gewesen,
Wo nur die, die auserlesen,
Trugen der Gesetze Stab;
Wo, im priesterlichen Staate
Ein Geweih'ter im Ornate
Vorschrift, Satzung, Regel gab.

Anders ist es jetzt geworden:
Wie das Volk zerstreut in Horden,
Traf die Satzung auch der Fluch!
Jeder will jetzt raisonniren,
Bannen und kanonisiren,
Schreibt sich selbst sein heil'ges Buch.

Aufgeklärt ist der Gemeine,
So der Große, wie der Kleine,
Weib und Mädchen, Greis und Kind;
Alle sitzen zu Gerichte,
Jeder träumt nur sich im Lichte,
Hält den Nebenmann für blind!

Was dem Einen ist das Hehre,
Gilt dem Andern als Chimäre,
Klug scheint's Diesem, Jenem dumm —
Und den Glauben untergraben
Heißt, was Jenem dünkt erhaben
Fluch, was Diesem Heiligthum.

Jedem anders dünkt der Glaube,
Jeder preßt aus seiner Traube
Sich den ihm beliebten Wein;
Mischt und sondert sich die Sorte,
Schenkt mit frohem Toastworte
Sich den Kelch des Heiles ein.

Eugenie Stillfried.

Aus dem Gedichte: „Die Tochter Jephtha's."

Kriegslied.

Jehovah! Gott des Zornes, Gott der Rache!
Erſcheine du und führe meine Sache,
Richter der Welten!
Dein Volk war lang geplagt ſchon und zerbrochen;
„Die Rach' iſt mein," ſo haſt du ja geſprochen,
„Ich will vergelten!"

Gelobet ſei der Herr! Er lehrt mich kriegen,
Und meine Hand wird noch den Feind beſiegen,
Ich bin ſein Knecht!
Wirſt du das Volk mir zu gehorchen zwingen,
Dann Gott, will ich ein neues Lied Dir ſingen,
Von Gnad' und Recht!

Und hat der Heiden Schaar mich rings umgeben,
Ich ſterbe nicht, ich werde dennoch leben,
Zu loben den Herrn!
Er iſt mein Heil, auf Ihn will ich vertrauen,
Die Feinde drohn'n — doch will ich ſie zerhauen
Im Namen des Herrn!

Der Jungfrauen Klagelied.

Und die Jungfrau'n an des Baches Weiden,
Hiengen weinend ihre Harfen auf:
„Weh' uns! mußte ſchon ſo früh ſie ſcheiden,
War ſo kurz auf Erden nur ihr Lauf?

Töchter Israels! o weint und klaget,
Eine Blume war ſie, hold erblüht,
Gleich dem Stern, noch eh' die Sonne taget,
Iſt ſie lächelnd ohne Kampf verglüht.

Und ſie ſchwebt in einem höhern Licht,
Trägt die Krone, die ſie hier erworben;
Aber wir, nein wir vergeſſen nicht,
Wie ſie heilig lebte und geſtorben.

Zu den Bergen woll'n wir ziehen Alle
Jedes Jahr, und dort vier lange Tage,
Um des Jephtha holde Tochter ſchalle
Ihrer Schweſtern bange Trauerklage!"

Friedrich Leopold Graf Stolberg.

Geb. in Bramſtadt 7. Nov. 1750; geſt. in Sondermühlen 5. Dez. 1819.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! wohin treibt mich mein geſchlagener Sinn?
Gottes Ströme brauſen her! Abel's Blut! Es iſt das Meer!
Bis zur Erde letztem Rand hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt, hat mich Abel's Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut donnert in der wilden Flut,
In des Felſenufers Schall, in der Grotten Widerhall!
Wie den Stein das Meer umfleußt, ſo umſtrömen meinen Geiſt
Seelenangſt und Qual und Wuth, Gottesſchrecken, Abel's Blut!

Öffnet, Wogen, euern Schlund! Ach, der Muttererde Mund
Trank ſein Blut, da ich ihn ſchlug, und vernahm des Rächers Fluch!
Öffnet, Wogen, euern Schlund und enthüllet euren Grund!
Ach umſonſt, die Rache wacht auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefſten Tiefe Grau'n würd' ich Abels Schatten ſchau'n,
Würd' ihn ſchauen, ob ich höh' auf des höchſten Berges Höh!
Würde dieſes Leibes Staub aller Wirbelſtürme Raub,
O, ſo ſchaute Kain doch Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl wüthet meiner Seele Qual,
Ohne Gränzen ferner Zeit, währt in aller Ewigkeit!
Denn mich traf des Rächers Fluch, da ich meinen Bruder ſchlug
Wehe, wehe, wehe mir! Abel's Schatten folget mir!

Adolf Stöber.

Geb. in Straßburg 7. Juli 1810.

Der See Genezareth und das todte Meer.

Es rauſcht, dem Himmel ſelbſt entſprungen,
Vom Schnee des Libanon durchdrungen,
Durch Zedernwälder friſch heran
Der Jordanſtrom nach Kanaan.
Zwei Seen empfangen hier den Fluß
Mit ſeinem vollen Wellenguß;
Doch welch ein Abſtand zwiſchen Beiden,
So, ſchroff, wie Tag und Nacht ſich ſcheiden!
Hier iſt der See Genezareth
Und dort des rothen Meeres Bett.

O reine Perle von Judäa,
Du klares Meer von Galiläa,
Auf das der Gnaden Fülle regnet,
Wie biſt du tauſendfach geſegnet!
Wie ſpiegelt ſich des Himmels Bogen
So tiefblau ab in deinen Wogen!

Drin blinken roſch wie Sternenſchnuppen
Unzähl'ger Fiſche Silberſchuppen.
Und welch Gefild' wie blühend friſch
Umkränzt es dich ſo maleriſch!
Hier wiegen Palmen ihre Kronen,
Da glüh'n im Laube die Citronen,
Dort blicken aus den dunklen Zweigen
Oliven, Rebenblüth und Feigen,
Und Balſambüſte von den Sträuchern
Ringe um dich her die Luft durchräuchern.
Von Liebe ſingt mit ſüßem Schall
Dir im Gebüſch die Nachtigall,
Dich grüßen aus den Ölbaumlauben
Des Friedensboten weiße Tauben.

Doch ſiehe dort; wie ſchaurig leer,
Wie öde liegt das todte Meer!
Wie träg die ſalzig ſchwere Fluth
In meilenweiter Fläche ruht!
Kein armes Fiſchlein regt ſich drin,
Und wagt ſich ein's vom Strome hin,
Das muß getränkt mit bittern Güßen
Die Neugier mit dem Tode büßen.
Kein Vöglein ſingt am öden Meer,
Und flattert je eins drüber her,
So ſtürzt es ſich ins Wogengrab,
Von böſem Dunſt erſtickt, hinab.
Da duften keine Blumen auch,
Da grünt kein Baum, da blüht kein Strauch,
Nur Sodomsäpfel giftgeſchwollen
Vom Ufer in die Fluthen rollen;

Nur Felſen ragen längs der Küſte
Gleich einem Leichenſchaugerüſte.
Ja, wie ein hoher Katafalk
Stehn Maſſen von geſchwärztem Kalk.'
Indeß die weißen Kreideklippen
So hager ſtarren gleich Gerippen.
Nur Todesgrauen rings umher!
Was laſtet hier ein Fluch ſo ſchwer!
Was machſt du See, mit all den Wellen,
Die dir vom Strom entgegenſchwellen?
Sein Leben wandelſt du in Tod,
In Fluch den Segen, den er bot.
O Anblick, zum Entſetzen wild!
Du biſt des Unglückſel'gen Bild,
Der nach verſchmähter Gnadenlockung
Verfiel dem Fluche der Verſtockung.

Moriz Graf Strachwitz.

Geb. in Peterwitz 15. März 1822; g. ſt. in Wien 13. Dezember 1847.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Iſrael,
Vor ihnen der See tiefflutender Born,
Und hinten des Pharao klirrender Zorn.
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Moſe ſchlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gaſſe zog.
Und auf beiden Seiten ſtand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraus't,
Auf der Rippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein fluchendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann,
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah',
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Stätte.

Theodor Freiherr von Sydow.

Geb. in Berlin 13. März 1773.

Josua.

Mose einst in Moab's Land
Auf dem Nebogerge stund,
Stand auf hoher Felsenspitze,
Schaute nach der Väter Sitze,
Nach dem Lande wonnevoll,
Das er nicht betreten soll.
Feucht wird ihm das Angesicht,
Seine Eisenkraft zerbricht;
Augen, welche wacker waren
Selbst in hundert zwanzig Jahren,

Sie sind endlich matt geworden,
Schließen fest und dicht die Pforten;
Sah'n des heil'gen Landes Auen,
Wollen nun Jehovah schauen.

Und es ruht in Mose Thal
Von des Lebens Müh' und Qual;
Israel, betrübt und bang,
Trauert dreißig Tage lang.

Doch vom Manne, den's verlor,
Schaut's zu anderm Mann empor:
Zu dem Krieger, dessen Hand
Einst Amalek überwand,
Zu dem auserlesnen Frommen,
Der den Sinai erklommen,
Der die Traube klug getragen,
Gute Kundschaft anzusagen,
Der von Mose's Hand geweiht,
Helfen soll im Drang der Zeit.

Rings im Lager fern und nah,
Ruft die Menge: „Josua!"
„Josua," so hört man beten,
„Freund des göttlichen Propheten,
Josua, du Sohn des Nun,
Sollst jetzt Mose's Thaten thun.
Sei uns Richter weis' und mild,
Sei im Kampf uns Schirm und Schild,
Führ' uns alle, Stamm für Stamm
In das Reich des Abraham!
Da wo Milch und Honig fließt,
Wo des Ölbaums Wurzel sprießt,
Wo der Traube Purpur glüht,
Wo die Rose Sarons blüht,
Wo die Cedern Liban's steh'n,
Dahin laß uns siegend geh'n!"

Des Helden Scheiden.

Die Kananiter sind bezwungen,
Des Kampfes Wunden sind geheilt,
Der heil'ge Boden ist errungen,
Ist treu und brüderlich getheilt,
Kein Huf zertritt die grünen Halme,
Kein Blut bespritzt die schlanke Palme.

Und Josua, der kühne Streiter,
Fühlt nah und näher sich dem Tod;
Der Tag verlischt, doch schimmert heiter
Im Scheiden noch das Abendroth;
Die Sonne glüht im letzten Strale;
Er ruft das Volk nach Sichems Thale.

„Nach Sichem!“ also ſchallt's in Eile
Von Dan bis Berſeba hinab!
Der Jägersmann nimmt ſonder Weile
Statt Pfeil und Speer den Wanderſtab;
Nach Sichem Hirt und Winzer wallen,
Die Prieſter ſelbſt aus Silo's Hallen.

Volk nahet von des Hermon's Gipfeln,
Vom kühlen Quell des Jordans her,
Von Tabors hohen Waldeswipfeln,
Von Sodoms See, vom Mittelmeer,
Von Saſons kräuterreichen Triften,
Von Karmels düſtren Felſenklüften.

Die Menge harrt, auf grünem Raume
Zum ernſten Abſchiedsgruß vereint,
Und ſiehe, unter'm Eichenbaume
Der greiſe Joſua erſcheint;
Genarbet ſelbſt von manchem Streiche,
Gleicht er an Hoheit auch der Eiche.

Er ſpricht zum Volk: „Nicht Klagelieder,
Nicht Weiberthränen ſollt ihr ſeh'n;
Der Arm iſt ſchlaff, und matt die Glieder,
Des Leibes Macht muß untergeh'n;
Im Geiſt jedoch glüht Gottes Leben,
Zu Gott ſoll euch mein Wort erheben.

Wer hat dem Land der Pharaonen,
Wer hat der Wüſte euch entrafft?
Wer warf die Fürſten von den Thronen?
Wer gab euch Schwachen Rieſenkraft?

War ich's, der jetzt zum Grabe wanket,
Wars Menschenwerk, dem ihr es danket?

Des Höchsten Stimme hört' ich klingen,
Als Mose's Geist der Erde entfloh!
Des Höchsten Engel sah ich schwingen
Sein blankes Schwert vor Jericho.
Jehovah bat für uns gestritten,
Ihm euer Lob, ihm euer Bitten!'

Nicht weiche das Gesetz vom Munde,
Betrachtet's ernstlich Tag und Nacht!
Was es verbeut, das flieht zur Stunde;
Was es befiehlt, das sei vollbracht!
Dem Laster Fluch, der Tugend Segen!
So naht euch Gottes Wort entgegen.

Wie dort in azurblauen Lüften
Der Berg Garizim sich erhebt,
Von süßem Wein, von Blumendüften,
Von grünem Blätterkranz umwebt:
So soll von Gott dem Fuß des Frommen
Der Gnade ew'ger Reichthum kommen!

Und wie des Thals öde Spitze
Ihr kahles Haupt zum Himmel streckt,
Versengt von des Mittags Hitze,
Dem kalten Nordwind unverdeckt:
So soll der schnöde Knecht der Sünden
Zum Lohne die Verdammniß finden!

Bald kann ich's unserm Gott erzählen;
Drum, Kinder Israel's, sagt an:
Wollt ihr den Dienst Jehovah's wählen?
Seid ihr den Göhen unterthan?"
Und lobend schallt von Mund zu Munde:
„Wir bleiben in Jehovah's Bunde!"

Simon Szántó.

Geboren in Groß-Kanischa 23. August 1819.

Rabbinische Sprüche.

„Freund!" ruft vom Verdeck
Zum Kiel hinab die Stimme:
„Du bohrst dem Schiff ein Leck,
In deinem blinden Grimme."
„Wolf' drohen du, was drin,
Ich werde dir's nicht wehren.
Der Stelle da ist mein,
Hier darfst du mich nicht stören.
Was kümmerte euch, ihr Thoren,
Steh jeder für sich ein;
Und will ein Loch ich bohren,
Es sei der Schade mein."

„Mit Nichten, Freund, es dringt
Durch's Leck an deiner Stelle,
Die Tod uns Allen bringt,
Die lang gerechte Welle."
Die gleiche Bark' euch wiegt
Ihr meines Volkes Brüder,
Einander angefügt
Wie Eines Leibes Glieder.
An jener Stelle, die vertraut
Auch aller Herzen hangen,
Drum zürne nicht, wenn auf dich schaut
Auch Aller Blick mit Bangen.

Was an dir erfreu't die Welt,
Auch vom Schöpfer wohl gefällt;
Doch was Menschen häßlich nennen,
Wollt's vor Gott bestehen können?

Als Mose sich zum Sterben neigte,
Sich seines Jüngers Kraft schon zeigte;
Die Sonne geht niemals unter,
Vergißt sie hier, ist dort sie munter.

Vierfach ist der Menschen Sinn,
Beim Erwerbe, beim Gewinn:
„Mein sei mein,
Dein sei mein"
Spricht des Mittelstandes Geist.
„Mein sei dein
Dein sei mein"
Sich als Dummheitsspruch erweist't.

„Dein sei mein.
Mein sei dein"
Rühmt der Höfe in dem Mund;
„Dein sei dein
Mein sei dein"
So nur gibt sich Großmuth kund.

Götzenbilder zu verkaufen,
Trug dem Sohne Terach auf;
Kommt ein Kunde hergelaufen,
Abzuschließen einen Kauf,
Sucht zum Schutze für das Haus,
Sich den größten Götzen aus.
„Ei! wie lange," frägt der Sohn,

„Lebst wohl Vater, du hienieden?"
„Siebzig Sommer sah ich schon."
Spricht der Knabe selbstzufrieden.
„Aber! der Gott, den du erkoren,
Ist seit heute erst geboren."

Terach's Zank war nur verborgen,
Hillel's Streiten brachte Segen:
Ist der Streit um Gotteswillen,

Hat der Streit Erfolg;
Ohne Nutzen ist das Wühlen,
Kämpft gemeines Volk.

Wenn ich nicht mir,
Wer sonst denn mir?
Wenn nur für mich,

Was bin denn ich?
Und wenn nicht heut',
Um welche Zeit?

Es will mit Ei dich der Prophet vergleichen,
Ich will es deuten dir, mein Volk, dies Zeichen:

Wenn sich mit Wasser mengt das Öl,
Es schwimmt als Kränzlein oben;
Lebst unter Völkern Israel
Sei du doch so erhaben;
Doch laß' den Glauben nie vermischen,
Nie darf sich Öl mit Wasser mischen.

Auf Trauerweiden kam geschwenkt
Ein Todtenschädel von des Windes Hauch:
„Du hast ertränkt, und wardst ertränkt,
Die dich ertränkt, ertrinken auch.“

Nicht liegt im Worte Übel, nur im Geist;
Nicht gleiches Mittel gleichen Zweck beweist;
Hält der das Passahmahl um Gotteswillen,
Hält's jener dort, den Hunger sich zu stillen.

Im Traume schau'te Mose einst den Höchsten,
Denn wo die Noth so groß, ist er am Nächsten.
Der Dornbusch sei fortan, mein Volk, dein Bild,
Wie seine Rosen, wachsen keine wild;
Wie er hat einst gebrannt, und doch nicht ward verzehrt,
So lebest ewig du, und wirst doch nie zerstört.

Aegyptens Götzen ließ er all' zersplittern;
Schlag seinen Gott, so wird der Priester zittern.

Jeden Menschen grüß' du fein;
Besser ist's, des Löwen Schweif,
Als des Fuchses Haupt zu sein.

Josef Sam. Tauber.

Geb. in Wien 12. August 1822.

Der wunderbare Baumeister.

Es lebte einst voll Frömmigkeit
Ein armer alter Mann,
Der früh und spät zu jeder Zeit
Auf Gottes Lehre sann.

Sein Weib und Kind war all sein Gut,
Sie theilten Sorg' und Noth,
Und dankten Gott mit frohem Muth
Für's karge trock'ne Brot.

Und einst das Weib zum Manne spricht:
„Herr laß die Andacht sein,
Der Sabbath kommt und hast du nicht
Zum Segen Brot und Wein."

Des Frommen Seele fühlt das Wort
Mit Scham, mit tiefem Schmerz;
Sanft lächelnd, tröstend eilt er fort,
Doch weint sein blutend Herz.

Er betet laut: „Du guter Gott,
Der alle Schmerzen stillt,
Erlös' auch mich von Pein und Spott
Und hilf mir gnädig mild."

Da hält ein Mann ihn bei der Hand:
„Gott hört dein Gebet,
Ich bin als Retter dir gesandt,
Elias, der Prophet.

Zum Sklavenmarkt begleit' ich dich,
Dort ruf' die Käufer laut,
Der Baukunst Meister preise mich,
Der theuer, wie Keiner, baut."

Der Fromme denkt mit bitt'rem Schmerz:
Wie ist verkehrt das Recht,
Dem Sünder dient ein Heil'ger fern,
Den Herrn verkauft der Knecht.

„Den Sklaven kauft!“ ruft er mit Grau'n
Und faßt den heil'gen Mann,
„Den Sklaven kauft, der Schlösser baut
Und Wunder wirken kann!“

Und eben naht der Großwesir,
Der Sklave wär' ihm recht:
Den Juden sendet Allah mir. —
„Was willst du für den Knecht?“

„„Zehn Beutel Goldes!““ „Welch ein Preis!
Als wär' es ein Prophet.
Doch nimm das Gold!“ „„O Herr, ich weiß,
Ihr lobt ihn früh und spät.““

Der arme Mann empfängt den Schatz
Mit wehmuthvollem Sinn;
Der Sultan führt zum Brunnenplatz
Den heitern Sklaven hin.

„Nun bau den herrlichsten Palast,
Den schönsten weit im Land,
Sobald du ihn vollendet hast,
Lös' ich dein Sklavenband.“

Elia, der Prophet, beginnt
Den Bau zur selben Nacht,
Und tausend Himmelsboten sind
Gesellen seiner Macht.

Sie messen lautlos Grund und Raum,
Sie schaffen Riß und Plan,
Auf Leitern, wie in Jakobs Traum,
Zieh'n sie hinab, hinan.

Im magisch bleichen Mondesstral,
Im blassen Dämmerschein,
Da fügen Engel ohne Zahl
Geschäftig Stein auf Stein.

Elia's Ruf klingt hier und dort,
Wie heller Orgelton:
„Nach Wasser eilt zum Jordan fort,
Bringt Holz vom Libanon.“

Die Andern bauen geisterhaft
In tonlos stiller Nacht,
Die Säul' und Sockel, Gims und Schaft,
Bis alles rings vollbracht.

Und höher, immer höher steigt
Der Bau so wunderbar,
Und rascher, rascher schwebt und neigt,
Die stummbewegte Schaar.

Der Tag bricht an. Vollendet hebt
Die Kuppel sich empor,
Und lautlos, wie er kam, entschwebt
Der Engel lichter Chor.

Erstaunt, beschaut des Morgens dort
Der Gulten den Palast!
Elia spricht: „Nun halte Wort,
Wie du versprochen hast.“

„„Sei frei!““ ruft Jener, „„wenn du ziehst,
Gott segne deinen Lauf!““
Der Heil'ge lächelt und – zerfließt –
Und schwebt als Wolke auf.

Abraham Cenbien.

Das erste Grab.

Schon ein'ge Zeit lag Abel da,
Von Bruders Hand erschlagen;
Doch ward das Elternpaar nicht müd',
Zu weinen und zu klagen.
Es saß bekümmert bei der Leich'
Und ließ die Thräne rinnen,
Sie wußten nicht, was mit dem Sohn
Sie sollten nun beginnen?
Sie hatten ja noch nicht gelernt,
Das Todte zu versenken
Und von dem Grab hinweg den Blick
Im's Leben frisch zu lenken.
Da endlich flog ein Rabe her
Und legte einen Sprossen,
Der gleichfalls ihm gestorben war,
Vor beide Leidgenossen,
Und grub ein Grab und legte drein
Mit Sorgfalt seinen Todten,
Und scharrte wieder drüber hin
Den aufgewühlten Boden.

„Wir wollen,“ sagte Adam jetzt,
„Es machen, wie der Rabe,
Und unsern hingeschied'nen Sohn
Vertrauen auch dem Grabe.“
Sie gruben nun ein tiefes Grab
In die noch neue Erde,
Und legten ihren Sohn darein,
Daß Ruh' im Grab ihm werde.
Dem Raben aber hat der Herr,
Weil Adam er belehret,
In seiner Allbarmherzigkeit
Auch seinen Lohn gewähret:
Wenn seine Brut er schnell verläßt
In Angst und innerm Bangen,
Weil er voll Schreck sie weiß erblickt
Und meint es seien Schlangen;
Dann nimmt der Herr sich ihrer an,
Auf seine gnäd'ge Weise,
Und gibt derselben ihren Trunk,
Gibt reichlich ihr die Speise.

Und wann der Reb' zum Himmel schreit
Und Regen laut begehret,
Dann ist es wieder Gott, der ihn
Im Himmel gleich erhöret.

Julius von der Traun.

Geboren in Wien 26. September 1818.

Ein Hofbanquier.

Als der König von Toledo,
Sich erging in seinen Gärten,
Floß herab von seinen Schultern
Gold und Purpur, — da begegnet

Ihm ein Jude, alt und schwächlich,
Ängstlich gramdurchfurchte Züge,
Schlechte Kleider, graue Haare
Und er grüßt den hohen König.

„Den Halevi," sprach der König,
„Ach, du trägst zu schlechte Kleider,
Wenn es ging nach deinem Reichthum,
Trügst du Sammt und edle Felle.

Da dein Äußres also heuchelnd
Will belügen deinen König,
Sollst du morgen zu mir bringen
Ein Verzeichniß deiner Schätze.

Sorge, daß nicht Einer fehle!
Denn vor meinem Aug' bestehen
Kann nur Wahrheit! Warum trägst du
Bettlerkleider, den Halevi?

Schweig, und morgen gib mir Antwort."
In die Kniee sank der Jude;
Doch mit lautem Lachen setzte
Den Spaziergang fort der König.

Nacht und Mondenschein, ein Stübchen
Dumpf und düster. Den Halevi
Beugt die lange Furchenstirne,
Schreibet, seufzt und schreibet wieder.

Morgenglocken, Hahnenrufe,
Sonnenschein, belebte Gassen.
In des Königs Hände legt nun
Den Halevi das Verzeichniß.

Und der König lieſ't verdrießlich:
„Tausend Paras hingesendet
An die Witwe, die mit sieben
Kindern weinte mir zu Füßen.

Dreizehntausend Maravedi's
Drangesetzt ein Haus zu bauen,

Meinem Nachbar, dem die Flamme
Weib und Kind und Habe raubte.

Tausend, hundert, abertausend"
Und so floß die lange Reihe,
Lauter Wohlthun, Segen, Stufen,
Gold'ne Stufen in den Himmel.

Aber minder als dem Himmel
Schien's dem König zu gefallen.
„Welche Thorheit — was du hattest!
Alter, sind das deine Schätze?"

Und der Jude neigt sich wieder:
„Was ich fröhlich weggegeben,
Gegen dafür einzutauschen,
Das allein sind meine Schätze.

Wenn ich steh' vor meinem Könige,
Hab' ich keinen andern Reichthum,
Denn die Münzen und Juwelen,
Die in meinen Häusern liegen.

Seide, Purpur und Gewürze,
Weine, Stoffe, edle Waffen,
Weib und Kinder und — ich selber,
Sind dein Eigenthum, o König!"

Huldvoll lächelte der König —
Und der Jude den Halevi
Ward des Königs von Toledo
Wohlbestallter Hof-Banquier.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Geb. in Klagenfurt 20. Juli 1809.

Rabbi Löw der hohe.

Einst zu Prag, der Stadt der heil'gen Gräber,
Wo der Judenfriedhof vielbewundert,
Zwischen Trauerweiden und Zypressen
Seine Mahle hütet manch Jahrhundert:

Ein verlornes Stück der Weltgeschichte,
Ein Oasenland aus der Wüste,
Liegt er einsam da und unbekümmert,
Wie um ihn die Gegenwart sich drüste. —

Einſt zu Prag, der Stadt der heil'gen Gräber,
Gab dem Tod ein gräßlich Feſt die Seuche,
Doch nur aus der jüdiſchen Gemeinde
Würgt ſie Kinder, häuft ſie Leich' auf Leiche.

Männer ſtreu'n ſich Aſche auf die Stirne,
Weiber raufen ihre ſchwarzen Haare,
Wie geknickte weiße Roſenknoſpen
Liegen ihre Kinder auf der Bahre.

Kluge Ärzte wählen edle Kräuter,
Miſchen draus den Trank voll ſeltner Gabe,
Doch erliſcht der wilde Brand im Blut' nicht,
Nichts verſchließt den dunklen Weg zum Grabe.

Rathlos ſteh'n die Älteſten im Rathe.
Endlich ruft aus der Gemeinde Einer:
„Rabbi Löw, genannt der hohe Rabbi,
Iſt's, der helfen kann, er oder Keiner!"

Rabbi Löw! Gleich einer Zauberformel,
Halb vergeſſen, plötzlich ausgeſprochen,
Widerhallt es in der Menge jubelnd,
Wie wenn ſchon dem Tod die Kraft gebrochen.

Und ſie eilen zur Beleles-Gaſſe,
Wo der Born der Weisheit — unergründet —
Rabbi Löw, dem Kreiſe der Bachurim
Hohen Sinn und mildes Wort verkündet.

„Helft uns, hoher Rabbi!" fleht die Menge.
Forſchend lieſt er der Kabballah Zeichen,
Auch den Ring des Königs Salomon
Läßt er ſich vom treuen Golem reichen.

Angſtvoll lauſcht die Schaar, bis endlich ſo
Rabbi Löw beginnt, der hohe Meiſter:
„Jede Mitternacht aus ihren Gräbern
Steigen der erwürgten Kinder Geiſter.

Einem Kinde nehmt ſein Leichenhemde,
Bringt's, dann künd' ich, wie der Fluch ſich wende."
Schaudernd hört's das Volk; wer ſoll es wagen,
Zu gewinnen ſo grau'nvolle Spende?

Wieder ſchweigt der Tod in der Gemeinde;
Endlich ſtellt ſich Einer. Jüngſt umfingen
Sieben Kinder ihn, jetzt lebt nur eins noch;
Mag's auch Frevel ſein, er wird's vollbringen.

Mitternacht iſt's, einſam ſitzt der Mann
Unter der Zipreſſ' am Leichenſteine;
Endlich rauſcht es in den Gräbern auf,
Luſtig flattert's hin im Mondenſcheine.

Kinder ſind es, jüngſt der Eltern Freude,
Friſch noch blüh'n im Haar die Todtenkränze,
Jedes legt ſein Leichenhemd auf's Grab,
Drauf geſpenſtig ſchlingen ſie die Tänze.

Seine ſechſe ſieht der Vater drunter,
Seinem ſiebenten das Leben gilt es,
Und er faßt, wie auch ſein Haar ſich ſträube,
Nach dem Todtenhemd am Grab daneben.

Kaum bedeckt den Mund ihm, käm' der Tiger,
Käm' der Löwe, wild mit ihm zu ſtreiten,
Wolluſt wär' es, aber grauvoll ſind die
Stillen Todten rings an ſeinen Seiten.

Plötzlich hält der Tanz, und jeder Todte
Nimmt ſein Leichenhemd und ſteigt zu Grabe!
Einem fehlt das ſeine, und er ſucht es
An den Gräbern rings, der blaſſe Knabe.

Da erblickt er's in der Hand des Fremden,
Jammernd lauft er nach durch Platz und Gaſſen,
Auf der Ferſe folgt er, jetzt und jetzt
Glaubt der Flüchtling, wird er kalt ihn faſſen.

Hu, das war ein gräßliches Verfolgen!
Doch ſchon harrt der Rabbi an der Schwelle,
Ruhig greift er nach dem Todtenhemde:
„Steh' mir Rede, luſtiger Geſelle!

Magſt du fleh'n und bitten, eher geb' ich
Nicht das Hemd zurück in deine Hände,
Bis du mir gehorſam nicht verkündet,
Was die Macht der böſen Seuche ende?"

Und das Kind, des kühlen Schlafs bedürftig,
Sagt ihm endlich: „Zwei unkeuſche Weiber
Schänden Israel, nicht eher flieht die
Seuche, bis erſchlagen ihre Leiber."

„„Nimm dein Todtenhemd und geh' zur Ruhe!""
Ruft der Meiſter, aber mit dem Hammer
Schlägt er an das Thor, und ſeine Stimme
Braust entſetzlich wie Prophetenjammer:

„Hört Ihr wohl," ſo ſchreit er durch das Dunkel,
„Hört Ihr wohl, zwei Weiber ſind's, unzüchtig,
Die uns bringen Fluch, geſchrieben ſteht es;
Steinigt ſie! dann wird die Seuche flüchtig."

Die Gemeinde ſchreckt empor vom Schlafe,
Der vom Siechbett, jener von der Bahre,
Heulend ſtürmt es zur Beleles-Gaſſe,
Rauft den Bart, zerreißt ſich die Talare.

„Wehe! Eh'bruch hauſt in der Gemeinde,
Weh! Zwei Weiber, hell und klar von Mienen,
Geh'n in Unzucht, die den Fluch uns bringt,'
Steinigt ſie, daß ſo dem Herrn wir dienen!"

Und genannt nicht, noch gezeigt, verkündigt
Fand das Volk doch beide ſchönen Weiber,
Von dem Pfühl der Wolluſt riß es noch in
Jener Nacht die liebesmüden Leiber;

Schleifte wild ſie an den Rabenhaaren,
Blutig ſchlug's die vollen, weißen Brüſte,
Spie in's Antlitz, ſonſt der Schönheit Spiegel,
Und zerriß den Mund, den Thron der Lüſte.

Steine flogen nach den ſtolzen Häuptern,
Und begruben ſelbſt die blut'ge Kunde
Von dem Tod der Beiden. So ward Sühne,
Und die Seuche wich von dieſer Stunde.

Friedrich von Uechtritz.

Geb. in Berlin 1800.

Aus dem Drama: „Die Babilonier in Jeruſalem."

Jeremias.

So ſteigt alſo der Tag
Blutroth herauf, den Gott in ſeiner Langmuth
Abwenden wollte; denn er hat nicht Freude

Am Tod des Sünders, ſondern daß er ſich
Bekehr' und lebe!
Allein der Herr iſt auch ein eifriger Gott,
Der Vaterſünden an den Kindern heimſucht
Bis in das vierte Glied. — Schon kommt ein Angſtgeſchrei
Von Dan her, böſe Botſchaft von den Bergen
Des Landes Ephraim! Ein glüh'nder Wind
Weht ob der Wüſte Hügeln auf dem Weg
Zur Tochter meines Volks. Der Löwe wandelt
Aus ſeinem Dickicht; der Zerſtörer bricht
Aus ſeiner Grenz' auf, ſeine Roſſe ſchneller
Denn Pardel, beißiger denn Wölf' am Abend,
Und ſeine Kriegeswagen wie Gewitterſturm.
Er kommt gen Ajath, zieht durch Migron, muſtert
Den Zug zu Michmaſch; Rama bebt und flieht;
Du Tochter Gallim, ſchreie laut! horch auf!
Lajiſch! Weh' dir, armes Anathoth!
Madmena weicht; die Bürger Gebims flüchten!
Er bleibt noch eine Nacht; zu Nob; er lagert
Vor Zion. Schrei' und heule laut, du Tochter
Jeruſalem! Sie klimmen auf die Mauern,
Sie ſchlagen deine ehernen Thor' entzwei,
Sie würgen deine Prieſter und Propheten
Im Hof des Heiligthums und thun dem Fürſten,
Gleichwie dem Knecht, dem Reichen wie dem Bettler,
Dem Leiher wie dem Borger! Der in Scharlach
Erwachſ'ne liegt im Koth, und Niemand iſt,
Der über ſeine Leiche jammer' und ſich
Das Haar abſchere. Stumm iſt aller Klang
Des Saitenſpiels der Jünglinge, die Stimme
Des Bräut'gams und der Braut! Die Häuſer ſteh'n

Vom Rauch des Brandes ſchwarz und öd' umdampft.
Die Äcker liegen wild und wüſt, die Steine
Des Tempels in die Gaſſen rings verſtreut
Und finſter ſcheint das Licht auf ſeine Trümmer!

Cornelius Ujejski.

Geb. in Galizien 1829.

Iſrael in Egypten.

Aus dem Polniſchen von Dr. Emanuel Schrenzel.

Iſrael.

Laßt klagend zum Himmel die Stimmen erſchallen,
Iſraels Blut iſt vergoſſen,
Und unſern Brüdern, die kraftlos gefallen,
Iſt kein geweihtes Grab erſchloſſen.
Auf der gemarterten Väter Leichenauen,
Muß Burgen jetzt Iſraels Sproße erbauen.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geſchäh' doch ein Wunder! ein Wunder!

Die Frohnvorſteher.

Züngelnde Schlangen, zähmet die Zungen!
Pharao wird ſonſt erwachen:
Euer Schickſal iſt: ſchweigen und dulden,
Schweigend ſterben das Loos des Sklaven.
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geſchlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonſt wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, ſchweigt!

Israel.

Mit Myrthen bekränzt, von Blumen umgeben,
Schläft Pharao, seht den Barbaren!
Mit Steinen belastet, wacht unser Leben,
Wie schlafender Kraniche Schaaren,
Entstellt und müd sind uns're Glieder,
Die Haare hängen voll Staub und Asche nieder.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Häßliche Brut! beständig nur klagst du,
Darum verdoppelt die Hiebe!
Mit duftigem Öl wohl salben dich magst du?
Mit Blumen dich kränzen und Liebe?
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, schweigt!

Israel.

Dem Vogel im Felde gewährest du Speise,
Dem Strauß ein Nest, drin zu erwarmen,
Nur Israel ist eine trostlose Waise —
Jehovah, Erbarmen, Erbarmen!
Hast Hauer dem Eber, die Klauen geschaffen
Dem Adler, und gibst deinem Volk nicht Waffen?
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Schwach nur ist euer Gott, zu beklagen,
Schuf er doch nur elende Hirten!

Und ſeine Engel zum Himmel tragen
Elender Sklaven Bitten!
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geſchlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonſt wird euch die Geißel gezeigt.
Schweiget, ſchweigt!

Ein Greis.

Unglückliche Söhne! o führt mich, ich ſterbe,
Den Berg hinauf gen Morgen,
Daß ich blickend zur Sonne mir Troſt erwerbe,
In Hunger und Pein und Sorgen.
Seht, frei ſind von Nebel des Nils Fluten,
Der Rand des Waſſers vergoldet von Gluten!
Laſſet die Klagen; die Stimme ertöne:
O Sonne, du rettende Flamme!

Wo am Uferſchilf die Wellen kochen,
Seht, ſchreitet ein Mann im Sonnengeflimmer.
Drei Flämmchen umglüh'n ſeine heiligen Locken,
Sein Auge erglänzt von Schimmer!
Mit dem Stabe gebeut er dem Flutendrange,
Verwandelt den Stab dann zur Schlange!
Laſſet die Klagen; die Stimme ertöne:
Erlöſer! Erretter! Erlöſer!

Unbekannte Dichter.

Der Dichter des hier mitgetheilten Gedichtes, welches das Martirthum des in Rom seiner Glaubenstreue wegen am 1. Juli 1298 hingerichteten R. Elia ben Samuel beſingt, lebte, wenn nicht ſpäter, zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Klagelied.

Aus dem Ebräiſchen von Leopold Zunz.

Als der Feind den Haß geſchürt,
Und auf uns den Schlag geführt,
Als einen Edlen ſie fingen
Und frohlockten umzubringen:
Gingen Engel ihm entgegen,
Nahmen ſeine Seele, gaben ihr den Segen.
Über ihn die Tochter Zion klaget,
Um Elia Iſrael verzaget
Und ſtumm ſeinen Heiligen befraget.

Wer auf dem ganzen Erdenreich
Iſt Iſrael, deinem Volke, gleich?
Durch Waſſer dir und Feuer
Folget Niemand treuer.
Ach, unſer Herz zerſchmolz,
Als zu Aſche ſank unſer Stolz,
Im Feuer Elia in den Himmel ſtieg
Und die Gemeinde auf dem Holz
Den Helden ſah und ſtaunend ſchwieg.

Wo bleibt Elia's Gott?
Warum den Schmerz und Spott?
Hat ihn und uns verlaſſen Gott?

Zu dem Hohen
Durch die Lohen
Entſtieg Elia's reine Seele,
Daß mit dem Lebensbund ſie ſich vermähle,
Er ſah die Angſt und Not
Und ſtarb für ſie den Sühnetod.

Es grünt und ſproſſet.

Aus dem Ebräiſchen.

Der Dichter lebte in Spanien.

Es grünt und ſproſſet Baum und Strauch,
Schon dorrt das Gras,
Die Rebe duftet würz'gen Hauch,
Was frommt mir das?
Was frommen Lenz und Blütenzeit
Dem Herzen, das bedrängt von Leid,
Was ihm das Lied der Heiterkeit?
Wie würde froh, den mächtiger Tirannen Hand
In düſtre Kerkersnacht verbannt.

Es ſtrahlt die Sonn' in ihrer Pracht,
Der Sommer ſchwand, die Ernt' iſt eingebracht;
Doch Balſam für mein Leid
Iſt nicht bereit!
O öffne mir dein abgewandtes Herz,
O ſtille du der bangen Seele Schmerz,
Und nimm mich an, wie einſt in alter Zeit,
In Tagen der Vergangenheit!

Dann ruh' ich ſicher, wie ein Leu,
In meinem Hauſ' erſchallet neu
Das Lied dem Helden,
Den meine Sänge melden!

Bekenntniß.

Aus dem Ebräiſchen.

Mein Gott und Herr, du ſchufſt die Seele rein
Und hauchteſt mir ihr heil'ges Leben ein;
Du wahreſt ſie und nimmſt ſie einſt zu dir
Und gibſt, verheißner Zeit, ſie wieder mir.
So lange ſie in meinem Leibe webt,
Ich preiſe dich, o Herr, der ewig lebt!
Du mein und meiner Väter Gott und Meiſter,
Der Schöpfung Herr, Urheber aller Geiſter,
Du läſſeſt, wenn ich todt, im ew'gen Lichte
Mich wandeln einſt vor deinem Angeſichte.

Fabeln.

Nach dem Ebräiſchen von Jolowicz.

Die Zunge.

Zur Zunge ſprach einſt Gott:
„Was fang' ich mit dir an?
Dir wies ich einen Ort
Bequem zu leben an.
Ich gab ein weiches Bett
Zu deiner Lagerſtätt',
Ließ einen Zaun aus Bein,
Aus Fleiſch den zweiten ſein:
Und doch vergifteſt du,
Der Schlange gleich,
Des Menſchen Glück und Ruh',
Verläumdeſt Arm und Reich.
Zur Bosheit neigt dein Sinn,
Zu Schlechtem ſich nur hin!"

Der Fuchs als Dichter.

Die Thierwelt hielt in großer Zahl
Bei ihrem König einſt ein Mahl,
In Zelten prächtig ausgeſchmücket
Mit Allem, was das Herz erquicket.
Ringsum die Seſſeln, Wänd' und Schwellen
Behängt mit Wolfs- und Löwenfellen,
Und auf den Tiſchen Speiſ' und Trank,
So ſchmauſten ſie viel Stunden lang.
Als ſie nun ſo beiſammen ſaßen,
Und im Genuß ihr Leid vergaßen,
Sprach Einer aus der bunten Menge:
„Wer jetzt ein frohes Lied uns ſänge!“
Und Aller Auge war gerichtet
Auf Fuchs den Sänger, der auch dichtet.
Der lächelte beſcheidentlich
Und ſprach: „So ſinget denn wie ich:
Es herrſchet in dem wüſten Leben
Nur die Gewalt und Tirannei,
Wohl ſind zu Schützern uns gegeben,
Zu Fürſten, Wolf und grimmer Leu;
Doch nur wenn ihre Fell' uns decken
Sind ſicher wir vor Tod und Schrecken.“

Das Gottesreich.

Aus dem Ebräiſchen von Iſak Noa Mannheimer.

Es kommt das Heil mit raſchem Schritt,
Ich höre meines Freundes Tritt;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er kommt mit ſeinen Engelſchaaren,
Sich auf dem Ölberg offenbaren;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er kommet mit Poſaunenſchall,
Der Berg, der dröhnt in ſeinem Fall;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er blitzt und ſtrahlt wie Morgenlicht,
Der Berg entzwei nach Oſten bricht;
Er kündigt an das Gottesreich!

Und Gottes Wort, das tritt in Kraft,
Er kommt mit ſeiner Dienerſchaft;
Und kündigt an das Gottesreich!

Und Alle, die auf Erden wallen,
Die hören Gottes Stimm' erſchallen;
Sie kündigt an das Gottesreich!

Die Stämme, die er einſt erkoren,
Die werden alle neu geboren;
Er kündigt an das Gottesreich!

Die Zeit, die kreiſet und gebäret,
Wer hat dergleichen je gehöret?
Sie kündigt an das Gottesreich!

Und Gott läßt wunderbar geſchehen,
Was noch kein menſchlich Aug' geſehen;
Er kündigt an das Gottesreich!

Der Tag des Heil's iſt Gott vertraut,
Ward denn die Welt in einem Tag gebaut?
Er kündigt an das Gottesreich!

Er weckt die Tiefen und die Höhen,
Kann denn ein Volk im Flug entſtehen?
Er kündigt an das Gottesreich!

Zur Zeit, da Gott ſein Volk befreit,
Da wird es licht zur Abendzeit;
Er kündigt an das Gottesreich!

In Zion die Erlöſer ſtehen,
Und Zion fühlt die Mutterwehen;
Er kündigt an das Gottesreich!

Es tönt der Ruf in ſeinen Gauen:
„Raum! laſſet hier uns Hütten bauen!“
Er kündigt an das Gottesreich!

„Bis nach Damaskus geht der Zug,
Für deine Kinder Raum genug!“
Er kündigt an das Gottesreich!

Die Lilie blüht in voller Pracht,
Die Todten Ebedrons ſind erwacht;
Sie künd'gen an das Gottesreich!

Zu mir kommt und ihr ſeid geborgen!
Gehorchet ihr — noch heut am Morgen!
Er kündigt an das Gottesreich!

Es kommt der Held aus David's Blut,
Ein David ſelbſt an Geiſt und Muth —
Ankündigen das Gottesreich!

Steht auf aus eures Grabes Nacht,
Ihr Todten, jubelt, auf, erwacht —
Und kündigt an das Gottesreich!

Mein Volk gib Gott die Macht und Ehr,
Er ſtellt dich groß und herrlich her;
Er kündigt an das Gottesreich!

Das Sündenreich, das tilgt er aus,
Und übet Gnad' an Davids Haus;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er krönt das Volk, das er geweiht,
Für alle Zeit und Ewigkeit;
Er kündigt an das Gottesreich!

Volkslied.

Aus dem Neugriechiſchen von Daniel Sanders.

An einem Samſtagabend und Sonntag bei Morgenſchein,
Ging ich ſpazieren in's Judenviertel hinein.
Ich fand ein Judenmägdlein allein da, ganz allein.
Ich ſagt' ihr: „Mädchen, willſt du nicht eine Chriſtin ſein?
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich putzeſt fein?“ —
„Mutter, es fragt ein Grieche, ob ich will Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths ich mich bade, Sonntags mich putze fein.“
„„Eh werd' durchbohrt vom Schwerte der Türken, Tochter mein,
Als daß du, wie du ſageſt, wollſt eine Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich putzeſt fein.““

Der Jude auf dem Feſte Gutenberg's.

Dem Tag, den ſegnend feiert die ganze Menſchenwelt,
Dem Mann, der alle Pfade des Lebens hat erhellt,
Der Kunſt, die allem Volke der Kenntniß Früchte beut,
Bringt auch der Enkel Jakobs ein Lied des Lobes heut.

„Wie? beugt der ſtarre Jude vor Bildern jetzt ſein Knie?
Bekennt er, daß von Fremden er ſeine Weisheit lieh?
Hebt flehend er vom Boden die kraftentleerte Hand?
Entſagt im Reich des Denkens er auch dem Widerſtand?“

„Nicht beuget jenem Steinbild ſich mein ergrautes Haupt,
Dem Menſchen nicht der Nacken deß, der dem Gott nur glaubt;
Ich habe froh durchſchritten die Thore dieſes Orts,
Den Sieg hier mitzufeiern, Gottlob, den Sieg des Worts!

Ich bin die Welt durchzogen wohl eine lange Zeit,
Hab' rüſtig durchgekämpfet manch' blutgenährten Streit.
Im Kampf mit Stahl und Eiſen, da hatt' ich wenig Glück;
Doch wich im Kampf des Wortes vor Niemand ich zurück.

Das ahnete mein Vater ſchon bei dem Segen dort:
„Die Hand, die Hand iſt Eſau's; doch Jakobs iſt das Wort!
Als Gott mich auserwählte, Lichtträger ihm zu ſein,
Gab er mir keine Waffe, als nur das Wort allein.

Schwer haben mich gefeſſelt ſo Babilon als Rom,
Als nieder in die Tiefe mich zog ihr mächt'ger Strom;
Doch über alle Fluten hielt mir das Haupt empor
Das Wort, die Himmelsgabe, die niemals ich verlor.

Das Wort war ſtets mein Harniſch, das Wort war mein Panier,
Hoch über Bergesſpitzen ein Leuchtthurmfeuer mir,
Es ward in Noth mein Labſal, in Dürftigkeit mein Gut,
Ein Balſam der Belebung entſtrömte meinem Blut.

Ich ward verfolgt, verfluchet, gemartert von dem Tod,
Mein Name ſchmachbeladen, mein Leben mordbedroht;
Der Geiſt war haſtumlagert, der Leib in Banden lag,
Ich ſchweige von den Qualen, ſonſt trüb' ich dieſen Tag.

Doch als mein letztes Erbtheil ſchon traf des Feindes Gier,
Schuf ich ein Heer von Zeichen lebend'ger Thaten mir.
In tauſend und in tauſend Symbole eingepreßt,
Hielt jede der Geſtalten das Ewig-Eine feſt.

Das waren ſtarke Typen, geſchnitzt aus Flammengrund!
Hieroglyphenreihen, mir tief im Herzen kund.
Das waren dunkle Schriften, drin Gott verborgen lag;
In ihrem Dunkel ſtralte für mich ein Frühlingstag.

Bald wühlten nun die Feinde in der Geſtalten Heer,
Die Klugen warfen Netze in meiner Zeichen Meer,
Verläumdet ſchoſſen Pfeile voll Giftes mir ins Herz,
Mit meinen Heiligthümern trieb jeder Spötter Scherz.

Schier drohte da zu ſchwinden die überſpannte Kraft,
Iſraels Geiſt war müde, zum Sterben faſt erſchlafft:
Ein Funke nach dem andern erloſch in wüſtem Sturm,
Und Finſterniß beſiegte die Leuchten auf dem Thurm.

Zwar nicht verſchloß den Schriftſatz ich im geheimen Schacht,
Zwar nicht gebot das Leſen mir irgend eine Macht;
Das Forſchen war verboten; doch nur von Mund zu Mund
Ward in des Volkes Kreiſen die theuere Lehre kund.

Da ward mir in der Stunde der tödtlichſten Gefahr
Vom Himmel reiche Hilfe, glanzvoll und wunderbar.
Durch Gutenberg vollzog ſich der Spruch, von Gott geſandt:
„Wie Waſſerflut den Meergrund, füllt Kenntniß einſt das Land.“

Schnell griffen Jakobs Söhne zur neuen Geiſterkunſt,
Aëronauten flogen durch Nebel und durch Dunſt;
Was ein Gemüt empfunden, was ein Verſtand erdacht,
Ward ſchnell zu allen Brüdern in jedes Land gebracht.

„Vernimm, verſteh', belehr' und ſchreibe!“ alſo ſprach
Zu mir die Stimme Gottes, der kam ich ſpärlich nach:
Doch durch der Preſſe Allmacht erfüll' ich ganz die Pflicht,
Belehre, ſchreibe, drucke — ſo fehlt der Segen nicht.

Bis in die kleinſte Hütte drang Weisheit hell und frei,
Verſtändniß lehrte ſichten den Weizen von der Spreu.
Sich Wiſſenſchaft zu ſammeln ward jedes Menſchen Ruhm,
Nicht mehr allein der Reichen und Lehrer Eigenthum.

So lange Licht nur brannte in wen'ger Menſchen Haus,
Loſch bald ein Sturm, ein Regen die kargen Lichter aus;
Doch nun in jeder Wohnung iſt helle Glut zu ſeh'n,
Da kann kein Regen löſchen, da kann kein Sturm verweh'n.

Zum Ringen um die Wahrheit zog raſtlos mich mein Sinn,
Vierhundert Jahr' auf's Neue im ſteten Kampfe hin.
Feſt meinen Sinn verſchanzend in meines Glaubens Burg,
Forſch' ich mit hellem Brande die finſtern Räume durch.

Ich hab's allein begonnen, vollbracht hab' ich's allein!
Ich hab' allein gekeltert der Wahrheit edlen Wein!
Kein Menſch hat mir geholfen, ich ſchulde keinen Dank;
Ich trug allein die Fahne, die nie zu Boden ſank.

Seht hier mich unbezwungen, ſeht hier mich unverletzt.
Der alten Zeichen Menge entſag' ich willig jetzt;
Durch's Wort hab' ich geſtritten, durch's Wort hab' ich geſiegt,
Dieß Zauberſchwert genügt mir, wo mich ein Feind bekriegt.

Doch mehr noch als ich hoffte, erwarb mir dieſer Gang,
Mitkämpfer für das Gute aus jedem Volk und Rang;
Sie reinigten die Wage des Rechts von Roſt und Wahn,
Und ſah'n, daß ihre Väter nicht gut an mir gethan.

Da reichten sie die Hand mir und lieh'n mir Schwing' und Stab,
Und lösten meinen Armen die alten Fesseln ab.
Wir sah'n uns an und staunten, das Herz von Scham durchwühlt,
Daß uns getrennt und feindlich ein Nichts so lange hielt.

So hat das Wort gesieget, mehr als das Schwert vermocht,
Dem ew'gen Licht der Wahrheit schuf Gutenberg den Docht;
Das Licht brennt immer heller, der Docht bleibt stark und klar,
Mehr denn sonst hundert Jahre hilft jetzt ein einzig Jahr.

Der Schatz, der mir vertraut ist, und den ich treu bewacht,
Wird jetzt in allen Zungen aus fernste Meer gebracht;
Die Wildheit wird gezähmet, der Blutgier wird gewehrt,
Und so wird einst zur Pflugschar das allerletzte Schwert.

Dieß Alles dank' ich freudig dem gotterfüllten Mann,
Des Fest aus allen Ländern uns heute zog heran.
Die Gabe, die ich bringe, ein Herz, das warm ihn ehrt,
Ist traun so viel als eines in diesem Kampfe werth!""

Das Alter.

Es machte Rabbi Simeon nach frommer Weise
Zu seinem Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Gruß und Segen,
Und seine Liebe an den Tag zu legen.
Einst war ein langer Zeitraum schon vergangen,
Und Simeon, trotz dem sehnlichsten Verlangen,
Ließ Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem Lehrer nicht zu sehen;
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch dich genommen,

Daß du die ſchöne Sitte aufgegeben?"
„„Ach, anders worden iſt mein ganzes Leben;
Die früher fern, ſind jetzt ſo nah'
Die ſonſt ſo nah', ſind kaum noch da,
Anſtatt der Zweien ſind nun drei
Und mit des Hauſes Frieden iſt's vorbei:
Und willſt du auch des Räthſels Löſung hören?
Ich will es ſchlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, ſind jetzt ſo nah';
Die Augen, die das Licht ſo weit getragen,
Und nahe ſelbſt mir jetzt das Licht verſagen;
Die ſonſt mir nah', ſind kaum mehr da:
Die Ohren, die ſtets ſchnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erſt dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anſtatt der Zweien ſind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt iſt der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Und mit des Hauſes Frieden iſt's vorbei:
Die Luſt iſt fort an Freuden und Genüſſen,
Die Fried' im Hauſe ſtiften, Eh' verſüßen,
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weiſe,
Zeit iſt, zu denken an die letzte Reiſe!""

M. Veit.

Lebte in Berlin.

Moſe vor dem Dornbuſche.

Als Moſe vor den Dornbuſch trat,
War er ein Neuling im Prophetenthum;
Und ſchüchtern und mit ſchwankem Tritte naht
Zum erſten Mal er Gottes Heiligthum.

Da ſprach der Herr in ſeinem Herzen ſo:
„Wie nehm' ich meinem Diener ſeine Scheue,
Daß er mir dient in Freundſchaft, Luſt und Treue,
Und werde ſeines Gottes froh?

Laß ich in Donners Stimme mich vernehmen,
Iſt er verſchüchtert wie ein blödes Kind,
Und tönt mein Wort ihm wie der Abendwind,
Wird er ſich nicht, der Neuling, mir bequemen.

Ich will mit ſeines Vaters Stimm und Laute
Zu meinem Diener reden." Alſo that er,
Und Moſe rief: „Was willſt du mir, mein Vater?"
Denn Vaters Stimm' erſcholl ihm, die vertraute.

„Dein Vater nicht, doch deines Vaters Hort,
Der mit den Vätern ſeines Bundes ſprach.
Drum ſei nicht furchtſam, Moſe, und nicht zag',
Geh' und verkünde deines Gottes Wort."

Und froherſchrocken und von Kraft durchglüht
Trat Moſe vor den Rand des Heiligthumes,
Und trug fortan im fröhlichen Gemüt
Die heil'ge Bürde des Prophetenthumes.

Moſe als Kind.

Ein ſchönes Kind war Moſe, ſtark und ſchön,
Wie man im Heidenlande nie geſehn.
Bathija ſelbſt, die edle Retterin,
Pflegte das Kind mit mütterlichem Sinn,

Denn seinen Geist hat Gott in sie gesenkt
Und ihr Gemüt auf Israel gelenkt,
Daß sie, gerührt von seiner herben Bürde,
Das Werkzeug der Erlösung würde.

Einst wiegt' ihn Pharao auf seinen Knie'n,
Wie seinen Enkel herzt und küßt er ihn;
Da springt der Knabe plötzlich auf, er raubt
Die güldne Krone von des Königs Haupt,
Und rollt sie, wie im Spiel, die Erd' entlang,
Daß all der Tand in tausend Scherben sprang.
Entsetzt erbleicht der König, und berufen
Wird schnell der Staatsrath vor des Thrones Stufen.
Es nah'n die weisen Dreie, Hiob kam,
Und Jitro, Hand in Hand mit Bileam.
Der Lügenpriester trat zuerst hervor
Und sprach im Bösen vor des Königs Ohr:
„Der Mann, der greift nach meines Königs Krone,
Ihm werde Tod, zwiefacher Tod zum Lohne!"
Und über Jitro kam der Geist des Herrn;
Er sah des eignen Hauses künft'gen Stern,
Den Stern des Volks in diesem Knaben hier,
Und sprach: „Was hilf' es, großer König, dir,
Ein Kind zu tödten in der Flammenglut,
Das noch nicht sondert zwischen bös' und gut?"
Zum Zeugniß dess rief er der Dienerschaar:
„Zwei Räucherpfannen bringet eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre. Gottes Bild.
Und greift das Kind, mein König, nach dem Gold,
Sei ihm des Richters strengster Spruch gezollt;
Doch greift es nach den Kohlen, so ist klar,
Es ist des Urtheils, ist der Strafe baar."

Bathija jauchzt', als ſie dieß Wort vernahm,
Doch gift'ge Blicke ſprühte Bileam.
Da brachten Zwei aus der Dienerſchaar
Die zween Räucherpfannen eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild;
Und beide ſtellten ſie vor Moſe hin.
Der güldne Schein verlockt des Kindes Sinn;
Doch ungeſehen ſtellt ſich ihm zur Seiten
Ein Engel Gottes, ſeine Wahl zu leiten.
Und wie er nun die Glut der Kohlen ſchürt
Mit bloßer Hand, da bleibt ſie unberührt;
Er holt die glühendſte ſich aus dem Grund
Und ſteckt ſie lächelnd in den Mund.
So ward des Kindes Unſchuld ſonnenklar,
Daß es des Urtheils und der Strafe baar.
Doch von der Zeit, ſo ſpricht die heil'ge Kunde,
Ward ihm die Zunge ſchwer in ſeinem Munde.

Vom Zins und Wucher.

So komm und ſiehe: All' erſchaffne Weſen
Leih'n von einander. Tag leiht von der Nacht,
Und Nacht vom Tag; da iſt kein Streit erwacht,
Nicht, wie bei Menſchen, reden ſie zum Böſen,
Weil Zwieſpracht eines mit dem andern hält.
Die Sterne leih'n vom Monde, und der Mond
Leiht von den Sternen. Nur wenn Er die Welt
Verfinſtern will, der hocherhaben thront,
Verſiegelt er der Sterne Licht,
Spricht er zum Monde und er leuchtet nicht.

Erkenntniß ſchöpfet aus der Weisheit Quell,
Und Weisheit wird durch die Erkenntniß hell:
Die Himmel leih'n der Erde, und die Erde
Von ihrem Schatz dem himmliſchen Geſchlecht;
Das Recht mit finſterer Gebärde
Leiht von der Gnade, Gnade von dem Recht.
Das Thun leiht von der Lehre, und die Lehre
Hinwiederum vom Thun. Zu Gottes Ehre
Borgt ein Geſchöpf vom andern, ohne Streit.
Doch wenn ein Menſch dem andern leiht,
Thut er's, der Staub, um ekelen Gewinns,
Und drückt den Bruder, mit verpöntem Zins.
Und du, der Wucher nimmt von ſeinem Nächſten,
Bedünkeſt mich, als ſprächeſt du zum Höchſten:
Laß von der Welt dich nur belohnen,
Daß die Geſchöpfe ſo behaglich wohnen,
Nimm deinen Zins vom Boden, den du tränkſt,
Vom Baume, dem du Blüth' und Früchte ſchenkſt,
Von Himmelslichtern, leuchtend Tag und Nacht,
Und von der Seele, die du angefacht,
Und von des Leibes wundervollem Bau.
Gott aber ſpricht: So komme her und ſchau:
Ich nehme nichts, und gab ſo Vieles ſchon,
So Vieles gab die Erde ſonder Lohn.
Jedoch, o Menſch, das Kapital iſt mein,
Das ich geliehn, der Geiſt, ihn fordr' ich ein,
Und auch die Erde nimmt das Ihre wieder,
Thut Staub zum Staube, deines Leibes Glieder.

Sprüche.

Nach dem Ebräischen.

Fällt der Stein auf einen Krug, Weh dem Kruge!
Weh dem Kruge! Immer ruf' ich, wie es gehe,
Fällt der Krug auf einen Stein, Weh' dem armen Kruge, wehe!

Als uns in Liebesflammen
Die Seele war entbrannt,
Da schliefen wir beisammen
Auf einem Schwertes Rand.

Doch als uns Haß die Brust geschwellt,
Ward uns zu eng die weite Welt.

Von meinen Lehrern lernt' ich viel,
Ich lernte mehr von den Genossen,
Doch ward durch meine Schüler mir
Des Wissens Schacht erst aufgeschlossen.

Hast zu viel Wasser in den Teig
Gegossen du,
Mein Freund, so thu' nur wieder gleich
Auch Mehl dazu.

Gott gehet mit dem Menschen nicht
Sogleich mit Härte in's Gericht;

Eh' die Todesschrecken nah'n,
Gehen Warnungen voran.

Zieh aus den hochgelehrten Rock,
Ohne Zicklein kein Bock!

Zicklein, so von dir gelernt,
Werden Böcke, starkgehörnt.

Eine Stufe steig' herab,
Willst du dich vermählen;

Eine Stufe steig' hinauf,
Dir den Freund zu wählen.

Sagt dir Einer: du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren —
Leg' dir einen Sattel auf.

Schwert und Lehre fuhr zusammen
Nieder aus des Äthers Flammen.
Sprach der Herr: „Wenn ihr der Lehre
Dieses Buches gebt die Ehre,
Und befolget ihren Spruch,
Seid ihr frei von Schwertes Fluch.
Doch wenn ihr mein Wort nicht hört,
Mordet unter euch das Schwert.

Ein Wenig lob' ich dich in's Angesicht,
Dein ganzes Lob' sag ich dir nicht.

Gibst du dem Kind einen Bissen,
So thu' es der Mutter zu wissen.

Weine nicht, wo Andre lachen,
Sei nicht fröhlich, wo man weint,
Schlafe nicht, wo Andre wachen,
Glaub', ich hab' es gut gemeint;
Denn, mein Freund, vor allen Dingen
Sei nicht von den Sonderlingen.

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor Andern sehr;
Doch vor deiner Seele mehr.

Hast einen todten Leu'n getödtet,
Gekneteten Teig hast du geknetet?

Die Wand hat Ohren, Ohren hat der Weg.
Sprich leise Nachts, Tags mußt du um dich seh'n.
Thu' dein Geheimniß kund auf ödem Steg.
Ertheile deinen Rath auf Bergeshöh'n.

Wer ein fernes, fremdes Gut sich zur Lust erkoren,
Hat, was er in Händen hielt, oftmals schon verloren.
Hören wollte das Kameel und verlor die Ohren.

Sind die im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Die Tann' erfreut dich nicht mit Schatten oder Frucht,
Zerschneide sie; die Breiter sind gesucht.

Wenn du ein Held bist, mußt du dich bewähren.
Auf, Freund, bezwinge diesen Bären!

Hat es sich je wohl zugetragen,
Daß man den Fuchs im eignen Loch erschlagen?

Wenn Myrte unter Dornen sich verirrte,
Bleibt sie in niedrer Nachbarschaft — die Myrte.

Gott spricht zum Menschen, dem Hochmuth die Seele schwellt,
Für mich und den gibt's keinen Raum in Einer Welt!

So lang der Weise bleibt dem Trosse fern,
So lange gilt er ihm für einen Herrn.
Er hält ihn hoch, ein güldnes Prachtgeräth,
So lang er ihm von weitem steht.
Hat er mit ihm einmal verkehrt,
Dann ist sein Silber nur sein Werth.
Nahm ein Geschenk von ihm er an,
Dann ist's vollends um ihn gethan!
Er ist dann nur ein ird'ner Topf,
Wie leicht zerschlägt den jeder Tropf!

Siehst du den Weisen sünd'gen in der Nacht,
Klag' ihn am Tag nicht an,
Weil er vielleicht, da er's vollbracht,
Schon Buße hat gethan.
Nein, nicht vielleicht! Gewiß, erwacht
Ist er aus seinem Wahn.

Wenn gutes Holz dir im Kamine kommt,
So wärmt es dich, verrichtet still sein Amt.
Doch hast du Dorn hineingethan,
Wärmt er dich schlecht und hebt zu knistern an.
Er gibt dir zu verstehn und spricht:
Auch ich bin Holz! Sonst glaubst du's nicht.

Spricht um Almosen dich ein Armer an,
So forsche gründlich, eh' du ihm gewährst;
Doch steht um Kleidung ein zerlumpter Mann,
So gib und untersuch' nicht erst.

Bekommſt du einen Proſeliten
Im zehenten Geſchlecht zu ſeh'n,
So ſollſt du deine Zunge hüten,
Einen Bekenner des Glaubens zu ſchmäh'n,
Dem er, ſein Vater oder ſein Ahn
In alter Zeit war zugethan.

Wenn Erwachſ'ne Gott dem Herren dienen;
Weilet doch die Sünde unter ihnen;
Aber über Alles geht
Kinderodem im Gebet.

Dir fault dein Gut, verſagſt du milde Gabe,
Almoſen ſind das Salz für deine Habe.

Hat ein Betrüger dich freundlich geküßt,
So zähle deine Zähne zur ſelbigen Friſt.

Jedwedes Ding mit deinem Weib beſprich,
Und iſt ſie klein, ſo bücke dich.

Buch und Schwert verträgt ſich ſchwerlich;
Wo das Buch, iſt das Schwert entbehrlich.

Gott faßt den Menſchen nicht für das,
Weß er im Schmerze ſich vermaß.

Gott gibt dir Alles, was dir frommt, o Menſch,
Nur eins mußt du erwerben: Gottesfurcht.

Heinrich Viehoff.

Der Kaiſer und der Rabbi.

Vor Trajan dem Römerkaiſer ſtand der Rabbi Joſua:
„Rabbi, wie? Die Gottheit wär' uns immer, aller Orten nah'?
Wäre jetzt hier im Palaſt auch gegenwärtig im Saal?
Gern glaubt' ich deinen Worten, ſäh' ich ſie ein einzig Mal."

„„Ja ſie iſt allgegenwärtig, doch dein Auge trüg' es nicht,
Säheſt du ſie, hoher Kaiſer, in all' ihrer Glorie Licht.
Du belächelſt noch ungläubig meine Rede? Nun wohlan!
Komm, verſuch', ob ihres Herolds Blick dein Aug' ertragen kann?

Tritt ans Fenſter hier! Die Sonne leuchtet juſt im Mittagslicht,
Sieh' ihr nur zwei Augenblicke feſt ins Stralenangeſicht!""
„Nimmermehr," verſetzt der Kaiſer; „blind zeitlebens würd' ich ganz,
Wollt' ich meine ſchwachen Blicke tauchen in das Meer von Glanz."

„„Wie? Der Lichtglanz des Geſchöpfes füllt dich, Kaiſer, ſchon mit Grau'n?
Und doch wollteſt du den Schöpfer ſelbſt Aug' zu Auge ſchau'n?
Wahrlich, wir verſänken Beide alſogleich in Nichts,
Sendet' er zürnend auf uns nieder einen Stral nur ſeines Lichts.""

Johann Nep. Vogl.

Geſt. in Wien 2. November 1802.

Der Flüchtling und der Tod.

Als ſtrafend einſt des Herren Hand
Gelegen auf Judäas Land,
Und von der Seuche ward entrafft
Was kurz bevor in vollſter Kraft,

Da trat, mit angſterfülltem Sinn,
Ein Kämmerling zum König hin,
Beſchwörend ihn, auf ſeinen Knie'n,
Daß er geſtatte ihm, zu flieh'n
Zum Nilgebiet, wo noch dem Pfeil
Des Tod's kein Opfer ward zu Theil.
Als dieß ihm Salomo gewährt,
Der Höfling raſch zur Flucht ſich kehrt,
Doch wie er nahe am Portal
Erſcheint der Tod mit Einemmal,
Und ſchaut dem weibiſch zagen Wicht,
Wie ſtarr vor Staunen, ins Geſicht,
Doch der entweicht, ſo ſchnell er kann,
Und ſieht ſich für gerettet an.
Allein nicht lange Zeit darauf,
Ein Reiter lenkt des Roſſes Lauf
Zum Schloß und meldet, daß am Nil
Der Kämmerling dem Tod verfiel.
Und als nun wieder trat in's Schloß
Der Tod, zu Fürſt und Dienertroß,
Da fragte Salomo: „Sag an,
Weßhalb haſt damals du den Mann,
Der grad' von hinnen wollte geh'n,
So ſtarr in's Angeſicht geſeh'n?"
Entgegnet der Befragte da:
„„Aus Überraſchung dieß geſchah,
Weil in Jeruſalem ich noch
Den Mann erblickte, welchem doch
Am Nil, ſo fern dem Königsſaal,
Zu holen mir der Herr befahl."

König Salomo und die Sperlinge.

Es ward ein Schloß, wie wen'ge man erſchaut,
Vom weiſen König Salomo erbaut,
Mit luft'gen Bogen, ſchlanker Säulen Schaft,
Mit Knauf und Kuppel, welche feenhaft.
Und weithin leuchteten im Abendſtral,
Die goldumrahmten Fenſter ohne Zahl.
Als nun das Werk vollführt nach ſeinem Sinn,
Der König ſaß auf einem Erker hin,
Und freute ſich ob ſeines Baues Pracht,
Der Zeugniß gab der Welt von ſeiner Macht.

Wie nun ſein Auge ſchweifte durch den Raum
Gewahrte er an eines Giebels Saum
Ein Sperlingpaar, das zwitſcherte vertraut,
Und da verſtändlich ihm jedweder Laut
Von Menſch und Thier, ward ihm auch offenbar
Von was ſich eben unterhielt das Paar.

„Wohl hat," ſo rief das Sperlingmännchen aus,
„Der König ſich erbaut ein ſtolzes Haus,
Die Wand aus Marbel, aus Baſalt den Thurm,
Zum Trotz der Welle, und zum Hohn dem Sturm,
Und dennoch brauch' ich einen Flügel bloß
Zu rühren, und es fällt zu Schutt das Schloß.

Als dieß vernahm des weiſen Königs Ohr,
Da herrſchte er erzürnt: „Komm her, du Thor,
Und ſage mir, wie wagſt du's, ſonder Scheu,
Dir anzumaßen ſolche Prahlerei?"

Erſchrocken kam der Sperling da ſofort,
Und ſprach: „Nicht zürne, Herr, ob meinem Wort,

Das Spätzlein, das dort ſitzt am Giebelrand,
Ein Weibchen iſt's, mit dem ich mich verband,
Nun weißt du aber, daß die Weiber gern
Zum Meiſter werden über ihren Herrn,
Und daß dem Stärkeren der Schwäch're nur
Gehorſam, wie's Geſetz in der Natur,
Darum auch ſuch ich meinem Eh'geſpann
So kraftvoll zu erſcheinen, als ich kann,
Und ſchild're ihm, was Alles ich vermag
Mit meines Schnabels Wucht, des Flügels Schlag,
Und ſo ward jetzt auch nichts von mir bezweckt,
Als mich bei ihr zu ſetzen in Reſpekt.
Wie mir's gelungen iſt, gewahrſt du leicht
Am Staunen meiner Spätzin, wie mir deucht."

Hierüber weidlich wohl der König lacht,
Und ſpricht: „Fürwahr, das haſt du ſchlau gemacht,
Nun ſieh auch zu, daß niemals widerſpricht
Die That dem Wort, und nun Ade, du Wicht!"

Da eilt ſogleich der lügenhafte Spatz
Voll Freudigkeit zurück zu ſeinem Schatz,
Der aber fragt voll Neugier: „Sag' doch an,
Was ſprachſt du mit dem König, lieber Mann?"

Antwortet Jener: „Ei, ich ſagte bloß,
Er brauche nicht zu fürchten für ſein Schloß,
Da ich aus angebornem Freundeshang,
Es ſchonen würde all mein Lebelang."

Leo Riesberg-Volländer.

Das Reisegeld.

Ich sah auf meiner Reise
Einst einen Wandrer zieh'n;
Er schlich gleich einem Greise,
Schon halb gelähmt dahin.

Im feuchten Blicke Wehmut,
In jeder Miene Schmerz,
So naht er mir in Demut,
Es rührte mir das Herz.

Gebeugten Zagens naht er,
Und spricht: „Gebt mir auf Brot!"
Mit heißen Thränen bat er —
„Hier mildre deine Not!"

Er ging voll heißen Dankes,
Ich sah ihm nach voll Leid,
Da fiel ein golden blankes
Goldstück aus seinem Kleid.

„Du wolltest mich betrügen?"
Rief ich ihn zürnend an,
„Es will dir nicht genügen
Die Habe, gier'ger Mann!"

Er aber sprach, und Zähren
Umflossen sein Gesicht;
Der Thränen mich erwehren,
Ich konnt es selber nicht.

„Dieß Goldstück ist mein eigen,
Dieß eine auf der Welt,
Dieß muß ich immer zeigen,
Es ist mein Reisegeld.

Man fragt am Grenzgebiete,
An aller Städte Thor:
Du bist ein Israelite,
Dein Reisegeld zeig' vor!

Dieß Stück, ich wechsl' es nimmer,
Und zieh' von Land zu Land;
Verschmachtend — zeig' ich immer
Das Goldstück in der Hand.

Das Goldstück wie den Glauben,
Ich wechsle beide nie,
Die Zeit kann mir nicht rauben
Was unser Gott verlieh.

So zieh' ich durch die Reiche
Mit wechselndem Geschick,
Der einzig ewig Gleiche,
Zu Gott gewandt den Blick.

Und nah' ich einst den Pforten
Am ew'gen Himmelszelt,
Man öffnet gern mir dorten, —
Ich hab' mein Reisegeld."

François Marie Arouet de Voltaire.

Aus dem Trauerſpiel: „Mariamne.“

Überſetzt von Joſef Wertheimer.

Mariamne.

Dies alſo iſt das Loos, das mir beſchieden!
Der Purpur der von Kindheit an mich ſchmückte,
Das edle Blut das in den Adern rinnt,
Was ſchöner Tage Dauer ließ verbürgen:
All' das hat mir das Leben nur vergällt,
Geburt und Jugend, Reiz, an mir gerühmt
Und deſſen Schimmer eitel mich erhoben,
Bethörten mir den Sinn. Des Glückes Schemen
Wart ihr nur, und ihr habt mich arg getäuſcht!
Es barg der Thron, von Schuld, von Gram beladen,
Ein Grab, das nunmehr mir entgegenklafft!
Der Bruder ſank in Jordans dunkle Fluthen,
Den Vater ſah ich durch den Gatten fallen,
Der grauſam jetzt dem grauſen Tod mich weiht.
Die Tugend blieb mir nur; ſie greift man an!
Du Gott, der du die Unſchuld alſo prüfeſt,
Nicht Rettung, Rache nicht, heiſch ich von dir!
In hoher Ahnen Spur weiß ich zu treten
Und ſcheue nicht den unverdienten Tod.
Ich biete dir mein Blut, nur wahr' den Ruhm,
Laß meine Dränger mein Gedächtniß ſchonen,
Daß fürder nicht die Lüge mich verläſt're,
Denn Tugend, die geehrt, iſt auch gerochen.

Max Waldau.

Geb. in Breslau 23. März 1825; geſt. in Eſcheid 20. Jänner 1855.

Aus dem epiſchen Gedichte: „Rahab.

Um die Mauern gewälzt, gleich rieſiger Schlange gewunden,
Die Ringe nur löſend um feſter ſie neu zu verſchnüren,
Iſt gelagert das Volk des alleinigen mächtigen Gottes.
Von den Prieſtern des Volks auf den Schultern getragen, umwandelt
In gemeſſenen Pauſen die Lade des Bundes die Veſte,
Und des Heeres unzählige Schaaren erheben ſich tobend
Zum Sturme gereiht, wo das heilige Zeichen herannaht.
Anprallt mit Poſaunengedröhn und mit Pſalmengebrülle,
Halbnackt die verwilderte Maſſe der Sonnegebräunten.
Erſchüttert von Balken und Karſt dumpf krachen die Mauern,
Und betäubt und gehetzt von der Tauſende donnerndem Schlachtruf,
Stürmt raſend hinan das Getümmel der Tauſende ſelber.
Schon fünfmal ſchwoll zu den Zinnen die lebende Brandung.
Und fünfmal warfen die Männer von Jericho ſiegreich
Hinunter das raſtlos kletternde Kriegergewimmel.
Von der Noth und der Wuth der Verzweiflung verdoppeltes Leben
Schwingt ihnen die Waffen und friſcht der Ermatteten Schläfe,
Treibt mutige Kinder verflogne Geſchoſſe zu ſammeln,
Und Weiber gewichtige Blöcke vom Hange zu rollen,
Wo irgend der Feind an den bröckelnden Wänden hinan klimmt;
Denn, nächtige Schwingen entfaltet entſetzliche Ahnung
Schwer über den Städtern, ſo ſchrecklichem Feinde genüber,
Und auch die Gewaltigſten fühlen im Herzen den Aufſchrei:
Weh, wenn ſich erfüllte der Fremdlinge Gottesverheißung!
So wüthet der Kampf; doch draußen vernarben die Wunden,
Wie breit ſie geklafft in den wogenden Gliedern des Heeres,

Im Ringe ſich ſchließend, als wären ſie nimmer geſchlagen,
Denn draußen geſchaart iſt ein Volk, ein einiges, ganzes,
Das von einem Gedanken begeiſtert und ſiegesgewiß iſt,
Da nimmer erfolglos ein reifiges Volk noch,
Das einig ſein Alles an Alles zu ſetzen den Muth hat.
Und innen? Geſchwächt iſt die Zahl, und es fehlt die Begeiſt'rung, —
Zu verlieren iſt Alles, und ſchon der Verluſt unerſetzlich,
Zu gewinnen iſt Nichts als von Alters beſeſſene Habe.
Und wie theuer ſie immer, wie werth aufopfernden Ringens,
Nicht ſtrebt in die Zukunft, nur Frieden erſehnt ſich die Abwehr,
Und furchtlos im Kampf ſteht einzig — der Wille zu werden.

Joſef Weilen.

Geb. in Tetin in Böhmen 24. Dezember 1830.

Nacht und Tag.

„Kind, klamm're dich feſter, Weib halte nur aus,
Die Rettung iſt nahe, dort ſchimmert ein Haus,
Die Fenſter ſind helle, man iſt da noch wach,
Gelobt ſei mein Gott — geprieſen dieß Dach!"

Und wilder der Sturmwind die Haide durchſauſt,
Die nachtſchwarzen Haare den Pilgern zerzauſt,
Und zerrt ſie am Kleide und jagt ſie mit Macht,
Sie wanken und keuchen durch Sturm und Nacht!

Das Haus liegt ſo freundlich, ſo friedenbeglückt,
Sein Eigner ſo ſicher zum Fenſter hinblickt,
Ihn kümmert kein Wetter, wie wild es auch toſt,
Er ſtreichelt ſein Weibchen, ſein Kindlein er koſt.

Was regt ſich, bewegt ſich die Halde entlang?
Das Haus liegt ſo einſam, dem Manne wird bang.
Ob feſt in die Klammern das Thor man nur ſtieß,
Den Hund von der Kette, den wachſamen, ließ?

„O der du hoch oben in Sicherheit biſt,
Wir hungern und frieren, erbarme dich Chriſt!
Wir ſind ohne Heimat, verfolgt und in Noth,
Ein Winkelchen Raum nur, ein Krümmchen nur Brod!“

Und wie aus dem Fenſter der Mann niederſchaut
Vor dieſen Geſtalten dem Starken es graut,
Schon ſind ſie am Hauſe, ſie rufen ihm zu!
Scheu ſchlägt er ſein Kreuz und er legt ſich zur Ruh'.

Er legt ſich zur Ruhe; doch ruhelos wach
Iſt außen der Sturm und unten das „Ach“ —
Der grimm'ge Hund ſpringt heulend an's Thor,
Im Haus iſt kein Schlaf und der Herr ſpringt empor,

Und blicket hinab von Mitleid bewegt:
O wie ſichs da unten ſo geiſterhaft regt,
Geſtalten halb ſichtbar vom Mondlicht umwallt,
Sie kauern beiſammen wie Drachen geballt.

Und endlich, und endlich es morgent gemach,
Der Hofhund bellt leiſer, der Hahn wird wach,
Die nachtſchwarzen Wolken zerrinnen, zergehn,
Die aſchfarbnen Schleier der Dämmerung wehn.

Und in der Dämm'rung unheimlichem Licht,
Erſchaut er tief unten ein dräuend Geſicht,
Sieht gierige Hände im Zorne geballt,
Giganten ſich klimmend ans Thor mit Gewalt!

Und mälig wird's lichter! Erſt röthlicher Blitz,
Dann nimmt von den Bergen die Sonne Beſitz,
Dann ſchwingt ſie im Nu ſich am Himmel hinauf;
Im Haus wird es rege, die Thüre geht auf.

Zur Hand ſeine Waffen, den Hund an der Seit'
Heraus tritt der Eigner zu kämpfen bereit,
Die nächtlich in's Haus ihm zu bringen geſucht,
Will ſtrafen die Recken und zwingen zur Flucht.

Und ſchaut, und dem Aug' er dem eignen kaum glaubt:
Ein frierendes Vöglein des Neſtes beraubt,
Die Schwalbe, die Mutter, die fromm es beſchützt,
Den Vater, der zitternd, die Seinigen ſtützt.

Durchs Herz ihm die Reue, die quälendſte, fährt,
Die Waffe, die dräu'nde, fällt klirrend zur Erd,
Die Arme, die zitternden, öffnen ſich weit,
Nicht' reden und ſtammelt: „Verzeiht mir verzeiht!

Als nächtliches Dunkel mein Auge umhüllt
Erſchient ihr mir dräuend und gräulich und wild,
Und als in der Dämmerung ich blickte hinaus,
Wie ſaht ihr ſo fremd und geſpenſterhaft aus.

Nur Nacht und nur Wahn hielt mein Auge gebannt,
Doch Morgen und klar iſt's, der Nebel verſchwand,
Mein Haus iſt euch offen, o tretet ſchnell ein,
Wie mir, ſoll hier künftig die Heimat euch ſein!"

Friedr. Ludw. Zacharias Werner.

Geb. in Königsberg 18. Novemb. 1768; geſt. in Wien 18. Jänner 1823.

Aus dem Trauerſpiele: „Die Mutter der Makkabäer.

Soller in Hanna's Landhauſe, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speiſetafel in der Form eines antiken Triklinium's. Es iſt Nacht. Die Szene wird durch eine über die Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.

Hanna, Benoni, Eidli, Abir Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob.

Hanna.

So hat uns endlich denn der Herr beſchieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Qual
Uns heute nicht geſtört dieß Hochzeitmal.
den Becher erhebend und trinkend.
Den Kelch dem großen Eleazar!

Eidli.

Oh!

Benoni

Still, liebe Mutter! Eidli war ſo froh!

Hanna.

Warum ſtill? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen froh ſein, hört ſein Lob ſie melden?
Es iſt nicht Zeit zum ſchwach ſein und erſchlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligſte von Heidenwaffen
Entheiligt iſt, von Tirannei beſiegt
Der Väter Erbe! Denn zuſammenraffen
Muß ſich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; es muß das Weib auch zeigen,
Daß ſie die Krone ſei vom Heldenreigen!

Eidli.

Verſchone mich!

Benoni.

Grauſame Mutter!

Hanna.

Nennen

Wollt grauſam ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grauſam nur ſie zu verkennen!
Der Morgen iſt nicht unſer, nur das Heut'!

Benoni.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach ſo viel Noth die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unſrem edlen Stamme,
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Geſetz er war zum Damme?

Hanna.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun iſt uns ein Flammenſtern!
Drum, liebe Tochter Eidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth dir nicht ſparen kann!
Auch du trittſt in der Makkabäer Reihe,
Wirſt unſrem großen Segen unterthan!
Zu deines Hochzeitfeſtes würd'ger Weihe
Stimm' — bald iſt's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Eidli.

O Mutter, was gebeutſt du?

Hanna.

Eine Feier,
Die einer Makkabäer Hochzeit werth!
Komm, Cidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die dir ich ſchenkte nebſt dem erſten Schwert!

Cidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Bruſt mir freier!

Hanna.

Nicht wahr? Du fühlſt und thuſt was ich begehrt?

Cidli.

Nur ſingen nicht!

Hanna.

Du ſollſt das Lied nur ſagen,
zu Benoni
Und deine Leier mag den Helden klagen!

Cidli.

In Jeruſalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilſt du, Zebaoth?
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich ſollte —
Sie verſtummt mit vom Weinen erſtickter Stimme.

Hanna,
einfallend.

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

Eleazars Geist,

in tadelloser, hohenpriesterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Eidli's Sessel, und blos von diesr nicht, von allen übrigen aber bemerkt, sehr langsam hinter ihr vorüber, indem er nach Hanna und jedem ihrer jüngeren, mit der Zimmerausschmückung immer beschäftigten Söhne auch auf den ältesten Benoni, der hinter Eidli's Sessel, ihre Deklamazion immer mit der Leier begleitend, steht, sehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Eidli's folgender Rede, zeigt.

Benoni,

Mutter, siehst du — ?

Hanna,

Eleazar!

zu Eleazars Geist, als dieser eben auf ihren jüngsten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:

Was winkst du denen? — Hier bin ich!

Eleazars Geist zeigt auch auf Hanna mit der Palme.

Joseph Wertheimer.

Geboren in Wien am 15. März 1800.

An die Verächter.

Monumente staunt ihr an, kunstsinnig gemeißelt,
Ob auch geschwärzt von der Zeit, ob auch zerfressen von Rost,
Und ihr wißt euch kaum zu fassen vor ihnen in Ehrfurcht,
Ziehet vom Norden zum Süd, kreuzet das Meer, sie zu seh'n!
Aber das Monument aus grauester heiliger Vorzeit,
Welches ein lebendes ist, welchem der Bildner noch lebt,
Weil es rostig gemacht der Zeiten eherne Griffe,
Stoßt ihr's hinweg mit dem Fuß, grabt es noch tiefer in Schutt?

Einen Obolus.

Gebet den Obolus dem blinden Bettler am Wege;
Wißt' es iſt Beliſar, Rom's einſt gefeierter Held!
Gebet den Obolus dem Volke, dem alten am Wege;
Wißt, es iſt Gottes das Volk, Führer zum Licht war's euch einſt!

Räbich.

Ein Wörtchen geht von Mund zu Munde,
Sein Urſprung iſt uns unbekannt;
Doch Zeugniß gibt's vom Bruderbunde,
Der mild dem Leid ſich zugewandt.
Wo ſich ein menſchlich Weh verſchließet,
Die Pilgerfahrt wird ſchwer und ſchwül,
Das Wörtchen von den Lippen fließet,
Und „Räbich!“ ſagt das Mitgefühl.

Die Furchen, die der Gram gezogen,
Füllt aus das Wort mit ſeiner Saat,
Und raſch, ſo wie der Pfeil vom Bogen,
Folgt ihm die hilfreich fromme That!
Tritt uns das Alter morſch entgegen,
Ein früh gebeugter Jugendmuth:
Wir ſprechen ihm des Wörtchens Segen,
Wer Mitleid braucht, ob Chriſt, ob Jud'.

So nennt es immerhin verdorben,
In Sprach' und Brauch mag's alſo ſein;
Doch hat's das Bürgerrecht erworben,
Denn aus dem Herzen ſtammt es rein.

Ein Scholet für das Erbarmen,
Pflanzt ſich's in Iſrael fort und fort —
O haltet feſt an dieſem warmen,
An dieſem milden, guten Wort!

Und wenn verronnen einſt die Stunden,
Wo ihr dem Mitleid ſelbſt geweiht,
Und euch geheilt die Seelenwunden
Die weiſere, die beſſ're Zeit:
O laßt das Wörtchen nicht verhallen,
Und nicht verweh'n des Mitleids Hauch:
Wo Herzen weinen, laßt es ſchallen,
Wo Geiſter dulden, tön' es auch!

Hartwig Weſſely.

Geb. in Hamburg 1725, geſt. in Hamburg 2. März 1805.

Jochebed.

Aus dem Ebräiſchen von Max Letteris.

„Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch biſt du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein theures Kind, mein Troſt! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wüthrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüſte hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Thiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Muth;
Vielleicht daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Thier hat Mitleid, nie des Menſchen Wuth!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tauſendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, theures Kind! du biſt gerettet,
Die Urgeſchichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündflut, die der Böſen Macht gebrochen,
Das Wort zu Noah, das der Herr geſprochen,
Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche," ſprach Jehova, „ſoll dich retten."
Dich auch will ich in eine Arche betten;
Noch retteſt du dein Volk, wie Er die Welt!"

Chriſtoph Martin Wieland.

Geb. in Oberholzheim 5. Sept. 1733; geſt. in Weimar 20. Januar 1813.

Aus dem epiſchen Gedichte „Abraham."

Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchem Raſen und deckt ihn
Mit dem geſpalteten Holz, dann ſprach er zum ſtaunenden Sohne:
„Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, ſoll ich ihm opfern, dich, meinen geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz: doch Gott iſt's, der dich mir ſchenkte,
Ihm gehörſt du, er fordert dich wieder. Erfreue dich, Jüngling!
Aber du weinſt? O weine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut vor dem Blute der Lämmer im Thale
Sich zum Zeichen erwählt."

Da er ſo ſprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunſt,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verſtummend umhalſt. „Mein Vater, die Thränen,
Die du mich weinen ſahſt, ſind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht. Das Auge, das Herzen durchſchauet,
Siehet mich itzt und iſt von meinem Gehorſam mir Zeuge.
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen,
Ach! der ſchmelzt mir das Herz. Wie wird ſie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, ſie, o ſtärke ſie, daß ſie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz beſtürmet.
Doch ich vertrau', er werde ſie tröſten, auf dich, o mein Vater!
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verſtummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herrn geweiht iſt.
Siehe, hier bin ich, mein Vater, das Opfer iſt willig zu bluten."
Da ihn ſein Engel ſo hört, da kommt die hellſte Entzückung
Wieder in ſeine Geſtalt, er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in Beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur Wenige fühlten und Niemand, der ſie gefühlt hat,
Reden kann. Iſaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft ihm das Herz mit ſchnellern Schlägen, doch hüpft es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt ſich itzt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt' er:
„Herr, nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen.

Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig."
Alſo ſagt' er, dann wandt' er ſein Aug' auf Iſaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Meſſer.
Alsbald ſchimmert ein Seraph mit tauſendmal ſchnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die oberſten Sphären ſich ſchwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim geh'n, zur Erde herunter.
Majeſtätiſch, in ewigem Glanz, ein Geſandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin, weit um ihn ſchimmern die Wolken
Gleich der himmliſchen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
„Abraham, Abraham!" Plötzlich erhebt der Vater ſein Antlitz.
„Hebe dich auf, Geſegneter Gottes!" ſo rief itzt Eloa,
„Nie iſt dir eine willkommnere Botſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorſam geprüft und lauter befunden:
Ihm zu gehorchen verſchonteſt du nicht des geliebteſten Sohnes.
Itzt ſei Iſaak der Lohn des gottgelaſſenen Glaubens."

Ludwig Wihl.

Geboren in Werelinghofen 1807.

Die Friedensharfe.

Im Traume flog ich durch die Lüfte
Einſt weit zum gold'nen Morgenland,
Bis ich, wo früher Opferdüfte
Vom Zionsberge flammten, ſtand.

Ich ſah vor mir nur öde Stätten,
Nur Trümmer alter Herrlichkeit,
Statt Schwerter klangen Sklavenketten,
Statt Freudentönen Herzeleid.

Die Zedern ſchienen mir zu trauern,
Zerſchlag'nen Herzens ſtand ich da,
Als ich auf alten Tempelmauern
Still weinend einen Engel ſah.

Ich rief: „Gib mir die ſcharfe Klinge,
Die ruhig dir zu Füßen liegt,
Daß ich ſie löwenmuthig ſchwinge,
Bis ich die Feindesſchaar beſiegt."

Er ſprach darauf: „Mit dieſer finge
Die Brüder frei im Vaterland!"
Mir legend ſtatt der Todesklinge
Die Friedensharfe in die Hand!

Jeruſalem.

Jeruſalem, du ſtolze Stadt!
Wie liegſt du jetzt im Staub gebückt,
Am Weltenbaum ein dürres Blatt,
Ein Reis vom grünen Stamm geknickt.

Wo einſt Jehovah's Tempel ſtand
Hält jetzt der wilde Räuber Raſt,
Begraben hat der Wüſtenſand
Der alten Fürſten Goldpalaſt.

Statt Harfenſpiel und Saitenklang
Erſchallt des Geiers rauher Schrei,
Und auf den Straßen ruhet bang
Ein ewig ſtilles Einerlei.

Und deine Söhne, die ſich kühn
Ein Volk von Prieſtern laut genannt,
Wie müſſen ſie in Elend zieh'n,
Gebannt aus ihrem Heimatland!

Jehovah hält ein ſchwer Gericht,
Wer kann vor ſeinem Spruch beſteh'n?
O furchtbar ſchreckliches Geſicht,
Wie es Jeſajas hat geſeh'n!

Mein iſt Jeruſalem.

Mein iſt Jeruſalem, das alte,
Mein iſt das bleiche Todtenhaus;
Daß dort der Moslemite walte,
Preßt mir im Stillen Thränen aus.

Es ruhen dorten meine Ahnen,
Sie fühlten nicht den Hohn, die Schmach,
Daß nun den fremden Karavanen
Zur Wohnung dient ihr Palmendach.

Doch ich, ich denke hier im Norden
Der alten Zeiten gold'nen Glanz,
Wo du mit deinen Kriegeshorden
Die Fürſtin warſt des Morgenland's.

Hätt' ich ein Heer, ich zög' ein Krieger
Dahin in meiner Väter Land;
Ich fänd', Beſiegter oder Sieger,
Zuletzt ein Grab in ſeinem Sand!

Elegie.

Ohne Land und ohne Thron
Irren ſeit zweitauſend Jahren
Wir weit ab vom Libanon
Unter Leiden und Gefahren.

Keine Palme wehet hier
Luſt'ge Kühlung, wenn wir beten,
Kein Altar, kein Opferthier,
Prieſter fehlen und Propheten!

Wo der Väter Haus einſt ſtand,
Lagern jetzt nur wilde Horden,
Und der Väter theures Land
Iſt den Söhnen fremd geworden.

Selbſt der Sprache heil'ger Laut,
Ach, er iſt uns längſt verklungen,
Harfe Davids ſüß und traut,
Deine Saiten ſind zerſprungen

Nur im Schatten alter Pracht
Schleppen wir uns mühſam bange,
Um uns herrſchet finſtre Nacht,
Juda's Stern, was bleibſt du lange!

Gott, Jehova Zebaoth,
Hilf uns ab von unſren Qualen,
Laß uns, Herr, mit unſrem Tod
Unſ're alte Schuld bezahlen!

Wordsworth.

Geb. in Cockermuth 7 April 1770; geſt. 23. April 1850.

Des wandernden Juden Geſang.

Aus dem Engliſchen.

„Ströme rauſchen aus den Quellen
Manche Felſenſtuf' hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Adlerſchnell mit kühnem Satze
Schwingt die Gemſ' ob Klippen ſich:
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt ſie wohl ſich heimatlich.

Gleich dem meergepeitſchten Schiffe
Schwebt der Rab' im Sturm dahin;
Zum geliebten Felſenriffe
Trägt den Schweifenden ſein Sinn.

Seepferd' in der Wogen Toſen
Haben zwar kein eigen Haus!
Dennoch ruh'n die ſorgenloſen
Auf der Bruſt der Fluten aus.

Aber meine Müh'n und Plagen,
Täglich, nächtlich wachſen ſie,
Ich muß wandern, ich muß zagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie."

Ludwig Würpel.

Rahab.

Todesſeufzer, Flammenſprühen,
Dunkle Nacht im Hintergrunde,
Von den Trümmern niederglühen
Wirr zwei Augen in die Runde,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

In dem Lager welch Erwachen!
Wüſter Lärm und tolles Singen,
Weithin tönt des Buhlen Lachen.
Hörner gellen, Flöten klingen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Um das Haupt die Locken fliegen
Und die nackten Brüſte wogen,
Wahnſinn niſtet in den Zügen,
Wie ein Traumbild kommt's gezogen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Aufgeſcheucht von Gram und Schmerzen
Stürzt ſie durch die lauten Gaſſen,
Tod in dem verrath'nen Herzen,
In den Blicken wildes Haſſen
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Wieder ſteht ſie an dem Bronnen
Gleich der Maienroſe blühend,
Königsſohn, von Glanz umſponnen,
Kniet vor ihr, in Liebe glühend,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Und die Späher ſchleichen wieder
Leiſe ſich aus dem Gemache,
Gleiten an der Mauer nieder,
Und nachhallt es: Rache, Rache,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Und um Jericho hinfluten
Auf den Höhen Judas Heere,
Drohend in den Abendgluten
Ragen blutgetränkte Speere
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Jetzt, o horch, Trompeten schmettern,
Wilde Siegeslieder schallen,
Näher wie in Sturmeswettern
Tobt es, und die Mauern fallen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Todesseufzer, Flammensprühen,
Dunkle Nacht im Hintergrunde,
Von den Trümmern niederglühen,
Wirr zwei Augen in die Runde,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Giovanni Battista Zappi.

Geb. in Imola 1667, gest. 1719.

Auf Michel Angelo's „Mose."

Aus dem Italienischen von Cajetano Cerri.

Wer ist dieß Menschenbild aus weißem Steine,
Das ein Titan, vom Haupt bis zu den Füßen
Da sitzt — so wahr und prächtig, daß ich meine
Zu seh'n: sich Worten seinen Mund erschließen?

Ist's Mose gar? Er ist's! mir sagt es seine
Erhab'ne Ruh', sein Blick, d'raus Sterne schießen,
Sein dichter Bart und diese Stirn' im Scheine
Der beiden Stralen, die sie mild umfließen.

So war er damals vor viel tauſend Jahren,
Als er das Meer erhob, ſo da er's wieder
Ließ niederſtürzen auf des Feindes Schaaren.

Und dich, ſein Volk, ſah'n Götzen vor ſich knieen?
Sänkſt du vor ſolchem Menſchenbilde nieder,
Fürwahr, viel leichter wäre dir verziehen!

Bedner.

Sehnſucht nach Jeruſalem.

O Königsſtadt, geprieſen oft
Von Klängen, dichteriſchen,
Im Oſten du, im Weſten ich —
Mein Sehnen weilt dazwiſchen.
Denk' ich der Zier, die dir geraubt,
Der Stätte, die zerſtöret,
Nichts kann aus meinem Herzen dann
Das Schmerzgefühl verwiſchen.
Und doch auf Adlersflügeln möcht'
Ich hin zu dir mich ſchwingen,
Bis daß ich meine Thränen könnt'
Mit deiner Erde miſchen;
Ergehen möcht' ich mich in dir,
Ob auch dein König ferne,
Ob auch in einſt würzreicher Flur
Jetzt gift'ge Schlangen ziſchen;
Mir wären deine Steine lieb,
Ich wollt' ſie brünſtig küſſen,
Mich würde deines Staubes Duft
Wie Labetrunk erfriſchen.

Hermann Firnborf.

Geboren in Fürth 7. Mai 1829.

Jordan und Israel.

Dich grüßt mein Lied, kriſtall'ne Jordanwelle,
Die rauſchend durch Judäas Fluren geht,
Anbetend weil' ich, wo an heil'ger Stelle,
Die ſchlanke Palm' an deiner Wiege ſteht.

Und wie zum Ohr mir deine Wogen rauſchen,
Lebend'ge Zeugen einer ſchönern Zeit,
So wähn' ich einer Wundermähr zu lauſchen
Von meines Volks geſunkner Herrlichkeit.

Mir iſt's als ſchaut' ich mein Judäa wieder,
Als wallt' auf Salems Tempelsburg mein Fuß,
Als ſchallten ſeines Harfners gold'ne Lieder
Aus drei Jahrtauſenden mir einen Gruß.

Wie glänzt der Strom! Von ſeinen Zedernhügeln
Wälzt er zum Thal der blauen Wellen Schaum,
Als trüg' ein Gott ihn auf der Sehnſucht Flügeln,
Zu ſchau'n des Volkes ſtolzen Jugendtraum.

Noch iſt er nicht zur Ebne vorgedrungen,
Fließt einem naſſen Abgrund zu die Fluth:
Und von Tiberias dunklem See verſchlungen,
Im trüben Grab die Jünglingswelle ruht.

Doch durch die Wogen, durch die trüben, grauen
Zieht Juda's Strom geſchieden, klar und licht
Und grüßet unvermengt jenſeits die Auen,
Zeigt wieder frei ſein leuchtend Angeſicht.

Du biſt, mein Volk, dem Strome zu vergleichen,
Dich hat umbrauſet aller Völker Wahn,
Und wo du hinzogſt auf der Erde Reichen,
Du walteſt unvermiſcht die eigne Bahn.

Wall' immer fort, gewaffnet für die Wahrheit!
Den Stab des Glaubens in der ſtarken Hand,
Im See des Wahns bewahr' die ſonn'ge Klarheit,
Gleich jenem Strom in deinem Vaterland.

Am Sinai.

In ſchweigenden Steppen erhebet
Der Sinai ſein königlich Haupt,
Kein Baum ſtreut Schatten, kein Brunnen kühlt,
Kein Vogel niſtet und ſingt ſein Lied;
Und der Wind nur trägt aus Arabiens Gefilden
Die Balſamgrüße des ewigen Frühlings
Hoch auf den Schwingen durch die Oede.

Einſt ſchwieg wie heute Berg und Wüſte,
Da erfüllten Millionen dieſes Thal;
In Feſtgewändern, Erwartung im Blick,
So ſchauten die Fremdlinge auf zum Gipfel.
Da ſtanden die Männer in langen Talaren,
Der Wüſte Staub in dem ſchwarzen Gelock,
Und den Wanderſtab in kräftiger Hand,
Und das Antlitz gebräunt von der Mittagsſonne,
Und im dunklen Auge den ſtarken Muth.
Da lehnten am Halſe der Dromedare
Die Reihen der Mädchen und Frauen;

Durch des Schleiers Hülle ſtahl ſich die Glut
Der Blicke, der Meinen Liebreiz;
Und ein liſpelnder Weſt ſpielt mit den Locken
Und kräuſelt das duftige Haar.

Wer ſind die Fremden, wer rief ſie hieher?
Iſt's jene Schaar ebräiſcher Knechte,
Die Thebens Sklavenfeſſeln zerriſſen
Und das Meer begrüßt mit Freiheitshymnen?
Sie ſind es; — und dieſer Mann der Kraft,
Der aus und ein vor ihnen zieht,
Aegypten kennt ihn, und bald ſoll die Welt
Den hohen Namen mit Flammenſchrift
In die ewigen Bücher der Tage ſchreiben,
Und Moſe wird ſie ihn nennen.

Da hüllt ſich in Flammen der dröhnende Berg,
Und Donner brüllen und Stimmen ſchwirren,
Und Stürme raſen, die Erde bebt.
Und unter Blitzen ſteigt aufwärts Moſe,
Da wird es plötzlich tiefe Stille,
An die lauſchende Menſchheit ergeht eine Stimme:
„Ich bin dein Gott, der Ewige,
Der dich befreit aus Aegyptens Ketten!
Zieh' hin, mein Volk, von Oſt nach Weſten,
Von Weſt nach Oſten und diene mir!"

Notiz.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichniß dieſes Buches erklärt die Abſicht deſſelben: all das zuſammen zu ſtellen, was die Dichter der gebildeten Nationen zur Verklärung des Judenthums und ſeiner Millionen Anhänger geſungen haben. Heilige Geſchichten und hiſtoriſche Begebenheiten, Legenden und Heldenlieder, Hymnen und Elegien, Märtirthum und ſchöne Menſchlichkeit, Gleichnißreden und Sprüche, Parabel und Fabel ſollen hier den Geiſt des Judenthumes widerſpiegeln.

Der zugemeſſene Raum ſchon ſchloß die Vollſtändigkeit aus, ebenſo die Abſicht, dieſe Sammlung zu einer, wenn man ſo ſagen darf, poetiſchen Hauspoſtille für die jüdiſche Familie, zunächſt für die Jugend, zu geſtalten. Es mußte manches, ſelbſt von einem Meiſter herrührende treffliche Gedicht wegbleiben, wenn es mit dem Grundtone des Ganzen nicht zuſammenklang; während manches Lied, wenn es irgend etwas aus dem eigenthümlichen Leben des Juden darſtellte, nicht immer äſthetiſch ſtreng berechtigt, Aufnahme fand. Nebſtbei leitete noch der Wunſch, alle poetiſchen Formen zur Anſchauung zu bringen, vorzüglich aber das Deklamationsgedicht zu berückſichtigen, um das Buch als eine umfaſſende Chreſtomathie für die Schule zu geſtalten, und endlich auch jedem Erwachſenen und Gebildeten, abgeſehen von ſeiner konfeſſionellen Anſchauung, ein Gemüth und Phantaſie anregendes Buch zu liefern.

Eine literar.-hiſtoriſche Anordnung des Materiales, welche die entſprechendſte geweſen wäre, wurde durch den Umſtand ausgeſchloſſen, daß keine organiſch-genetiſche Entwickelung da ſtatt finden konnte, wo die den gebildeten Nationen Europa's angehörenden und aſiatiſchen Dichter jeder einzeln, ohne allen Zuſammenhang mit allen Uebrigen, ihre Lieder gedichtet haben und es jedenfalls gewaltthätig geweſen wäre, den Zufall in ein pſychologiſches oder kulturhiſtoriſches Geſetz zu zwängen. Die chronologiſche Folge ſchien ebenſo wenig ein ſich Entwickelndes zu liefern, wo die Dichter, die hier mit dem achten Jahrhunderte beginnen, oft nach langen Zwiſchenräumen vorkommen, bis ſie in Gruppen und endlich in dieſem Jahrhunderte gedrängt auftauchen. Die Zuſammenſtellung nach den Stoffen oder nach den Formen hätte vielleicht eine ermüdende Eintönigkeit hervorgerufen und ſo wurde die alphabetiſche Folge der Dichter gewählt, welche zugleich die größte Mannigfaltigkeit in Inhalt und Form hervor zu rufen geeignet erſchien.

Ich fühle mich noch verpflichtet den freundlichſten Dank jenen Dichtern hier zu erklären, die auf mein Erſuchen Original-Gedichte für das vorliegende Buch ſchrieben; ſie ſind im Inhaltsverzeichniſſe mit einem * bezeichnet.

Vom Herausgeber des vorliegenden Buches sind folgende Schriften erschienen:

Das Habsburglied. Historische Balladen. Wien 1832, v. Ghelen'sche Erben (vergriffen).

Epische und lyrische Dichtungen. Wien 1833, Sollinger, jetzt Zamarski (vergriffen).

Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834, Leo (vergriffen).

Parisina. Aus dem Englischen des Byron. Wien 1835.

Cristophoro Colombo. Episches Gedicht. Stuttgart 1836, Brodhag.

De influxu Phantasiae. Philologische Abhandlung. 1837.

Gedichte. Leipzig 1840, Brockhaus (vergriffen).

Sonntagsblätter. Zeitschrift für Literatur, Kunst, soziales Leben. 7 Jahrgänge von 1842 — 1848.

Rachel. Biblisches Gedicht. Wien 1843, in 6 Auflagen. Ebräisch 3mal von M. E. Stern, von Max Letteris und einer von einem Ungenannten.

Don Juan de Austria. Leipzig 1846, Weber.

Ein Magyarenkönig. Gedicht in 7 Ges. Leipz. 1850 (vergriffen).

Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1852, in 2 Auflagen.

Hippokrates und die moderne Medizin. Satirisches Gedicht. Wien 1853, Hügel, in 7 Auflagen.

Zur Geschichte der Juden in Wien. Wien 1854, Sollinger, jetzt Zamarski, in 2 Auflagen.

Die Charlatane. Satirisches Gedicht. Wien 1854, Hügel, in 7 Aufl.

Zu Lenau's Biographie. Wien 1854, Reck und Pierer.

Hippokrates und die Cholera. Satirisches Gedicht. Wien 1854, in 3 Auflagen.

Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien. Wien 1855.

Nach Jerusalem. Leipzig 1858, in 2 Auflagen. Baumgartner.

Aus Egypten. Wien 1859, Zamarski.

Heiden- und Liederbuch. Prag 1860, Kober, 2 Auflagen.

Der Primator. Gedicht in 7 Gesäng. Prag 1860, 2 Aufl., Kober.

Ahnenbilder. Leipzig 1864, Leiner.

Yg
131

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Gmunden

im Liede.

Gesammelt von

Ludwig August Frankl.

K 61

1892.

Druck und Verlag von J. Dabadov in Gmunden.

Sprüche

am Eingange des Rathhauses in Gmunden:

1755.

Eigner Nutz und junger Rath
Troja und Rom zerstöret hat.
Gmunden, hüt' dich vor diesem Bad.

1756.

Wer ein' Sach' mit Unrecht fanget an,
Gar selten sie mit Recht vollenden kann

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Inhalt.

Seite

Widmung VI

Dimitz Ludwig

Gmundene Wappen . . . 1

David Jakob Julius.

Am Ufer des Traunsees . . 4

Alpenglühen 5

Ebert Karl Egon.

Vorbild 6

Feuchtersleben Ernst Freiherr

Am Karbachfall 7

Abschied 7

Fischer Josef Theodor.

Die Leanderfagen . . . 8

Volkslied 9

Foglar Ludwig.

Zauber 12

Frankl Ludwig August.

Morgen auf dem Traunstein . . 13

Seefahrten 14

Bei Nacht 14

Im Sturm 15

Nur zu 16

Echoblasen 17

Der Wochenmarkt . . . 19

Edelweiß 23

Zauberin am Stein . . . 23

Seerosen 24

Traunkirchen 25

Hausegen I. 25

„ II. 26

Abendgang 26

Günthert Julius Emil von.

Erinnerung an H. L. v. Bibra . . 27

Keim Franz
Der Traunstein 30
Kaltenbrunner Karl Adam.
Das Salzkammergut 33
Der Traunstein 34
Mondnächte 35
Der Laudachsee 36
Schloß Ort 37
Traunkirchen 38
Abschied 38
Rückblick 39
Kralik Richard von.
Lacus felix 40
Kuhn Friedrich.
Der Traunsee 41
Leitner Karl Gottfried Ritter von
Die Heimfahrt der Sennerin 43
Lenau Nikolaus.
Aufenthalt 46
Besteigung des Traunsteins 48
Die Sennin vom Laudachsee 51
Auf der Felsenplatte 51
See und Wasserfall 53
Gedenktafeln 54
Margelik Ferdinand.
's Kammaguet 55
Mautner Eduard.
Gmunden 57
Milborn Victor Maria von.
Damals und heute 60
Pirkhert Wilhelm.
Heimatlicher Wasserspiegel 61
Prechtler Otto.
Wandelbilder 63
Sonntagsfeier 64
Beruhigung 65
Im Schifflein 65

Puchner Karl.
Grüaß Gott Gmundtnaberin! 67
Sadleder Adalbert.
Marienwarte am Kogl 68
Am Calvari 69
Schleifer Mathias Leopold
An den Traunstein 71
An die Nymphe 73
Stimme aus dem See 75
Besuch bei meiner Nanni 77
Schoſſer Anton
Erste Fahrt 81
Gmundner Liedl 83
Schurz Anton Xav.
Dir laſſ' ich meine Seele 85
Stelzhamer Franz
O mein Gmunden! 87
Schwarz Anna.
Gute Nacht! 88
Terlago Caroline Gräfin
Gruß 90
Unbekannte.
Die Griechin 91
Haus- und Giebelsprüche 92
Vesco Joſef.
Da grantige Haitl über's Jubiläum 1886 . . . 94
Xaver.
Ein ungeſprochener Toast 98

Nachklänge.
Legenden, Märchen, Sagen 99

Widmung.

Felsen der Urwelt, schneebedeckte Alpengebirge,
Deren Gipfel nur kräftig der Adler erschwingt,
Grüner „glückseliger" See, wie dich die Römer schon nannten,
Herrlich im Glanze des Lichts, furchtbar im Zorne des Sturms;
Ach, wie lange schon ist's, daß in fröhlich wandernder Jugend
Ich zum Erstenmal, herrliche Welt, dich erblickt!
Starke Zauber hast du geübt auf Blick mir und Seele,
Daß ich immer zu dir wieder voll Sehnsucht genaht.
Waren's die weißen Jungfrau'n des Sees, verwandelt in Schwäne,
Die mich gelockt, war's der See, der mich in Träume gerauscht?

Hat der Berge Glühn der Begeiſterung Flamme entzündet,
Hat der Kräuter Duft mich von den Alpen erquickt?
Märchen klangen und Vogelgeſang und Lieder der Dichter,
Bis ich, ſelbſt geſtimmt, mich in die Chöre gemiſcht? —
Nun ich wiederkomme, da weiß meine Haare ſchon glänzen,
Strömt entgegen mir wieder erfriſchender Hauch!
Nimm den Strauß von Liedern, den ich dir dankbar gebunden,
Sei geſegnet, verklärt, herrliches Gmunden im Lied!

Ludw. Aug. Frankl.

Ludwig Dimitz

geboren 9. September 1812 in Laibach, Krain.

Gmundens Wappen.*)

Aus dunklem Urwald blinket des Traunsteins Felsenhöh',
Viel weite Triften säumen den grün gewellten See,
Die Sonne neigt sich nieder, die Bergeskuppen glüh'n,
Durch heil'ge Ruh' und Stille weht Gottes Odem hin.

Da theilt des Einbaums**) Ruder von Süden her die Flut,
Allwo in tiefem Grunde des Fischers Hoffen ruht;
Vom Fang der Salmen glitzernd, zieht der die Netze ein,
Was schiert die Welt ihn draußen, ist reicher Lohn doch sein!

Die Jahre flieh'n — da ländet ein breitgefügtes Schiff,
Gelenkt von derben Flötzern mit sturmerprobtem Griff,
Beladen Kuf' an Kufe mit fett'nem Bergmannsgut,
Des Salzes Gottesgabe in seiner sichern Huth.

Da gibt es reich zu schaffen, und Alles rührt die Hand,
Die Schiffe auszurüsten hinab in's Donauland,
Es wächst der Arbeit Segen, den Wohlstand nährt Gewinn,
Ein glückliches Behagen läßt auch die Kunst erblüh'n.

*) Dasselbe besteht aus Netz, Riff und Kufe.
**) Ein Kahn, aus Einem Baum gezimmert.

So blüht die Stadt im Zeichen der Kuſe friſch heran,
Geſchirmt vom Adlerfittig, der Habsburg unterthan,
Und ob auch Stürme brauſen herauf aus andern Gau'n,
Alt-Gmunden ſteht doch feſte im grünen Land der Traun.

Da hebt ſich mächt'gen Flügels die neue Zeit empor,
Mit Schien' und Dampfrad pochend an's alte feſte Thor;
Das Städtlein, ſtill geborgen, ſich ſelber nur geſellt,
Wird eins mit allen Landen, es öffnet ſich der Welt.

Es öffnet ſeine Pforten des Wand'rers frohem Zug,
Und Einer ſagt's dem Andern und weiter geht's im Flug:
Was auch dein Aug' des Schönen in Gottes Welt
mag ſchau'n,
Komm' her und ſchau' das Schönſte im grünen Land
der Traun!

Es ſäumen reiche Wälder der Alpen graues Band,
Und weiße Firne blitzen herab in's eb'ne Land;
Hier toſet, ſchneeig glänzend, die Ach von Stein zu Stein,
Dort ſchließt zu Ruh' und Sammlung der See die
Waſſer ein.

Ein ernſter Wächter, hebt ſich aus dunkler Fluten Schooß
Zum Aether, Zink an Zinke, des Traunſteins Felskoloß
Und küßt die Sonne ſcheidend ſein Haupt mit roſ'gem Glanz,
Dann leuchtet, glutumfloſſen, der Berge weiter Kranz.

Wer hätte dich, du Eden des Alpenlands, geſchaut
Und fühlte nicht bezwungen ſein Herz und auferbaut?
Wer lebensfroh, er jubelt aus voller Bruſt dir zu,
Es ſucht, wer weltermüdet, in deinem Schooße Ruh'.

So kam denn mancher Wandrer und mancher edle Gast,
Zu ſchauen deine Wunder, zu pflegen ſtiller Raſt,
Und mancher hat beiſeite den Wanderſtab gelegt,
Sich hier ein Heim zu gründen, von Waldesgrün umhegt.

So ſchlingt ein Kranz von Gärten das alte Gmunden ein,
Und Giebel blinkt an Giebel aus Grün im Sonnenſchein.
Der See mit ſeinen Bergen und all' die Herrlichkeit,
Sie ſind zu Freud' und Tröſtung dem Menſchenthum geweiht!

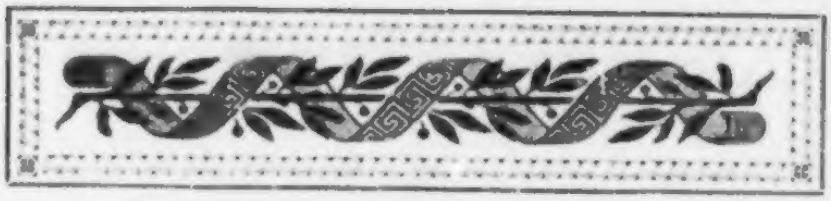
So wie das grüne Seeblatt entſteigt dem Bergesſchooß,
So hat ſich dir, lieb Gmunden, ein glückverheißend Loos
Aus Bergesgrund erſchloſſen; dein Wappen, Bild für Bild,
Und alle ſeine Zeichen: ſie haben ſich erfüllt!

So ſchmück' denn deine Giebel, du alte Traunſeeſtadt,
Zum frohen Feſt, gefeiert von Bürgerſchaft und Rath,*)
Umwind' dein glücklich Wappen: die Zille, Ruf' und Fiſch,
Das Seeblatt, bergentſproſſen, mit Kränzen grün und friſch!

Laß heut' aus Blumen leuchten die graue Erkerwand,
Du altehrwürdig Rathhaus, und ſchirm' dich Gottes Hand,
Laß flattern froh die Banner: Hie Habsburgs ſtolz' Panier,
Des Reiches alte Farben, hie Erblands Fahnenzier!

Und was aus alten Zeiten in Gmundens Herzen blieb,
Das pflege treulich weiter: den frohen Schaffenstrieb,
Die Sitte, fromm und bieder, Gemeinſinn, Einigkeit,
Den Schmuck der guten alten, den Hort der neuen Zeit!

*) Am 11. Juli 1886 feierte Gmunden das 25jährige Jubiläum als Curſtadt und iſt bei dieſem Anlaſſe eine beim Verleger des vorliegenden Buches in Inhalt und Ausſtattung ſchöne Feſtſchrift erſchienen, der auch mehrere Gedichte unſerer Sammlung entnommen ſind.



Jakob Julius David

geboren 9. Februar 1859 in Weißkirchen, Mähren.

Am Ufer des Traunsees.

Im Irren war ich überlang gegangen,
Nun senkte heimwärts sich mein müder Pfad;
Ich saß allein, der Himmel war umhangen
Und schluchzend schlug die Seeflut an's Gestad.

Zum Ufer sah ich starke Wogen rollen,
Stahlgrün geharnischt und die Helme blank;
Ich sah ihr Drängen und vernahm ihr Grollen,
Indes ein Träumen meine Brust bezwang.

Und da ich so, die Augen halb geschlossen,
Zum Traunstein blickend saß und einsam sann:
Ahnt' ich, wie Alles, das ich kaum genossen,
Wie selbst das helle Bild um mich zerrann.

Das Leid verflog, das ich als mein empfunden,
Die Stürme schwiegen, die in mir gewühlt;
Ich rührte sacht' die Narben alter Wunden,
Ich hab' verwundert keinen Schmerz gefühlt.

Begehrt' ich einſt, das Glück der Welt zu zwingen?
Und ſchlug mein Herz verlangend einſt und heiß?
Mir ſchien mein Sinn, mein Wollen und mein Ringen
Ein wüſter Traum, deſs Ende Niemand weiß.

Geträumt die Schläge, die zu tiefſt mich trafen,
Geträumt auf meinem Pfad das ſpäte Licht,
Als wäre meine Seele längſt entſchlafen —
Woran und wie? Ich weiß es ſelber nicht!

Alpenglühen.

Das Licht verwebt im Blauen,
Der Nachtwind irrt und raunt;
Das Auge, müd' vom Schauen,
Beſinnt ſich kaum und ſtaunt:

Es ſieht der Berge Ketten
In rothen Gluthen ſteh'n,
Dort will auf Roſenbetten
Der Tag zu ſchlafen geh'n.

Karl Egon Ebert

Geboren 5. Juni 1801 in Prag, gestorben 24. October 1882 ebenda.

Vorbild.

Du stiller See mit deinem weiten Bogen,
Sag', wie beginnst du's, immer grün zu bleiben,
Ob, wühlend auch in deinen glatten Scheiben,
Manch schwarzer Bergsturm rasend kommt geflogen?

Manch scharfer Kiel zerschneidet deine Wellen,
Vom Hochgebirge schwere Felsenschollen
Herunter in dein weiches Bette rollen,
Daß ächzend rings empor die Fluthen schnellen.

Und dennoch wandelt nie sich deine Farbe,
Du trägst die Hoffnung stolz auf deinem Rücken,
Und ob der Fels herniederbräch' in Stücken,
Dir bleibt von seinem Sturz doch keine Narbe.

Ihr Kranken, deren Stirnen Falten tragen,
Und deren Wunden immer frisch erbluten,
Rafft euch hinaus, und seht die stillen Fluten,
Und hört dann auf zu jammern und zu klagen.

Ernſt Freih. v. Feuchtersleben

geboren 29. April 1806 in Wien, geſtorben 3. September 1849 ebenda.

Am Karbachfall.

Wo keine Berge ſind, da hat das Auge
Kein Hochgebild, woran es feſt ſich ſauge,
Kein Echo hallt die Sehnſuchtsklage wieder.

Wo Waſſerfälle ſchmerzbetäubend ſchäumen
Da ſtimmt Fels, Wald und Strom in deine Lieder,
Und Waſſerfall und See, ſie helfen träumen.

Abſchied.

So lebt nun wohl ihr Alpenzinnen,
Die noch des Abends Roth umwebt,
Indes mit ſchwerer Bruſt von hinnen
Der heimberuf'ne Wandrer ſtrebt.

Lebt wohl und ragt der Erde Wächter,
Noch manch Jahrhundert kühn hinan,
Und lehret künftige Geſchlechter:
Stark und beharrlich himmelan!

Josef Theodor Fischer

geboren 11. Jänner 1802 in Altmünster bei Gmunden, gestorben ebenda 4. Juli 1847.

Die Traundersagen am Traunsee.

Der Verfasser begründet die Sage historisch, nach welcher ein Ritter von Wartenburg ein Fräulein von Ort liebte und von ihrem Vater, welcher der Liebeswerbung des Ritters abhold war, im Frauenkloster zu Traunkirchen am See in Verwahrung gegeben wurde. Der Ritter wagte es, des Nachts von gegenüberliegenden Karbach aus über den See zum Kloster herüberzuschwimmen. Einmal erlosch die Lampe, welche das Fräulein vom Fenster ihrer Zelle als Wegweiserin für den Geliebten hinausleuchten ließ, in einem sich erhebenden Sturme. Der Ritter ertrank, und als das Fräulein am Morgen seine Leiche am Klosterufer erblickte, stürzte sie sich aus ihrem Zellenfenster herab und lag zerschmettert neben dem Geliebten. Noch jetzt führt die Stelle, von der aus der Ritter nach dem Kloster hinüber zu schauen pflegte, den Namen, das „Jungfernlueg". Eine andere Stelle, wo man die Leichen gefunden haben soll, heißt noch heutzutage der „Antloßort", welches Wort im Altdeutschen „entseelt" oder auch „Leichen" bedeutet.

Die tragiſche Begebenheit wurde nach einer alten, aufgefundenen Handſchrift in einem Liede beſungen, das nachfolgend wortgetreu mitgetheilt wird. Es enthält jedoch die Schluß-Variante, daß die jugendliche Nonne vermauert wurde, weil ſie, als Folge ihres Liebesverhältniſſes, ein Kind geboren hatte. Im Jahre 1811 fanden Maurer, mit Durchbrechung einer Thüre im Kloſterkeller beſchäftigt, ein Skelett und eine leider nur fragmentariſch erhaltene, unverſtändliche Inſchrift.

Otto Prechtler hat den poetiſchen Stoff epiſch in drei Geſängen: „Das Kloſter am Traunſee“*), deſſen erſte Strophen wir unter ſeinem Namen in dieſem Buche mittheilen, behandelt, ſowie auch Hammer-Purgſtall in dem Gedichte „Der Leander der Traun“. Es iſt trotz vielem Suchen dem Herausgeber nicht geglückt, die Romanze aufzufinden. Auch Joh. Nep. Vogl hat die Sage in einem langen Gedichte unter dem Titel: „Der Schwimmer auf dem Gmundnerſee“ behandelt.

Es iſt bemerkenswerth, daß eine ähnliche Sage ſich auch am Chiemſee in Baiern erhalten hat, die von dem tragiſchen Ende einer jungen Nonne in dem dort beſtandenen Frauenſtifte erzählt, und von Koch von Sternfeld beſungen worden iſt.

Volkslied.

Chriſt merkh, daz ain bildnus geert was aldort
Im kirchlein der erbaren nunnen,
Vnd daz dem ain heilegleich liecht an den ort,
Ze vralten zaiten geprunnen.

*) Verlag von Johann Haslacher in Traunkirchen.

Das liechte nicht dorſte da gehen ze end,
Zwo frawen des ſorgleichen wachten,
Frum mueter, ſein tochter es ſchirten behend,
Die keuſchheit ſi ger berinachten.

Der jungfraw geſchahe faſt inniglich we,
Ain ritter das Herz ir entzunde,
Der ritter oft ſchwome ze ir durch den ſe,
Als von noch verlawt menig khunde.

Die jungfraw dem ritter ain warzeichen lert,
Daz liecht ſie am Fenſter thät ſchüren,
Der bliz in den waſſer in waiſet die fert,
Die in ze der jungfraw thät füren.

Schens waſſer wie biſt du ſo lawter wnd fein,
Schens liechte, wie ſchainſt dw ſo helle!
Khain fiſchlein nit michler daher ſchwimpt allein,
Wie hewt der fein rittergeſelle.

Es bronne daz Flämlein ſo hell wie die ſtern,
Ez thät der geſelle wol eilen,
Der blizz wie ain ſchlangen ſich zaigt in der fern,
Der ſturmbwind bald anfing zu heulen.

Die ſternlein verglwmen, es loſche daz Liecht,
Der wagg ſich erhub in der ſchnelle,
Der liebſte wohl ankumbt — ſain anlizz ſie ſiecht,
Der Thod hat ihn bracht an die ſtelle.

Hat bracht in der Thod mir daher an die ſtell,
So will ich nun ſein awch dez aigen,
Erbarm dich o got mainer frewdloſen ſel,
Vnd thue deine gnad mir erzaigen!

Die mueter wohl rwnge die armb um das kind,
Daz ewige liecht im thät ſterben —
Barmherziger got! nun verliich awch mein ſünd,
Mein leib mwß lebendig verderben.

Lebendig die mueter begraben mwßt ſein,
Lebendig ſie warde vermawert,
Anoch dez ze leſen für wahr an den ſtain,
Den leſer gar faſt darvon ſchawert.

Ludwig Foglar

geboren 24. December 1820 in Wien, gestorben 16. August 1879 in Seewalchen (Oberösterreich).

Zauber.

Wunderreize aller Arten,
Ausgegossen hier am See,
Ist die Welt ein Zaubergarten?
Dunkle Sage alles Weh?

Alle bösen Stimmen schweigen
Von der Völker Noth und Drang,
Freude schlingt den großen Reigen,
Aller Laut ist Lobgesang.

Voll Anbetung wirst Du inne,
Daß schon Athmen hier Genuß,
Jeder Lichtblick Gottes minne,
Jeder Hauch ein Friedensgruß.

Ludwig August Frankl

geboren 7. Februar 1810 in Lissa, Böhmen

Morgen auf dem Traunstein.

1829.

Ich stand auf hohem Alpenthron,
Ein Sturmwind war erwacht,
Um mich die Morgenhelle schon,
Tief unten noch die Nacht.

Bergspitzen tauchten rings empor,
Allmählich Alpen grün
Und schneebedeckter Berge Chor
Fing purpurn an zu glühn.

Mir war so muthig wie dem Aar,
Wenn er durch Wolken bricht,
Die Brust so leicht, der Blick so klar,
In's nah'nde Sonnenlicht.

Und nun war eine Wunderwelt
Auch unten aufgethan
Der Riesensee von Glanz erhellt,
Und Hütten auf dem Plan.

Kein Sturm mehr, ſanftes Wehen blies,
Und Glocken klangen d'rein!
Mir ſchien die Welt ein Paradies,
Ein Gotteshaus zu ſein!

Wie iſt die Welt voll Sonnenſchein,
Voll heitrer Frühlingsluſt;
Der Menſch nur pflanzt die Nacht hinein,
Die Nacht aus — ſeiner Bruſt!

Verfahrten.

Bei Nacht.

Ich ſtoße von dem Strande
Des See's in ſtiller Nacht,
Nicht ahnend, wo ich lande,
Trägt mich die Welle ſacht.

Die Sterne an dem Himmel,
Die Sterne in der Flut,
Ein funkelndes Gewimmel
Kryſtallen kühler Glut.

Von mildem Glanz beſchienen
Blick' ich hinab, hinan,
Mir ſcheinen zwiſchen ihnen
Zwei Himmel aufgethan.

Und Ufer her trägt leiſe
Muſik heran der Wind,
Ob das der Sphärengleiſe
Verwehte Töne ſind?

Im Sturm.

„He, Schiffer! löſe los den Kahn,
Im blauen See zu fahren."
Zum Himmel forſcht ſein Blick hinan:
„Herr, bald kommt Sturm gefahren."

„„Wie, Sturm? Iſt nicht der Himmel blau,
Nicht ſpiegelglatt die Wogen?""
„Ei, Herr! ſeht nur hinauf genau,
Bald kommt es hergeflogen.

Das Wölkchen dort, kaum iſt's ſo groß
Wie eines Adlers Flügel,
Dort von der Riechtau geht es los,
Es wirft der See ſchon Hügel."

Kaum ſprach er warnend ſo, ſchon ballt
Sich's im Gebirg zuſammen,
Dumpfernes Donnerrollen hallt,
Aufzucken bleiche Flammen.

Windſtöße fahren in den See,
Es jagen wild die Wogen,
Die grünen Häupter ſind vom Schnee
Des Giſchtes wild umflogen.

Verfinſtert plötzlich iſt der Tag,
Umwölkt der Berge Spitzen,
Nur ſichtbar, wenn's nach Donnerſchlag
Aufglüht von rothen Blitzen.

Sind's wilde Krieger, die der Macht
Des Feind's im Kampf erlagen,
In Wolken, wieder aufgewacht,
Die Feldſchlacht weiter ſchlagen?

Wie Schwerter dröhnt's auf Schilde ſchwer,
Seltſames Klirren, Schmettern
Hallt fort und fort im Wolkenheer,
Poſaunentöne wettern.

In all den Aufruhr und den Sturm
Die Erde bebt erſchrocken,
Es läuten auf, von Thurm zu Thurm
Die bangen Wetterglocken.

Wer jetzt im offnen Felde geht,
Wer unter Dach geborgen,
Bekreuzt ſich angſtvoll mit Gebet:
Herr ſende uns ein Morgen!

Nur zu!

Hinaus zum See im ſtarken Kahn
Mit friſchem Ruderſchlag,
Wie kühn ſich auch auf meiner Bahn
Die Welle bäumen mag.

Sie krönt mit weißen Schäumen ſich
Der Wind bläst friſch hinein,
Bald hoch, bald tief: Ich zwinge dich,
Du mußt mir willig ſein!

Noch friſch die Segel aufgeſpannt,
Raſch geht es durch die Flut;
Wer leiſtet einen Widerſtand
In meiner Bruſt dem Muth?

Doch hinter ihm das Steuer lenkt
Ein Mann in ſtiller Ruh',
Blickt aus und ſeine Seele denkt:
Ei fahre du nur zu!

Echoblaſen.*)

Ich bin aus tiefem Schlaf erwacht,
Unſicher, ob ich träume?
Ob in der mondenhellen Nacht
Der See ſo rauſchend ſchäume?

Da plötzlich ſchallt ein Ton — gedehnt,
Wie wehmutvolles Klagen,
Wie wenn ein Herz ſich liebend ſehnt,
Fühlt himmelhoch getragen.

Iſt's Echo einer Melodie,
Die ich im Traum vernommen
Und nur, erwacht, vergaß ich ſie?
Mein Herz iſt ſo beklommen.

Iſt's eines Schwanes Sterbelied,
Sind's wehe Geiſterſtimmen,
Was durch die Luft in Pauſen zieht,
Um wieder zu verſchwimmen?

*) Auf dem Traunſee, gegenüber und nahe dem Traunſtein iſt eine Stelle, wo ein lautes Echo emporgerufene, kurze Sätze und Muſikaccorde wiedergibt. In mondhellen Nächten ziehen Boote hinaus, beſtellte Männer blaſen auf Waldhörnern in Pauſen einzelne Accorde, was eine zauberhafte Wirkung auf jeden am Ufer Wandelnden übt. Sie nennen das in Rede ſtehende „Echoblaſen". Man beſtellt es ſo, wie einſt die Gondeliere in Venedig, um von ihnen im Wechſelgeſang Stanzen von Torquato Taſſo vortragen zu hören.

Fühlt die Natur auch einen Schmerz
Und geht auch ihr ein Kummer
Durch's einsam große Weltenherz,
Das ihr auch stört den Schlummer?

Jetzt klingt's wie eines Hornes Klang,
Auflausch' ich — schweigt schon wieder —
Antworten jauchzender Gesang,
Der Sennin Alpenlieder?

Es wandelt nah und wieder fern,
So seltsam, Sinn verwirrend,
Kommt es herab von einem Stern,
In Klüften sich verirrend?

Ich spring' entsetzt vom Lager auf,
Die Nacht will mich bethören?
Es ziehen Töne noch herauf
Von tief versunk'nen Chören.

Mir pocht das Herz, hab' ich geträumt?
Ich seh' den Mond versinken,
Von Schnee und weißem Licht umsäumt
Der Alpen höchste Zinken.

Jetzt glüh'n sie auf in Purpur roth,
Der See rollt grüne Wogen,
Und durch sie hin ein Fischerboot
Kommt Ruderschlags gezogen.

Der Fischer, der um Mitternacht
Dem Echo blies entgegen,
Zieht heim in frischer Morgenpracht,
Im Netze reichen Segen.

Der Wochenmarkt.

Ein weißer Nebel füllt die Luft,
Die Welt iſt nicht zu ſehen,
Einathm' ich nur den feuchten Duft,
Der Wind beginnt zu wehen.

Allmählich reißt die weiße Nacht
Und Sonnenſchimmer kommen;
Der nackte Traunſtein iſt erwacht,
Von rothem Glanz umglommen.

Der Höllenberge Rieſenchor
In ſeinen Schneegewanden,
Taucht einzeln aus dem Dunſt empor,
Gebietend allen Landen.

Von Alpen her zu Alpen hin
Fliegt Licht mit goldnen Flügeln,
Nur leichte Nebelwölkchen zieh'n
An tiefern Wälderhügeln.

Aufglänzt der See, rollt grüne Flut
In friſcher Morgenwonne,
In jeder ſeiner Wellen ruht
Und blitzt das Bild der Sonne.

Emporſteigt aus des Sees Grund
Ein Schloß mit Thurm und Zinnen,
Das Sagen und Legenden bunt,
Seeroſen gleich, umſpinnen.

Den grünen Ufern angebaut
Sind Hütten und Paläſte;
Von Kirchen werden Glocken laut,
Und laden fromme Gäſte.

Viel Plätten, Boote nah'n, sie sind
Mit buntem Volk beladen,
Es drängt heran, der Markt beginnt
Mit Lärm an den Gestaden.

Die Männer blond und schlank, voll Kraft,
In bunter Tracht die Weiber,
Das Haupt umhängt von schwarzem Taft,
Mit Silberschmuck die Leiber.

An Stäbchen reichen sie gespießt
Geräuchert leckre Fische,
Und Edelweiß und Rose ist
Gebreitet rings auf Tische.

Und dralle Weiber um und um,
In strammer Haltung ragend,
In Zinngefäßen Milch herum,
Auf ihren Köpfen tragend.

Und Andre harren, hügelauf,
Viel Stunden lang auf Runden,
Sie bieten Butter an zum Kauf,
Die süß, wie nur in Gmunden.

Die Bauern spähend, zum Bedarf
Nach Stall- und Ackerdingen;
Ein Mann, der dengelt Sensen scharf,
Daß Funken um ihn springen.

Barhaupt ein brauner Kuttenmann
Geht betend durch die Stände,
Die Kinder drängen sich heran
Und küssen ihm die Hände.

Zum Bergaufſtieg die Sennerin
Wählt derbe Nägelſchuhe,
Verſtohlen ſchielt ihr friſcher Sinn
Nach einer Hochzeitstruhe.

Ein Alter merkt's und kauft ein Kind
Aus ſüßem Pfefferkuchen,
Und räth ihr, wie ſchon Schelme ſind,
Es ſtill nur zu verſuchen.

Gemsjäger ſchreiten ſtramm daher,
Auf grünem Hut die Feder,
Jagdbeute duftend, feiſt und ſchwer
Trägt auf dem Nacken Jeder.

Wie luſtig iſt es dorten, wo
Den Apfelmoſt ſie ſchanken,
Mit Jodlerrufen und Halloh
Die irdnen Krüge ſchwenken!

Hier gaffen Mädchen Puppen an
Und lüſtern ſchleichen Knaben
Zur ſüßen Bude ſich heran,
Spähn nach den Honigwaben.

Bunt Handwerkzeug und ſonſtig Werk,
Dort rothgeſtickte Linnen,
Flachsſpulen, daß im Winter Berg
Die Mägde fleißig ſpinnen.

Geſchnitzte Heilige ſind auch
Zu Kauf, und grell in Farben,
Für Schul- und frommen Volkes Brauch,
Umrankt von Blumengarben.

Und grünes Thongeschirr, um Schmalz,
Gewürz d'rin zu verwahren;
In Klumpen heimisch gutes Salz,
Und Späne, Oel zu sparen.

Holzfuhren, Ochsen vorgespannt,
Vertheilen jetzt die Menge,
Und Mägde, Körbe in der Hand,
Vermehren das Gedränge.

Aus Schänken johlt Gesang herauf,
Ein Patschen mit den Händen,
Ein Rennen nieder und hinauf,
Es will der Markt nicht enden.

Durch all den Lärm und bunten Kram
Ein Feilschen und ein Handeln,
Es ist erheiternd, aufmerksam
In dem Tumult zu wandeln.

Da plötzlich von dem Thurm herab
Ertönen Mittagsglocken,
Die Männer ziehn die Hüte ab,
Des Marktes Stimmen stocken.

Die Weiber fromm bekreuzen sich,
Still stehet das Gewimmel;
Ein Gottesdienst ist's feierlich,
Jetzt unter freiem Himmel.

Edelweiß.

Liebliche Blume, ſtrahlend mit weichen, weißlichen Blättern,
Auf der Ferner Nar haſt du verborgen geblüht,
Stürme haben gewiegt dich in der moosigen Wiege,
Alpenlerchen dabei ſangen in Schlummer dich ein,
Wolken kamen heran, mit ihrem Thau dich zu nähren,
Morgen- und Abendglanz küßten die Wangen dir roth.
Biſt du ein Stern, der zu Nacht vom Himmel gefallen,
Den am Morgen ein Hirt fand in dem thauigen Moos?
Hat die Waldfee ſpielend Strahlen des Mondes geſammelt,
Sie zu Sternen gepreßt, um ſich zu ſchmücken das Haupt?
Haben dich Gnomen geprägt aus Silber im Schachte?
Fand dich ein Jäger am Fels, trug er dich nieder zu Thal?
Stern und Blume nicht, geprägt nicht aus blinkendem Silber,
Dich hat ein dichtender Gott Räthſel auf Alpen gepflanzt.

Zauberin am Stein.

Am See zu Bergesſpitzen
Sie winkt mit weißer Hand,
Die dunkeln Augen blitzen
Hinaus in Berg und Land.

Ein ſchwarzer Gürtel dunkelt
Um ihren ſchlanken Leib,
Und an dem Gürtel funkelt
Ein Dolch dem weißen Weib.

Wenn ihre Augen drohen
Und flattert ihr Haar braungold,
Da kommt mit Blitzeslohen
Der Alpenſturm gerollt.

Bis ſie mit weißen Händen
Dann wieder ebnet die Flut,
Und an des Traxnſteins Wänden
Aufleuchtet die Abendglut. —

Das iſt die Hexe am Steine,
Die wurde doch längſt verbrannt?
Es ruhen ihre Gebeine
Jahrhunderte ſchon gebannt.

Nachtwandrer ſeh'n erſchrocken,
Verirrt zum Grabe, weh'n
Aufwallende Feuerflocken,
Als Kreuz geformt, vergeh'n.

Verrufen.

Lautlos lauſcht die Mitternacht
Ueber Wald und Wellen,
Durch die Weiden rauſcht es ſacht
An die Uferſtellen.

Leiſer Lichtſchein zittert auf,
Dämmerhaftes Fließen,
Und es zieht der Mond herauf,
Schimmer auszugießen.

Silberſtrahlen in den See
Wirft er in das Dunkel;
Es erwacht die Waſſerfee
Von dem Lichtgefunkel.

Eine fremde Melodie
Weht durch Wind und Wellen —
Singt die Fee sie, rauschen sie
Tief verborg'ne Quellen?

Das geheimnisvolle Weib
Wiegt die weißen Glieder,
Und zu holdem Zeitvertreib
Schwebt es auf und nieder.

Mondenstrahlen fängt sie auf,
Ballt und bläst sie leise
In die helle Nacht hinauf
Durch die Wellenkreise.

Morgens schwimmen auf dem See,
Von der Flut gehoben,
Tausend Rosen, weiß wie Schnee,
Mondenglanz gewoben.

Traunkirchen.

1873 — 1875 — 1876.

Hauslegen

Du schönes Haus, umrauscht von See und Wald,
Umhaucht von duft'ger Alpenrunde,
Ich kam zu dir, daß ich gesunde —
Und Glück und Ruhe überkam mich bald.
Gesegnet sei o Haus, und Alle, die da kommen,
Von seinen Genien freudig aufgenommen!

Hier am alpenumgrünten See in dem friedlichen Hause
War auf des Lebens Flucht flüchtige Rast mir gewährt,
Kühn zu träumen und Muth, dem Ziel entgegen zu wandern —
Dankbar scheidet der Gast, schirme der Himmel das Haus!

Abendgang.

An Paula.

Niedergeht die Sonne, es glühn in Purpur die Alpen,
Und im Abendwind wiegt sich der rauschende See;
Auf bewaldetem Pfad zieht einsam der träumende Sänger,
Mischt in der Wellen Gesang rhythmische Strophen des Lieds;
Ob sie der Adler vernimmt, der dunkel im Aether dahinschwebt?
Hört sie der brausende See, oder verweht sie der Wind?
Aufhorcht allein vielleicht die Alpenfee in den Bergen,
Die, wiederholend das Lied, leiser und leiser es singt —
Schatten fließen empor, die purpurgoldenen Flammen
Löscht der Abendwind aus, mächtiger athmet der See,
Finster steht der Wald, und aus zerriss'nem Gewölke
Schauen leuchtend, doch kalt, flackernd die Sterne herab.
Einsam fühlt sich der Sänger in der erhabenen Bergwelt,
Welche antheillos Schauer der Seele ihm weckt.
Heimwärts lenkt er den Schritt, wo am traulichen Herde
Wiederhallend ein Herz, liebend, geliebt, ihn begrüßt.

Julius Emil v. Günthert.

Erinnerung an Friedrich Theodor v. Vischer

gestorben 14. September 1887 in München.

Es sitzt ein Greis auf dem Altan
Und sieht sich rings die Gegend an;
Das Hochgebirge nah und fern,
Zu seinen Füßen Stern an Stern,
Die Wellen wogend in dem See,
Durchzogen von der Schwäne Schnee.

Die Ruhe weilt, wohin er schaut,
So weit um ihn der Himmel blaut,
So weit die Wolke friedlich zieht;
Die Möve spielt, der Sperber flieht,
Auf seiner Schwinge schläft der Wind,
So weit Gedanken wandernd sind.

Die Schwäne schweben still herbei,
Als ob ein Traum ihr Leben sei,
Den schlanken Hals zum See geneigt,
Der rein ihr Bild im Spiegel zeigt;
Zuweilen hebt sich licht und leicht
Ihr Flügelpaar, von Perlen feucht.

Es hält die Augen unverwandt
Der Greis auf Schwan und See gebannt,
So wonnig fühlte er noch nie
Von der Natur die Harmonie,
So leise ſchlug noch nie ſein Herz,
So fern von ihm war nie der Schmerz.

Das Räthſel, dem er nachgedacht
In mancher ſchlummerloſen Nacht,
Es wird auf einmal offenbar,
Aus dieſen Wellen tief und klar,
Aus dieſer Schwäne ſtummem Spiel —
An ihrem nahen Wanderziel.

Was anders denn ſo weich und mild
Iſt dieſer See als wie ein Bild
Der Tage, die hinweggerauſcht,
In denen achtſam er gelauſcht
Auf Ebbe und auf hohe Flut
In Bangen und mit frohem Muth?

Was anders denn der Schwäne Zug
Als ruhiger Gedankenflug,
Von der Erinnerung umſpült,
Das heiße Streben nun verkühlt —
Der in dem engen, ſichern Kreis
Den Mittelpunkt gefunden weiß?

Was anders denn der ſanfte Strand
Als ſeiner Sehnſucht grünes Land,
Wo alle Roſen ſeiner Zeit
Mit ihren Dornen ſind zerſtreut,
Wo alle Berge, himmelhoch,
Sein Denken überflogen doch?

Und leiſe wob des Abends Glanz
Um jene Berge ſeinen Kranz,
Zur Spiegelfläche ward der See,
Zum Purpurſchein der Schwäne Schnee —
Mit Liebeshänden ſchloß die Ruh'
Dem Greiſe beide Augen zu.

Und leiſe wand des Mondes Strahl
Sein Silberband um Berg und Thal,
Er trug durch Nacht und Nebelluft
Die Zauberworte durch die Luft,
Und aus der Zeit und aus dem Raum
Entſchwebt der Greis — er weiß es kaum.

Franz Keim

geboren am 28. December 1840 in Alt-Lambach a. d. Traun.

Der Traunſtoan.

Der Traunſtoan — da haſt'n!
Da ſchau dir'n guet an,
Und betracht' da den Kunten,
Daß rödn kanſt davon!

Hietz thuet er ſein Haub'n wög —
A fakriſche Höh'!
Und der Wildling — ganz nacket
Bis abi zun See!

A Pracht, wir a dasteht
In 'n Feu'r vo der Sunn,
G'rad as wann's von all'n Seiten
Van Dach außa brunn!

Is der Wögzoager, der Am
Auf Ischl hineist,
Wo's in Summer halb Wean hi
Zun Luft ſchnappen reißt.

Der Gottsöberſt von All'n,
Untern Schübel voran,
Mit'n G'ſchau umadum,
Auf weitmächti hidau.

Und ſein Kopf hot a G'ſicht
Von an Küni, wie's heaßt:
A Franzos hat ma's g'ſagt
Wier i bi mit eahm groast.

Der Traunſtoan! Der Traunſtoan!
Du mentiſcher Stoan;
Biſt das ewige March
Auf'n Kammerguet Roan!

So a Gſchroa überall
Und a Gröd is von eahm,
So a Möttn, as war
Außter ſeiner ſunſt Ream.

Halt ja, außter ſeiner
Sunſt Ream — aber hint
Nach anander a Reih,
Daß ma's größer kam findt.

Weit hint und ſchon ſtad,
Wie dö Gſcheidtern gern ſan,
Do viel mehra, meints ös,
As wie d' Lärmſchlager than.

Is dabei iebel vaner,
Steht da wier a Rieſ',
Sticht'n abi den van'n
Um an gueten Kopf g'wiß.

Der Traunstoan — is pfiffi,
An abrahter Hoad;
Er stöllt sie voran hi
Und macht sie schön broat.

Er denkt si: was Aug'n hat
Mueß herschaun auf mi;
Neam da, der ma fürsteht —
Der Erste bin i!

— — A hogförtigs Mandl,
Was 's netta so macht —
Hat's bei'n alten Kalfakter
Leicht d' Lehrzeit verbracht?

Carl Adam Kaltenbrunner

geboren 20. December 1804 in Enns, Oberösterreich, gestorben 6. Jänner 1867 in Wien.

Das Salzkammergut.

Was rühmst du, Schotte, deiner Berge Seen,
Was preisest du dein Land so hoch vor allen,
Was soll euch stets das Ferne nur gefallen,
Was wollt ihr ewig nach der Schweiz nur gehen?

Sind fester denn die Berge, die dort stehen,
Die Alpenlieder froher, die dort schallen,
Die Echo schöner, die dort widerhallen,
Die Lüfte reiner, die dort niederwehen?

Wo Oberöst'reichs Seenspiegel glänzen,
Wo unsers Landes Berge sich erheben,
Wo unsers Traunsteins freie Zinnen ragen,

Da schmückte sich Natur mit gleichen Kränzen,
Da findet ihr der Schönheit gleiches Leben,
Den gleichen Zauber aus der Welt der Sagen.

Der Traunſtein.

Ein Rieſe biſt du aus dem See geſtiegen,
Mit kahlem Haupte ragend in die Lüfte!
Die Gemſe ſucht vertraulich deine Klüfte,
Sich an die Stätte der Geburt zu ſchmiegen.

Doch aufwärts klimmt, das Gratthier zu bekriegen,
Der kühne Menſch, das Weidhorn an der Hüfte,
Und trägt mit ſich empor des Lebens Grüfte,
Die unten für ihn ſelber offen liegen.

Doch mag der Rauhe nur noch höher ſteigen,
Du wirſt ihm ſeinen Sinn zum Schönen neigen,
Wenn er erklommen deine Felsterraſſe.

Du, hingeſtellt mit einem Königsbilde,
Eröffneſt ihm ein Hinſchau'n auf Gefilde,
Das er, wenn er's vermag, in Worte faſſe!

Du ſchöner Fels im weiten Traunſeethale,
Wie gerne blick' ich auf zu deinen Zinnen!
Wie ſüß erfüllend iſt des Dichters Sinnen,
Da ich dein Bild in meinen Innern male!

Rings ſeh' ich aus des Himmels Sternenſchale
Die hellen Ströme ſeines Lichtes rinnen,
Und wie wenn Gold und Silber ſich verſpinnen,
So glänzet dein Geſtein in ſeinem Strahle.

Ein Rieſenkelch am Schöpfungshochaltare,
So ſtehſt du jetzt vor mir, und d'rauf der klare,
Beſeeligende Mond mit voller Scheibe.

Am Rande ſchwebt er, und inmitten oben,
Als hätt' er aus dem Innern ſich erhoben,
Den Kelch darſtellend mit dem heil'gen Leibe.

Mondnächte.

Still lag vor mir der Berge ſchöne Runde;
Im See, wo ſich die Wellen leiſe regen,
Ertönte nur der Takt von Ruderſchlägen
Des Fiſcherkahns auf ſilberhellem Grunde.

Der Friede war mit dieſer Nacht im Bunde,
Und meiner Muſe konnt' ich liebend pflegen;
Ich rief ihr zu, als ſie mir kam entgegen:
„Wie hab' ich mich geſehnt nach deiner Stunde!"

„Wie", ſprach ſie, „weißt du's erſt ſeit dieſem Tage,
Wie treu ich wandle hier an deiner Seite?
Wie gern ich dich an dieſen See begleite?"

Ich rief: „Wohlan! Wenn du's vermagſt, ſo ſage,
Und ſtell' es hin in dichteriſchem Bilde,
Was mich durchdrang in dieſer Nacht der Milde!"

Die Berge deckt der mitternächtige Schleier,
Aufragt der Traunfels unter den Coloſſen;
Der See iſt friedlich zwiſchen hingegoſſen,
Und d'rinnen ſpielt der Sterne ſtilles Feuer.

Da wird es hell, und herrlicher und freier
Und Alles iſt von einem Glanz umfloſſen,
Als ſei das Allerheiligſte erſchloſſen;
Der Mond, ein Bote Gottes, naht zur Feier.

Sieh', eine Straße zieht er von Juwelen,
Die weithin über das Gewässer blitzen,
Die nur der Blick des Herrn vermag zu zählen.

Die Welt verstummt mit ihren armen Witzen,
Denn höh're Glorie strahlt auf jenen Spitzen,
Als Glaubensleuchte tief'rer Menschenseelen.

Wie nenn' ich es, was meine Brust durchdrungen,
Als so im Monde sich die Landschaft schmückte?
Der Geist der Dichtung war's, der mich durchzückte,
Der über Sorg' und Erde mich geschwungen.

Nie war sein Gruß mir inniger erklungen,
Als dort, wo mich ein sel'ges Schau'n beglückte:
Was dort sich neu mir in die Seele drückte,
Verkünden möcht' ich es mit tausend Zungen!

Was wir in jener Berge stillen Kreisen
Als unsrer Heimat Schmuck und Krone preisen,
Dort war's vereint in leuchtender Verklärung.

Der Zauber einer Mondnacht lag darüber,
Die Seele quoll vom Liederdrange über,
Und einem schönen Traume ward Gewährung.

Der Landachsee.

Ich grüßte dich im hohen Tannsteinthale,
Du kleiner See, von Bergen rund umschlossen;
Ein Silbertropfen scheinst du, hingegossen
Von Götterhand in eine grüne Schale.

Als leiſe flüſternd in dem Abendſtrahle
Die Wellen deines Bächleins vor mir floſſen,
Da hatt' ich, ſtill entzückt, ein Bild genoſſen,
Das mir gezeigt Arcadiens Ideale.

Und als der Wundergöttin Sang erklungen,
Als deine Echo rief mit Orgelſtimmen,
Verhallend, wie der Aeolsharfe Beben —

Da hatte mich der ſtille Wunſch durchdrungen:
„Wenn einſt des Lebens Sterne mir verglimmen,
Es möge ſo mein letzter Tag verſchweben!“

Schloß Ort.

Ihr Schlößchen auf des kleinen Eilands Rücken,
Und am Geſtad' im ſchweſterlichen Bunde!
Ein Lied ertön' euch aus des Sängers Munde,
Das nennen mag ſein liebendes Entzücken.

Als wäret ihr, die Landſchaft auszuſchmücken,
Von Malerhand geſtellt im Vordergrunde,
So gebet ihr von eurem Gründer Kunde,
Um ſein Gefühl, das ſchöne, auszudrücken.

Mit grauem Scheitel blickt der Traunſtein nieder,
Und Ernſt und Anmuth ſeh' ich ſich verbinden,
Und gerne weilte meine Muſe länger.

Sie fand ja dort auch Anklang ihrer Lieder,
Sie fand ein gleiches, herzlich Mitempfinden,
Wo Schleifer wohnt, des Vaterlandes Sänger.

Traunkirchen.

Es ruht der See im abendlichen Schweigen,
Die Wellenebne glänzt in blassem Schimmer;
Am alten Kloster irrt des Mondes Flimmer,
Und leuchtet in der Geister stillen Reigen.

Und aus dem Wellengrunde seh' ich steigen
Der alten Sage nächtlich kühnen Schwimmer;
Den Jüngling, der gesunken hier auf immer,
Eh' ihm die Heißgeliebte ward zu eigen.

Was suchst du Karbach, in den alten Mauern,
Am Grabe der Geliebten willst du trauern,
Von der dich riß ein hingeopfert Leben?

Wie? Hast nicht Geisterliebe du gefunden?
Doch sieh', zwei Schatten seh' ich nun verbunden,
Verschlungen über dem Gewässer schweben!

Abschied.

Am Traunsee steht der Fremdling, still ergriffen,
Mit trunknem Blick, von süßer Lust umfangen;
Ein Wunsch ist in Erfüllung ihm gegangen,
Den er genährt in seiner Seele Tiefen.

Er sieht den Spiegel grün und hell geschliffen
Im bunten Kranz der Berge freundlich Prangen;
Und ihn ergreift ein freudiges Verlangen,
Auf diesen Wellen weiter fortzuschiffen.

Ein Schifflein winkt am reizenden Geſtade,
Bereit, die Silberfläche zu durchſchneiden,
Den Wandrer an den Sonnenſtein zu tragen.

Er fährt und ruft, vertrauend der Najade,
„Leb' wohl mein Gmunden! Laß mich fröhlich ſcheiden,
Ich denke dein in meinen frohen Tagen!"

Rückblick.

Der Morgen rief zur Feier, zum Gebete,
Da er den See mit Roſenlippen küßte;
Der Bergeslüfte friſches Wehen grüßte,
Zur frohen Fahrt das kleine Segel wehte.

Doch — gleich als wär' ich auf dem Meeresbeete,
Als ob ich von der Heimat theuren Küſte
Vom Kreiſe aller Lieben ſcheiden müßte;
So iſt mir, da ich in das Schifflein trete.

Was ruderſt du ſo ſchnell? Du darfſt nicht eilen;
Mein Auge will auf dieſen Reizen weilen,
Als blickt' ich innig auf mein bräutlich Mädchen.

Ich ſoll den Blick zur Reiſe vorwärts ſenden
Und muß ihn immer wieder rückwärts wenden,
Wo Gmunden liegt, das ſchöne Hafenſtädtchen!

Richard von Kralik

geboren 4. October 1852 in Leonorenhain, Böhmen

Lacus felix.*)

Seliger See, wie träumt sich's doch an deinem Ufer gut,
Wenn unbewegt vom Wind dein Plan am stillen Mittag ruht.
Es schweiget jeder Busch und Baum
Von Rinnbach her bis an das Seegemünde.
Es träumt am Fuß des Sonnensteins der Wasserminnen
Schar,
Es träumt der Traunstein königlichen Traum noch immerdar.
Die Traun fließt selber wie ein Traum
Durch des krystallnen Beckens grüne Gründe

Am schönsten aber mag wohl sein
Der Traum der Griechin auf dem Erlenkogel,
Wenn um das schöne Haupt von Stein
Der Geier und der Aar sich wiegt und mancher Wundervogel.
Sie träumt von Werden und Vergeh'n, der Welt Beginn
und Schluß.
Mich bannt ihr Traum, daß ich mit ihr
Den Traum der Welt zugleich durchträumen muß.

*) Unter diesem Namen war der Traunsee den Römern, den sie als den glücklichen, beseligenden bezeichneten, bekannt.

Friedrich Kuhn

geboren 2. September 1774 in Dresden, gestorben 28. Juli 1811 ebenda

Der Traunsee.

Fragment.

Ein Becken in die Bergestiefen
  Weit eingegraben von der Flut,
Wo unten stumm die Quellen triefen
  Und oben glatt die Fläche ruht,
Ein Becken in die Alpenwände
  Gehöhlt, gehauen Meilen weit,
Als stünd' es so für Geisterhände
  Es wegzuheben nur bereit.

So sind die Wässer ausgegossen
  Tief in den Marmor, weiß und klar,
So eingebannt und eingeschlossen
  Im Kessel, wie auf immerdar.
Wie spielen bunt die Farben nieder
  Von allen Bergen, allen Höh'n,
Und glänzen auf den Fluten wieder,
  Die leise mit dem Schiffe geh'n.

Dort taucht's, wie Silber aus der Welle,
Dort violett in hellem Schein!
Dort haben Rosen ihre Stelle,
Dort Perlen, vor der Sonne rein;
Doch über all die Wasserbühne
Zieht, wie ein größerer Accord,
Die Eine Farbe sich, die grüne,
In tausend heitern Spielen fort.

Es ragen hoch des Traunsteins Massen,
Der mit den Riesenarmen ringt,
Den Sturm der Wetter zu erfassen,
Wenn der nach seinem Scheitel dringt.
Und dort im Schirm der Zackenklüfte,
Der Hörner, hoch im Sonnenglanz,
Gebettet tief in Blumendüfte,
Der Matte zarte grüne Kranz.

Da zieh'n sie, die zum See hier kamen,
Geschmückt mit Alpenrosen weich,
Da fühlen sie den schönen Namen
Der Wiese wohl: Das Himmelreich.
Und höher auf! Das große Leben,
Wie aus der Urkraft erster Hand,
Als Er, die Berge fest zu weben,
Der Meister, noch am Stuhle stand.

Und überall Ein Zug, Ein Walten,
In Wasser, Lüften, Thal und Höh'n,
Als müßten sich die Hände falten,
Wenn unten hin die Menschen geh'n.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner

geboren 18. November 1800 in Graz, gestorben 1890 ebenda.

Die Heimfahrt der Sennerin.

Seht nur, liebe Thiere,
Euer Odem raucht,
Kalt vom Gemsreviere
Her der Nordwind faucht.

Nebel schon verhüllet
Herbstlich Fels und Wald,
Und ihr Armen brüllet
Ohne Weide bald.

Nun gilt's, flink sich rühren,
Ist's zur Heimfahrt Zeit,
Eh' der Wolf zu spüren,
Und der Pfad verschneit.

Komm, und laß' dich schmücken,
Braune Glockenkuh!
Mußt den Kopf nicht bücken,
Mit den Hörnern Ruh'!

Feſtlich wind' um beide
Ich in Bändern dir
Roſenfarbe Seide,
Funkelnd Goldpapier.

Nun die Schelle ſchwenke
Im bedächt'gen Gang,
Daß die Herde lenke
Treu ihr milder Klang.

Auch dem trotz'gen Stiere
Sei die Bruſt umlaubt,
Und ein Kranz verziere
Sein gewaltig Haupt.

Hoch vom Scheitel rage
Tannenreis empor,
Daß er ſtolz es trage
Unſerm Zuge vor.

Nun, auch mir in's Mieder
Steck' ich noch den Strauß;
Und ſo ſcheid' ich wieder,
Trautes Alpenhaus!

Lebt denn wohl, ihr Wieſen,
Wald und Felſenſpalt!
Sei noch hochgeprieſen,
Theurer Aufenthalt!

Schönen Gruß noch ſende
Ich dir, Waſſerfall!
Dir im Steingewände,
Muntrer Wiederhall!

Wenn zu Thal mit Tosen,
Thaugewässer geh'n,
Weiß ich, daß voll Rosen
Bald die Alpen steh'n.

Singend, wie beim Scheiden
Kehr' ich dann zurück;
Auf den Bergesweiden
Blüht allein mein Glück.

Nicolaus Lenau

geboren 13. August 1802 in Czatad, Ungarn, gestorben 22. August 1850 in Döbling bei Wien.

Lenau, oder wie er eigentlich hieß: Niembsch von Strelenau, kam wiederholt nach Gmunden; jedesmal in Begleitung seines Schwagers, des Dichters Ant. Xav. Schurz, der ebenfalls Gmunden besungen hat, um beider Freund, den Dichter Mathias Schleifer zu besuchen.

Das erstemal kam Lenau, um sich nach bis zur Erschöpfung getriebenen medicinischen Studien zu erholen, das war am 8. August 1830, und wurde im Schloß Ort von dem daselbst amtirenden „Pfleger" Mathias Schleifer gastlich empfangen. Von hier spazirte Lenau häufig in das angrenzende Gmunden zum Schullehrer, von dessen musikalisch begabten Tochter er sich Schubert'sche Lieder singen ließ, die ihren Gesang am Clavier meisterhaft zu begleiten verstand. Von Gmunden unternahm Lenau kleinere Ausflüge, zunächst nach dem am See gelegenen Traunkirchen, das mitten in einer erhabenen Bergwelt, wie eine Seeburg liegt. Hier überkam ihn der Gedanke, von der melancholisch großen Welt mächtig erregt, sich daselbst einsam anzusiedeln.

Die Freunde faßten den Gedanken, Lenau's Geburtstag den 13. Auguſt auf dem Traunſtein zu feiern. In zwei Drittel Höhe von dieſem ruht ein ſtiller, kleiner See, der Laudachſee, von ſenkrechten, ſpitzen Felſen umſtanden. Nach mehrſtündigem Steigen lagerte ſich die Geſellſchaft an deſſen Ufer, wo ſich ihr eine Sennin anſchloß, die es verſtand, ſo eigenthümlich abgebrochen zu jauchzen, daß der vielfache Wiederhall der zerriſſenen Felſen nicht ſowohl ihre Töne wiederzugeben, als vielmehr ſolche zu einem mehrſtimmigen, abenteuerlich ſchönen Liede zu vereinigen. Lenau hat dies in dem Gedichte: „die Sennin“ beſungen. Zurückkehrend in die Viechtau, von der die Wetter kommen, trat Lenau im Gaſthauſe ein, wo ihm der ſchönen Wirthin Töchterlein „Cillerl“, Cäcilia, beſonders wohlgefiel.

Immer zog es den Dichter in's Hochgebirge, dem er nebſt Beethoven und dem Meere, nach ſeinem Ausſpruche, die erhabenſten Gefühle verdankte. So kam er ein Jahr ſpäter, am 3. Juli 1831, wieder nach Gmunden und kehrte bei Schleifer ein. Eines Tages führte ihn dieſer an's Fenſter und gab ihm ein Fernrohr in die Hände: „Sieh' dorthin nach Traunkirchen. Du magſt die blitzenden Fenſter zählen des hervorragenden ſtattlichen Pflegerhauſes, das ſich im See wiederſpiegelt und rings der herrlichſten Ausſichten genießt, deinem Traunſtein gegenüber. Es iſt jetzt billig verkäuflich und froh bereit, einen jungen Dichter ſammt etwaiger Braut aufzunehmen, die ſich wohl auch bald in der Nähe finden laſſen würde.“ Schleifer ſprach ſo, weil ihn Lenau im November 1830 ſchriftlich erſucht hatte, ihm irgend ein ſchön gelegenes Häuschen am Traunſee zu kaufen.

Des Dichters Liebe und Sehnsucht nach Gmunden aber fand in der nachfolgenden classischen Schilderung seiner Traunsteinbesteigung, die er in einem Briefe an seinem Schwager Schurz niederlegte, den lebendigsten Ausdruck.

Gmunden, 9. Juli 1831.

Mein lieber Bruder!

Ich bin in Gmunden. Es hat doch einen eigenen Zauber dieses Gmunden, und wie vor einem Jahre, fühl' ich das Bittere des baldigen Scheidens auch jetzt.

Bruder! ich umarme dich herzlich in Gmunden, unserem geliebten! Wie schön ist es hier, wie schnell sind mir die Tage wieder vergangen! Wenn Du nur hier wärest! Jeder Busch, jeder Stein, jede Welle scheint mich nur mit halber Freundlichkeit zu grüßen und zu fragen: hast du den nicht mitgebracht, der uns so schön besungen? Auch die Menschen haben so gefragt, besonders unsere trauten Wirthe zu Ort. Da wurden denn wieder Pfannenkuchen gemacht, und frohe Gesichter, wenn ich weidlich einhieb in diese wahrhaft classischen Rollen, bullao anreao.

Vorgestern hab' ich den Traunstein bestiegen. Um 6 Uhr des Morgens fuhr ich von Gmunden zu Wasser ungefähr fünf Viertelstunden nach der Lainaustiege. Meine Begleiter waren Hansjirgl und seine Schwester Nani; er, ein rüstiger Gemsenjäger, sie, eine hübsche, blauäugige Dirne. Wir stiegen aus und die steilen Stufen hinan. Schon am Fuße des Berges hat mich eine Art Freudenrausch ergriffen, denn ich ging voraus und kletterte die Stiege mit solcher Eilfertigkeit hinauf,

daß mir der Jäger oben ſagte: „Das iſt recht! ſo halt! weil Sie da herauf ſo gut gekommen ſind, ſo werden Sie auf den Traunſtein wie ein Hund hinauf laufen.“ Und es ging trefflich; in drei Stunden waren wir oben. Welche Ausſicht! Ungeheure Abgründe in der Nähe, eine Rieſenkette von Bergen in der Ferne und endloſe Flächen. Das war einer der ſchönſten Tage meines Lebens; mit jedem Schritte bergan wuchs mir Freude und Muth! Ich war begeiſtert. Wenn mir mein Führer ſagte: „jetzt kommt eine gefährliche Stelle!“ ſo lachte ich und hinüber ging es mit einer Leichtigkeit, die ich bei kaltem Blute nimmermehr zuſammenbrächte, und die mir jetzt am Schreibtiſch unbegreiflich vorkommt. Meine Zuverſicht ſtieg mit jedem Schritte; ganz oben trat ich hinaus auf den äußerſten Rand eines ſenkrechten Abgrundes, daß die Nani aufſchrie, mein Jäger aber frohlockte: „Das iſt Kuraſchi, da iſt noch keiner von den Stadtherren außitreten.“ Der gute Kerl wollte mich bereden, in Gmunden zu bleiben noch einige Zeit; er würde mich dann mitnehmen auf die Gemſenjagd. Bruder, die Minute, die ich auf jenem Rande ſtand, war die allerſchönſte meines Lebens, eine ſolche mußt auch Du genießen. Das iſt eine Freude! Trotzig hinabzuſchauen in die Schrecken eines bodenloſen Abgrundes und den Tod herauf greifen ſehen bis auf meine Zehen, und ſtehen bleiben, und ſo lange der furchtbar erhabenen Natur in's Antlitz ſehen, bis es ſich erheitert, gleichſam erfreut über die Unbezwinglichkeit des Menſchengeiſtes, bis es mir ſchön wird, das ſchreckliche: Bruder, das iſt das Höchſte, was ich bis jetzt genoſſen, das iſt ein ſüßer Vorgeſchmack von den Freuden des Schlachtfeldes. Ich jauchze, wenn ich daran zurück denke.

Wenn Du nach Gmunden kommſt, geh' zum Jagerbiesl hinterm Traunſtein: Sein Sohn Hansjirgl ſoll Dich auf den Traunſtein führen, und Dir jene Stelle zeigen; da tritt hinaus, und denke dann in der ſeligſten Minute Deines Lebens an mich. Du wirſt mich dann noch mehr lieben. Ich brachte dann den größten Theil des Tages auf der Spitze des Berges zu. Ha, wie ſchmeckte das Pfeifchen Ungartabaks! Wie ſchmeckte der treffliche Wein und der Blick aus den blauen Augen des Mägdleins. Vivat Traunſtein! Abends um 6 Uhr ging es herab, rüſtig und ſchnell, in fünf Viertelſtunden waren wir unten in der Mairalm; ich lernte den Gebrauch des Griesbeils bald; ſtellenweiſe fuhren wir auch ab über das Geröll, thaten manchen luſtigen Sprung, und trieben allerlei Kurzweil, beſonders über ein Pflänzlein, an der Spitze des Traunſtein gepflückt, und Nimmernix genannt. Du erhältſt es in dieſem Briefe. Die Sennerinnen geben ihren Burſchen, wenn ſie von ihnen beſucht werden, immer einen Blumenſtrauß; findet ſich darin dieſes Nimmernix, ſo iſt es nix. Mit unſerem lieben Schleifer habe ich einige Götterſtunden verlebt; ich finde ihn heiterer als voriges Jahr.

Und nun ſeien die letzten Zeilen meiner lieben Schweſter geſchrieben. Sie erſcheint auf dem Boden dieſes Briefes, wie ſie auf dem Boden meines Herzens ruht. Du liebe, gute Schweſter! wie oft hab' ich an Dich gedacht, und Dein weinendes Antlitz geſehen in der Ferne! Bruder, Du haſt ein edles Weib, bewahre ſie wie Dein Auge.

Nun lebt wohl meine Lieben, ich küſſe Euch herzlich, Euer treuer Bruder Franz. Meine Adreſſe erhältſt Du von München aus. Lebt wohl! — Grüße meine Freunde; bald ſchreib' ich einem und den andern.

Die Sennin vom Landachſee.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf in's Thal,
Daß die frohe Felſenſprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Bruſt dem Felſen drang,
Wie dein Wort die Felſenſeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einſt, wie alles flieht,
Scheideſt du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſteh'n,
Traurig, ſtumm herüberſeh'n
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

Auf der Felſenplatte.

Dort am ſteilen Klippenhange
Wo der Wildbach niederſchäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einſam ſtill ein Mann — und träumt.

Hingeſenkt das gramesmatte
Angeſicht, ſo früh verblüht,
Starrt er auf die Felſenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er alſo unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich d'rauf lebendig
Seine lieben Phantaſei'n.

Seiner Kindheit Spielgenoſſen
Tanzen luſtig d'rüber hin
Mit der Unſchuld ſüßen Poſſen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch ſein Mütterlein, das gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Das ſo manches Jahr ſchon ruhte
In dem öden Todtenſchrein.

Und nun ſieht er unter ihnen
Klar ſein eig'nes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Bruſt,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, ſelig, unbewußt.

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mär,
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Traunſteins hell Gefunkel
Hat ſich heller angefacht.

Aus dem Felſengrunde ſprießen
Blumen auf mit ſüßem Hauch,
Und, die Stelle einzuſchließen,
Säuſelt rings ein Blütenſtrauch.

Aus dem ſchwanken Blütengitter
Strahlt ein Mädchenangeſicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiſer Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüſtert ſie: „bin ewig dein!“
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder d'rein.

Doch die Blumen jetzt verblaſſen,
Traurig ſchweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling ſteht verlaſſen,
Und der Jüngling welket auch. —

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterſtrahl,
Zu den Füßen des Vertieften
Zuckt der Traunſtein bleich und kahl.

See und Waſſerfall.

Die Felſen, ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

Zwei Gedenktafeln mahnen an des Dichters Aufenthalt in Gmunden. Die eine befindet sich auf der Traunpromenade an einem uralten, riesenhohen Ahornbaume befestigt, in dessen Schatten sich eine Ruhebank befindet. Die Tafel führt die Inschrift: „Lenau's Morgensitz". Hier mag dem Dichter an der rasch vorübereilenden grünen Traun das tiefsinnige Gedicht: „Blick in den Strom" aufgegangen sein. Nicht fern von diesem Ruhepunkte führt zwischen Waldbäumen über einen mäßigen Hügel ein Weg, den eine zweite Tafel als „Lenauweg" bezeichnet.

Ferdinand Margelik

geboren 11. Septer der 1816 in Kremsmünster, gestorben 16. Juli 1878 in Eferding, Oberösterreich.

's Kammaguet.

Wer das Kammaguet
A weng kenna thuet,
Wer dö Gmundnerstadt
Oefter aug'schaut hat,
Wer an Eicht dort glöbt,
Wo's dein Herzal höbt,
Wo der Traunstoan steht,
Nöbn den d' Sunn aufgeht,
Wo dö ganz Gög'nd is
Grad wier's Paradies,
Wier van Himmel g'falln,
Wier van Engarln g'maln —
Der will nimma fort,
Blieb gern allweil dort.

Fahrst aft üban See,
Na, da woaß mas eh,
's kan nix schöna sein —
Gehst ön d' Langbath ein,

Bei dö zwoa kloan See
Magſt aus üba d' Höh:
Wannſt den Stieg willſt wag'n,
Kannſt glei Gamsböck jag'n.
Wannſt oft umi kimmſt
Und ön Wög recht nimmſt,
Biſt ön Ischl drob'n,
Das ſo reich Leut lob'n;
Da willſt nimma fort,
Bliebſt gern allweil dort.

Schauſt ön Salzberg an,
Wo ma einfahrn kann;
's Krippel hart am See:
Hallſtatt, kennſt das eh:
Ön da Lahn, ön Thal,
Den ſchön Waſſafall,
Ait ön Goſauzwang
Wird da völli bang,
Und zun hintan Schmid
Da gehſt a nuh mit,
Bis ön d' Zwieſelalm —
Got, da thuats da g'falln,
Da willſt nimma fort,
Bliebſt gern allweil dort.

Eduard Mautner

geboren 13. November 1824 in Pest, gestorben 2. Juli 1889 in Baden bei Wien.

Gmunden.*)

Hier ist holder Friede!
Hier quillt in nie erschöpfter Macht und Fülle
Der Jugendbronnen aus der Märchenwelt:
Wie kräftigt dich die blaue klare Flut,
Wenn du mit starken Schwimmerarm sie theilst,
Und fast geblendet schweift dein trunk'ner Blick
In eine Welt von Schönheit und von Licht.
Und wenn des Abends sich des Mondes Strahl
Im Silberscheine in den Wogen bricht,
Und dann dein Arm mit mächt'gen Ruderschlägen
Das kleine Schifflein durch die Wogen treibt,
Wie hebt sich da die Brust! Wie wird der Athem
So leicht und frei, wenn du mit sich'rem Fuß
Hinan die Schroffen bis zur Schneide steigst
Und stehst du athmend oben, liegt vor dir
Im Morgenlicht ein gottgesegnet Land
Mit seinen Städten, seinen Dörfern, Meilern,
An blauen Flüßen und an grünen Seen,
D'rinn die gefleckte Brut der Edelfische.
Des Dampfers Schlot entsteigt die braune Wolke,
Das schwere Salzfloß zieht dahin die Bahn

*) Die nachfolgende Schilderung ist einem zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Curortes Gmunden erschienenen Festspiele: „Der Nixen Weihegruß" entnommen, und wurde von der Gräfin Prokesch-Osten (Friederike Goßmann), welche „die Nixenkönigin" darstellte, im Theater gesprochen.

Und gleitet pfeilgeschwinde über Schnellen,
Wo sich zum Fall die Flut am Felsen staut.
Von allen Lehnen rauschen Wasseradern
Herab zu Thale mit gewalt'gem Lied,
Sie treiben Mühlenräder, Sägewerke.
Gefördert aus der nächt'gen Tiefe, dampft
Des Landes Schatz, das Salz, in mächt'gen Kesseln:
Geleitet fließt die Soole meilenweit,
Genesung bringend manchem kranken Gaste.
Von grünen Hügeln ist der See umgeben
Auf denen Villen, stolze Herrensitze
Dem Wandrer gastliches Willkommen bieten.
Dann baut sich's höher auf zu mächt'gen Bergen,
Gekrönt von Fichten, deren dunkle Nadeln
Den Duft ausströmen, welcher Heilung schafft.
Almhutten stehen dort, auf steilen Weiden
Grast schönes Vieh, die flinke Sennerin
Betraut es emsig, und am Feierabend
Tönt aus der Hütte Zitherklang und Lied.
Am Sonntag aber, nach dem Kirchengange
Drehn sich im raucherfüllten Raum die Paare;
Vom Schießstand dröhnt der scharfe Büchsenknall
Herauf und weckt der Berge lautes Echo.
Im weit'ren Kreise schließen Felsenhäupter
Dies Rundbild ab, und über ihnen glänzt
Ein letzter Rahmen aus gedieg'nem Silber,
In reinem Weiß der Schnee der Gletscherfirne.
Ein tüchtig Volk bewohnt dies Paradies,
Mit starkem Arme und mit treuem Herzen,
Genügsam um des Lebens Nothdurft ringend
Im Bergesschacht, im Hochwald, auf dem See;
Und fröhlich doch dabei, und fromm und gastlich,

Die Burſche hoch und kräftig, und die Dirnen
Mit friſchen Wangen und mit goldnen Flechten
Seh'n dich mit klaren blauen Augen an,
Und jubeln laut aus ſangesfroher Kehle.
Biſt du ein Waidmann, welch ein Jagdrevier!
Die Gemſe ſetzt in voller wilder Flucht,
Vom Warnungspfiff des Leitthiers aufgeſcheucht,
Von Grat zu Grat, ſtellt ſich in Wände ein,
Und ſtürzt, getroffen, polternd in die Schlucht;
Das Reh, der Edelhirſch bricht aus dem Tann,
Zuweilen ſchlüpft ein Fuchslein durch's Geſtein,
Und über dir zieh'n ihre ſtolzen Kreiſe
Der Königsaar, der Wanderfalk, der Weih'.
Die Jäger klimmen rüſtig auf den Stand:
Im ſchlichten Kleid, wie man zu Land es trägt,
Voran der erſte Waidmann dieſes Reichs,
Der kaiſerliche Herr, und ihm zur Seite
Der jugendliche Erbe ſeiner Krone.
Die ſchöne Wirklichkeit verklärt die Sage
Und Poeſie mit hold phantaſtiſchem Zauber:
Dort an dem Vorſprung, wo Traunkirchen ſich,
Ein ſtilles Märchen, aus den Fluten hebt,
Hat, wie Leander einſt, ein kühner Schwimmer,
Der Wogen Schwall mit ſtarkem Arm getheilt,
Um ſeine Hero an des Kloſters Strand
Allnächtlich an das treue Herz zu ſchließen;
Mit ſeinem Leben zahlte er wie jener
Ein kurzes, doch berauſchend ſchönes Glück.
Und jenes Weib dort mit dem Feuerblick,
Gehüllt in dunkle, wallende Gewänder,
Erkennſt du ſie — die Zauberin vom Stein,
Das Opfer, das des Dichters Mund verklärt!

Victor Maria von Milborn

geboren 22. Mai 1829 in Hermannstadt, Siebenbürgen.

Damals und heute.

Am Jubiläumstage.

Ich denk' und denke gern entschwundner Tage,
Da anders waren Land und Leut',
Und auf den Lippen schwebt die leise Frage:
Ob's damals schöner oder heut'?

Es rühmt und preist die junge Welt das Neue,
Der Schöpferthaten reiche Zahl,
Das Alter hegt mit liebevoller Treue
„Erinnerung" an — dazumal.

So grüß' auch ich in tiefer Waldesstille,
Dem bunten Festgewühl entrückt,
Das traute Bild der keuschen Bergidylle,
Die einst des Jünglings Herz beglückt.

Doch grollt mir nicht — ich ehre unverdrossen
Den Tag, an dem von eurer Hand
All' kranken Menschenkindern ward erschlossen
Der Heimat einsam Zauberland.

Mit eurem Walten sei des Himmels Segen,
Der Gmundens Bürger nie verließ!
Wen kümmert's, such' auf unbetretnen Wegen
Ich mein verlornes Paradies?

Wilhelm Pirkhert.

Heimatlicher Waſſerſpiegel.

Heimatlicher Waſſerſpiegel,
Dejnen Wellenſchlag,
Den des Sturmes raſcher Flügel
Aufgejagt am Tag,
Glättet freundlich und gelinde
Eine ſanfte Macht,
Und es ſtillt die rauhen Winde
Das Gebot der Nacht.

Denn von einem Pol zum andern
Zieht ſie ſtill heran,
Und die alten Sterne wandern
Schweigend ihre Bahn.
Nur der Zug der Wellen ſäuſelt
An des Ufers Rand,
Auf der Fläche, ſanft gekräuſelt,
Malt ſich Berg und Land.

Stille wird's an ſeinen Borden,
Und es ſchläft der See;
Sind die Wunden kühler worden?
Schweigt nun jedes Weh?

In der Nacht erhab'nen Schleier,
Dunkel, wie der Hain,
Hüllt Natur in stiller Feier
Ihre Kinder ein.

Ruhig schlummert, lautlos schweiget
Rings umher die Flur,
Und die müden Arme neiget
Schlummernd die Natur.
Nur die Sterne zieh'n voll Schimmer
Den gewohnten Reih'n,
Nur im See, bestreut mit Flimmer,
Glänzt der Wiederschein.

Aber bald weh'n Morgenlüfte
Vom Gebirg' heran,
Und dem Thal entströmen Düfte,
Kunden fröhlich an,
Daß der junge Tag sich zeige,
Dort des Ostens Rand
Wie ein Strahlengott entsteige,
Segnend See und Land.

Schöner See! Auf deine Wogen
Gießt er Rosenglut,
Und es glänzt des Himmels Bogen
Lieblich aus der Flut.
Und es braust, vom Windesflügel
Froh bewegt am Tag,
Heimatlicher Wasserspiegel,
Laut dein Wellenschlag.

Otto Prechtler

geboren 21. Jänner 1811 in Gelnkirchen, Oberösterreich, gestorben 6. August 1861 in Innsbruck.

Wandelbilder.

Der Tag bricht an, es reißt der Nebelschleier,
Geflockt zu Wolken schwingt er sich empor;
Stumm lugt und starr ein Alpenungeheuer
Aus ungewisser Dämmerung hervor.
Der Traunstein ist's, er hebt die Stirn nun freier,
Fernauf thut sich des Ostens gold'nes Thor,
Auf seinem Scheitel tanzen Sonnenfunken,
Tief unten lallt der See, noch schlummertrunken.

Und höher schwebt des Tages ew'ge Leuchte,
Und ihre Strahlen selber fangt die Schlucht,
Der lose Wind, den dort das Licht verscheuchte,
Stürzt sich, ein wilder Flüchtling, in die Bucht.
Die Welle braust, der Baum, der perlenfeuchte,
Geküßt von ihm auf seiner raschen Flucht;
Die Blumen all', sie schauern in der Wiese,
Die Sonne flammt ob einem Paradiese.

Zu Füßen mir im Sonntagsmorgenscheine,
Weiß angethan, liegst du, Gamundia:
Beherrscherin des Sees, der stillen Haine,
Die dich umrauschend schmücken, fern und nah:

Nicht prächtig biſt du, reizend doch wie keine
Der vielen Städte, die mein Auge ſah;
Im Schooß der Anmuth blumenlind gebettet,
Vom Alpenring der Stärke feſt umkettet.

Fernab der See, ein wäldergrüner Spiegel,
Das Bild des Himmels trägt er an der Bruſt;
Weſtwärts am Fuße ſonnenfroher Hügel
Schloß Ebenzweier, ein Aſyl der Luſt.
Dann thut ſich auf zur Alpenwelt der Riegel,
Wo in dem See der „ſcharfe Sattel" fußt;
Dort ſiehſt du fern an des Gewäſſers Engen
Das ſtille Dörfchen von Traunkirchen hängen.

Hier grüßen die alterbleichen Mauern
Des Nonnenkloſters einſt, am Sonnenſtein;
Dort zog mit ihrer Wonne, ihren Schauern
Die Liebe einſt in edle Herzen ein.
Ob ſie Verrath und Trug und Tod umlauern,
Ihr ſeht ſie treu in jedem Sturme ſein;
Vernehmt denn die Geſchichte jener Tage:
„Des Traunſees liebliche Leanderſage!" *)

Sonntagsfeier.

Sonnetrunken ſteh'n die Alpenrieſen,
Stumm begehen ſie den Tag des Herrn;
Alle Blumen beten auf den Wieſen,
Und die Wellen ſingen nah und fern.

*) In des Dichters erſtem Gedichte: „Das Kloſter am Traunſee" bei Johann Haidacher in Gmunden 1869 erſchienen.

Mache Raum, mein Herz! hinweg die Schatten!
Alles Rauhe, Böſe, ſchaffe fort!
Die Gedanken all', die kummermatten,
Wirf in dieſer Stunde über Bord!

Läute, Seele, deine Friedensglocken,
Schmerz und Hoffnung, ſchweiget und vergeht!
Und dein ſtummes, ahnendes Frohlocken
Löſe ſich in ſeliges Gebet.

Denn aus dieſem Blau, dem unermeſſ'nen,
Kehrt in's Herz, von ird'ſchen Wünſchen rein,
Kehrt mit allen guten, langvergeſſ'nen
Engeln wieder heut die Gottheit ein.

Beruhigung.

Was gehſt du ſo hoch, was ſtürmſt du ſo wild,
Und wühlſt in dem eigenen Herzen?
Wie haſt du dich ſelber mit Nacht umhüllt,
Und zerreißeſt dich rathlos in Schmerzen?
Wann wirſt du dein ewig kochendes Blut,
Wann wirſt du's bewältigen lernen?
Es ſpiegelt ſich nur in der ruhigen Flut
Der Himmel mit ſeinen Sternen.

Im Schifflein.

Auf des See's kryſtall'nem Spiegel
Glitt mein Schiffchen langſam leiſe,
Kaum mehr zog der Seeluft Flügel
Seine kleinen Zauberkreiſe.

Selber küßt die Welle leise
  Ihre Zwingherrn: Felsenmassen,
Die im furchtbar-ernsten Kreise
  Ewig kalt, den See umfassen.

Schnee noch deckt der Berge Krone
  Und zu Füßen Blütenkränze;
Sanft verliert sich Zon' in Zone —
  Winter eint sich mit dem Lenze.

Lieblich will zum Friedensbunde,
  Kräfte, die sich feindlich trieben,
Die Natur in dieser Stunde
  Führen zu allmächt'gem Lieben.

Und in meine Seele zogen
  Hoffnung ein und still Erinnern;
Und ich sah auf Berg und Wogen
  Sah das Bild von meinem Innern!

Carl Puchner

geboren 17. September 1813 in Gramming, Oberösterreich, gestorben 15. Februar 1880.

Grüaß Gott Gmundtnaherrn!

Va dö Singa drin z' Gmundtn
Wurd an Ausflug heunt gmacht;
Und kam hat's da Schwabnsimerl
Van Wirth ob'n dazöhlt,
Bin i glei ön van Teufl
Af Gmundtn hinpröllt.
Hans eh schon lang z' Muath ghat
Af Gmundtn eii z' geh —
Weil häufti Leut sagn,
Und ös war gar so ichen,
I wur mi vaschaun,
Und ös gfiat mar af's Röst;
Himmlkreuzelement!
Is das Gmundtn a Röst!
Lauta Fölsn und Stoa,
Nix als Beri und Thoal,
Siagst koa Troadfell,
Koa Eröpfilland nöt amal.
Ja, da See macht si papad!
Und braucht rund an Flog,
Gehst a weng z' neohat zubi,
Patscht eii, und bist wög. —

Adalbert Sadleder

geboren 19. April 1850 in Garsten bei Steyr.

Marienwarte am Kogl.

I kenn a kloans Hütterl,
Am Bergerl steht's obn,
Ma hört's wegn der Aussicht,
Da schön, so viel lobn.
Es steht schon so liabli
Ganz obn auf der Höh,
Und schaut gar so trauli
Hinabi in See.
Gögnüber dem Hütterl
Is a Bildl aufgmaln,
Dös Bildl, dös herzi,
Dös kann ma so gfalln:
Da himmelblau See
Mit'n Gschlößerl in Ort,
's Johannesberg-Kircherl
z' Traunkirchen hint dort,
Da Altvater Traunstoa,
Dö Narbacherwand,
Dö schlafade „Griechin"
Und d' Kögl allsand,

Da Karbacherſattl
Mit'n Höllengebirg,
Da Sunnſtoan, da Schnerberg.
Und was i nu ſiag:
Dös is eng a Bildl,
So himmliſch ſchön gmaln,
I muaß vor dem Bildl
Auf d' Knia niedafalln.
An Wunſch lockt's ma außa,
Hell auf zu die Stern:
Herr! bhüat ma dö Gegend,
I hab ſ' gar ſo gern!

Am Calvari.

Da Menſch, wann a müad is
Vom Roaſen und Gehn,
Wann a Allsfand ſchan gſeha,
Was liab is und ſchön;
Wann eahm nixi mehr neuch is
Und nixi mehr gfallt,
Weil in Seha und Kenna
Er wor'n is ſchan alt:
Den weiſ' amal aſſi
Za uns in die Berg —
In Berg Calavari
So wia's a ſi ghert.
Dort ſitzn ſtad nieda
Glei hint auf a Bänk
Und laß 'n aft ſchaun halt
Und loſn a weng.

Und wann a ſo gſchaut hat
Thalabwärts a Zeit:
I wött, daß 'n d' Welt
Wieder tauſendmal gfreut!
Daß a froh wird und z'friedn
Der griesgrämi' Gaſt,
Und daß a an Juchza
Vom Herz außalaßt.
„Mein Hergott", wird's hoaßen
Zan Himmel in d' Heh,
„Dei' Schönſt's auf da Welt
Is da Gmundner See!!"

Mathias Leopold Schleifer

geboren 9. März 1771 in Wildendürnbach, Niederösterreich, gestorben 26. September 1842 in Gmunden.

An den Traunstein.

Bei der ersten Ankunft des Dampfbootes „Sophie" in Gmunden (15. Mai 1839).

Wie lang schon magst du mit dem altergrauen,
Erhab'nen Haupt, von Donnerschlägen wund,
Auf See und Hügel, tief im Thalesgrund,
Auf all des Volks Gewimmel niederschauen!

Du warst kein Jüngling mehr, als in den Wogen
Zu Noah's Zeit die Erde untersank;
Den ersten Jäger, der vom Traunsee trank,
Du sahst ihn, seine Wolfshaut, seinen Bogen.

Als aufgebläht von Siegen, frech und eitel
Der Römer nordwärts seine Adler trug,
Als Hermann in der Waldschlacht ihn erschlug,
Warst du ein Greis, und moosgrau war dein Scheitel.

Wo wir nun Städte blüh'n, die Saatenfülle
Des Weizenfelds wie Wogen wallen seh'n,
Sahst du das Elenthier, den Bären geh'n,
Vernahmst den Zorn des Urs und sein Gebrülle.

Als, daß vor ihm der Menſch im Staub ſich beuge,
Das Kreuz verſöhnend durch die Wildnis drang,
Die erſte Glocke von Altmünſter klang,
Warſt du beim Gottesdienſt ein frommer Zeuge.

Vor Babenberg floh ſcheu der Magyare,
Ihr Kampfgetoſe ſchlug an deine Wand;
Den Helden Habsburg ſahſt du zieh'n in's Land,
Und untergeh'n den Stern der Ottokare.

Und als Eliſabeth des Salzbergs Gnomen
Vertrieb, und aus dem Schacht den Segen rief,
Der ſeit der Schöpfung dort vergeſſen ſchlief,
Sahſt du das Schiff der Kaiſerwitwe kommen.

Seitdem blieb wenig mehr zu ſchau'n dir über:
Der Schwede kam, des Halbmonds wilder Troß,
Sein Schlachtroß tränkt' im Traunſee der Franzos,
Du ſprachſt im ſtillen Ernſt: Ihr geht vorüber!

Und ruhig ſchlieſſt du unterm Doppelaare;
Ein halb Jahrtauſend kam und ging der Tag,
Wie Schiff auf Schiff, mit gleichem Ruderſchlag,
Das Alte immer, das Unwandelbare.

Nur heut' erbebſt du, wach vom Donnerklange!
Ein Schiff, und Segel nicht, nicht Ruder d'ran,
Mit einer königlichen Frau voran,
Wogt auf dem See mit ſtolzem Siegergange.

Schlank, ſchön und feurig ſpielt es mit den Wellen;
Es ſpricht zum Sturmwind: wag' es, halt mich auf!
Zu Roß und Reiter: kommt mir vor im Lauf!
Zum See: verſuche es, mich zu zerſchellen!

So dringt in Höh'n, die unerreichbar ſchienen,
In alle Tiefen dringt des Menſchen Kraft;
Gefang'ne Geiſter löst er aus der Haft,
Beſchwört und zwingt ſie herriſch, ihm zu dienen.

D'rum laß dich, Alter, nicht vom Schlaf berücken!
Du ſtehſt, ein Felſenthurm, wohl feſt und treu,
Allein die Zeit gebärt ſich täglich neu;
Bald ſchlägt ſie über dich hin ihre Brücken.

An die Nymphe.

Du lockſt, Sirene: „Komm du müder Greis,
Dem ſein Geſchick, als dem verſtoßnen Sohne,
Schon frühe mit der Dornenkrone
Die Scheitel ſchmückte, ſilberweiß.

Dem, daß die Wunde nimmer heile,
Der Frevler Hohn die ſchärfſten ſeiner Pfeile
Zuvor mit Gall' und Gift getränkt,
Eh' er ſie dir in's Herz geſenkt.

Steig' nieder, ein erſehnter Gaſt!
Es blüh'n — nie welken ſie — hier ſchön're Roſen,
Der Stirne Glut dir kühlend zu umkoſen;
Von Liedern klingt mein ſtrahlender Palaſt.

Hier lacht ein Himmel, ewig blau und heiter;
Kein Sturm erſchreckt des Friedens ſtille Bucht,
O komm', mit Blumen kränz' ich dir die Leiter,
Herab, und iß von meiner Gärten Frucht!

Laß deiner Frohn armſeliges Geſchäft:
Schon mancher kam vor dir, vom Fluch der Dränger
Gepeitſcht, und trug des Lebens Angſt nicht länger,
Und ruht nun aus — o ſieh, wie ſüß er ſchläft!

Hier wecken ihn nicht mehr der Erde Schergen:
Vor meines Hauſes Pförtner flieh'n ſie blaß
Zurück; o komm', o ſtirb dich frei, und laß'
Sie träumen von der Freiheit auf den Bergen."

„„Verſucherin, laß' ab! ich ſtehe nicht
Allein; mich halten liebende Genoſſen
Auf Tod und Leben feſt und treu umſchloſſen:
Die Herzen brechen mit, wenn meines bricht.

Du laſeſt falſch in meines Auges Glut,
Und keine Klage hab' ich feil getragen.
Des Mannes größtes Uebel iſt Verzagen;
Ein Fels in ſeiner Bruſt iſt Glaubensmuth.

Der Vater wird, der jedem Laub im Garten
Sein Lüftchen ſendet, es vom Baum zu weh'n,
Wenn's Zeit iſt — nicht an mir vorübergeh'n:
Er denket mein! ich will des Lüftchens warten.

Er denket mein! die Fahne, die ich ſchwang
In jedem Kampf, war nur die ſeine — reine!
Sie müſſe weh'n ob meinem Leichenſteine!
Tauch' unter, Nixe — aufwärts geht mein Gang!""

Stimme aus dem Grab.*)

Malheur à qui de mort- profane la pensière!

Lamartine.

Wer biſt du, die mit furchtbar'm Fluch
Einſtürmt in meine Gruft,
Aufreißt mein naſſes Leichentuch,
Und Weh dem Todten ruft?

Laß' ruh'n die Todten in der Gruft!
Selbſt des Verleumders Zahn
Läßt ab, wo's dampft, wie Leichenduft,
Und ehrt den frommen Wahn.

Wohl ſchwere Schuld klagt wider mich,
Und ſelbſt des Grabes Wahl,
Indem ich feig dem Kampf entſchlich,
Vermehrt der Kläger Zahl.

Doch dir nicht ziemt das Strafgericht,
Dem ich verfallen bin!
Du ſprich vorſchnelles Urtheil nicht,
Verweg'ne Rächerin!

O Heil dem Menſchen, daß ein Amt,
Das Schuld und Strafe wiegt,
Ein Amt, das losſpricht und verdammt,
In Menſchenhand nicht liegt!

---

*) Mein Amtsvorfahr in Ort, ein guter, lebensfroher Mann, verfiel ſpäterhin in tiefe Melancholie und endete in einem Zuſtande kränklicher Geiſtesohnmacht ſein Leben im Traunſee. Eine fremde, ſchriftſtellernde Frau (Wilhelmine von Chezy), die damals, hier verweilend, viel von ſich reden gemacht, fand für gut, über den Unglücklichen in einem ſchauerlichen Gedichte, das ihn als Leutſchinder, nach dem Verluſte des Landvogts Gehler darſtellte, ein ſtrenges Gericht zu halten und ſein Andenken zu ſchänden. Dadurch wurde mir das vorliegende Gedicht aus der Seele geriſſen.

Ein Gott, der unſer Herz gebaut,
Schwach, wie im See das Rohr,
Der ſeine Tiefen all durchſchaut,
Hielt ſich dies Amt bevor.

Nicht ſtrenges Recht nur, das auf Schuld
Hinſchaut und Miſſethat,
Auch des Erbarmers Vaterhuld
Sitzt bei im Gottesrath.

Er hat mich als ſein Kind begrüßt,
Er ſah mein blutend Herz,
Sah, wie ich ſtreng und ſchwer gebüßt,
Und unterging im Schmerz.

Doch keiner Witwe Thräne rinnt,
Kein leiſer Seufzer nagt,
Mit dem ein weinend Waiſenkind
Vor Gott mich angeklagt.

Nicht Hochmuth, nicht der Habſucht Sporn,
Nicht, weil das Recht ich bog,
Nicht roher Haß war's, der im Zorn
Mich in die Tiefe zog.

Was mich gezogen an den Strand,
Du, Weib, durchſchauſt es nicht!
Du laß' die Wage! Weiberhand
Erträgt nicht ihr Gewicht!

Und würd'ge die Begeiſterung,
Die dir die Muſe gab,
Nicht zu Pasquill, zu Läſterung
Und Ehrenraub herab!

Das Saitenſpiel hochherz'ger Frau'n
Darf nicht, von Wuth entflammt,
Auf Gräber Schandeſäulen bau'n:
Das iſt des Henkers Amt!

Was Henker? Nur des Frevlers Bruſt,
Der lebt, erſchrickt vor ihm:
Du kühleſt mit Hyänenluſt
An Leichen deinen Grimm.

Und ſiehſt nicht, daß dein ſprudelnd Gift
In ſeinem Ziel ſich täuſcht,
Mein Weib nur und die Kinder trifft,
Nur ſie, nicht mich zerfleiſcht!

Beſuch bei meiner Nanni

im Friedhof zu Gmunden.

Vernimmſt du wohl mein freundlich Grüßen
Im Garten, wo zu frommer Raſt
Du, dem Gekreuzigten zu Füßen,
Dein Bettchen dir bereitet haſt?

Dich ſucht mein Aug' mit ſtillem Weinen,
Und du — was hab' ich dir gethan?
Du ſenkſt, du ſchließeſt feſt die deinen,
Und blickſt mich Armen gar nicht an'

Die Hände reich' ich dir entgegen,
Der alten Lieb' und Treu' bewußt:
Verſchränkt in's Kreuz, wie Nonnen pflegen,
Drückſt du die deinen an die Bruſt.

Und wenn ich frage, wenn ich zitt're:
Iſt dir nun wohl? — ſo ſchweigeſt du!
Weh! weh! dir ſchloß der Tod, der bitt're,
Den ſüßen Mund auf ewig zu!

Auf ewig ſtumm ſein lieblich Klingen!
Auf keine Frage Antwort mehr!
Mir aber will das Herz zerſpringen,
Von tauſend Fragen bang und ſchwer.

Ob du — o wie ſo oft betheuert!
Auch jenſeits noch die meine bliebſt?
Ob du, als Engel nun entſchleiert,
Den gramverlornen Mann noch liebſt?

Ob dir auch jetzt noch für Thereſen,
Die dein ſo kindlich treu gepflegt,
Die Arzt und Tröſter dir geweſen,
Das Herz der lieben Mutter ſchlägt?

Ob jenſeits von des Friedhofs Schranken
Dein Aug' auf Moriz niederſieht,
Wie, als er ſchluchzend vor der kranken,
Geliebten Mutter hingekniet?

Ob du noch lächelſt, ob dich's freue,
Wenn deine Kathi weint und glaubt,
Der Tod hab' ihr der Mutter Treue,
Der Mutter Liebe nicht geraubt?

Ob du das Herz mit dir genommen,
Mit dem du Albert hier umfingſt,
Mit dem du innig an der frommen,
Zum Tode treuen Liſi hingſt?

Wohl weiß ich, daß bei Tages Scheinen
Mein Ruf umſonſt nach Antwort ringt,
Daß all mein Fragen und mein Weinen
Verloren in die Wüſte klingt.

Doch, wenn in ſternenhellen Nächten
Unheimlich Schauer uns umweh'n,
Wenn zu den überird'ſchen Mächten
Die dunklen Thore offen ſteh'n,

Wenn Träume ihren Flug beginnen,
Wenn ſie das Leben eingewiegt,
Und freundlich an dem Netze ſpinnen,
Das auf den müden Schläfern liegt,

Dann komm' im Lichtgewand ins düſt're
Gemach des Witwers ohne Scheu,
Dann grüße lächelnd mich und flüſt're
So zart, wie einſt: „ich bin dir treu!"

Und unſern Kindern magſt du's ſagen:
Ein Mutterherz hört ewig nie
Für ſeine Liebling' auf zu ſchlagen!
Ich liebe ſie! Ich ſegne ſie!

Käme des Dichters Geiſt heute wieder, er würde vergebens nach dem Grabkreuze ſuchen, das er ſeiner geliebten, ſo tief betrauerten Gattin geweiht hat und auch ſein eigenes, das ſeine pietätvollen Kinder ihm errichteten, nicht wiederfinden. Als im Jahre 1873 der mitten in der Stadt gelegene Friedhof aufgelaſſen wurde, fand die Exhumirung der Leichen ſtatt. Leider erinnerte man ſich nicht daran, daß es immerhin Pflicht

sei, den Grabstein des Dichters, der mit frommen Sprüchen geziert war, und den seiner Gattin auf den neuen Friedhof zu übertragen. Die Kreuze wurden einfach beseitigt und die Gruftsteine sollen zur Untermauerung der Friedhofkapelle verwendet worden sein. Die spätere Ernennung eines kleinen Gäßchens in Gmunden nach dem Dichter sühnt kaum die pietätlose That und so ging ein kostbares Denkmal an einen trefflichen Mann und edlen Dichter, den Lenau die österreichische Lerche nannte, der Stadt verloren. Er starb als Bergrath des kais. Salinen-Oberamtes in Gmunden. Der Schuldirector in Gmunden, Herr M. Laber, hat im Jahre 1881 vor einer großen Zuhörerschaft einen Vortrag über Mathias Leopold Schleifer gehalten.

Anton Schoſſer

geboren 7. Juni 1801 in Stadelsbach, Oberöſterreich, geſtorben 20. Juli 1839 in Stadt Steyr.

Erſte Fahrt

des Dampfſchiffes „Sophie" über den Traunſee am 15. Mai 1839.

Wie heut d' Flakn ſchön waht,
Und der Wind is ſo ſtat,
Steigt der Rauch ſchon vom rothen Kamin in die Höh'.
Voller Luſt, voller Freud'
Sand d' Matroſn mehr heut',
Geht's das erſtemal hin über'n See.

Alle richten ſich ſchon,
Und's Verdeck füllt ſich an,
Is der Tag a ſo liabli, der See ſo ſchön ſtill,
Is der Traunſtoan ſo klar
Und a 's Hinterbirg gar,
Weil halt Alls heut d' Sophie grüaßn will.

Bringt a Lebn, a neus he
Da in d' Stadt und ön See,
Ja ma hört zum Empfang schon von Böllern den Knall,
Wie wir d' Freund, die wir bang
Schon vermißt habm recht lang,
Mit an Jubel empfangen allmal.

Is der Anker schon g'licht
Und der Steuermann g'richt't,
Qualmt der Dampf, und d' Maschin macht ihr'n taktmäßing Druck,
A die Räder gehn schon,
Fangen schleuniger an,
Und dahin über'n See geht's im Flug.

So schön heiter und klar
Sei das heurige Jahr,
Und d' Kajüt'n schön b'setzt, wie's Verdeck a jed'smal.
Du, o Glück, führ uns mehr
A dem Sommer daher
Unsre Höchsten vom Kaiserhaus all!

Führ uns dann in dem Jahr,
Wie's im vorig'n war,
A von anderen Ländern die Gönner mehr zur!
Die von Westen halt g'wiß
Denn das bleibt, so wie's is,
Unser Wunsch, unser heißester nur!

Gmundner Liedl.

I fahr nid auf'm See, geht der Virchtauer Wind,
Hat da Traunſtein an Nebl beim Landaſee hint.

Grünaubodn obn ſchröckt a Rehgeis auf d' Nacht,
Hat ein Jager ſteig'n gſehng, der ihr'n Bock mehr nahtracht't.

Wie's Echo in Landaſee muß mein Schatz ſein,
Er muß red'n, ſo wie ich, ſonſten is er nid mein.

Wie d' Eiſenbahn-Wag'n ſo ſchön bleib'n in ihr'n Gloas,
Bleibſt du mein, wannſt dich hüatſt, haſt mit Andern
kein Gſpoaß.

Wie der Rauch bei an Dampfſchiff gern hint bleibt im Gehn,
Soll a d' Eiferſucht zruckweicha, d' Lieb aber b'ſtehn.

Heut brauch i kein Segel, der Wind geht verkehrt,
Hätt'ſt dich meiner treu g'haltn, hätt d' Lieb länger g'währt.

Da Sulzſtrenn kommt gar über'n Goſauzwang her,
Es gibt mehr ſolche Waſſerl, ſo ſauer, wie er.

Das Waſſerl is ſäurer, als wie der Sulzſtrenn,
Was i ſieg, lieber Schatz, in dein Aeugerln, den ſchen.

Wann's Herzerl glei druckt, es wird ſchon wieder guat,
Wie ſich's Waſſer in Pfannhaus vom Salz ſcheid'n thuat.

Und d' Mäuer hab'n Bloakern, hab'n Plan und hab'n Spitz,
Sucht a Vögerl, a kleins, in der Bruatzeit ſein Sitz.

A kleins, a kleins Nöſterl, mit Aſterln zuadeckt,
Daß 's der Geier nid find't, is 's in Mäuern verſteckt.

A heimliche Lieb' wo Nermd woaß viel davon,
Die hat meiſtens an B'ſtand, kann koan Neider nid an.

Anton Xav. Schurz

geboren 2. September 1794 in Asparn, Niederösterreich, gestorben 28. December 1859 in Wien.

Dir laſſ' ich meine Seele.

Geliebtes Gmunden, ſchön zumal,
Wenn in der Morgenſonne Strahl
Erlachen deine Hügel,
Dir blau dein See zu Füßen liegt,
Ein Silberſchwan, der Nachen fliegt
Mit aufgeriſſ'nem Flügel;

Doch ſchöner, wenn im Abendroth
Dein Traunſtein aufzuflammen droht,
Die lichte Rieſenkohle,
Jedwede Welle roſig glüht,
Vom Ruderſchlage Funken ſprüht,
Und tanzt mit heller Sohle;

Erhaben ſchön, wenn Donner brüllt
Durch deine Berge, tief verhüllt
In nächtlichen Gewittern,
Und jede Kluft der Nachbarkluft
Ihr Bangen, ihr Entſetzen ruft,
Und alle Gipfel zittern;

Noch ſchön ſogar, wenn trauerbleich
Sich irre Nebel, Schleiern gleich,
Auf deine Reize ſenken,
Der Sonne matter Blick erliſcht,
Sich mit dem See der Himmel miſcht,
Mit Thränen ihn zu tränken;

Am ſchönſten doch, wenn Mondenlicht
Sich dir im feuchten Auge bricht,
Und zärtlich Philomele
Darüber gießt ihr ſüß Getön —
Ach, Gmunden, immer, immer ſchön,
Dir laſſ' ich meine Seele!

Franz Stelzhamer

geboren 29. November 1802 in Großpiesenham, Oberösterreich, gestorben 14. Juli 1874 in Ischl

O mein Gmunden!

O mein Gmunden, in der Runden
Von 50 Stunden wird nix g'funden,
Was dir gleicht an Herrlichkeit,
Alles weicht zruck, weit!

Grüner See, grünes Land,
Berg voll Schnee, nöbnanand,
Und dö Leut, vor Luft und Freud,
Ham kain Zeit zu Zank und Streit.

Da a Häuserl mit drei Gaden,
Da a Hüeterl voll Dukaten,
Da a Weiberl vo 20 Jahrn,
Und i laß 'n Himmel fahrn.

Alter Traunstain, gelt, du schaust rain
Und dastaunst rain was i röd,
Wohlgfalln thuet's da, thuest dein'n Huet a,
Aber glaubn willst as nöt.

Anna Schwarz

geboren 2. November 1871 in Freundorf, Niederösterreich.

Gute Nacht!

In die Heimat soll ich wieder,
Fort von Berg und Wald und See,
's ist so wahr das alte Sprüchlein
„Scheiden thut so bitter weh!"

Wenn des Abends Lichter glühen
Dann an Traunsteins Wänden auf,
Und die Wasser drunten ziehen
Leis' den altgewohnten Lauf,

Dann bin ich schon fern von hinnen,
Bin daheim im flachen Land,
Hör' die Wellen nimmer klingen,
Spielend an den Ufersand.

Seh' kein Schiff mehr lustig gleiten
Mit der rothen Flagg' im Stern,
Hör' aus Ort die Glocken nimmer,
Die ich einst gehört so gern.

Dann ſitz' ich daheim wohl einſam
Unter'm alten Lindenbaum
Und gedenk' der ſchönen Tage,
Wie man denkt an einen Traum.

Wie ſo ſchnell dahin gegangen
Jene Zeit voll Luſt und Scherz,
Dauernd iſt im Menſchenleben
Nie die Freude, nur der Schmerz.

Dämm'rung webt die grauen Schleier,
In den Büſchen rauſcht es ſacht —
Du mein Traum am grünen Traunſee,
Stolzer Traunſtein — gute Nacht!

Caroline Gräfin Terlago

geb. Gräfin Terlago

geboren im December 1839 in Roveredo.

Gruß.

Sei mir gegrüßt, o unvergleichlich Gmunden,
Das vor mir liegt, von Seeluft mild umwehet,
Von Königsschlössern, Villen übersäet,
Von deiner Berge stolzem Kranz umwunden.

Und Böllerschüsse, Fahnenschmuck bekunden,
Daß heut' sich dir ein schönes Fest begehet;
D'rum sei dir reicher Segen heut' erflehet,
Und deine Schönheit doppelt warm empfunden.

Ist doch mein heut'ger Gruß ein Abschiedsgrüßen
An See und Land und Berge in der Runde,
An's liebe Städtchen hier zu meinen Füßen.

Und deutlich fühle ich's in dieser Stunde:
Gar schmerzlich ist's, von Gmunden scheiden müssen,
Und wohl unheilbar dieses Abschieds Wunde.

Unbekannte.

Die Griechin.

Im Schlafe ruh'n ſeit Urweltzeit
Des Rieſenweibs granitne Glieder,
Die aus dem Schlaf kein Sturm befreit,
Der See nicht, rauſchend auf und nieder.

Unheimlich räthſelhaftes Weib,
Gelagert felſenaufgebettet,
Schläft dir ein Herz in deinem Leib,
Bis es erlöſend Einer rettet?

Die ſtarren Züge, ſtreng antik,
Das Haupt mit einem Turbanbunde,
Heißt, feſſelnd ſie des Volkes Blick,
Die Griechin nur in ſeinem Munde.

Und der ihr gegenüberſteht,
Der Traunſtein ſcheint ſeit Urwelttagen
Die jungfräuliche Majeſtät
Zu wecken, blöde nicht zu wagen.

Haus- und Giebelsprüche.

An Vincenz Vaudinger's Haus.

Wo Gott zum Haus nit gibt sein Gunst,
So arbeit Jedermann umsunst.

Villa Holding.

Wie schön, o Gott, ist Deine Welt gemacht,
Wenn sie Dein Licht umfließt;
Es fehlt an Engeln ihr und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Ehemal Holzinger's Landhaus.

Ich frag' nach bessern Leuten!
Wo sind denn sie?
Ich frag' nach bessern Zeiten!
Wann kommen die?

Villa nächst dem See.

Ruh', im Hafen ist noch nicht Ruh'!
Kommt nicht die Ruh' in der Brust dazu.

Bei Ohlstorf auf einem Bauernhause.

Dieses Haus stand in Gotteshand,
Anno 1863 ist es abgebrannt,
Wurd' im Jahre 1865 wieder aufgebaut,
Und dem heiligen Florian anvertraut.

Bei Altmünſter am See.

Thue das Gute, wirf es in's Meer;
Weiß es der Fiſch nicht, weiß es der Herr.

In Moos bei Gmunden.

Ich achte meine Haſſer,
Gleichwie das Regenwaſſer,
Das von dem Dache fließt:
Obgleich ſie mich beneiden,
So müſſen ſie's doch leiden,
Daß Gott mein Helfer iſt.

Auf dem Hauſe des Schacherbauers in Schlagen.

Dieſes Haus gehört mein,
Mein Vater ſagte, es gehöret ſein.
Er mußte hinaus und ich hinein,
Nach meinem Tod wird's auch ſo ſein.

Auf einem Bauernhauſe.

Laß deinen Uebermuth, Gott ſtraft ihn hart,
Er rächet Bosheit ſtets auf fürchterliche Art.
Geſegnet ſei, wer dieſen Wohnort ehrt,
Und Fluch treff' den, der meine Ruhe ſtört.

Josef Vesco

geboren 10. December 1838 in Gmunden.

Da grantige Wastl über's Jubiläum 1886.

Da Wastl z' Eck, das is a Mann!
Sein'n Alter z' Trutz voll Schneid,
Traut er si köck All's aussaz'sagen,
Hört's grad Neamd von dö Leut.

Am Hoamweg gern vom Wirthshaus her,
Am Samsta nach'n Feiern,
Da greint er oft und räsounirt
Ueber d' Gmoan und über d' Steuern.

Zuagst kimmt er gar a so in d' Hitz:
Bei'n Wirth, da habn's vazöhlt,
Daß d' Stadt a Jubiläum halt't
Da is er aussiprölit

Ganz fuchti bei da Zimmathür:
„Wia mag dö Gschicht nu wern!?
Dö Stadtherrn than dö längste Zeit
Frei schier dö Welt vakehrn!

Zerſcht ſchmeißen's unſa hauptguats Geld
— I kunt's ja heut nu hann —
In See glei eini haufenweis:
A Hafenplanad mögn's hann!

Und wer vor fufzg Jahr öbba hätt
A Stadtbeleuchtung braucht?
Zwögn den hat ſö a ohne Gas
Koan Menſch dö Füaß vaſtaucht!

A Schwimmbad hätt's a gar nöd noth,
Dös gang koan Menſchn a:
War eh in Ort drent, gar nöt weit,
Nu 's Böckawinkl da!

Und ſchelta mecht ma mentiſch glei,
Wann ma in d' Predi geht,
Weil grad ſo hoch, wia 's Kiradach
Dö Bürgaſchul daſteht.

Jaht is koan Wegerl mehr ſchen gnua —
Da Freithof liegt weit drauſt
Und in den altn gar herinn
Da Stadtgartna iaht hauſt!

Was fang mit'n Caſino i,
Mit dö Hotteller an?
I moanad, unſre altn Wirth,
Dö hättn's a nu than!

Und aft 's Theata: i brauch koans,
Da war i do a Narr,
Daß i da öbba einigang
Und loſat auf dös Gſchroa!

Kam radeln's d' Stoa zu'n Schlachthaus hin,
Studirn's schon wieda grad:
A Wassaleitung mechtn's gern,
Zweng Wassa hätt dö Stadt!

Haha! Was is's mit'n heilign Brunn?
Und habn's in See nöd gnua?
In Häusern hätten's 's Wassa gern,
Da lacht an altö Kuah!

Wann's iabligsmal bei Güssn is
Gar in dö Häusa kemma,
Da ham's ast bitter gjammert, und
Jatzt wölln sö's selba nehma!

Und, gsetzt den Fall, es war a guat,
A Wassaleitung z' grabn:
Mir ham döselbi a nöd ghabt!
Was solln sö's bessa habn?

Und iatzt dö Jubiläumsgschicht!
Was wölln's denn öbba feiern?
Daß so viel Leut iatzunda mehr
Da löbn und d' Sach vertheuern?

Hat's leicht von eh koan Löbn am Platz
Bei'n Faßlhaus nöt göbn,
Dö Salztraga, wann's garbat habn
Und gscholtn volla Gröb'n?!

Jatzt richten's alls für d' Fremdn her:
Dös bringt mi ja in Zorn:
Dö, dö san iatzund einheimisch,
Und mir san Fremdö worn.

Und wann a iabl vana moant,
Laut mag er's ja nöt ſagn:
Es is ſchon guat, dö fremdn Leut
Thoan 'e Geldl einatragn;

So ſag i drauf: I laſſat doh
Bei'n Altn dö ganz Wix:
Sö kemman eh grads wegn da Luft,
Und dö, dö koſt uns nix.

Xaver.

Ein ungesprochener Toast beim Jubiläumsfeste.

Wo Schaaren strammer Jubelgreise
Vergnügt die Jahre Petri seh'n,
Seit altersher im weiten Kreise
Doctoren häufig müssig geh'n,
Wo Gott ein Paradies auf Erden
Zur Lust der ganzen Menschheit schuf,
Dort mußte auch ein „Curort" werden,
Und einer zwar vom — „besten Ruf".
Das hat ein kluger Kopf erfunden,
Und rasche That vollbracht, denn — stracks
Erstand aus unserm alten Gmunden
Ein junger Curort mit der — „Taxe". —
Der Curort Euch und uns die Taxe,
Auf daß in alle Zeit und Weil'
Das Neugeschaffne blüh' und wachse
Zu Eurem Wohl und unserm Heil;
Das ist der wahre Festgedanke,
Ihm sei geweiht der Rebe Blut:
„Genesen soll bei uns der Kranke,
Dann geht's auch uns — Gesunden gut!"

Nachklänge.

Legenden, Märchen, Sagen.

Die vorangehenden Blätter enthalten, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur jene poetischen Schilderungen Gmundens, die in gebundener Rede lyrisch ausklingen. So zahlreiche Poeten sich von der Schönheit begeistert fühlten, haben doch nur wenige aus dem reichfließenden Born der Märchen und Sagen, der auch hier, wie bei jedem See und jeder Gebirgswelt emporquillt, geschöpft.

Nur Franz Nissel hat die tragische Gestalt der „Zauberin am Stein" in einem effectvollen Drama dargestellt. In epischer Form hat Otto Prechtler die Leandersage, die auch in einer Volksromanze durch Josef Theodor Fischer in unserem Buche erhalten ist, unter dem Titel „Das Kloster am Traunsee" behandelt. Ebenso Joh. Nep. Vogl in einer langen Ballade: „Der Schwimmer auf dem Traunsee" und der berühmte Orientalist Hammer-Purgstall in einer Romanze: „Der Leander der Traun", die uns aufzufinden nicht gelungen ist. A. Fels, unter welchem Pseudonym sich die Gattin des Hofschauspielers Karl von Laroche verbirgt, hat den ganzen, den Traunsee umspielenden Märchen- und Sagenkreis in einer

romantiſchen Novelle: „Frau Johanna“ verbunden. Mathias Leop. Schleifer veröffentlichte nach einer Sage am Gmundener See: „Die Eisſchützen in der Chriſtnacht“.

Einfach, in volksthümlicher Proſa, hat Joſef Lechner, ein Veteran der Aspernſchlacht, der am 8. October 1865 in Gmunden geſtorben iſt, die „Volksſagen des Salzkammergutes“ geſammelt, und illuſtrirt auf eigene Koſten in Linz 1859 herausgegeben. Die auf Gmunden bezüglichen Stücke ſind: „Der heilige Brunnen“, „Der Erzgräber“, „Die Wunderburg“, „Die Zauberin am Stein“.

Weitaus reichhaltiger, weil auch einen größeren Kreis umſpannend, ſind die „Oberöſterreichiſchen Volksſagen“ vom Schulleiter Cajetan Alois Gloning; ſie ſind im Selbſtverlage des Verfaſſers in Ried 1884 erſchienen. Auch unter dieſen ſind die Legenden und Märchen „Der heilige Brunn in Gmunden“, „Die Zauberin am Stein“, dann „Die Gründung des Kloſters zu Traunkirchen“, „Der Ritter von Karbach“, „Die Heidenſtadt bei Altmünſter“ und „Die Götzen vom Sonnenſtein“ enthalten.

Mögen beide der Culturgeſchichte angehörenden Werkchen beſonders den Poeten empfohlen ſein! Ebenſo der prächtige Balladenſtoff vom Erbauer des Schloſſes Ort auf der Felſeninſel. Der Ritter ſoll all ſein reiches Gut hier verbaut haben und dann mit dem Kreuzheere nach Jeruſalem gezogen ſein. Zurückgekehrt, erzählt die Sage, klopfte er an der Pforte des in fremden Beſitz gerathenen Schloſſes als ein armer, um Herberge und Brot flehender Pilger an.

Und der letzte Beſitzer des Schloſſes, das auf dem Umſchlage unſeres Buches abgebildet iſt, war der tragiſch

untergegangene Johann Orth. Auch von ihm, wenn erſt ſeine edle Geſtalt mythiſch geworden ſein wird, werden die Dichter ſingen und ſagen.

Die bildende Kunſt

hat ſich des Sagenkreiſes, unſeres Wiſſens, bis nun nur ein einzigesmal bemächtigt. Der jung verſtorbene Künſtler Guſtav Gaul hat in einer unmittelbar am See gelegenen Villa in Altmünſter, die nach der jetzigen Beſitzerin „Regina" (Friedländer) heißt, mehrere Fresken ausgeführt.

Die Sage nennt Altmünſter den älteſten Ort am Gmundener See, den heidniſche Fiſcher bewohnten und auf dem Platze, wo jetzt die Kirche ſteht, einen Götzentempel errichteten. Nach einer anderen Sage war hier eine große, ſpäter im See verſunkene Heidenſtadt. Dieſes Motiv wählte der Maler zur Darſtellung des Mittelbildes. Zwei Seitenbilder ſind der Zauberin am Stein und dem Ritter von Karbach gewidmet.

Von

Ludwig August Frankl

sind früher erschienen:

In gebundener Rede:

Das Habsburglied. Balladen. Wien 1832. 2. Aufl.
Dichtungen. Wien 1833.
Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834.
Columbus. Episches Gedicht. Stuttgart 1836. 3. Aufl.
Gedichte. Leipzig 1840. 2. Aufl.
Sabel. Biblisches Gedicht. Wien 1842. 5. Aufl.
Don Juan de Austria. Heldenlied. Leipzig 1846. 3. Aufl.
Ein Magyarenkönig. Gedicht. Leipzig 1850. 3. Aufl.
Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1853. 3. Aufl.
Hippokrates und die moderne Medicin. Satire. Wien 1853. 5. Aufl.
Die Cholera. Satire. Wien 1853. 3. Aufl.
Die Charlatane. Satire. Wien 1854. 3. Aufl.
Libanon. Poetisches Familienbuch. Wien 1855. 3. Aufl.
Nach der Zerstörung. Elegien. Wien 1863.
Leiden- und Liederbuch. Prag 1861. 2. Aufl.
Der Primator. Ehrenfestliches Gedicht. Prag 1862. 4. Aufl.
Gruß an die Naturforscher. Festspiel. Karlsbad 1862.
Beethoven, Goethe und Schiller. Karlsbad 1863.
Die Quellnymphe. Teplitz 1863.
Ahnenbilder. Wien 1864.
Vor 500 Jahren. Satyre. Wien.
Ernste Könige. Wien 1876. 2. Aufl.
Andreas Hofer im Liede. Innsbruck 1884.

Gesammelt sind die vorangeführten Dichtungen unter dem Titel:

Poetische Werke in 3 Bänden in Wien bei A. Hartleben, 1880 und die **lyrischen**

Gedichte. Wien 1881. 5. Aufl., erschienen

In Prosa:

Ueber Einfluß der Phantaſie (lateiniſch) Padua 1836.
Nach Jeruſalem. Reiſebuch. 2 Bde. Leipzig 1858. 2. Aufl.
Aus Aegypten. Reiſebuch. Wien 1860. 2. Aufl.
Inſchriften der Grabſteine aus dem alten Judenfreithof. Wien
Sonntagsblätter. Kunſtchronik Wien 1842—1848.

Biographien.

Gottfried Schmelkes. Weimar 1852.
J. S. Frankl. Wien 1853.
Nicolaus Lenau. Wien 1854. 2. Aufl.
Ferdinand Raimund. Wien 1876.
Therese v. Paradiß. Wien 1876. 3. Aufl.
Das Schillerdenkmal in Wien 1876.
Franz Grillparzer. Wien 1880.
Friedrich Hebbel. Wien 1884.

Herausgegeben.

Joſ. Em. Hilſcher's poetiſche Werke mit Biographie. Peſt und Prag 1863. 2. Aufl.
Anaſtaſius Grün's Werke. 5 Bde. Berlin 1877.
Nicolaus Lenau und Sofie Löwenthal. Stuttgart 1891.
Helene Friedländer. Ein Denkmal. Wien 1892.

Die Univerſität.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Univerſität.

Die Stunde iſt des Lichts gekommen;
Was wir erſehnt, umſonſt erfleht,
Im jungen Herzen iſt's entglommen
Der Univerſität!

Das freie Wort, das ſie gefangen,
Seit Joſeph, arg verhöhnt, geſchmäht,
Vorkämpfend ſprengte ſeine Spangen
Die Univerſität.

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dythirambiſch geht!
Und wie die Herzen ſich erwidern:
Hoch die Univerſität.

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefallnen Freiheitsopfern, ſeht:
Bezahlt hat mit den erſten Leichen
Die Univerſität.

Doch wird dereinſt die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geſchichte ſteht
Die lichte That, mit goldnen Lettern:
Die Univerſität.

Während des Wachthens geſchrieben von

Ludw. Aug. Frankl.

Erſtes cenſurfreies Blatt

aus der Joſef Stöckholzer von Hirſchfeld'ſchen Buchdruckerei.

[Wien 1848]